

Fachgebiet Soziologie

Soziale Probleme der Transformation Russlands am Beispiel weiblicher  
Selbständiger

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades

der

Philosophischen Fakultät

der

Westfälischen Wilhelms-Universität

zu

Münster (Westfalen)

vorgelegt von

Monika Theresia Rosenbaum

aus Höxter

2003

Tag der mündlichen Prüfung: 5. Februar 2004

Dekan: Prof. Dr. Tomas Tomasek

Referent: Prof. Dr. Reinhart Kößler

Koreferent: Prof. Dr. Hanns Wienold

## Dank

---

Diese Dissertation steht am Ende eines langen Weges. Ich danke an dieser Stelle allen, die mich unterstützt und begleitet haben. Einige möchte ich besonders erwähnen:

Besonders wichtig waren die vielen GesprächspartnerInnen in Moskau, die mit mir Interviews geführt oder mir Hintergrundinformationen gegeben haben. Vielen Dank für das Vertrauen!

Das Cusanuswerk hat durch die Gewährung eines Promotionsstipendiums diese Arbeit überhaupt erst ermöglicht. Neben der großzügigen finanziellen Förderung fand ich die Gelegenheit zum interdisziplinären Austausch besonders bereichernd.

Prof. Dr. Ilse Lenz von der Bochumer Ruhruniversität hat mich in das von ihr geleitete Forschungskolloquium Geschlechterforschung eingeladen. Nicht nur habe ich viel von ihr gelernt, sondern in den anderen Teilnehmerinnen einen wichtigen persönlichen und fachlichen Anlaufpunkt gefunden. Angelika Wetterer, die das Kolloquium zeitweilig fachlich begleitet hat, hat mich zudem mit ihren Analysen des Zusammenhangs von Professionalisierung und Geschlecht nachhaltig inspiriert.

Auch in Zeiten des Internet halte ich Bibliotheken für unverzichtbar, als Informationsressourcen und Orte konzentrierten Arbeitens. Besonders die MitarbeiterInnen der Moskauer gesellschaftswissenschaftlichen Bibliothek INION sowie der Münsteraner ULB, Universitäts- und Landesbibliothek haben mir die wissenschaftliche Arbeit durch ihre Hilfe sehr erleichtert.

Aleksandr Čepurenko vom Moskauer Sozialforschungsinstitut RUFİ ist einer der besten Kenner des Kleinunternehmertums in Russland. Er hat mich nicht nur in sein Institut eingeladen, sondern mir wertvolle Kontakte vermittelt und Daten zur Sekundärauswertung überlassen. Simon Clarke vom ISİTO, Institut Sravnitel'nych İssledovanij Trudovykh Otnošenij, in Coventry u. Moskau gab mir wertvolle inhaltliche Hinweise zur Entwicklung des Arbeitsmarktes in Russland. Donald Filtzer ist nicht nur ein Kenner der Geschichte der sowjetischen Arbeiterschaft, sondern hat auch Grundzüge einer politischen Ökonomie der sowjetischen Frauenarbeit entwickelt, die ich als wichtige Bereicherung der Osteuropa-Genderforschung sehe. Er hat mich in einer kritischen Phase sehr ermuntert und mir hilfreiche Kontakte vermittelt.

Rolf Weitkamp und Michael Alfs haben Teile der Arbeit Korrektur gelesen. Heide Mertens hat mich persönlich und fachlich beraten. Prof. Dr. Hanns Wienold hat die Arbeit als Zweitgutachter gelesen und mir hilfreiche fachliche Hinweise gegeben.

Mein besonderer Dank gilt Reinhart Köbler und Roland W. Schindler: Prof. Dr. Reinhart Köbler hat meine Promotion seit den ersten Themenskizzen fachlich begleitet und organisatorisch unterstützt. Er hat es toleriert, dass zwischenzeitlich andere private oder berufliche Projekte die Dissertation in der Hintergrund gedrängt haben und mir dann zur rechten Zeit den Anstoß gegeben, dieses Projekt abzuschließen.

Mein Mann Dr. Roland W. Schindler ist nicht nur ein anregender soziologischer Gesprächspartner, sondern hat den erfolgreichen Abschluss des Promotionsprojektes dadurch ermöglicht, das er die hauptsächliche Verantwortung für unsere Familie und die drei Kinder übernommen hat.

## Inhalt

---

<b>1</b>	<b>Einleitung</b>	8
1.1	Weibliche Handlungsspielräume in der Transformation	8
1.2	Dynamik und Statik der Kategorie Geschlecht	10
1.3	Kleinunternehmen im informellen Paralleluniversum	12
1.4	Aufbau der Arbeit	14
<b>2</b>	<b>Zwischen Revolution und Stagnation: Russlands Sozialstruktur im Wandel</b>	17
2.1	Revolution und soziale Mobilität	17
2.2	Soziologie und die Diskussion um die sowjetische Sozialstruktur	22
2.3	Weißer Flecken der Forschung und das Programm der <i>perestrojka</i>	29
2.4	Sozialstruktur und postsowjetische Transformation	32
2.5	Armut und Reichtum in Russland	35
2.6	Frauen und Unternehmer - Indikatoren sozialen Wandels?	37
<b>3</b>	<b>Entwicklungen der Geschlechterformation in Russland</b>	39
3.1	Despotie und Emanzipation im zaristischen Russland	40
3.1.1	Weibliche Handlungsspielräume in alter Zeit	41
3.1.2	Frauenemanzipation und Kampf gegen Despotie	44
3.2	Die Re-Formation der Geschlechterdifferenz im sowjetischen Russland	50
3.2.1	Die Spiegelung der Frauenfrage in der "Großen Sowjetenzyklopädie"	53
3.2.2	Die materialen Grundlagen: Politische Ökonomie der Frauenarbeit	57
3.2.3	Charakteristika der Frauenarbeit in den 60er und 70er Jahren	59
3.2.4	Sowjetische Ideologie und weibliche Selbstbilder	60
3.2.5	<i>Perestrojka</i> und das Geschlecht der beruflichen Bildung	61
3.2.6	Objekt der Forschung: Die soziale Gruppe der Frauen	64
3.3	Freiheit vs. Sicherheit? Frauenarbeit im postsowjetischen Russland	66
3.3.1	Was tun? PraktikerInnen zur Frauenerwerbslosigkeit	67
3.3.2	Die Perspektive der Ökonomie: die Ideologien der Nicht-Ideologischen	69
3.3.3	Autonomie und Souveränität, auch für Mütter: der egalitäre Ansatz des russischen akademischen Feminismus	72
3.3.4	Informell und geschlossen - Frauen in der Privatwirtschaft	75

<b>4</b>	<b>Unternehmer in Russland in Geschichte und Gegenwart</b>	<b>77</b>
4.1	Vorbemerkung: „Reichtumsmacht“ vs. „Machtreichtum“ (Sombart) - oder: Russland nach der „Kader-Revolution“ (Steiner)	78
4.2	Historische Wurzeln des Unternehmertums in Russland	79
4.2.1	Der Zar als erster Kaufmann des Landes	80
4.2.2	Die „leibeigenen Unternehmer“	83
4.2.3	Die Unternehmerschaft am Vorabend der Revolution	87
4.2.4	Unternehmertum in der Sowjetunion	88
4.3	<i>Perestrojka</i> und das Comeback des Unternehmertums	91
4.3.1	Kleinunternehmen und <i>perestrojka</i>	91
4.3.2	Die gesetzlichen Grundlagen	94
4.3.3	Die Perspektiven	96
4.4	UnternehmerInnen in den Sozialwissenschaften	97
4.4.1	Der Schumpetersche Held	97
4.4.2	UnternehmerInnen als Gegenstand der postsowjetischen Soziologie	99
<b>5</b>	<b>HeldInnen wider Willen? KleinunternehmerInnen in Russland</b>	<b>107</b>
5.1	Zahlen und Daten	108
5.1.1	Die Krise der Statistik	108
5.1.2	Woher kommen die KleinunternehmerInnen?	109
5.1.3	Nach dem ersten Jahrzehnt: Perspektive des postsowjetischen Kleinunternehmertums	112
5.2	Zur Situation der Kleinunternehmerinnen	115
5.2.1	"Geschlecht" als Kategorie der russischen Unternehmerforschung	115
5.2.2	(Klein-)Unternehmerinnen in der Russischen Föderation	117
5.3	Geschlechtsspezifische Sekundärauswertung von Untersuchungen zur Lage russländischer Kleinunternehmer	126
5.3.1	Exkurs: Die Russische Föderation und ihre Regionen	126
5.3.2	Die Ergebnisse: Kleinunternehmerinnen in Russland	130
<b>6</b>	<b>Ist Freiheit messbar? Methodische Überlegungen und Erläuterungen</b>	<b>138</b>
6.1	Die Suche nach individueller Handlungsfreiheit - Zur Wahl des qualitativen Forschungsansatzes mit narrativen Interviews	138
6.2	Durchführung der Feldforschung	140
6.3	Durchführung der Interviews	143
6.4	Auswertungsschritte	145

<b>7</b>	<b>Typische Frauen? Typische Unternehmen? - Versuch einer Einordnung</b>	147
7.1	Lebensläufe sowjetischer Frauen	147
7.2	Unternehmensgründung	152
7.3	Neuaufbau und Reorganisation: Persönliche und betriebliche Ressourcen am Beispiel von Personal und Räumlichkeiten	155
7.3.1	Die Raumfrage	155
7.3.2	Kleinbetriebe als Motor des Arbeitsmarktes? Die Personalfrage	157
<b>8</b>	<b>Biografische Einflussfaktoren zwischen Staat und Geschlecht – Die thematischen Felder</b>	159
8.1	<b>Thema I: Lebenszeit und gesellschaftliche Zeit: Der biografische Entwurf vor dem Hintergrund politischer Ereignisse</b>	162
8.1.1	Der Große Vaterländische Krieg	163
8.1.2	Repressionen unter Stalin	164
8.1.3	Stagnation oder Zeitalter der Normalität?	165
8.1.4	<i>Perestrojka</i> und Transformation	167
8.1.5	Was ist die Gegenwart?	169
8.1.6	Zwischen Gestern und Morgen: Die Transformation Russlands als nicht abgeschlossenes Projekt	170
8.2	<b>Thema II: Zwischen Partizipation, Resignation und Desinteresse - Die individuelle Verortung im (Sowjet-)System</b>	172
8.2.1	Partei und <i>komsomol</i>	172
8.2.2	Das Wirtschaftssystem: Vorgesetzte und Aufstiegsmöglichkeiten	175
8.2.3	Integration ins Wirtschaftssystem der Transformation	179
8.2.4	Stabilität im Transformationsprozess	183
8.3	<b>Thema III: Erwerbsarbeit als Ergebnis und Voraussetzung von Handlungsspielräumen im Lebenslauf</b>	184
8.3.1	Berufswahl als geplanter Karriereestieg?	185
8.3.2	Arbeit als Lebenszentrum? Die berufsbezogene Selbstdarstellung	189
8.3.3	Welche Arbeit?	192
8.4	<b>Thema IV: Geschlechterverhältnisse in Gesellschaft und Familie als biografisches Thema?</b>	193
8.4.1	Geschlechterverhältnis als strukturierender Faktor	194
8.4.2	Ehemänner und Ehefrauen	198
8.4.3	Frauen und Männer - kein Konflikt, keine Bewegung?	201
8.5	<b>Thema V: Die große Gemeinsamkeit? Mutterschaft und Biografie</b>	203
8.5.1	Mutterschaft als biografisches Ereignis	204
8.5.2	"Wie hat die Mutterschaft ihr Leben beeinflusst?"	208
8.5.3	Mutterschaft als Plausibilitätsverstärker	214
8.6	<b>Thema VI: Arbeit für sich oder für andere? Gründungsmotive und Selbstsicht als Unternehmerin</b>	215
8.6.1	Die Gründung als biografisches Ereignis	215
8.6.2	Ich - eine Unternehmerin?	219

<b>9</b>	<b>Diesseits und jenseits von Macht und Reichtum - Verhältnis zur Macht und ökonomische Integration in Fallbeispielen</b>	<b>222</b>
9.1	<b>„In mir ist immer das Gefühl einer übersteigerten Schuld“ – Alla Antonovna</b>	225
9.1.1	„Ich lebe in Moskau, mein ganzes Leben lang“ - Gesprächssituation und Rahmung	225
9.1.2	„Ich habe so ein bisschen einen Klassenprimus-Komplex“ - die biografische Erzählung	227
9.1.3	"Für sich selbst arbeiten und anderen helfen" - Geschichte der Unternehmensgründung	230
9.1.4	„Jetzt sitz' ich wieder zuhause“ - Situation zur Zeit des Interviews	230
9.2	<b>„Diese Sache muss man lieben, nun, denn sehr viel Geld verdienst du nicht ...“ – Galina Grigorievna</b>	231
9.2.1	„Uns gefällt, was wir tun“ - Gesprächssituation und Rahmung	232
9.2.2	„Ich absolvierte das [...] - Institut [...], natürlich ohne dazu irgendeine Beziehung zu haben“ - die biografische Erzählung	232
9.2.3	„Schlechte Ingenieurinnen können solche bemerkenswerten Sachen hervorbringen ...“ - Geschichte der Unternehmensgründung	235
9.2.4	„Unsere Arbeit, das ist ein nicht schlecht bezahltes Hobby“ - Situation zur Zeit des Interviews	236
9.3	<b>„Bei uns ist das Leben sehr spannend.“ – Tanja Teodorovna</b>	238
9.3.1	„... mich hat schon immer so etwas Ungewöhnliches angezogen ...“ - Gesprächssituation und Rahmung	238
9.3.2	„Mein ganzes Leben lang hatte ich den Hang zu etwas Interessantem, Besonderem“ - die biografische Erzählung	239
9.3.3	„Man muss es ausprobieren“ - Geschichte der Unternehmensgründung	242
9.3.4	„Wenn man mich von all dem trennen würde, wäre es mir schon langweilig“ - Situation zur Zeit des Interviews	246
9.4	<b>„Ich wollte selbst Leiter sein“ - Undina Uljanovna</b>	248
9.4.1	„Ich hatte einen langen Weg“ - Gesprächssituation und Rahmung	248
9.4.2	„Ich bin eine von den Leuten, die es lieben hervorzustechen“ – die biografische Erzählung	249
9.4.3	„Wozu, dachte ich, musste ich ein Kind kriegen?“ – Mutterschaft und Beruf	253
9.4.4	„Wir gingen und nahmen unsere Kollektive“ - Geschichte der Unternehmensgründung	254
9.4.5	„Wenn das Lämpchen nicht brennt, wird abgemahnt“ - Situation zur Zeit des Interviews	255
<b>10</b>	<b>Ausblick: Mutterschaft und Frauenerwerbsarbeit</b>	<b>256</b>
<b>11</b>	<b>Anhang: Tabellarische Fallübersicht</b>	<b>257</b>
<b>12</b>	<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>260</b>
<b>13</b>	<b>Lebenslauf</b>	<b>283</b>

# 1 Einleitung

---

## 1.1 Weibliche Handlungsspielräume in der Transformation

Wie haben sich weibliche individuelle Handlungsspielräume innerhalb der russländischen Gesellschaft im ersten Jahrzehnt seit Beginn der *perestrojka* verändert? Welche Strategien entwickelten Frauen in einer gesellschaftlichen Umbruchssituation, die oft charakterisiert wurde durch den Dualismus von "Mehr Freiheit – weniger Sicherheit"? Diese Ausgangsfrage wird in der vorliegenden Arbeit am Beispiel Moskauer Kleinunternehmerinnen in einer ersten Näherung beantwortet.

Ich habe meine Feldforschung in Moskau Mitte der 90er Jahre durchgeführt – die Auswertung und Dokumentation der Ergebnisse hat sich für soziologische Verhältnisse lange hingezogen und ermöglicht einige ganz neue Blickwinkel. In dieser Zeit hat sich in Russland, aber auch in Deutschland einiges verändert, das die Ergebnisse meiner Untersuchung aus ganz neuen Gesichtspunkten interessant erscheinen lässt. Ein Blick auf die wirtschaftliche und politische Situation in Russland lässt manche Aussagen der Befragten als fast schon rührend fortschrittsgläubig erscheinen. Manches, wie z.B. Korruption in staatlichen Behörden, erschien in den 90er Jahren noch als Übergangerscheinung, während heute klar ist, dass viele der einstmals so genannten „Übergangerscheinungen“ jetzt Teil des Systems sind. Die große Wirtschaftskrise von 1998 ist über Russland hinweggegangen, das Land führt einen dauerhaften Krieg im eigenen Land und Präsident Putin hat dem Land eine Art von Stabilität gebracht, die selbst die Erinnerung an die ersten freien Wahlen zum Obersten Sovet zu einer Art von „Frühling der Demokratie in Russland“ verklären. Die von mir befragten Frauen haben seitdem all diese Ereignisse und Entwicklungen miterlebt und je nach Persönlichkeit und politischer Einstellung jeweils unterschiedlich bewertet. Bei einem Besuch in Moskau im Winter 1994/95 habe ich mit einigen Frauen gesprochen, die sich sämtlich an unsere Gespräche wie an etwas aus einer anderen Zeit erinnerten. In wirtschaftlicher Hinsicht ging es unter ihnen zu meiner Überraschung einer Frau am besten, die ihre „Berufung“, das Entwerfen und Nähen, zum Beruf gemacht hatte, ohne über materielle Ressourcen oder besondere Verbindungen zu verfügen. Sie ist heute Direktorin einer soliden Firma mit Webauftritt und internationalen Kunden, ein durchaus ermutigendes Zeichen.

Die von mir befragten Frauen mussten sich mit einer gesellschaftlichen Situation auseinandersetzen, die uns auch nicht mehr fremd ist: Der Verlust sozialer Sicherheiten unter dem Vorzeichen größerer Freiheit und Eigenverantwortung ist in den letzten Jahren auch bei uns zu einem zentralen Thema geworden. Trotz vieler Unterschiede gibt die Auseinandersetzung mit der Situation in Russland, die natürlich auch für sich genommen spannend ist, wertvolle Impulse für all diejenigen, die die aktuellen Veränderungen in Deutschland steuern, begleiten oder durchleiden.

Die intensive Befassung mit sowjetischer Frauenforschung der *perestrojka*-Zeit hatte mich einigermaßen ratlos zurückgelassen. Zahlen und Daten verwiesen genau wie persönliche Berichte und meinen eigenen Erfahrungen auf eine ambivalente Situation: Frauen arbeiteten in allen Wirtschaftsbereichen,



verfügten über eine durchschnittlich bessere Schulbildung, waren gut ausgebildet und sahen sich selbst als gleichberechtigt. Gleichzeitig belegten die Zahlen auch eine strukturelle Diskriminierung von Frauen. So arbeiteten sie eher unter gefährlichen und gesundheitsschädlichen Arbeitsbedingungen bei schlechter Entlohnung, verfügten über weniger Freizeit und geringere Aufstiegschancen.

Die öffentliche Debatte über geschlechtsspezifische Diskriminierung war zwar selbst als Erfolg von *glasnost'* und *perestrojka* anzusehen, erklärte aber wenig und blieb letztendlich deskriptiv. Auch die damaligen Prognosen zur weiteren Entwicklung der Frauenerwerbsarbeit unter den Bedingungen der postsowjetischen Gesellschaft gingen nicht in die Tiefe, sondern begnügten sich damit, quasi-naturgesetzliche Diskriminierungsfaktoren aneinander zu reihen. Pointiert lässt sich die Debatte so zusammenfassen: Frauen werden eben benachteiligt, zählen nun mal zu den sozial Schwächeren und werden "natürlich" unter den Folgen des Abbaus sozialer Sicherung besonders zu leiden haben.

In dieser Diskussion blieben konkrete Frauen als Subjekte verborgen. Sichtbar wurden höchstens schemenhafte Gestalten ohne Innenleben, wie die Devisenprostituierte oder die *babuška*, die auf der Straße ihr selbst gezogenes Gemüse verkauft. Diese Gestalten gaben keine Auskunft über das Verhältnis von äußeren Umständen und individuellen Entscheidungen, über Zwänge, Risiken und persönliche Freiheit, kurz gesagt: über Handlungsspielräume der einzelnen Frauen.

Da die Frauen in der öffentlichen Diskussion bereits Ende der 80er Jahre als größte Verlierergruppe der Transformation Russlands "identifiziert" waren, entschloss ich mich, nach Ausnahmen zu suchen, nach "erfolgreichen" Frauen. Als erfolgreichste soziale Gruppe, als HeldInnen der Transformation geradezu, galten die UnternehmerInnen. Dabei waren es insbesondere die KleinunternehmerInnen, die als künftige Mittelklasse zu ökonomischer Besserung und politischer Stabilisierung Russland beitragen sollten. In dieser Untergruppe waren in größerer Anzahl Frauen zu finden, deshalb versprach ich mir von einer Untersuchung der Schnittmenge beider Gruppen Einsichten in das Zusammenspiel jener gesellschaftlichen wie individuellen Faktoren und Prozesse, die nach ihrer Verdichtung in statistische Kenngrößen das statische Bild anscheinend zeitloser Diskriminierung bilden.

Die russländische Gesellschaft als patriarchalisches System zu beschreiben, wird wohl heute nirgendwo Widerspruch erregen, eher schon Langeweile. Zwar stellten die in der Sowjetunion offiziell proklamierte Gleichheit von Männern und Frauen und die weitgehend verwirklichte Einbeziehung der Frauen in die Sphäre gesellschaftlicher Produktion über Jahrzehnte für frauenbewegte Aktivistinnen in vielen Ländern durchaus einen positiven Bezugspunkt dar. Diesen "Errungenschaften" standen und stehen jedoch gleichzeitig die bereits benannten und eine Vielzahl weiterer direkter und indirekter Diskriminierungen von Frauen gegenüber, deren Aufzählung in ihrer altbekannten Vertrautheit fast schon ermüdet. Die Befunde sind lange bekannt und scheinen auch im postsowjetischen Russland, jetzt unter kapitalistischem Vorzeichen, weiter zu bestehen und sich sogar zu verschärfen. Zu Beginn der 90er Jahre waren Stimmen von russländischen Feministinnen zu hören, die Diskriminierungen anprangerten und eine Frauenbewegung zu initiieren versuchten. Mit den "Frauen Russlands" kam zudem erstmalig ein reiner Frauen-Wahlblock ins

Parlament. Zu Beginn des neuen Jahrtausends aber haben diese Neuansätze ihre Dynamik weitgehend verloren, und es scheint, als ob sie keine nachhaltige Veränderung bewirkt hätten.

Bleibt also alles weiter wie gehabt? Wozu in diesem so starren und klar geschlechtshierarchisch strukturierten Setting überhaupt Sozialforschung aus feministischer Perspektive? Lassen sich hier eigentlich noch neue Erkenntnisse gewinnen?<sup>1</sup>

## 1.2 Dynamik und Statik der Kategorie Geschlecht

Es ist ein Anliegen dieser Arbeit, mit Blick auf die Frauen die Dynamik aufzuzeigen, die gleichwohl auch in Russland den Geschlechterverhältnissen, oder wie ich es im folgenden nenne, der Geschlechterformation<sup>2</sup>, innewohnt. Ich möchte damit von der Fortschreibung kontinuierlich existierender Geschlechterverhältnisse zu der Frage übergehen, ob nicht auch hier im Verlauf von Aushandlungsprozessen unter Beteiligung von Mitgliedern der männlichen wie auch der weiblichen "Geschlechtsklassen" (Goffman 1994) die Grenzen ständig neu gezogen wurden.

Der Rede von der sozialen Konstruktion von Geschlecht liegt das Verständnis einer "asymmetrischen Geschlechterkultur" zugrunde, das Müller (1999) im Rückgriff auf Carol Hagemann-White (1988) zusammenfassend erläutert hat als "theoretische Vorstellung, dass die Zweigeschlechtlichkeit des Menschen weniger biologisch als vielmehr sozio-kulturell definiert ist" (Müller 1999: 135). Kritisiert wird in diesem Konzept die im Alltagsverständnis verankerte Überzeugung einer biologischen Begründung für soziale Zuschreibungen männlicher oder weiblicher Geschlechtszugehörigkeit. Es wird stattdessen die Vorrangigkeit der sozialen Zuschreibung postuliert, die in der Folge zur Annahme einer entsprechenden biologischen Ausstattung als Mann oder Frau führt.

"Das kulturelle System der Zweigeschlechtlichkeit stellt ein grundlegendes aber weitgehend unbewußtes Wahrnehmungs- und Vorstellungsmuster in unserer gesellschaftlichen Ordnung dar. Die Geschlechter werden in diesem System als einander ausschließend und polarisiert betrachtet; fließende Übergänge, wie etwa 'weibliche' Aspekte innerhalb der 'Männlichkeit', sind hierbei ebenso wenig vorgesehen wie die Möglichkeit, sich für das Geschlecht einer Person einfach nicht zu interessieren" (Müller 1999: 135f.).

Ausgehend von dieser Voraussetzung ist es dann eine Aufgabe der Geschlechterforschung, nachzuzeichnen, wie "die Geschlechtergrenzen und mit ihnen Hierarchie und Differenz im Verhältnis der Geschlechter zueinander" (Wetterer 1999b: 223) fortgeschrieben und unter geänderten Bedingungen gegebenenfalls neu etabliert werden. Anders ausgedrückt geht es um die Aufgabe, die "Reproduktion einmal etablierter Strukturzusammenhänge und Prozesse sozialen Wandels systematisch zu integrieren" (Wetterer 1999a: 24).

---

<sup>1</sup> Natürlich ist die letzte Frage eine rein rhetorische und folglich zu bejahen, wie auch die Anzahl der jüngeren Publikationen über verschiedene Aspekte der Geschlechterformation in Russland belegen, z.B. Edmondson 1992, Engel u. Posadskaja-Vanderbeck 1998, Gosilo u. Holmgren 1996, Pilkington 1996.

<sup>2</sup> Dieser selten gebrauchte Begriff bringt m. E. die Dialektik von Statik und Dynamik gut zum Ausdruck und wird in diesem Sinn verwendet, u.a. von Helma Lutz (1992: 74), die von einer bestimmten "Geschlechterformation in 'unserem' Kulturkreis" schreibt.

Seinen besonderen Reiz gewinnt die Übertragung dieses Konzeptes aus der für die russländische Gesellschaft in verschiedenen historischen Etappen festzustellenden Gleichzeitigkeit bzw. Überlappung von rigidem Patriarchat und radikaler Gleichheitsrhetorik, beispielsweise in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts unter dem Stichwort "Neue Menschen" oder in der Zeit der Oktoberrevolution durch Aleksandra Kollontaj. In beiden Fällen wurde Gleichheit unabhängig vom Geschlecht gefordert und von kleinen Gruppen und Einzelpersonen in einem begrenzten Zeitraum in durchaus radikaler Weise umgesetzt. Diese Infragestellung der etablierten Geschlechtsrollen führte zu teils zustimmenden, teils heftig ablehnenden Reaktionen in der Öffentlichkeit. Rückwirkend lässt sich der Prozess der erneuten Festlegung der Geschlechtergrenzen und der Verdrängung dieser radikaleren Ansätze ins gesellschaftliche Vergessen gut nachvollziehen.

In der jüngsten Umbruchphase der russländischen Geschichte, der Transformation des postsowjetischen Russland, spielt die Gleichheit eher indirekt eine Rolle, nicht als soziale Gleichheit, sondern als Gleichheit aller vor bzw. in dem "freien" Markt. Dabei erweist sich das heutige Russland trotz aller Marktwirtschaftsrhetorik als Konglomerat verschiedenster wirtschaftlicher, politischer und sozialer Elemente unterschiedlichen, oft auch sowjetischen Ursprungs. Auch die Veränderungen der Geschlechterformation müssen bislang noch vor dem Hintergrund der sowjetischen Realität und Ideologie eingeordnet werden.

Die in Bezug auf die Vergeschlechtlichung von Professionen z. B. von Wetterer entwickelten Thesen erweisen allerdings ihren heuristischen Wert in Bezug auf das Beispiel Russland insbesondere deshalb, weil dort die Arbeit, verstanden als Arbeit in der gesellschaftlichen Produktion, eine so entscheidende Rolle spielte. Das zeigt sich nicht zuletzt immer wieder daran, dass im Zentrum der Debatten über die "Frauenfrage" stets *ženuskij trud*, die Frauenerwerbsarbeit, verhandelt wurde und bis heute wird. Die massenhafte Einbeziehung der Frauen in die gesellschaftliche Produktion ging in der Sowjetunion einher mit dem Um- und Aufbau des gesamten Wirtschaftssystems. Dabei entwickelten und veränderten sich auch *ženuskij trud* und *ženuskaja rabočaja sila*, die weiblichen Arbeitskräfte. Beeinflusst wurde dieser Prozess nicht nur durch äußere Ereignisse und staatliche Vorgaben, sondern auch durch das Verhalten der ArbeiterInnen in den Betrieben. Dabei sahen viele qualifizierte männliche Arbeiter die Arbeiterinnen als unliebsame Konkurrenz. Reaktionen reichten von direkter Diskriminierung bis zu betriebsinternen Regelungen, die die Frauen von bestimmten Arbeitsplätzen fernhielten. Im Ergebnis lässt sich der Prozess mit Wetterers Begriff als "marginalisierende Integration" (1999b) beschreiben.

Filtzer kommt das Verdienst zu, den Blick noch einmal zu weiten durch den Hinweis auf die "regulatory role of female labour" (Filtzer 1994: 163). Der Einsatz der schlecht bezahlten und in einigen Sektoren, wie z.B. der Leichtindustrie, hoch produktiven weiblichen Arbeitskraft verschaffte dem System, konkret: den Betriebsleitungen in anderen Bereichen dringend benötigten Spielraum für finanzielle Zugeständnisse an gut organisierte männliche Arbeiter oder für technische Neuerungen etc. Dabei spricht er sich dagegen aus, bei Betrachtung der Frauenarbeit die Bereich Familie und Betrieb zu trennen, denn

er sieht die Lebenschancen von Frauen gerade durch das Zusammenspiel beider Bereiche beeinträchtigt (vgl. Filtzer 1992: 178).

Zur Seite der Subjekte hin lässt sich die oben gestellte Frage nach den Handlungsspielräumen jetzt präzisieren: Wie verbindlich sind die geschlechtlichen Zuschreibungen? Eröffnen oder beschränken sie Handlungsspielräume oder erweisen sie sich gar als partiell irrelevant gegenüber anderen sozialen Klassifikationen? Zeigen sich Veränderungen der Frauenarbeit seit Beginn der *perestrojka* und der Wirtschaftsreformen?

In einem historisch-systematischen Durchgang und in der Auswertung qualitativer und quantitativer Daten zeigt sich diese Dynamik in Widersprüchen zwischen offiziellen Positionen und dem Verhalten realer Menschen, aber auch in Außenseiterpositionen, die manchmal zum Mainstream werden. In Bezug auf Handlungsspielräume von Frauen zeigt schon die äußerlich recht homogene Gruppe der von mir interviewten Frauen eine große Variationsbreite im Versuch, die eigenen Handlungsspielräume seit Beginn des wirtschaftlichen Umbruchs, und teilweise auch von vorher, zu erweitern.

### 1.3 Kleinunternehmen im informellen Paralleluniversum

Kleinunternehmen in Russland sollten einst Vorboten der Marktwirtschaft bilden, stehen heute aber vor der Aufgabe, sich in einem ambivalenten Wirtschaftssystem zurechtzufinden. Neben der kapitalistischen Welt, in der die KleinunternehmerInnen nach den Regeln einer kapitalistischen Marktwirtschaft Gewinn anstreben, existieren sie in einer Art von Parallelwelt des russländischen Wirtschaftssystems. So erklärt Zschoch beispielsweise, dass ihre GesprächspartnerInnen die eigene Tätigkeit als legal, *po zakonu*, bezeichnen, wenn deren offizielle Dokumentationen, z.B. für die Steuerbehörde, zwar nicht der Realität, dafür aber den formalen Anforderungen entsprechen (vgl. Zschoch 1998: 219). Ein ähnliches Phänomen zeigt sich im Umgang mit Mitgliedern krimineller Strukturen, die von vielen Unternehmen Schutzgeld erpressen:

"Bei Kriminellen wird zwischen 'guten' und 'schlechte' Menschen unterschieden, je nachdem, ob sie sich an ihre Absprachen mit den Unternehmern halten oder nicht".  
(Zschoch 1998: 215)

Die Menschen in Russland müssen sich zur selben Zeit in beiden Welten zurechtfinden, denn in den 90er Jahren hat dieses "Paralleluniversum" an Bedeutung und Stabilität gewonnen und ist mit der russländischen Marktwirtschaft untrennbar verwoben. Angesichts dieser Entwicklung wirkt es wie ein frommer Wunsch, wenn Schulze in Bezug auf Russland die Kleinunternehmen als "Motor der Transformation einer sozialistischen Planwirtschaft in eine Marktwirtschaft" (Schulze 1998:12) bezeichnet. Es ist schon lange klar, dass das in Russland entstandene Gebilde nicht einfach als Marktwirtschaft bezeichnet werden kann und dass auch Kleinunternehmen in Russland überwiegend nicht nach marktwirtschaftlichen, sondern nach informellen Regeln spielen.

Natürlich hatten sich schon in der Sowjetunion formelle und informelle Bereiche überlagert, auch innerhalb der „Kommandowirtschaft“ spielten informelle Regelungen eine große Rolle, wie Lück-Jarczyk mit Blick auf die sowjetische Wirtschaftsverwaltung feststellt.

"Die durch Regeln und Gesetze geschaffenen formalen Strukturen lassen nämlich eine Reihe von Freiräumen, die durch spontane bzw. nicht durch die formalen Strukturen vorgesehene Koordinationsprozesse, Anreize und Verhaltenweisen ausgefüllt werden." (Lück-Jarczyk 1992: 277)

Ledeneva (1998) misst den informellen Regulierungen zudem auch auf der Ebene alltäglichen Handelns eine solche Bedeutung zu, dass sie die Sowjetunion als „Economy of Favours“ bezeichnet. In den 90er Jahren hat allerdings das Ausmaß informellen Agierens tatsächlich erheblich zugenommen und sich zudem qualitativ verändert.

In der vorliegenden Arbeit konzentriere ich mich zeitlich auf die Mitte der 90er Jahre. Zu dieser Zeit zeichnete sich die künftige Wirtschafts- und Sozialstruktur des postsowjetischen Russland bereits genauer ab, die Verhältnisse waren jedoch noch längst nicht verfestigt und private oder gesellschaftliche Überraschungen schienen noch immer möglich. Der endgültige Zerfall der Sowjetunion lag noch nicht lange zurück und bildete die Folie privater wie auch wissenschaftlicher Reflexion.

In dem Zeitraum seit Durchführung der Interviews liegt sowohl der Wechsel von Jelzin zu Putin als auch die Wirtschaftskrise von 1998, beides folgenschwere Ereignisse, die jedoch zu keiner grundsätzlichen Neuorientierung der gesellschaftlichen Entwicklung Russlands führten. Allerdings lässt sich eine Verfestigung von Verhaltensweisen und Routinen beobachten, die lange Zeit als Übergangsphänomene angesehen wurden. Im Kontext der vorliegenden Arbeit ist die parallele Existenz und enge Verflechtung von formellem und dem von mir mit einem Paralleluniversum verglichenen informellem Sektor von besonderer Bedeutung, denn letzterer beeinflusst die unternehmerische Tätigkeit ebenso sehr wie den Arbeitsmarkt.

Für diesen "parallelen", nicht marktwirtschaftlichen Regeln entsprechenden Sektor sind weitere Begriffe im Umlauf. Neben dem in den Medien bevorzugten Begriff der "Schattenwirtschaft", wird mit Bezug auf das postsowjetische Russland auch als "second economy" (z.B. Zschoch 1997) und in Bezug auf die Sowjetunion als "economy of favours" (Ledeneva 1998) benannt. Der "informelle Sektor" wird vornehmlich im entwicklungspolitischen Kontext diskutiert und erforscht, dann allerdings eng mit der Frage nach Überlebensstrategien der Armen verbunden.

Obwohl die Russländische Föderation bislang eine wirtschaftliche und soziale Entwicklung genommen hat, die sie mit Blick auf den Abbau sozialer Sicherungen oder die zentrale Rolle des Rohstoffexports durchaus manchen "Entwicklungsländern" näher bringt, verläuft die Entwicklung im Bereich des informellen Sektors gegenläufig: So sprechen Kößler und Hauck mit Blick auf Entwicklungsländer von der "Informalisierung gegen Bürokratisierung und politisches Monopol" (Kößler, Hauck 1999: 504). Die russländische Entsprechung lässt sich dagegen eher als "Informalisierung gemeinsam mit Bürokratie und politischem Monopol" beschreiben. Kößler und Hauck verbinden im selben Aufsatz den informellen Sektor mit Überlebensstrategien und charakterisieren die dazugehörige "Mischökonomie der Armen" durch "Risikostreuung und [...] Optimierung der lang- oder wenigstens mittelfristigen Reproduktion des Haushaltes", die Vorrang habe vor "punktuellem Erwerbs- oder Profitmaximierung" (Kößler, Hauck 1999: 505). Clarke stellt hingegen mit Blick auf Russland fest, dass dort eine vergleichbare Mischökonomie nur von den Men-

schen umgesetzt werden kann, die sowieso über Ressourcen verfügen. Wer über eine gute Ausbildung verfügt, kann einen gut bezahlten Zweitjob ausüben, eine *dača* unterhalten und so wiederum die eigenen Risiken minimieren. Die letzte Rettung marginalisierter Bevölkerungsgruppen bilden dagegen ironischerweise gerade die Staatsunternehmen, denn insbesondere die unrentablen und krisenhaften Betriebe sind als Arbeitsplätze derart unattraktiv, dass hier fast jeder Arbeitssuchende eine Chance hat, sich ein minimales Gehalt und (viel wichtiger:) einen Rentenanspruch zu erwerben (vgl. Clarke 1999: 185f).

Der informelle Sektor in Russland ist also nicht nur schwerlich mit bislang entwickelten Begriffen zu fassen, ich stimme auch Heller und Nuss (1999) darin zu, dass die Rede vom informellen Sektor insgesamt dann wenig sinnvoll ist, wenn dieser praktisch die gesamte Wirtschaft und die meisten Unternehmen umfasst. Der von ihnen vorgeschlagene Begriff der "informellen Regulation" erleichtert zudem den Blick auf ähnliche Phänomene zu anderen Zeiten.

#### 1.4 Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit "zoomt" einen kleinen Ausschnitt der russländischen Gesellschaft immer näher heran: von der Betrachtung der Gesamtgesellschaft bis hin zur individuellen biografischen Erzählung und einer Analyse der darin wirkenden Handlungslogiken.

Die Veränderung individueller Handlungsspielräume lässt sich auf makrosoziologischer Ebene durch Sozialstruktur und soziale Mobilität abbilden. In Bezug auf die russländische Gesellschaft erfordert der Blick auf sozialstrukturelle Veränderungen den historischen Rückgriff, denn Oktoberrevolution und "Zeit der Stagnation", wie die Brežnev-Ära jetzt gern genannt wird, bilden implizit oder explizit den Referenzrahmen jeder Bewertung. Ein kurzer Abriss der sozialstrukturellen Entwicklung Russlands im 20. Jahrhundert leitet über zu jüngeren Forschungsergebnissen, die bereits erste Hinweise auf die Lage der jungen sozialen Gruppe der KleinunternehmerInnen und der "alten" sozialen Gruppe der Frauen geben.

Der Wandel der Geschlechterformation in Russland zeigt sich an den Rändern der Goffman'schen "Geschlechtsklassen", an ungewöhnlichen Frauen, deren Verhalten von der Gesellschaft gerade noch geduldet ist. Im zaristischen Russland war die Frauenemanzipation mit radikalen Lebensentwürfen verbunden. Als zentral erweist sich die durchgängig große Bedeutung von Erwerbsarbeit für Frauen und die Sichtweise auf Emanzipation als Kampf gegen die familiäre und staatliche Despotie. Diesen Kampf sahen Männer und Frauen als gemeinsamen an, zumindest bis sich die Emanzipationsbewegung aufsplitterte.

In der Sowjetunion war demgegenüber erneute eine soziale Vereinheitlichung zu beobachten, die einher ging mit der Konstruktion der weiblichen Arbeitskraft, *žen'skaja rabočaja sila*, die stets schon als Mutter gedacht war. Stereotype Vorstellungen über Frauen und der Versuch, die stalinistische Gesellschaft durch die Re-Etablierung patriarchaler Kleinfamilien zu stabilisieren, spielten dabei zusammen mit Schließungsprozessen innerhalb der sowjetischen Arbeiterschaft, die sich teils direkt gegen eine Gleichberechtigung der Arbeiterin wandten, teils in informellen Verhandlungen die eigene Kontrolle über den Arbeitsprozess zu vergrößern suchten. Trotz aller Qualifikation und Erwerbstätigkeit galt die weibliche Arbeitskraft in der Sowjetunion stets als

zweitklassige – diese Tendenz hat sich im postsowjetischen Russland nicht umgekehrt.

Der Blick auf die Geschichte des Kleinunternehmertums in Russland zeigt eine historische Entwicklungslinie der Verbindung von informellen Beziehungen zur jeweils herrschenden Macht und unternehmerischem Erfolg. Diese Linie zieht sich von den durch die ZarInnen eingesetzten adeligen Unternehmern über die sowjetischen Schatten- bzw. Ausweichwirtschaftler, die teils mit Duldung oder sogar im Auftrag der staatlichen und Parteifunktionäre handelten, bis zu den heutigen UnternehmerInnen, die auf gute Beziehungen zu Behörden notwendig angewiesen sind.

Im Zentrum der Arbeit steht die Auswertung einer Serie biografischer Interviews, die ich in den Jahren 1995 und 1996 mit Kleinunternehmerinnen in Moskau geführt habe. Dabei zielen auch ich auf den "*modus operandi* [Herv. i. O., M. R.] des 'Unternehmer-Werdens'" (Pingel 1999: 8). Im Unterschied zu Pingel, die im ökonomischen Kontext die "Erarbeitung der Kombination von Motiven, strategischen Konzeptionen und ökonomischen, kulturellen und sozialen Ressourcen, die beim sozialen Prozess der Gründung einer wirtschaftlich-selbständigen Existenz unter den Bedingungen der Transformation in Rußland eingesetzt" (ebd.) wurden, herauszuarbeiten sucht, stelle ich die Präsentation durch Kleinunternehmerinnen in den Vordergrund. Was stellen Frauen, die ein Kleinunternehmen leiten, als Motive, Beweggründe, biografische Entwicklungen etc. ins Zentrum ihrer biografischen Erzählungen?

Handlungsspielräume von Frauen in Russland unterliegen geschlechtsbezogenen Grenzen, die einerseits selbst von den Frauen mit aufrechterhalten werden, andererseits bei Bedarf ungewöhnlich ausgelegt oder ignoriert werden. Es wird sich zeigen, dass die Frauen zwar aktiv an der Vergeschlechtlichung der eigenen Biografie arbeiten, dass jedoch vor allem der wichtigste geschlechtsspezifische Begründungszusammenhang, die Mutterschaft, oft als rückwirkender „Plausibilitätsverstärker“ zur Rechtfertigung bestimmte persönliche Entscheidungen eingesetzt wird.

Es zeigt sich außerdem, dass die konkrete Arbeit der Kleinunternehmerinnen wesentlich durch die eigene Verortung im System der formellen und informellen Regulation bestimmt ist. Da die informellen ökonomischen Zusammenhänge in Russland eine Tendenz zur Schließung gegen Frauen haben, kommt mittelfristig diesem Bereich eine größere Bedeutung als der bislang vergeblichen Hoffnung auf Institutionen.

### **Anmerkung zum Wortgebrauch: "Russisch" oder "rusländisch"?**

Zwei verschiedene Adjektive werden gemeinhin mit "russisch" übersetzt: *rusckij* und *rossijskij*.

"Im eigentlichen Wortsinne heißt *rossijskij* [Herv. i. O., M.R.] jedoch 'rusländisch', d. h. den Staat und seine Strukturen betreffend, während *rusckij* sich auf ethnische oder kulturelle Zugehörigkeit bezieht (russischer Mensch, russische Sprache, russische Medien)."<sup>3</sup> (Löwe 1997: 73)

---

<sup>3</sup> In der Geschichtswissenschaft wird entsprechend das durch Peter den Großen begründete Russische Reich (Rossijskaja Imperija) mit dem dazugehörigen Adjektiv "rossijskij" von der großrussischen Nationalität samt dem korrespondierenden Adjektiv "rusckij" unterschieden (vgl. Torke 1985: 334).

In der Verfassung Russlands sind zwei gleichbedeutende Staatsbezeichnungen festgelegt: Rossijskaja Federacija und Rossija. Während letzteres aber eindeutig als "Russland" zu übersetzen ist, wird mittlerweile in juristischen Dokumenten um der größeren Genauigkeit willen von der "Russländischen Föderation" gesprochen. Ich werde im folgenden "russisch" und "rusländisch" der obigen Unterscheidung entsprechend unterscheiden<sup>4</sup>, zur Bezeichnung des Staates allerdings entweder "Russland" oder die gebräuchliche Bezeichnung "Russische Föderation" verwenden.

---

<sup>4</sup> Die Uneinheitlichkeit auch innerhalb der sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Russland kann hier nur bedauernd zur Kenntnis genommen werden: Während das Adjektiv "rossijskij" im deutschen Text des zweisprachigen Studienbriefes der Hagener Fernuniversität zu Russland leider durchgängig mit "russisch" übersetzt wird (FernUniversität Hagen 1997), betitelt der BIOSt-Mitarbeiter Schneider seine Studie ganz selbstverständlich "Die Formierung der neuen rußländischen politischen Elite" (Schneider 1998).



## 2 Zwischen Revolution und Stagnation: Russlands Sozialstruktur im Wandel

---

Das folgende Kapitel betrachtet die Veränderungen individueller Handlungsspielräume aus der gesamtgesellschaftlichen Vogelperspektive. In einem Abriss der sozialstrukturellen Veränderungen Russlands bzw. der Sowjetunion zeigen sich - trotz aller Vorbehalte in Bezug auf Erfassung und Analyse der entsprechenden Daten - Rahmenbedingungen individuellen Handelns, wie sie im weiteren Verlauf der Arbeit weiter eingegrenzt werden.

Die Auseinandersetzung mit Veränderungen der Sozialstruktur ist verbunden mit einer Kritik des Konzeptes der "Revolution", das, ebenso wie die gern als Negativfolie genutzte "Stagnation", vor allem im ersten Jahrzehnt seit Beginn der Perestrojka nicht nur die öffentlichen Debatte über die Richtung der gesellschaftlichen Entwicklung, sondern auch persönliche Erwartungen von Individuen prägte. Ein kurzer Rückblick zeigt jedoch die Instrumentalisierung des Konzeptes einer "Revolution": Wenn überhaupt eine Revolution in Russland ausgemacht werden kann, dann ist mit Steiner der erfolgreiche Ablauf einer "Kaderrevolution" zu konstatieren. Diese bildet eines der Themen der Sozialstrukturforschung im Russland des ausgehenden 20. Jahrhunderts, ist eng verknüpft mit dem Verhältnis von formeller und informeller Regulation in Wirtschaft und Gesellschaft Russlands und leitet über zu Fragen bezüglich der Rolle der sozialen Gruppen der UnternehmerInnen bzw. der Frauen als Indikatoren und Agenten sozialen Wandels, die in den nächsten Kapitel genauer entfaltet wird.

### 2.1 Revolution und soziale Mobilität

Ende der 80er Jahre waren Vergleiche der damaligen *perestrojka*-Zeit mit der Oktoberrevolution beliebt, forciert von Gorbachev selbst mit seinem Buch "Perestrojka - die zweite russische Revolution." Diese Vergleiche erinnerten an revolutionären Schwung, längst verloren geglaubte Ideale und die Hoffnung auf grundlegende gesamtgesellschaftliche Veränderungen. Auf individueller Ebene verband sich dies mit einem Gefühl des "Alles ist möglich", umgesetzt beispielsweise in wirtschaftlichen Experimenten geschäftstüchtiger *komsomol*-Funktionäre oder unternehmungslustiger "Zivilpersonen" (vgl. Kapitel 3). Es zeigte sich jedoch, dass die Möglichkeiten für die breite Masse eben nicht unbegrenzt waren, und der genauere Blick auf Veränderungen der sozialen Mobilität im Nachklang der Oktoberrevolution zeigt schon die Grenzen selbst dieser "echten" Revolution.

Wie war die Ausgangssituation, mit der die *bol'seviki* konfrontiert waren? Das zaristische Russland hatte sich noch im 19. Jahrhundert als im europäischen Vergleich ausgesprochen statisch gezeigt, geprägt durch extreme gesellschaftliche Gegensätze, insbesondere zwischen Landbevölkerung und städtischem Hochadel, sowie durch die grundsätzliche "Uneigenständigkeit aller gesellschaftlichen Schichten und Gruppen" (Ruffmann 1966: 11). Diese Uneigenständigkeit bezog sich nicht nur auf die Leibeigenen, die der Verfügungsgewalt von Adel und Staat vollkommen ausgeliefert waren, sondern auch auf den Adel selbst, denn der Adelsstand leitete sich ab aus einer Dienstpflicht gegenüber dem Zaren, dem einzigen und alleinigen "Selbstherrscher", ohne

jedoch mit Leistungs- oder Effizienzerwägungen gekoppelt zu sein (vgl. Nove 1979: 3)<sup>5</sup>.

Erst seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beschleunigte sich auch in Russland das Tempo des sozialen Wandels, charakterisiert durch

1. das vollständige Versagen des Leibeigenensystems angesichts starker Bevölkerungsvermehrung und beginnender Industrialisierung im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts;
2. die einschneidenden Veränderungen im rechtlichen Status sowie vor allem in der wirtschaftlichen und sozialen Lage der russischen Bauern als Folge der Aufhebung der Leibeigenschaft einerseits und der Stolypin'schen Agrarreform andererseits;
3. die Formierung der *intelligenzija* [Herv. i. O., M.R.] seit der Mitte des 19. Jahrhunderts;
4. die Entstehung eines Industrieproletariates seit dem Ende des 19. Jahrhunderts;
5. die Anfänge einer Bourgeoisie am Ausgang des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts." (Ruffmann 1966: 13)<sup>6</sup>

Wie nun sollte diese Gesellschaft verändert werden? Die Problematik der Klassen und Schichten bildete bereits im vorrevolutionären Russland den "Kern der allgemeinsociologischen Entwicklung" (Golenkova 1996: 3)<sup>7</sup>. Sie gewann im Gefolge der Oktoberrevolution an theoretischer und politischer Brisanz und wurde als Frage nach angestrebter und erreichter Veränderung der Gesellschaftsstruktur "in den ersten Jahren der Sowjetmacht [...] zum Feld einer scharfen ideologischen Polemik" (Golenkova 1996: 3).

Offizieller Ausgangspunkt der Auseinandersetzung mit tatsächlichen und erwünschten Entwicklungen der Sozialstruktur war und blieb die Definition von Klasse, die Lenin in "Die große Initiative" gab:

"Als Klassen bezeichnet man große Menschengruppen, die sich voneinander unterscheiden nach ihrem Platz in einem geschichtlich bestimmten System der gesellschaftlichen Produktion, nach ihrem (größtenteils in Gesetzen fixierten und formulierten) Verhältnis zu den Produktionsmitteln, nach ihrer Rolle in der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit und folglich nach der Art der Erlangung und der Größe des Anteils am gesellschaftlichen Reichtum, von denen die eine sich die Arbeit einer anderen aneignen kann infolge der Verschiedenheit ihres Platzes in einem bestimmten System der Wirtschaft." (Lenin 19??)<sup>8</sup>

---

<sup>5</sup> Peter der Große (\*1672 - +1725) hatte versucht, durch die Einführung einer Rangtabelle den Zugang zum Adel an das Leistungsprinzip zu koppeln und sich so eine fähige Schicht zur Staatsverwaltung aufzubauen. Folge davon war aber vor allem das Anwachsen des Adels auf ca. 1,4% der Gesamtbevölkerung unter Katharina II., ein Anteil, dem eine Landbevölkerung von mehr als 90% gegenüberstand (vgl. Ruffmann 1966: 12ff.).

<sup>6</sup> In Bezug auf die die Abschaffung der Leibeigenschaft weist Ruffmann allerdings auch darauf hin, dass mit dem "offizielle Befreiungsmanifest vom Frühjahr 1861 ein neues System wirtschaftlicher und sozialer Abhängigkeiten geschaffen [wurde], das der Masse der russischen Bevölkerung keine reale Freizügigkeit gewährte und damit auch jeder Mobilität innerhalb der Gesamtgesellschaft nach wie vor enge Grenzen setzt" (Ruffmann 1966: 16), woraus "Landnot und Landhunger der im *mir* [Herv. i. O., M.R.] verbliebenen bäuerlichen Massen" (ebd.: 19), und damit eine große Angriffsfläche für revolutionäre Ideen resultierten.

<sup>7</sup> Sie bringt dies in Verbindung "mit der sozio-kulturell dominanten gemeindebezogenen 'Gerechtigkeit', den ewigen Fragen 'wer ist schuld?' und 'was tun?', die zur Suche nach den Gründen für den Konflikt der sozialen Interessen führten" (Golenkova 1996: 3).

<sup>8</sup> Matthews kommentiert diese Definition und stellt abschließend fest: "All of his indices are primarily occupational. They do not explicitly include such important yardsticks as education or prestige. The definition as a whole was tailored to fit in Lenin's concept of capitalist socie-

Lenins Klassendefinition bezog sich auf Marx. Er hatte in Russland mit einem doppelten theoretischen Problem zu kämpfen, für das er bei Marx keine Lösung finden konnte: einerseits die zahlenmäßig minoritäre Position der Arbeiterklasse als der erwarteten revolutionären Kraft und andererseits das Fehlen von Aussagen über die Verwaltung der Gesellschaft nach der Revolution.

Die Lösung des Problems ging davon aus, dass eine kommunistische Regierung nicht nur den Gang der sozialen Entwicklung voraussehen könne, sondern darüber hinaus alles unternehmen müsse, um diese zu beschleunigen. "This, in the case of Russia, implied the destruction of the 'capitalist' class, the creation of a massive proletariat and the re-education, or proletarianization, of the peasantry" (Matthews 1972: 34). Dabei wurde die 'Diktatur des Proletariates' von Lenin auf die Verhältnisse in Russland hin dergestalt interpretiert, dass die armen Bauern und Bäuerinnen mit dem Proletariat unter Vorherrschaft des letzteren vereinigt würden - woraus unter Stalin später das Konzept der befreundeten Klassen entstand.

Aus Sicht der Ebene der Sozialstrukturanalyse markiert die eigentliche Oktoberrevolution den Beginn einer "'Ballung' von Mobilitäterscheinungen" (Ha 1988: 62), wie sie für eine Gesellschaft im revolutionären Umbruch typisch ist. In den ersten Jahrzehnten wurde in der Sowjetunion der soziale Auf- oder Abstieg Einzelner wie auch sozialer Gruppen wesentlich durch "die Verstaatlichung der gesamten Industrie, die Einführung einer Erbschaftssteuer, die im Kriegskommunismus angewandte Kaderpolitik, die NEP und nicht zuletzt die häufigen Säuberungen" (Ha 1988: 62) forciert. Durch diese Maßnahmen, deren teils große Brutalität und terroristische Dimension hier nur angedeutet werden können, wurden nicht nur die alten Eliten des vorrevolutionären Russland, sondern unter Stalin bald auch große Teile der erst in der Sowjetunion neu entstandenen "Oberschichten" beseitigt bzw. systematisch deklassiert. So wurde beispielsweise "fast die gesamte revolutionäre Avantgarde der leninschen Epoche physisch liquidiert" (Ha 1988: 63).

Die Einebnung sozialer Unterschiede bzw. die Umkehrung gesellschaftlicher Verhältnisse in negativer Weise durch die Einschränkung der Lebenschancen ganzer gesellschaftlicher Gruppen, wurden von Anfang an begleitet durch bildungspolitische Maßnahmen zur gezielten positiven Förderung von Prozessen aufsteigender Mobilität. Im zaristischen Russland waren allgemeine und berufliche Bildung Vorrecht einer kleinen Schicht gewesen, indes AnalphabetInnen den Großteil der Bevölkerung ausmachten<sup>9</sup>. Den *bolševiki* stellten sich zwei zentrale Aufgaben: einerseits die Sicherung einer Grundbildung für die gesamte Bevölkerung und andererseits die Ausbildung von Fachleuten aus Arbeiter- und Bauernschaft, um die SpezialistInnen bürgerlicher Herkunft zu ersetzen.

Die Sicherung der Grundbildung wurde insbesondere mit den Alphabetisierungsprogrammen eines der erfolgreichsten Politikfelder der *bolševiki*, ein

---

ties, and not Soviet reality. Despite all its inadequacies, Soviet sociologists are still obliged to claim that it is valid." (Matthews 1972: 34)

<sup>9</sup> Die Volkszählung von 1897 ergab unter den 9 - 49jährigen einen Anteil der AnalphabetInnen an der Gesamtbevölkerung von 71,6 %, darunter in den Städten 54,3 % der Frauen bzw. 33,9 % der Männer und auf dem Land 87,5 % der Frauen und 64,5 % der Männer (vgl. BSE 1972: Bd.7, Sp.723).

Bereich, von dem u.a. Frauen in besonderer Weise profitierten<sup>10</sup>. Die zweite Aufgaben war jedoch mit praktischen und theoretischen Problemen verbunden (vgl. Fitzpatrick 1979: 3ff.): Wie ließ sich aus ungebildeten ArbeiterInnen und Bauern / Bäuerinnen in kurzer Zeit eine proletarische Intelligenz schaffen, ohne das Ausbildungsniveau zu senken? Wie ließ sich die Klassenzugehörigkeit, definiert über Beschäftigung und Bewusstsein, bei Kindern und Jugendlichen bestimmen? Wie waren das Ziel der klassenlosen Gesellschaft und die staatlich geförderte Bildung einer Elite zusammen zu denken?<sup>11</sup> Wie waren "Diktatur des Proletariats" und die faktische Herrschaft eines sozial aufgestiegenen, da gut ausgebildeten Teiles des Proletariats zu vereinbaren?

Solche und ähnliche Fragen wurden in den nächsten Jahrzehnten immer wieder anders, aber stets in Übereinstimmung mit der allgemeinen politischen Entwicklung beantwortet:

"From 1917 to the 1970s Soviet education underwent a series of radical changes in its administrative organization, number and type of institutions, curricula and methods. As a consequence, its history may be divided into four chronological periods: (1) 1917 to 1931; (2) 1931 to 1952; (3) 1952 to 1964; and (4) 1964 to the present. Yet a single principle of utilitarianism dominated throughout. State and party authorities consistently regarded education as an utilitarian instrument for the rapid transformation of the USSR into a modern socialist society inhabited by loyal and useful citizens." (Holmes 1979: Bd. 10, S. 140)

Dabei ging die Entwicklung auch im Bereich der Bildungspolitik von egalitären hin zu immer stärker gegliederten und soziale Hierarchien akzeptierenden Ansätzen, beispielsweise vom Konzept der Einheitsschule ohne Prüfungen, Hausarbeit und Bestrafung (vgl. Fitzpatrick 1979: 6ff.) hin zu einem fachlich und funktional ausdifferenzierten Schulsystem, in dem u.a. auch Eingangsprüfungen selbstverständlich waren. Vom freien Bildungszugang für alle, unabhängig von Geschlecht, sozialer Herkunft oder Nationalität, ging die Entwicklung im ersten Schritt hin zur besonderen Förderung der ArbeiterInnen und Bauern bzw. Bäuerinnen, beispielsweise durch die *rabfak*, die Arbeiterfakultät, während gleichzeitig z.B. die Studienmöglichkeiten für Kinder der "Klassenfeinde" beschränkt wurden. Das Zulassungsprinzip der sozialen Herkunft wurde schließlich durch ein leistungsbezogenes System ersetzt, das indirekt erneut die Kinder aus gebildeten Familien begünstigte (vgl. Fitzpatrick 1979: 48ff. und 239ff.). In den praktischen Vorgaben der Bildungspolitik zeigt sich, wie die Orientierung an allgemeinpolitischen Nützlichkeitsabwägungen schnell vom Ziel einer "klassenlosen" hin zu einer funktional gegliederten und stark ausdifferenzierten Gesellschaft wechselte. „While denouncing hierarchy and bureaucratism, the new rulers quickly found that both were essential for survival“ (Nove 1979: 23).

Obwohl das System der allgemeinen und beruflichen Bildung in der Geschichte der Sowjetunion stets als einer der zentralen Ansatzpunkte zur gezielten Veränderung der Sozialstruktur galt, beeinflusste es natürlich nur als eines

---

<sup>10</sup> Der Anteil der Analphabetinnen sank von 17,4 % im Jahre 1897 auf 57,3 % im Jahre 1926 und 18,4 % im Jahre 1939 (vgl. BSĚ 1972: Bd.7,Sp.723).

<sup>11</sup> Immerhin hatte der VIII. Parteikongreß auf Lenins Initiative hin beschlossen, dass die Schule aus einem „Instrument der Klassenmacht des Bürgertums“ in einen „Organismus“ umzuwandeln sei, der „die Aufteilung der Gesellschaft in soziale Klassen vollkommen zunichte“ machen könne (zit. nach Volpicelli 1958: 16).

unter vielen Aspekten die außerordentlich hohe inter- wie intragenerationelle soziale Mobilität in den ersten Jahrzehnten der Sowjetunion. Nicht zu vergessen ist die Tatsache, dass ja auch die "Säuberung" genannten Liquidierungen ganzer sozialer Gruppen die zynische Rationalität der Sowjetunion formte: die individuellen Chancen des sozialen Aufstiegs, vor allem für Menschen ländlicher Herkunft, erhöhten sich. Scheinbar paradoxerweise kam es so gerade unter Stalin in der Zeit des größten Terrors zu einer Situation, die Inkeles charakterisiert als "virtually a completely open class system, characterized by a high degree of mobility" (Inkeles 1968: 157).

Wie hatten sich Oktoberrevolution und sowjetische Politik auf die Frauen und auf die "(Klein-)UnternehmerInnen" des zaristischen Russland ausgewirkt?

Es ist ebenfalls Inkeles, der die "marked changes in the position of women" (Inkeles 1968: 155) als wichtigen Beleg für eine hohe soziale Mobilität heranzieht. Die Veränderungen macht er u.a. am vierzigprozentigen Frauenanteil unter den ausgebildeten SpezialistInnen zu Beginn des II. Weltkrieges fest. Er sieht darin auch ein Ergebnis bildungspolitischer Bemühungen, fügt allerdings einschränkend hinzu, dass die Position der Frauen auf dem Lande im Unterschied zu den Stadtbewohnerinnen nicht vor allem durch Ausbildung und Weiterqualifizierung, sondern in weitaus höherem Ausmaß durch das Lohnsystem der Kolchosen beeinflusst worden ist. Der Lohn wurde jetzt erstmalig unmittelbar an die jeweilige Arbeiterin ausgezahlt und nicht wie bis dato über ihren Vater oder Ehemann direkt dem Familieneinkommen zugeführt. Dies habe zudem auch die Unterstützung des Sowjetsystems durch die weibliche Landbevölkerung wesentlich gefördert (vgl. Inkeles 1968: 156).

Bei genauerer Betrachtung zeigt sich schon in diesem Stadium die Widersprüchlichkeit der Aufstiegswege, wie sie bis zum Ende der Sowjetunion bestehen blieb: Die Eröffnung ganz neuer beruflicher Möglichkeiten für die Mehrheit der weiblichen Bevölkerung ging einher mit einer qualitativen Begrenzung (vgl. Kapitel 3.2). So erfolgte parallel zur Anhebung des weiblichen Bildungsniveaus durch massenhafte Alphabetisierung und die qualifizierte berufliche Ausbildung beispielsweise keine Zunahme der Zahl von Frauen in Spitzenpositionen. Auf der anderen Seite erweist sich die Möglichkeit für Frauen, "eigenes Geld" zu verdienen, für das Gros der sowjetischen Bevölkerung als untrennbar verbunden mit der schieren Unmöglichkeit, von einem einzigen geringen Gehalt zu leben.

Die unmittelbaren Auswirkungen der Oktoberrevolution waren auf die im weitesten Sinne unternehmerisch Tätigen verheerend: Nicht nur viele Großindustrielle, sondern auch KleingewerblerInnen und ihre Familien haben die ersten Jahrzehnte der Sowjetunion samt Bürgerkrieg und Säuberungen nicht überlebt. Zudem erlitten auch die Überlebenden zumindest eine Deklassierung, den Verlust ihres jeweils mehr oder minder hohen sozialen oder finanziellen Status'.

Foteeva stellt allerdings in ihrer Auswertung der FamilienBiografien überlebender "begüterter Familien", *sostojaatel'nych semej*, fest, dass es ihnen in vielen Fällen gelang, im Anschluss an die kollektive Deklassierung die eigene soziale Position wieder nachhaltig zu verbessern (vgl. Foteeva 1996: 254ff). Als Strategien der Statuserhöhung identifiziert Foteeva beispielsweise die Ehe mit einem Mitglied der jetzt aufgewerteten ArbeiterInnenschaft, den Umzug in eine ande-

re Gegend, insbesondere den Wegzug aus dem Dorf mit seiner hohen sozialen Kontrolle, oder die Trennung aller nachweisbaren Verbindungen zu Herkunft aus der "schlechten" Klasse, beispielsweise der Bourgeoisie.

Als wichtigsten Weg zur folgenden erneuten Verbesserung des familiären Status sahen die meisten Angehörigen des Adels oder der Großbourgeoisie ebenso wie die Familien ehemaliger *kulaki* eine gute Ausbildung der Kinder an. Dabei galt es, die für Mitglieder der ehemaligen "herrschenden Klasse" geltenden Zugangsbeschränkungen zu umgehen, in erster Linie durch Verleugnung der ursprünglichen Klassenzugehörigkeit<sup>12</sup>. So konnte eine junge Frau, die aus einer Kaufmannsfamilie stammte, einige Jahre als 'normale Arbeiterin' in einer Fabrik arbeiten, von dort aus an eine Arbeiterfakultät wechseln und anschließend ein Studium aufnehmen (vgl. Foteeva 1996: 254ff.)<sup>13</sup>.

Das Wissen um solche Anpassungsstrategien relativiert im Umkehrschluss schon für die zwanziger Jahre die offiziellen sowjetischen Zahlen zum ArbeiterInnenanteil an den Universitäten. Nachdem auch noch die sozialen Quoten aufgehoben worden waren, stieg der Anteil der Kinder aus *intelligencija*-Familien, zu denen alle zählten, die nicht der Arbeiter- oder Bauernschaft zugerechnet werden konnten, auf mindestens 30% (vgl. Holmes 1979: 143).

Es zeigt sich also auch in Bezug auf die frühe Sowjetunion zwar einerseits eine Fülle neuer Chancen für bis dato sozial benachteiligte Gruppe, z. B. die Frauen, andererseits gelang es vielen Mitgliedern bisheriger Mittel- bzw. Oberschichten, wenn sie denn physisch überlebten, auch unter sowjetischen Bedingungen wieder eine gehobene soziale Position zu erreichen.

## 2.2 Soziologie und die Diskussion um die sowjetische Sozialstruktur

Welche Vorstellungen über die Sozialstruktur und deren Veränderungen existierten in der Sowjetunion? Welche Modelle fanden Verwendung und zu welchen Schlussfolgerungen führten sie?

Die vorrevolutionäre russländische Soziologie galt als "bürgerlich", war deshalb in der Sowjetunion mit großen Problemen konfrontiert und teils sogar als konterrevolutionär verrufen. Dabei erkannte Lenin selbst durchaus den Sinn soziologischer Forschung. Zudem bewertete er die Aneignung bürgerlichen Wissens durch KommunistInnen höher als die Aufwertung "proletarischer Kultur" und stellte, obwohl er die progressiven Bildungskonzepte seiner Frau Krupskaja und anderer, die auf ein für alle einheitliches Bildungssystem setzten, unterstützte, hohe Ansprüche an intellektuelle Leistungen. Fitzpatrick fasst Lenins Position in dieser Frage folgendermaßen zusammen:

---

<sup>12</sup> Ironischerweise stellten gerade solche Strategien der "Klassenfeinde" eine zumindest oberflächliche Bestätigung des stalinistischen Programms zur Schaffung der "neuen Menschen" dar. Hellbeck, der das Tagebuch eines zum "neuen Menschen" gewordenen Kulakensohnes herausgegeben hat, fasst dieses Programm zusammen: "Der stalinistische Mensch unterwarf sich nicht länger der Umwelt - er gestaltete die Umwelt nach seinem Bilde und erneuerte sich dabei auch selbst" (Hellbeck 1996b: 27). Dabei ist das Streben nach Selbsterneuerung durchaus ernst gemeint, wenn der Tagebuchschreiber, überzeugt von der Legitimität der stalinistischen Klassenpolitik, versucht, seine negative Identität abzustreifen und ein neues Bewußtsein zu erwerben (vgl. Hellbeck 1996b: 36f.).

<sup>13</sup> Trockij belegt die Anpassungsleistung der ehemaligen Eliten im Kontext seiner Kritik der "bürokratischen Maschine" (vgl. Trockij 1979: 110).

"Workers and communists who pretended that 'bourgeois' culture was inferior to 'proletarian' were simply confusing the issue: the basic cultural task of the soviet state was to raise the educational level of the masses, and the basic task for Communists was to raise their own cultural level by learning the skills of the bourgeoisie."  
(Fitzpatrick 1979: 9)

Dieser pragmatische Ansatz und Lenins Wertschätzung "bürgerlicher Bildung" zeigt sich auch in seinem Umgang mit der Soziologie. Er erkannte durchaus die tatsächliche soziale Vielgestaltigkeit der Gesellschaft, welche durch die Soziologie zu erfassen ist. Das war aber nur eine der Aufgaben, die er der Soziologie zudachte:

"Für Lenin war es unabdingbar, die Schaffung der neuen sozialen Struktur zu beobachten und ihre Entwicklung gegebenenfalls zu korrigieren. Deshalb darf im proletarischen Staat die Soziologie nicht nur beschreiben, sondern sie muß auch prognostizieren und organisieren. Soziologie konnte als Frühwarnsystem zu wichtigen sozialen Problemen dienen." (Shpakova 1997: 24)

Trotz dieser Wertschätzung hatte sich die Soziologie schon im ersten Jahrzehnt nach der Oktoberrevolution auf einer schwierigen Position im Schnittfeld divergierender politischer Interessen befunden. Unter Stalin verlor sie endgültig ihren Charakter als eigenständige Wissenschaft. "Soziologie war erlaubt in dem Maße, wie sie in kommunistischen Begriffen ausgedrückt und als ideologische Waffe benutzt werden konnte. [...] Die ausländische Soziologie galt als feindliche Wissenschaft." (Shpakova 1997: 33) Nachdem soziologisches Arbeiten schon in den dreißiger Jahren fast nicht mehr möglich war, brach gegen Ende des Jahrzehnts die sowjetische soziologische Diskussion ganz ab. Verschiedene Soziologen, z. B. Oransky oder Megrelidse wurden aufgrund ihrer Forschung verfolgt und teilweise hingerichtet (vgl. Shpakova 1997: 34). Stalin selbst hatte schließlich den Endpunkt der Auseinandersetzungen zwischen politischer Praxis und soziologischer Theorie u.a. durch die von ihm eingeführte Verfassung gesetzt.

"In 1936, the new constitution proclaimed the equality of all citizens regardless of class. Stalin explained, that although Soviet society still contained classes – the peasantry, the working class and an additional stratum (*slozi*) [Herv. i. O., M.R.], the intelligentsia – it no longer contained class antagonisms." (Fitzpatrick 1979: 235)

Solange unter Stalin die Umgestaltung der Gesellschaft als weitgehend abgeschlossen dargestellt wurde, blieb auch die soziologische Gesellschaftsanalyse obsolet. Soziologie als Wissenschaft entwickelte sich in ersten vorsichtigen Ansätzen erst wieder im reformorientierten "Tauwetter" unter Chrusčev.

"Um den Schritt zu Reformen tun zu können, mußte man aber zuerst einmal wissen, wie denn die vorhandene Gesellschaft aussah und wie sie funktionierte. Im Vergleich zu früheren Zeiten konnte man unter Chrustschow schon die Frage nach den sozialen Strukturen [...] stellen. Man erkannte sehr rasch, daß vor allem soziologische Untersuchungen ein wichtiges Instrument waren, diese Fragen zu beantworten."  
(Shpakova 1997: 36)

Die Sozialstruktur der Sowjetunion, ihre Charakteristika und Veränderungen, nahmen auch seit Beginn des Neuaufbaus der sowjetischen Soziologie in der 60er Jahren wieder großen Raum ein. Dabei galt es, in empirischen Untersuchungen mit dem Zwiespalt zwischen offiziellen Aussagen über die sowjetische Sozialstruktur und den Anforderungen an eine ebenso realitätsorientierte wie aufschlussreiche Sozialforschung umzugehen.

Einen Einblick in die offizielle Sicht der Veränderungen der Sozialstruktur, so z.B. des vollständigen Verschwindens des (Klein-) UnternehmerInneniums, gibt die folgende Tabelle über die "Soziale Zusammensetzung der Bevölkerung" von 1913-1987, deren Zahlen sich allerdings nicht auf ein identisches Gebiet beziehen. Dargestellt ist hier die Entwicklung der sowjetischen Sozialstruktur entsprechend dem offiziellen Gesellschaftsmodell, das nach den Eigentumsformen ohne gesonderte Ausweisung der Intelligenz gegliedert ist. Die Tabelle entstammt der Jubiläumsausgabe des Statistischen Jahrbuches der UdSSR "Die Volkswirtschaft der UdSSR in 70 Jahren".

	1913	1924	1928	1939	1959	1970	1979	1987
Gesamte Bevölkerung (inkl. nichterwerbstätiger Familienmitglieder) darunter:	100	100	100	100	100	100	100	100
Arbeiter und Angestellte	17,0	14,8	17,6	50,2	68,3	79,5	85,1	88,0
davon Arbeiter	14,6	10,4	12,4	33,7	50,2	57,4	60,0	61,8
Kolchosbauern und Genossenschafts- handwerker	-	1,3	2,9	47,2	31,4	20,5	14,9	12,0
Einzelbauern und -handwerker	66,7	75,4	74,9	2,6	0,3	0,0	0,0	0,0
Bourgeoisie, Gutsbesitzer, Händler und Kulaken	16,3	8,5	4,6	-	-	-	-	-

Tab. 1: "Soziale Zusammensetzung der Bevölkerung (in %)"<sup>14</sup> (Goskomstat SSSR 1987: 11)

Im nachfolgenden Kommentar wird die Tabelle durch Erläuterungen zum offiziellen "2+1"-Sozialstrukturmodell ergänzt, ausgerechnet in der Jubiläumsausgabe letztmalig verbunden mit einem Ausblick auf die baldige klassenlose Gesellschaft<sup>15</sup>. Das liest sich im sowjetischen Originalton folgendermaßen:

"In der UdSSR existieren zwei freundschaftliche Klassen - die Arbeiterklasse und die genossenschaftliche Bauernschaft. Einen bedeutenden Teil der Bevölkerung bildet die Intelligenz - die Geistesarbeiter. Im Jahre 1939 gab es im Land ca. 13 Millionen Arbeiter, die mit überwiegend geistiger Tätigkeit befaßt waren, und zum gegenwärtigen Zeitpunkt sind es mehr als 43 Millionen Menschen.

In der gegenwärtigen Etappe vollzieht sich eine Annäherung der Arbeiterklasse, der Genossenschaftsbauern und der Intelligenz, die Entstehung einer klassenlosen

<sup>14</sup> Im Vergleich dieser Ausgabe mit statistischen Jahrbüchern früherer Jahre fällt auf, dass die Tabelle überschrieben wurde mit "Soziale Zusammensetzung der Bevölkerung", nicht mehr wie früher "Klassenzusammensetzung der Bevölkerung" (vgl. z.B. Goskomstat SSSR 1974: 38). Hier wird die abnehmende Bedeutung dieser in erster Linie ideologisch begründeten Formel deutlich.

<sup>15</sup> Schon im statistischen Jahrbuch des Folgejahres zeigten sich die Auswirkungen der *perestrojka* in der amtlichen Statistik: Die Tabelle wurde nicht mehr auf einem prominenten Platz auf den vorderen Seiten, sondern im hinteren Teil abgedruckt und von den zitierten Anmerkungen blieb nur der erste Absatz stehen, während die klassenlose Gesellschaft keine Erwähnung mehr fand (vgl. Goskomstat SSSR 1998: 351).



Gesellschaftsstruktur, bei einer entscheidenden Rolle der Arbeiterklasse in diesem Prozeß. Innerhalb der Tätigkeit der Arbeiter und Kolchosbauern wächst der Anteil der geistigen Arbeit." (Goskomstat SSSR 1987: 11)

Im Text fehlt jeglicher Verweis auf anzustrebende Ziele - statt dessen werden Entwicklungen als quasi-automatisch angekündigt. Das zugrundeliegende Sozialstrukturmodell bezieht sich noch auf Stalins Konzept der "befreundeten Klassen". Als wichtigstes Klassifikationsmerkmal gilt jedoch, auf der Leninschen Klassendefinition beruhend, das Verhältnis zum Eigentum, genauer gesagt: zum Eigentum an Produktionsmitteln<sup>16</sup>. Zu unterscheiden sind staatliches, genossenschaftliches und Privateigentum. Nachdem Privateigentum an Produktionsmitteln offiziell nicht länger existierte (1968 wurden Selbständige in der amtlichen Statistik mit 0,03% letztmalig ausgewiesen, Landwirtschaft wurde zum persönlichen Eigentum gezählt), blieben die beiden erst genannten Eigentumsformen übrig, wobei die genossenschaftliche Eigentumsform praktisch mit dem Kolchoseigentum zusammenfällt (vgl. z.B. Brunner 1977a: 83ff.).

Vor allem der ArbeiterInnenklasse werden hier ganz unterschiedliche Gruppen zugeordnet, deren Zuordnung nicht unbedingt einsichtig erscheint: So gelten als "Arbeiter" diejenigen Bauern und Bäuerinnen, die auf staatlichen Betrieben, den Sowchosen, arbeiten, ebenso wie sämtliche Angestellte aus dem nicht-produktiven Bereich, z.B. Bildung, Handel und Gesundheit<sup>17</sup>. Die ArbeiterInnenklasse wird dementsprechend weiter unterteilt in ArbeiterInnen und Angestellte.

Als weitere große soziale Gruppe benennt der zitierte Kommentar im Statistischen Jahrbuch mit der Intelligenz, der *intelligencija*, eine Gruppe, die in der Tabelle selbst keine Berücksichtigung findet. Ihre genaue Bestimmung und Einordnung blieb auch unter sowjetischen SoziologInnen umstritten, und "die von Stalin selbst als eine freischwebende soziale Zwischenschicht bezeichnete Intelligenz [wurde] mal mit der Angestelltenschaft, mal mit der Gesamtheit der Staatsangestellten und des ingenieurtechnischen Führungspersonals identifiziert" (Ha 1988: 73).

Es zeigt sich, dass die "2+1"-Definition ein äußerlich wichtiger Bezugspunkt der sowjetischen Soziologie blieb. In der Praxis wurde dieser jedoch längst nur noch oberflächlich auf die Erforschung des tatsächlichen gesellschaftlichen Entwicklungen bezogen, beispielsweise bei der Untersuchung der internen Differenzierung verschiedener Klassen<sup>18</sup>.

Während in der sowjetischen Soziologie die Leninsche Klassendefinition stets Ausgangspunkt und Rahmen bildete, setzte die westliche Sowjetunion-Forschung ganz andere Akzente, auch wenn die westlichen ForscherInnen mit denselben Daten arbeiteten und teilweise allein auf öffentlich zugängliches

---

<sup>16</sup> Neben dem Unterschied zwischen staatlichem und genossenschaftlichem Eigentum gibt es zwei weitere bedeutsame Sachverhalte, die dem Gesellschaftsmodell der sowjetischen Zensusdaten zu entnehmen sind, nämlich den Gegensatz zwischen geistiger und körperlicher Arbeit und den Stadt-Land-Gegensatz (vgl. Teckenberg 1986: 78).

<sup>17</sup> Černyš (1999:123) weist darauf hin, dass in der Volkszählung von 1989 u.a. Piloten der Zivilluftfahrt und Mannequins als Arbeiter eingestuft wurden.

<sup>18</sup> Ich werde hier nicht auf die Debatte darüber eingehen, ob in der Sowjetunion Klassen, Stände oder Kasten existierten. Die Charakterisierung der Sowjetunion als Ständegesellschaft wird seit den siebziger Jahren von Teckenberg diskutiert. Er bezieht sich dabei auf Webers Unterscheidung zwischen Klassen, die auf Arbeitsmarktchancen bezogen sind, und Ständen, die dort zu finden sind, wo Marktbeziehungen keine Rolle spielen (vgl. Teckenberg 1986).

Material angewiesen waren. Dabei kommen teils "westliche", teils originär sowjetisch anmutende Modelle zur Anwendung.

In großer Nähe zu den Sozialstrukturanalysen westlicher Industriegesellschaften identifiziert beispielsweise Meissner Beschäftigung und Bildung als bestimmende Faktoren und unterscheidet danach Oberschicht (3,8 %), obere Mittelschicht (6,6 %), untere Mittelschicht (15,7 %), obere Unterschicht (27,5 %) und untere Mittelschicht (46,4 %) (Meissner 1966: 112).

Fischer stellt dagegen ein ganz anderes Modell der sowjetischen Sozialstruktur vor. Dieses beruht auf sozialen Klassen vor, die er als wichtigen Faktor für die Modernität Sowjetrusslands ansieht. Er beruft sich darauf, dass die Bevölkerung selbst trotz aller Gleichheitsrhetorik, trotz des "Soviet claim to classlessness" (Fischer 1968: 4) das sowjetische Leben in Klassenbegriffen beschreibt:

"Erstens, die sowjetische Bevölkerung neigt selbst dazu, die UdSSR als Dreieit von Klassen zu sehen, bestehend aus der Intelligenz, der Partei und dem Volk [...].

Zweitens, die sowjetische Bevölkerung hat eine charakteristische Art, ihre eigene Klassenstruktur zu beschreiben. Dieses äußert sich in der allgemeinen Rede- (und Denk-)Figur: 'wir' und 'sie'. In der UdSSR erscheint diese Dichotomie in zwei verschiedenen Formen:

1. Ökonomische Klasse- 'wir', das Volk, gegen 'sie', die Intelligenz und die Partei.
  2. Politische Macht- 'wir', das Volk und die Intelligenz, gegen 'sie', die Partei."
- (Fischer 1968: 4)

Die Übernahme dieser Einteilung führt Fischer zu folgendem Modell der sowjetischen Klassen- und Beschäftigungsstruktur der UdSSR:

	<b>THE PARTY</b>	0.5 %
<i>State Officials</i>		0.5 %
	Party and general government administrators	
	<b>THE INTELLIGENTSIA</b>	8.0 %
<i>Creative Intelligentsia</i>		0.5 %
	Professionals in the sciences and arts	
<i>Technical Intelligentsia</i>		3.5 %
	Managers, professionals, and semiprofessionals (technicians) in production	
<i>Service Professions and Semiprofessions</i>		4.0 %
	Education, architecture, medicine, law, entertainment, mass media	
	<b>THE PEOPLE</b>	91.5 %
<i>Employees</i>		12 %
	Clerical and sales workers, and the like	
<i>Workers</i>		41 %
	Manual occupations outside farming	
<i>Peasants</i>		38.5 %
	Manual workers in collective and state farms	
	<b>TOTAL</b>	100 208.8 Mio
		%

(Fischer 1968: 5)

Auch Voslensky (1980) sieht in der Parteizugehörigkeit ein entscheidendes Kriterium, genauer gesagt, in der Zugehörigkeit zur *nomenklatura*. Mit diesem Begriff, wörtlich: Namensverzeichnis, wurde in der Sowjetunion die Liste derjenigen Führungspositionen, die durch die Partei zu besetzen waren, bezeichnet<sup>19</sup>. Voslensky identifiziert in Anlehnung an Djilas in der "Nomenklatura" eindeutig eine herrschende Klasse<sup>20</sup>, ebenso Nove, der vorschlägt, „the *nomenklatura* of the Central Committee, those deemed important enough to concern this body, might be seen as the ruling class or stratum of the Soviet Union“ (Nove 1990: 158).

Brockmann grenzt sich gleichfalls von der Betonung der verschiedenen Eigentumsformen im 2+1-Modell ab. Seiner Meinung nach beruht die zentrale

<sup>19</sup> „Collectively, the nomenklatura is a sort of all-inclusive Soviet 'establishment', covering every sort of post of significance, from industrial manager to editor, from trade-union secretary to the minister of nonferrous metallurgy. Some of these offices are nominally elective, but hitherto the holders have been designated or approved by the appropriate Party committee or its personnel department.“ (Nove 1990:158)

<sup>20</sup> Gegen Djilas wendet sich beispielsweise Ehlert, der nicht eine, sondern drei "neue Klassen" erkennt, die in ihrer Zielsetzung durch aus nicht identisch seien. Er unterscheidet überzeugte Kommunisten, die "aus ihren Positionen keine oder nur beschränkte Vorteile zu ziehen bestrebt sind", leitende Funktionäre der KPdSU, "denen die Idee jedoch nur mehr oder weniger hohles Pathos ist, Machtfülle und Privilegien dagegen alles" sowie die zahlenmäßig überlegene eigentliche technische und geistige Oberschicht der Gesellschaft, die "zur Treue gegenüber dem Regime verpflichtet" ist und weiß, dass ein "Aufstieg ohne Anlehnung an das Regime nicht möglich ist" (Ehlert 1977: 115).

sozialstrukturelle Differenz stattdessen "auf Unterschieden zwischen den Wirtschaftszweigen (Industrie und Landwirtschaft), ungleicher räumlicher Verteilung der Produktionsfaktoren, unzulänglicher Entwicklung der Produktivkräfte sowie auf ungenügender Bildung" (Brockmann 1978: 14).

Schon zu Beginn der Perestroika, also in einer Zeit der ideologischen Entspannung, kritisierte Ha (1988) in einer Analyse der sozialen Mobilität in der Sowjetunion den Begriff der Stagnation, der heute wie selbstverständlich zur Charakterisierung der Brežnev-Zeit gebraucht wird. Er unterscheidet zwischen politischer Ebene, Mittelschicht und Unterschichten. Zwar sieht auch Ha, dass sich seit Chruščëvs Amtsantritt auf der politischen Ebene in den höchsten Führungspositionen eine zunehmend längere Verweildauer feststellen lässt, er hält es aber insgesamt für "geradezu aussichtslos, einen Trend auf einer Ebene oder in einer Branche als Beweis für die 'Erstarrungs-These' oder für den 'Immobilismus' des sowjetischen Systems zu nehmen" (Ha 1988: 71).

Die Einschätzung wird unterstützt durch die postsowjetische Elitenforschung, die sich rückwirkend auch mit Aufbau und Reproduktion der Nomenklatur befasst und u.a. herausgearbeitet hat, dass die sowjetische Partei- und Staatselite durchaus offen war für Neuzugänge aus anderen sozialen Gruppen. Diese profitierten beispielsweise von "Mechanismen, die familiäre Beziehungen einschränkten. Nach ungeschriebenen Regeln konnten die Kinder der höchsten Funktionäre niemals einen so hohen Posten wie ihre Väter erlangen. Für 'Elitekinder' gab es spezielle Berufsnischen" (Kryštanovskaja 1999: 216). Die notwendige Integration der Angehörigen aus verschiedenen Gesellschaftsschichten und Regionen spiegelte sich innerhalb des ZK der KPdSU in der Tatsache, dass nur "wenig Moskauer darunter waren und daß Nachkommen von Nomenklatur-Kadern oder Menschen aus deren Umgebung fast völlig fehlen" (ebd.: 217).

Teckenberg, der die Sowjetunion als "Soviet Etatist Society" bezeichnet, erkennt jedoch eine deutliche Tendenz zur sozialen Schließung sowohl innerhalb der *intelligencia*, als auch unter den hochqualifizierten Gruppen der Arbeiterschaft, die durchaus als Arbeiterdynastien bezeichnet werden können (Teckenberg 1989: 60ff.). Er verweist auch darauf, dass Akademikerkinder nicht nur leichteren Zugang zu den Elitehochschulen, sondern auch bei der Zuteilung der ersten Arbeitsplätze Vorteile genießen (vgl. ebd.: 56f.).

Die sowjetische Mittelschicht erkennt Ha in der "neuen werktätigen Intelligencia", die "nicht auf der Basis des Eigentums, sondern auf der Ausbildung und der Funktion" beruht. Abgesehen von der "allgemeinen Nivellierung nach unten" hält Ha für die späte Sowjetunion vor allem eine "starke numerische Zunahme der Angestellten" (Ha 1988: 72) und einen mit der Stabilisierung des Landes einher gehenden "Verlust an Mobilität" für charakteristisch<sup>21</sup>. Als Momente, die die Karrierechancen der Mittelschicht positiv beeinflussen, nennt Ha eine hohe berufliche Qualifizierung bereits in jungen Jahren, die berufliche Weiterqualifikation von SpezialistInnen mit verbundener Leistungsüberprüfung und die Parteimitgliedschaft. Karrierehemmend wirke der hohe Anteil der "Praktiker" in Spezialistenstellungen, das verlangsamte zahlenmäßige Wachs-

---

<sup>21</sup> Diese Beobachtung bestätigt auch Lane, wenn er feststellt: "Outside industry, upward social mobility is probably greatest in the lower professions (economics, journalism, school teaching) which recruit many children from manual working-class background". (Lane 1971: 114)

tum höherer Positionen seit den 60er Jahren und die Zunahme der Zahl der hochqualifizierten Arbeitskräfte (vgl. Ha 1988: 78).

Ha unterstreicht zwar in seiner Darstellung die Bedeutung der Wirtschaftszweige für das Einkommensniveau, konstatiert jedoch eine nur geringe Korrelation zwischen Bildung und anderen Indikatoren bzw. einen "Prozeß der Entwertung der Bildung als Zuweisungskriterium zu knappen Positionen" (Ha 1988: 37). Er verdeutlicht dies an zwei Tatbeständen: So wurden einerseits bis in die 60er Jahre Ingenieursstellen zu einem Fünftel und leitende Positionen zu einem Drittel von Personen eingenommen, die nicht über die entsprechenden Bildung und Qualifikation verfügten, sondern als PraktikerInnen galten<sup>22</sup>. Andererseits arbeiteten seit Beginn der AkademikerInnenschwemme in den 70er Jahren zunehmend häufiger ausgebildete Ingenieurinnen und Ingenieure auf Stellen, in denen sie Tätigkeiten verrichten, für die sie formal überqualifiziert sind<sup>23</sup> (vgl. Ha 1988: 37).

### 2.3 Weiße Flecken der Forschung und das Programm der *perestrojka*

Ha differenziert seine Zahlen nicht nach Geschlecht und folgt damit der Tradition, die Relevanz der Variable "Geschlecht" für die soziale Strukturierung der Sowjetunion zu ignorieren. Dies ist bedauerlich, weil ein Vergleich der Aus- und Weiterbildungsmuster sowie der beruflichen Karriereverläufe von Frauen und Männern, genauer gesagt von (potentiellen) Müttern und anderen Berufstätigen, aufschlussreich wäre: Im weiteren Verlauf der Arbeit wird aufgezeigt, wie die Entwertung von allgemein bzw. (hoch-) schulbezogener Bildung bei den Frauen mit einer Aufwertung betrieblicher Weiterbildung der Männer einher geht - eine der Ursachen für Lohn- und Positionsunterschiede zwischen sowjetischen Frauen und Männern.

Hier zeigt sich einmal mehr die Unzulänglichkeit der klassischen sowjetischen bzw. mit sowjetischen Daten operierenden Sozialstrukturanalysen, denn in Bezug auf die im Kontext der vorliegenden Arbeit besonders interessierenden Fragen nach Unternehmertum einerseits, Geschlecht andererseits lassen sich vornehmlich Lücken in der Forschung konstatieren. Weder die Existenz bzw. Position von Selbständigen bzw. (Klein-)UnternehmerInnen noch der Zusammenhang zwischen sozialem Status und Geschlecht werden systematisch verfolgt<sup>24</sup>. Dabei lassen sich schon aus den bislang präsentierten Daten Fragen entwickeln, beispielsweise zu den (Klein-)UnternehmerInnen: Was geschah mit der prä-revolutionären Bourgeoisie? Inwieweit gelang den Mitgliedern dieser Gruppe und ihren Abkömmlingen mit Hilfe der vorgestellten Anpassungsstrategien ein erneuter und nachhaltiger sozialer Aufstieg? Ausgeblen-

---

22 Näheres über dieses Phänomen findet sich auch in George Fischers Studie über führende Parteifunktionäre (1968).

23 Vgl. auch die Ausführungen zur besonderen Problematik der Ingenieurinnen im Kapitel 3.2.5.

24 Natürlich gab und gibt es eine Fülle von Statistiken zur Lage der Frauen, z.B. in dem regelmäßig erscheinenden Heftchen des Goskomstat, der zentralen Statistikbehörde, "Die Frau in der Sowjetunion", Zenscina v SSSR. Hier lag aber der Fokus auf "Frauenfragen", d.h. vor allem auf Themen im Zusammenhang mit der Mutterschaft, beispielsweise Kindersterblichkeit und Versorgung mit Krippen und Kindergärten. Zudem fehlten Statistiken, die die genaue Position der erwerbstätigen Frauen durch die Berücksichtigung der Kategorie Geschlecht bestimmbar machen könnten, fast vollständig.

det bleibt auch die Frage nach denjenigen, die in der Sowjetunion innerhalb der Schattenwirtschaft "unternehmerisch" tätig waren, z.B. durch den Verkauf selbst hergestellter Produkte oder in kriminellen Zusammenhängen. Will man sich nicht mit literarischen Veröffentlichungen der Sowjetzeit begnügen, bieten hier oft erst post-sowjetische Forschungsprojekte rückwirkend Aufschluss (vgl. Kapitel 3).

Die Analyse der strukturierenden Bedeutung von Geschlecht stellt sich etwas anders dar: Zwar gibt es eine große Zahl von Veröffentlichungen - diese konzentrieren sich jedoch auf die isolierte Behandlung von Einzelaspekten der bekannten "Frauenfragen" und es fehlen Beiträge, die die Konstruktion der sozialen Gruppe der Frauen selbst in den Blick nehmen. Zwar werden die *ženskaja rabočaja sila*, die weibliche Arbeitskraft, und ihre in vielerlei Hinsicht benachteiligte Position detailliert beschrieben, jedoch nur ausnahmsweise werden deren politökonomische Funktion und das damit verbundene Interesse an Aufrechterhaltung des status quo zum Thema gemacht, so z.B. in der politökonomischen Analyse der Frauenarbeit in der Sowjetunion von Donald Filtzer (vgl. Kapitel 2).

Beide soziale Gruppen, sowohl Frauen als auch (Klein-)UnternehmerInnen, rückten mit *perestrojka* stärker ins Blickfeld der soziologischen Forschung, ebenso wie neue theoretische Ansätze der Sozialstrukturforschung. Die Bemühungen richteten sich anfangs darauf, die offiziell immer noch richtungweisende Leninsche Klassendefinition dergestalt weiterzuentwickeln bzw. zu interpretieren, dass sich mit ihrer Hilfe ein realistisches Bild der sowjetischen Sozialstruktur zeichnen lässt.

Dabei boten die wirtschaftlichen Reformen der *perestrojka*-Zeit den Sozialwissenschaften nicht nur neue Handlungsfelder, sondern waren selbst bereits teilweise Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Forschung gewesen, denn Expertisen aus Soziologie oder Wirtschaftswissenschaften hatten die anfängliche Konzeption der *perestrojka* stark beeinflusst. Bereits Jurij Andropov, Generalsekretär des ZK der KPdSU von 1982 bis zu seinem Tod im Jahre 1984, "untersuchte die Probleme des Systems, indem er bei seinen Ratgebern aus der Intelligenzia, die er sich im Laufe der Jahre herangezogen hatte, Gutachten in Auftrag gab" (Malia 1994: 460). Sein "Appell an die Intellektuellen" führte u.a. im Jahre 1983 zum Novosibirsker Memorandum, in dem die Soziologin Zaslavskaja eine tiefgreifende Systemkrise analysierte. Dieses Papier implizierte als Heilmittel "Dezentralisierung, Leistungsanreiz und Stimulierung von Privatinitiativen an allen Enden des System", und es "deutete vieles an, was bald unter dem Namen *Perestrojka* [Herv. i. O., M.R.] Wirklichkeit werden sollte" (Malia 1994: 460f.). Michail Gorbatschow, der auf das Drängen Andropovs hin 1981 Mitglied im Politbüro wurde, lernte in dieser Funktion die Intellektuellen um Andropov kennen und war auch an den Beratungen im Vorfeld des "Memorandums" beteiligt. Nach seiner Wahl zum Generalsekretär hielt er weiterhin engen Kontakt zu kritischen Intellektuellen aus Soziologie oder Wirtschaftswissenschaften, die Malia als seine "Modernisierungsberater" bezeichnet (vgl. Malia 1994: 461).

Die Soziologin Zaslavskaja entwickelte auch eine differenziertere Auslegung der dem Sozialstrukturmodell zugrundeliegenden Passage. Sie fand darin folgende Strukturmerkmale der sowjetischen Gesellschaft angesprochen:

"1. den Charakter und die Funktion der Arbeit (Position, Beruf);

2. ungleiche Rechte an den Produktionsmitteln, die sich manifestieren in:

a) Eigentum, wonach man staatliches (Arbeiter), genossenschaftliches (Kolchosbauern) und privates unterscheiden könne, aber auch die Verfügungsgewalt über Eigentum differenziert beurteilen müsse;

b) bei der Nutzung von Produktionsmitteln, die durch Unterschiede im Ausbildungsgrad, die Möglichkeit einer halblegalen Nutzung staatlichen Eigentums (Einsatz des betrieblichen LKW für private Zwecke) und Unterschiede in den Manipulationsressourcen (z.B. Anforderung von mehr Baumaterial zur eigenen Verwendung) beeinflusst werden;

3. Familien mit unterschiedlichen Quellen und Niveaus der Einkommen und nicht zuletzt die Einnahmen aus der Schattenwirtschaft." (zit. n. Teckenberg 1986: 73f.)

Diese Lesart bildet gleichzeitig das Programm einer Soziologin, deren Analysen der sowjetischen Gesellschaft die Debatten der Perestrojka wesentlich mitbestimmten. Zaslavskajas Anforderungen an die Darstellung der sowjetischen Sozialstruktur wurden allerdings innerhalb der Sowjetunion nicht mehr eingelöst. Im Zusammenhang der vorliegenden Arbeit bleibt die obige Interpretation jedoch deshalb von Bedeutung, weil sie die Möglichkeit der systemimmanenten sowjetischen Weiterentwicklung von Sozialstrukturmodellen aufzeigt. Es wäre damit beispielsweise zumindest in Teilen eine Abbildung der Schattenwirtschaft als Bereich "unternehmerischer" Aktivitäten im weitesten Sinne ermöglicht worden. Es hätte sich einerseits die Lücke innerhalb der offiziellen Statistik, die seit 1939 schlicht das Fehlen jeglichen unternehmerischen Engagements konstatiert, schließen lassen<sup>25</sup>, andererseits hätte die wirtschaftspolitische Reformdebatte einen ganz anderen Ausgangspunkt nehmen können. Untersuchungsergebnisse, die belegen, dass in der Sowjetunion beispielsweise die Ausgaben der Angestellten im Handel ihre offiziellen Einnahmen um 60% überstiegen (vgl. Rajg 1989:209), zeigen nicht nur die "weissen Flecken" der offiziellen Darstellungen, sondern lassen erahnen, welche Diskussionen um die Spannung zwischen unternehmerischem Geist, krimineller Mentalität und informellen Regelungsweisen hätten schon frühzeitig geführt werden können.

Mit der sozialen Lage der Frauen als Thema sozialwissenschaftlicher und gesellschaftlicher Debatten verhält es sich ähnlich. Auch hier kamen in den 80er Jahren viele Themen zur Sprache, die bis dato mehr oder minder systematisch ausgeblendet, ignoriert oder in der Öffentlichkeit verschwiegen wurden, wie z.B. Ursachen und Ausmaß der strukturellen beruflichen Diskriminierung von Frauen (vgl. Rosenbaum 1991).

Diese Kritik wurde in pointierter Form Ende der 80er Jahre von Ryvkina in einem Artikel mit dem Titel "Sowjetische Soziologie und die Theorie der sozialen Stratifikation" zum Ausdruck gebracht. Sie weist der Auseinandersetzung mit der Sozialstruktur eine entscheidende Rolle für die politische Diskussion über die Fortentwicklung der Gesellschaft zu und fordert eine Neuorientierung der sowjetischen Soziologie, die sie als im internationalen Vergleich rückständig ansieht. Als Ursache dieser Rückständigkeit sieht sie hauptsächlich die "ideologische Hyperkritik", *ideologičeskij giperkriticizm*, die eine ernsthafte Auseinandersetzung mit "westlichen", "kapitalistischen" Ideen auf theoretischer Ebene nicht zugelassen habe (vgl. Ryvkina 1989: 18f.).

---

25 Zur Schattenwirtschaft vergleiche ausführlicher die Darstellung in Kap. II.3.1.

Ryvkina sieht als Aufgabe einer Soziologie, die mit dem Handwerkszeug einer Sozialstruktur-Theorie ausgestattet ist, die Beantwortung der folgenden Fragen: "1) warum es uns nicht paßt, wie in der UdSSR die wichtigsten sozialen Institutionen funktionieren; 2) warum es uns nicht paßt, wie sich unsere Gesellschaft entwickelt, und 3) warum wir nicht zu dem Gesellschaftstyp gelangten, dem wir entgegengestrebt sind" (Ryvkina 1989: 21).

## 2.4 Sozialstruktur und postsowjetische Transformation

Zwar bildete die Vorstellung einer weitgehenden sozialen Vereinheitlichung der Bevölkerung einen zentralen Bestandteil der sowjetischen Ideologie, sie widersprach aber sowohl Ungleichheitserfahrungen als auch eigenen individuellen Aufstiegserwartungen der SowjetbürgerInnen. Mit Beginn der Transformation und Zerfall der Sowjetunion ist das Thema "soziale Ungleichheit" weiter ins Zentrum der gesellschaftlichen Veränderungen und des Nachdenkens darüber gerückt: Lange bestehende, aber bis dato tabuisierte Ungleichheiten stehen ebenso wie neu entstehende öffentlich zur Diskussion. In der individuellen Wahrnehmung werden die sich neu bildenden Unterschiede je nach persönlicher Situation als Bedrohung oder Chance, als Einschränkung oder Erweiterung des eigenen Handlungsspielraumes gesehen<sup>26</sup>. Diese beiden Aspekte spiegeln sich auch innerhalb der sozialwissenschaftlichen Debatte über die zunehmende soziale Differenzierung, die gründlich erforscht wird, im Blick sowohl auf die "GewinnerInnen", wie die neuen und alten Eliten, als auch auf die "VerliererInnen", zu denen oft die Frauen gezählt werden<sup>27</sup>.

Seit Beginn der 90er Jahre ist die Erforschung des sozialstrukturellen Wandels in das Zentrum der russländischen Sozialwissenschaften gerückt. Zudem erfolgt eine teils harsche Kritik an den früheren sowjetischen Ansätzen und Ergebnissen. So kritisiert Vinogradov rückblickend explizit die sowjetische Sozialstrukturforschung<sup>28</sup> und wirft ihr vor, in ihrem Modell der sowjetischen Sozialklassenstruktur das Eigentum als einen der wichtigen Faktoren sozialer Differenzierung nicht berücksichtigt zu haben und damit gleichsam eine "spanische Wand" errichtet zu haben, die den Blick auf die tatsächliche Differenzierung der sowjetischen Gesellschaft erfolgreich verbarg (vgl. Vinogradov 1997: 6).

"Das Faktum, daß es in der Struktur jeder Klasse Differenzen nach Berufsqualifikation, Industriebranchen und folglich auch nach dem Einkommen gibt, wurde von soziologischen Untersuchungen in der 50er - 70er Jahren bestätigt. [...] Die Unterschiede zwischen dem Einkommen der hochqualifizierten und der nicht qualifizierten Arbeiter und auch zwischen den Familien, die in verschiedenen Regionen wohnten, waren ziemlich groß." (Vinogradov 1997: 7)

---

26 Dabei passt sich die Einschätzung der eigenen Situation der Veränderung der persönlichen Lebensumstände teilweise erst mit einiger zeitlicher Verzögerung an (vgl. Voronkov 1997: 381f.).

27 Einen guten Überblick über diese Diskussion bietet z.B. Silverman und Yanowitch 1997 in einem Kapitel mit dem durchaus typischen Titel "A Question of Difference: Women as Losers". Wie sich im Fortgang der Arbeit zeigt, lässt sich diese Gleichsetzung durchaus nicht ungebrochen aufrechterhalten.

28 Zu einem vernichtenden Urteil über die sowjetische intelligencija im Allgemeinen, insbesondere aber die Geisteswissenschaften kommt auch Sonja Margolina in ihrer Polemik über das "nichtzivile" Russland (Margolina 1994).



In Bezug auf das postsowjetische Russland zählt Vinogradov eine Reihe von Mobilitätsprozessen auf,

- "die früher nicht bekannt waren oder nicht erforscht wurden. Dazu gehören:
- eine massenhafte soziale Mobilität der Bevölkerung sowohl vertikal als auch horizontal;
- die Verbreiterung 'der kritischen Kluft' zwischen Reichen und Armen;
- die Marginalisierung großer Teil der Bevölkerung;
- der katastrophale Rückgang der industriellen Produktion und als Folge
- die ständig wachsende Arbeitslosigkeit;
- die Entstehung der neuen Sozialschicht von Unternehmern und Besitzern von Privateigentum;
- die Kriminalisierung der legalen und die Zunahme illegaler Geschäfte und ihre Fusion mit staatlichen Strukturen." (Vinogradov 1997: 11).

Eine Analyse dieser Prozesse zeigt deutlich den Unterschied zu der "Ballung von Mobilitätserscheinungen" (Ha 1988) im Nachgang der Oktoberrevolution: Zwar sind auch die sozialen Auswirkungen von *perestrojka* und Transformation in den neunziger Jahren weitreichend, es findet jedoch keine soziale Revolution, keine "Umwälzung" im eigentlichen Wortsinne statt, denn es kommt zu keinem Austausch der Eliten. Stattdessen vollzieht sich eine Differenzierung oder Stratifikation, besser gekennzeichnet durch den entsprechenden russische Begriff *rassloenie*, gebildet aus dem Präfix *ras-*, auseinander-, und dem russischen Wort für Schicht, *sloj*. Das so gebildete Wort "Auseinanderschichtung" beschreibt genau die sozialen Prozesse im postsowjetischen Russland.

Zu den typischen Aufsätzen der 90er Jahre zählt "soziale Mobilität und Massenbewusstsein" (Černyš 1995), in dem der Zusammenhang zwischen sozialem Auf- bzw. Abstieg und politischen und wirtschaftlichen Einstellungen betrachtet wird. Personen, die noch 1985, jedoch nicht mehr 1993 leitende Berufe ausübten, gelten als AbsteigerInnen. Personen, die 1993 in leitenden Funktionen oder als UnternehmerInnen tätig sind, im Unterschied zu 1985, gelten hierbei als AufsteigerInnen. Zwar zeigen sich in ihren Einstellungen deutliche Unterschiede in der Bewertung von Aussagen zu Landbesitz oder zur Begrenzung von Privatunternehmen, beide Gruppen werden aber in letztendlich als eine Gruppe zusammengefasst, da ihr Bewusstsein, ihre Selbstidentifikation in erster Linie auf unterschiedlich im Vergleich zu den sozial Immobilen gesehen wird (vgl. Černyš 1995: 96ff).

Insbesondere im Bereich der Einkommensentwicklung zeigte sich sehr früh schon eine schnell wachsende Kluft zwischen reichster und ärmster Schicht: Mitte der neunziger Jahre verfügte ein knappes Drittel (30 %) der Bevölkerung nicht einmal über das vom Parlament festgelegte Existenzminimum, weitere 30 % konnten als gering Bemittelte von ihrem Einkommen gerade die Ernährungskosten decken und weitere 25 % der Bevölkerung verwendeten als "mittlere Wohlhabende" immerhin noch ein Drittel ihres Einkommens für Lebensmittel. Als Wohlhabende wurden nur 15 % und als Reiche nur 5 % der Bevölkerung eingeschätzt (vgl. Vinogradov 1997: 12)<sup>29</sup>.

---

<sup>29</sup> In dieser Einteilung von Einkommensgruppen spiegelt sich die Schwierigkeit der Statistik in Russland wieder, gerade im sensiblen Bereich der finanziellen Einkünfte zu quantifizierbaren Ergebnissen zu kommen. Die Tatsache, dass ein Großteil der verdienenden Bevölkerung zumindest Teil des Geldeinkommens verschleiert, trägt ebenso dazu bei wie die Probleme, angesichts einer hohen Inflation Zahlen zu vergleichen.

Zwei Tabellen mögen einen Überblick geben. Sie sind Ergebnisse einer Untersuchung in Nižnij Novgorod, in Rahmen derer in den Jahren 1993 - 1995 ein repräsentativer Bevölkerungsausschnitt von 1442 Personen sowie deren Familienangehörige nach festgelegten Quoten befragt wurden. Ich führe trotz aller Vorbehalte gegen die Aussagekraft russländischer Statistik die Tabellen an, weil sie bestimmte Entwicklungen visualisieren können:

Schicht, Stratum	1988	1990	1993	1994	1995
Oberschicht, Elite	0,9	1,6	1,5	2,5	1,0
Schicht zwischen Ober- und Mittelschicht	9,6	10,0	9,7	7,5	5,8
Mittelschicht	70,4	59,4	52,7	43,6	36,2
Schicht zwischen Mittelschicht und unterster Schicht	13,3	17,4	24,4	29,9	27,8
unterste Schicht <sup>30</sup>	4,1	10,6	11,4	15,5	28,0

Tab. : Eigene Schichtzuordnung der Bevölkerung in den Jahren 1988-1995 (in Prozent) (Balabanov, Balabanova 1996: 31)

Balabanov und Balabanova sehen die russländische Gesellschaft in einem Zustand, der sie an die Periode der ursprüngliche Akkumulation des Kapital bei Marx erinnert.

"Bildhaft gesagt erfüllen die ökonomischen Reformen (die Umverteilung von Macht und Eigentum) die Funktion eines sozialen Separators, der gerade eben seine Arbeit der Teilung eines hinlänglich homogenen (amorphen) sozialen Gemenges in Rahm und Schlacke der Gesellschaft, in Patrizier und Plebejer, in Reiche und Arme usw. begonnen hat" (Balabanov, Balabanova 1996: 33).

Schicht, Stratum im sozialen Raum	Soziale Gruppen					
	A	B	C	D	E	F
Oberschicht	7,1	7,4	-	-	-	1,2
Zwischen Ober- u. Mittelschicht	21,4	33,3	6,9	-	3,1	-
Mittelschicht	46,4	40,7	40,6	48,4	21,4	20,9
Zwischen Mittel- und Unterster Schicht	3,6	11,1	32,7	30,8	39,8	29,1
Unterste Schicht	17,9	7,4	17,8	20,9	34,7	48,0
<b>A</b> - LeiterInnen <b>B</b> - UnternehmerInnen <b>C</b> - SpezialistInnen	<b>D</b> - hochqualifizierte ArbeiterInnen <b>E</b> - ArbeiterInnen mittlerer Qualifikation <b>F</b> - RentnerInnen					

Tab.: Stratifikation einiger sozialer Gruppen der Bevölkerung von Niznij Novgorod, 1995 in Prozent (Balabanov, Balabanova 1996:33)

30 Das russische Wort *nižšij* bildet den Superlativ zu *nižkij*, niedrig, also "niedrigst" oder "unterst". Dieses Wort wird zu Bezeichnung der Ärmsten der Armen gebraucht und ist stärker emotional und wertend belegt als die deutsche Entsprechung "Unterschicht", vor allem, wenn die Befragten sich selbst dieser Schicht zuordnen.

## 2.5 Armut und Reichtum in Russland

In diesem Kontext möchte ich zwei Aspekte besonders betonen: Die Debatte um Existenz und Ausmaß von Armut einerseits, Elite andererseits in der ehemaligen Sowjetunion und im postsowjetischen Russland. Beide Phänomene werden als "neu" qualifiziert, neu vor dem Hintergrund der vergleichsweise hohen sozialen Vereinheitlichung in der Sowjetunion, die vor allem im Bereich der Einkommen die Sichtweise der Bevölkerung nachhaltig geprägt hat. Schließlich pendelte das Verhältnis zwischen oberstem und unterstem Dezil der Einkommen seit den 60-Jahren zwischen 3,69 und 2,83 (vgl. Rimaševskaja 1989: 370). Zwar befanden sich die Löhne auf niedrigem Niveau, dafür war die ökonomische Kluft zwischen reichsten und ärmsten Bevölkerungsgruppen nicht sehr ausgeprägt. "Most people accepted this low standard of living in exchange for economic and social security and a relatively equal distribution of available goods and services." (Silverman, Yanowitch 1997: 40)

Viktor Voronkov kritisierte Mitte der 90er Jahre die bestehende Auseinandersetzung mit dem Thema "Armut in Russland" einschließlich der Versuche, Armut zu quantifizieren, als völlig unzureichend. Als Leiter des vorwiegend qualitativ arbeitenden "Center for Independent Social Research" in St. Petersburg hinterfragt er eine auf Russland bezogene Armutsforschung, die sich vor allem auf Meinungsumfragen stütze, dabei jedoch je nach angelegten Kriterien unterschiedliche Ergebnisse erziele. Als Beleg zitiert er zwei 1994 veröffentlichte Untersuchungen, von denen der Anteil der Armen an der Bevölkerung einmal mit unter 10 %, einmal jedoch mit 80 % beziffert werde (vgl. Voronkov 1997: 379f.).

In Bezug auf jede wissenschaftliche Auseinandersetzung mit "Armut in Russland" fordert er, die folgenden Punkte zu berücksichtigen:

- die prinzipielle Unzuverlässigkeit offizieller statistischer Daten,
- die Beeinflussung von Einschätzungen der eigenen materiellen Lage durch die Massenmedien,
- das Fehlen einer allgemeinverbindlichen Wahrnehmung von Armut,
- das fehlende Wissen über Armutskarrieren;
- die fehlende Aussagekraft von Bestimmungen des Durchschnittseinkommens aufgrund der großen Bedeutung des Schattensektors,
- die mangelnde Reflexion und Aussagebereitschaft Befragter in Bezug auf Einkommensquellen und
- die Unmöglichkeit des Vergleiches mit Armutsverhältnissen in anderen Ländern (vgl. Voronkov 1997: 380ff.).

Als Beispiel für den letzten Punkt führt Voronkov die aus der Privatisierung resultierende überdurchschnittlich hohe Versorgung der städtischen Bevölkerung mit Eigentum an Wohnraum sowie die weit verbreiteten Gartengrundstücke bzw. zweiten Wohnsitze, Datschen, an. Beides seien in westlichen Ländern Zeichen für eine gute materielle Lage, könnten in Russland jedoch mit Armut einhergehen. Wiederum im Gegensatz konstatiert allerdings Clarke unter dem Titel "The myths of the urban peasant?" (Clarke 1999: 185 ff.) eine nur unwesentliche Nutzung von Gartengrundstücken durch Mitglieder armer städtischer

Bevölkerungsschichten, da sie nicht über die erforderlichen Mittel verfügten (vgl. ebd.)

Zwar erscheint die Zunahme von Armut in Russland als unbestreitbare Tatsache, in der Bewertung dieses Faktums scheiden sich jedoch die Geister, denn längst nicht alle ForscherInnen sehen sie als zu bekämpfenden Übel. So halten Jarygina und Moschina die Zunahme von Armut für eine notwendige Erscheinung der Transformation, resultierend aus fehlender Anpassung an die sich ändernden ökonomischen Gegebenheiten. "Das Anwachsen der Realeinkommen kann mit Prozessen der Adaption der Bevölkerung an den (real existierenden) Markt gleichgesetzt werden." (Jarygina, Moschina 1999: 164) Sie begründen dies mit der Notwendigkeit, im Prozess der Transformation die in der Sowjetunion wirksame "gesellschaftliche Ideologie der Armut" und ein damit verbundenes "bewußt anerzogenes negatives Verhältnis zum Reichtum und den Mitteln, ihn zu erlangen," zu überwinden und so das "Entstehen neuer Verhaltensmodelle" (ebd.: 165) zu ermöglichen. Dabei ist die "Adaption der Bevölkerung an den Markt" in erster Linie möglich durch eine "Einbeziehung in Markttätigkeit" (ebd.: 1689), hauptsächlich durch Tätigkeiten mit Bezug zum Handel, weniger jedoch in beruflicher Weiterentwicklung von Angestellten (vgl. ebd.: 168 f.). In dieser Sichtweise erscheint Armut als durchaus auch selbst verschuldete Folge einer fehlenden Umorientierung weg von der angestellten qualifizierten Berufstätigkeit hin zu "selbständiger" und marktbezogener Tätigkeit, egal um welchen persönlichen Preis<sup>31</sup>.

Auf der anderen Seite der Wohlstandsskala genießen auch die gesellschaftlichen Eliten mit der zunehmenden Auseinanderdifferenzierung der Sozialstruktur Russlands ein zunehmendes Interesse. Dabei lässt sich zusammenfassend sagen, dass die *adaptacija*, die oft geforderte Anpassung an den Markt, am besten den ehemaligen kommunistischen Kadern gelungen ist<sup>32</sup>. Die Elitenforscherin Kryštanovskaja beschreibt die neu formierte russische Elite als "dreischichtigen Kuchen" (Kryštanovskaja 1999:233):

"oben - die Politiker, die im Kampf um die Macht in mehrere Gruppen geteilt sind; weiter - die Unternehmer, die die Wahlkämpfe, die Lobby-Strukturen, die Zeitungen, das Fernsehen finanzieren; und unten - kleine Armeen, 'spezielle Sicherheitsstrukturen', die nicht nur die Sicherheit gewährleisten, sondern auch selbst ein wenig Druck ausüben" (ebd.).

Kryštanovskaja zeichnet die Wege ehemaliger Nomenklaturmitglieder in die neue Elite Russlands im einzelnen nach und stellt fest, dass es der Spitze der Nomenklatura eher nicht gelang, ihr Position zu halten<sup>33</sup>. Ihre Ergebnisse decken sich mit dem Resumé, dass Schneider in Bezug auf die Frage nach dem Ausmaß des Austausches der Eliten zieht:

"In Rußland hat ein weitgehender formaler Elitenwechsel stattgefunden, doch die meisten neuen Funktionsträger sind nicht selten ehemalige Mitglieder des zweiten

---

<sup>31</sup> Das Thema des Handel-treibens-um jeden Preis taucht in den Interviews wieder auf.

<sup>32</sup> Überraschend ist in diesem Zusammenhang, dass im Prozeß der Privatisierung der Staatsbetriebe nur ein kleiner Teil der Elite einen privilegierten Zugang erhielt, dass sich dagegen "viele Angehörige der bisherigen Elite, wie Beamte, Offiziere und KGB-Angehörige" (Feist 1999: 127) genau wie die Mehrheit der russischen BürgerInnen mit je einem Voucher begnügen mussten.

<sup>33</sup> Šmatko nennt als Gründe neben dem hohen Alter der Parteielite vor allem deren "Gruppen-Habitus" mit seiner Arbeiterschafts-Prägung (vgl. Šmatko 1996:131).

Gliedes der alten Nomenklatura. Diese früheren Nomenklatura-Angehörigen hatten wohl meist administrativ-managerhafte Funktionen inne und liefern nun der neuen politischen Elite auf breiter Basis die Fachkenntnisse und Erfahrungen, die sie braucht." (Schneider 1998:6)

Kryštanovskaja greift in der Bewertung der Prozesse, die in Russland stattfanden, auf das Konzept einer Revolution zurück. Die Revolution, die sie erkennt ist, aber von den mit der ursprünglichen Erneuerungsrhetorik der Perestroikazeit verbundenen Zielen weit entfernt.

"Damit ist die Umverteilung der Macht abgeschlossen. Die zweite russische Revolution geht zu Ende, eine Revolution, in der die junge Revolution der Nomenklatur gesiegt hat. Ihrem Wesen nach ist es eine bürgerliche Revolution gewesen, die zur Veränderung der gesellschaftspolitischen Ordnung geführt hat. Die Macht wurde unter einer Gruppe jüngerer, pragmatischer Nomenklatur-Kader neu verteilt, von denen ein Teil Politiker, ein anderer Unternehmer wurde. In der Ökonomie bedeutete diese Revolution den Austausch von Macht gegen Eigentum." (Kryštanovskaja 1999: 234)<sup>34</sup>

## 2.6 Frauen und Unternehmer - Indikatoren sozialen Wandels?

Die beiden im Kontext dieser Untersuchung besonders interessierenden Gruppen erfahren in der jüngeren Literatur durchaus einen Bedeutungszuwachs - jedoch unter unterschiedlichen Vorzeichen. Nach Geschlecht differenzierende Betrachtungen sozialer Mobilität fehlen fast gänzlich und finden sich noch am ehesten in spezialisierten Beiträgen zur Gender-Problematik. So zitiert beispielsweise Meščerkina (2002) Zahlen, die schon für 1989 eine geringere Aufwärtsmobilität von Frauen belegen.

"With respect to their social and professional mobility, women lagged behind men even in the pre-reform time. The general mobility balance calculated as a difference between positive and negative mobility stood at +53.3% for men and +18% for women [...]" (Meščerkina 2002: S. 262).

Das Absinken dieser Werte bis 1998 bei den Männern auf 3.3%, bei den Frauen auf -6.6% kommentiert die Autorin wie folgt: "It is important to note that even though women lost less, their up-to-date social mobility balance has a negative value, which means there are more instances of descending careers than mounting ones." (Meščerkina 2002: 262).

Auch Vinogradov's Überblick zeigt, dass Frauen zwar regelmäßig in Darstellungen sozialstruktureller Veränderungen Berücksichtigung finden, dass sie allerdings ebenso regelmäßig VerliererInnen beschrieben werden (vergl. Kapitel 3.3). Sie gelten als diejenigen, die von den wirtschaftlichen Veränderungen nicht profitieren konnten, und stattdessen in einigen besonders unattraktiven Berufen, wie unter den EisenbahnarbeiterInnen, HilfsarbeiterInnen oder AbpackerInnen weiterhin mehr als die Hälfte aller Beschäftigten stellen (vgl. Vinogradov 1979: 12).

---

<sup>34</sup> Auch Schneider betont die Bedeutung der jüngeren Kader: "Bei der Business-Elite ist auffallend, dass die Nomenklaturisten zu einem Drittel nicht nur aus dem ehemaligen Landwirtschaftsapparat kommen, sondern zu einem weiteren Drittel aus dem ehemaligen Komsomolapparat. Die jungen und meist ehrgeizigen Komsomolfunktionäre waren meist anpassungsfähiger und drangen stärker in die neue herrschende Struktur, das Business, als ihre ehemaligen KPdSU-Kollegen." (Schneider 1998: 10)

Die Lage der (Klein-)UnternehmerInnen stellt sich dagegen eher positiv dar, denn in Bezug auf Einkommen oder Prestige lassen sie sich überwiegend einer Schicht der sozialen AufsteigerInnen zurechnen. In politischer wie wissenschaftlicher Diskussion ist ihr Schicksal im postsowjetischen Russland zudem noch immer verknüpft mit der Frage nach Entwicklung und Bedeutung einer "Mittelklasse", *srednyj klas*. Die Fülle der Erwartungen, die schon zu Zeit der *perestrojka*, erst recht aber seit den radikalen Wirtschaftsreformen 1992 mit dem Begriff der *srednyj klas* verbunden wurden, führten bereits zur kritischen Abgrenzung von diesem Begriff als eines "neuen Mythos" (Radaev 1998). Dieser schillernde Begriff wird teilweise ähnlich wie der deutsche Begriff des Mittelstandes gebraucht, obwohl zu den (Klein-)UnternehmerInnen beispielsweise auch diejenigen gerechnet werden, die zum Zwecke des Nebenerwerbs unternehmerisch tätig sind und eigentlich zum marginalisierten Teil der Bevölkerung zählen (dazu genauer Kapitel 5).

Nach den bisherigen Ausführungen möchte ich den Transformationsprozess im postsowjetischen Russland noch einmal zusammenfassen und in Abgrenzung zu den Folgen der Oktoberrevolution charakterisieren: Die revolutionäre Umbruchsituation in den ersten Jahrzehnten der Sowjetmacht war mit extremer vertikaler Mobilität und einem vollständigen und zudem mehrfachen Austausch der Eliten verbunden. Durch die bis 1939 erfolgte Vernichtung von Kleinbürgertum und Bourgeoisie, nicht nur aus der Sozialstatistik, sondern größtenteils auch körperlich durch die physische Liquidation, verschwanden die (Klein-)UnternehmerInnen als soziale Gruppe. Frauen waren in der Sozialstatistik nur dann erfasst, wenn sie als Haushaltsvorstände fungierten, sonst wurde ihr sozialer Status aus dem des Mannes abgeleitet, obwohl auch sie aufgrund von neuen Bildungsformen und Arbeitskräftemangel an der "Ballung von Mobilitäterscheinungen" (Ha 1988) partizipieren konnten.

Auch wenn die Nachwirkungen der *perestrojka* weitreichende Auswirkungen auf die Entwicklung von Sozialstruktur und sozialer Mobilität nach sich zieht, kam es zu keinem Austausch der Eliten. In den 90er Jahren erlebte Russland den Prozess einer rasanten gesamtgesellschaftlichen Differenzierung. Die (Klein-)UnternehmerInnen gelten als neue Klasse oder Gruppe, als Symbol für den Übergang zu einem neuen Wirtschaftssystem ebenso wie für die neuen Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs in Abhängigkeit von Leistung und Risikobereitschaft. Die Frauen gelten in dieser Sicht als die Verharrenden.

### 3 Entwicklungen der Geschlechterformation in Russland

Das folgende Kapitel bietet einen historischen Überblick über Entwicklung und Veränderung der Geschlechterformation in Russland. Bereits ein notgedrungen kurzer Blick auf historische Änderungen der geschlechtsbezogenen Normen und Werte, der Rollenstereotype sowie der tatsächlich gegebenen gesellschaftlichen Arbeitsteilung lässt Ungereimtheiten sichtbar werden. Diese Widersprüche verweisen plastisch auf die Konstruiertheit der Kategorie Geschlecht, ohne deren enorme soziale Bedeutung zu negieren. Erst das Verständnis der Kategorie Geschlecht als gleichzeitig sozial konstruiert und sozial wirksam, ermöglicht eine sinnvolle kritische Auseinandersetzung mit essentialistischen oder biologistischen Tendenzen in geschlechtsbezogenen Debatten, wie sie u.a. in Russland geführt werden.

Entsprechend meiner Suche nach Handlungsspielräumen für Frauen liegt der Fokus der Darstellung auf dem Einfluss gesellschaftlicher Veränderungen auf Vorstellungen über das Wesen der Frau in Abgrenzung vom Mann sowie die Binnendifferenzierung der sozialen Gruppe der Frauen. Damit verbunden ist die Frage nach der Freiheit einzelner Frauen, hier verstanden als tolerierte Abweichung von geschlechtsbezogenen Normen.

Eine historische Skizze verweist auf die erstaunliche Tatsache, dass im zaristischen Russland zwar bis zur Oktoberrevolution eine rigide und offen patriarchalische Geschlechterordnung existierte, dass sich Einzelne bzw. kleine Gruppen von Frauen darin aber Freiräume erobern konnten, die über das im "fortschrittlicheren" Westeuropa Erreichte weit hinausgingen.

Die zunehmende soziale Differenzierung innerhalb eines wenn auch kleinen Teiles der weiblichen Bevölkerung kam mit der Oktoberrevolution zu einem abrupten Halt. Die Prozesse der sozialen Differenzierung und der sozialen Vereinheitlichung, die in den kommenden Jahren mit großer Geschwindigkeit abliefen und sich dabei teilweise überlagerten (vgl. Kapitel 2), hatten durchaus widersprüchliche Auswirkungen auf die Formation der Geschlechter und das konkrete Leben von Frauen. Ein Vergleich der sowjetischen Selbstsicht in der Formulierung der Großen Sowjetenzyklopädie mit dem Verlauf von Binnenprozessen, wie sie im ideologiekritischen Kontext sowie in Analysen der politischen Ökonomie der Frauenarbeit aufgezeigt wurden, zeigt die Verknüpfung von Ideologie und alltäglicher Ausgestaltung der Geschlechterverhältnisse. Gesetze, Arbeitsschutzbestimmungen und tagespolitische Entscheidungen führen zum Entstehen der weiblichen Arbeitskraft, *ženskaja rabočaja sila*, die in zentralen Bereichen durch die nicht hinterfragbare Verknüpfung mit Mutterschaft als zweitklassige Arbeitskraft gedacht wird. Die Arbeit, die Frauen in Produktion und Reproduktion tatsächlich erledigen, gerinnt im Verbund mit der offiziellen sowjetischen Ideologie zum Bild der "werktätigen Mutter". So entsteht und verfestigt sich schließlich ein hochwirksamer Sozialmythos, der wiederum die Wirklichkeit sowjetischer Frauen über Jahrzehnte hinweg nachhaltig beeinflusst hat.

Die Auseinandersetzung mit ideologiekritischen Analysen belegt die Übernahme des Konstruktes der "werktätigen Mutter" als einer im historischen Zeitablauf zwar variablen, gleichzeitig jedoch hochgradig verbindlichen sozialen Norm, die wiederum durch die sowjetische Frauenforschung, hier verstanden als "Forschung über Frauen", übernommen und auf Ebene der Statistik

reproduziert wurde. Filtzers Analyse der ökonomischen Bedeutung der Frau-earbeit ermöglicht den Blick auf die "werktätige Mutter" als Bestandteil der sowjetischen Geschlechterformation aus einer ganz anderen Perspektive. Die Einbeziehung der Kategorie Geschlecht ermöglicht hier einen ganz neuen Blick auf das Verständnis der sowjetischen Produktionsverhältnisse und vice versa.

Nachdem in der Sowjetunion die ausgeübte Tätigkeit über Jahrzehnte eine zentrale Determinante sozialer Ungleichheit unter den Frauen bildete, hat die Erwerbsarbeit im postsowjetischen Russland große Wandlungen durchgemacht, die nicht ohne Auswirkungen auf die Frauen bleiben: Das so sorgsam installierte Modell der "werktätigen Mutter" verliert in der Transformationsgesellschaft seine Relevanz, und seine Nachfolge ist unsicher. Klarer erscheint dagegen die zunehmende soziale Differenzierung der Frauen. Von arm bis reich, von der Hausfrau bis zur Unternehmerin sind alle Wohlstands- und beruflichen Lagen, noch dazu in sämtlichen möglichen Kombinationen, vertreten. In der öffentlichen Wahrnehmung gilt die *ženskaja rabočaja sila* jedoch weiterhin als homogen und minderwertig gleichzeitig. Im letzten Abschnitt erörtere ich deshalb Veränderungen des Arbeitsmarktes und Konsequenzen für Frauen, sowie davon ausgehend die Frage nach neuen Handlungsspielräumen für Frauen in der russländischen (Übergangs-)Gesellschaft.

### **3.1 Despotie und Emanzipation im zaristischen Russland**

---

Die Wandlungen der Geschlechterformation in Russland steht im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen. Ein historischer Überblick beleuchtet das Verhältnis von individuell verbindlichen und als unveränderbar gedachten gesellschaftlichen Vorstellungen vom "Wesen der Frau" einerseits, Hinweisen auf Handlungsspielräume von "Frauen" als den Mitgliedern einer sozial bestimmten Gruppe andererseits. Die damit verbundene Abkehr von der Opferperspektive folgt den Entwicklungen der historischen Forschung, die in den letzten Jahren die Möglichkeiten für Frauen im vorrevolutionären Russland, ihr Leben selbst zu beeinflussen, ebenfalls betonte. Eine Historikerin formuliert diesen Paradigmenwechsel folgendermaßen:

"It is well known that Russian culture, like culture throughout Europe, was patriarchal. How did this patriarchal system shape women's lives? And how did women respond to the demands the patriarchy made on them? In what ways did women, living within the constraints of a society that wished them to be powerless, affect the history of that society by responding creatively to its attempts to control them?" (Clements u.a. 1991: 2)

Erst in den 1970er Jahren rückte die Frage nach der Geschichte von Frauen in Russland in den Fokus der OsteuropahistorikerInnen. Untersuchungen, die alternative Handlungsoptionen für Frauen in den Blick nehmen, sind noch späteren Datums. In diesem Kontext wurden mögliche individuelle Reaktionen auf durch das Patriarchat gesetzten Grenzen zusammengefasst unter den Schlagworten "Accommodation, Resistance, Transformation" (Clements u.a. 1991). Der Wechsel der Perspektive führt im historischen Durchgang zu teilweise überraschenden Ergebnissen in Bezug auf die jeweils dominante Geschlechterformation. Deren Stabilisierung oder Veränderung und der Beitrag, den Frauen selbst jeweils dazu leisten, lässt sich unter der Frage nach "De-konstruktion" diskutieren. Diese Debatte ist allerdings nicht losgelöst von der



jeweiligen ökonomischen Bedeutung von Frauenarbeit zu sehen, denn diese bildet den materiellen Kern der eher abstrakten Diskussion über Geschlechterformationen.

### 3.1.1 Weibliche Handlungsspielräume in alter Zeit

Die offizielle Geschichte der Frauen Russlands startet furios, denn schon zu Beginn der russischen Geschichtsschreibung spielt mit der Großfürstin Ol'ga (gest. 969) eine Frau eine zentrale Rolle: "Ahnherrin der russischen Fürsten", *pramater' knjazej russkich*, wird sie genannt, und ihrem Einfluss die Christianisierung Russlands zugeschrieben<sup>35</sup>. Ol'ga wird beschrieben als "vortrefflicher Verwalter und begabter Diplomat" (Nikitin 1992: 35) - und bis zum 18. Jahrhundert bleibt sie die einzige Herrscherin Russlands. Gerade die Einmaligkeit der Ol'ga unterstreicht die gänzlich andersartige Situation der Mehrzahl der Frauen. Russland war in seiner Entstehungsphase, der Kiever *rus'* (Ende des 9. bis Mitte des 12. Jahrhunderts), strikt patriarchalisch strukturiert. Ein Hochzeitsbrauch aus jener Zeit mag als Beispiel dienen: Als Symbol für sein Recht, die Ehefrau zu züchtigen, bekam der Bräutigam vom Brautvater eine Peitsche überreicht. Die körperliche Züchtigung der Frau wurde darüber hinaus nicht nur als potenzielle Strafe angesehen, sondern gleichzeitig als Zeichen der Liebe des Ehemannes interpretiert<sup>36</sup> (vgl. Utrio 1987: 336f.).

Die angedeutete Abkehr von der Opferperspektive führt auch hier zu einer Änderung der Blickrichtung: Die Peitsche, das Hochzeitsgeschenk für den Bräutigam, erscheint in dieser neuen Deutung ebenso wie das fehlende Verbot der Verstümmelung von Ehefrauen auch als Hinweis auf einen existenten Widerstand von Frauen, welcher mit solchen Mitteln erst gebrochen werden sollte. Eine solche eher subjektorientierte Sichtweise wird für die Zeit der Kiever *rus'* gestützt durch Hinweise auf Handlungsspielräume von Frauen auch in anderen Bereichen: So konnten sie über ihre Mitgift selbst verfügen und durften einen Beruf ausüben<sup>37</sup>. Dies führte in der rückblickenden Bewertung sogar zur These einer weniger stark ausgeprägten Geschlechterhierarchie gerade im frühen Russland, verbunden einer stärkeren Position der Frauen in der Familie mit der Annahme, aufgrund der "more egalitarian social relations of that era" sei den Frauen im Kiever Reich "a greater voice in the family" (vgl. Clements 1991a) zugesprochen worden

Diese relative Freiheit fand allerdings aufgrund der Eroberung durch die Tataren im Jahre 1240 ihr Ende. Eine besonders einschneidende Folge bildete die Verbannung der russischen Oberschichtfrauen in ein spezielles, *terem'* genanntes, Obergeschoss des Fürstenhofes, das nur zum Kirchgang verlassen werden durfte - was für die nächsten Jahrhunderte, die vorpetrinische Zeit, den

---

<sup>35</sup> Nach dem Tode ihres Mannes verwaltete sie als Regentin für ihren Sohn das Großfürstentum Kiew. Weil sie im hohen Alter noch zum Christentum übertrat und damit die Christianisierung Russlands entscheidend voran brachte, gilt sie als die erste russische Heilige.

<sup>36</sup> Darüber hinaus blieb die Züchtigung der Ehefrau, ebenso wie die Verstümmelung der Frauen, bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts erlaubt - bis dahin wurde nicht einmal die Tötung der eigenen Ehefrau als strafwürdiges Vergehen behandelt (vgl. Utrio 1987: 336f.).

<sup>37</sup> Lt. Kulischer wird in der Laurentius-Chronik von 980 darauf hingewiesen, dass die Hausfrau mit den in ihrem Haushalt angefertigten überflüssigen Kleidern Handel treibt. Im späteren "Russischen Recht" wird eine Strafe für die Tötung eines Handwerker oder einer Handwerkerin festgelegt (vgl. Kulischer 1925: 92).

Ausschluss dieser Frauen aus der Gesellschaft bedeutete (vgl. Utrio 1987: 339ff.)<sup>38</sup>.

Dieser Wegschluss der Frauen bildete für Frauen einen der wichtigsten "marker of social class status" (Worobec 1991: 18). Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal zwischen Frauen unterschiedlicher sozialer Herkunft lag im Ausmaß der körperlich schweren Arbeit, denn diese sank mit zunehmendem Wohlstand der Familie. Davon abgesehen war die soziale Differenzierung innerhalb der Gruppe der Frauen schwach ausgeprägt:

"[...] generally before the eighteenth century Russian women of all classes lived very similar lives. Their work, their childbearing practices, their relations with their husbands and their children, even their clothes, differed little, since the economic and cultural gap between the *dvoriane* (Herv. i. O., M.R.) and the peasantry was still relatively narrow." (Clements 1991a: 10)

Die Frauen aller sozialer Schichten wurden durch das patriarchalische System nicht nur eingeschränkt, sondern in bestimmten Bereichen geschützt und manche Frauen wussten die unabsichtlich eingeräumten Handlungsspielräume sehr aktiv zu nutzen. "Control over the bearing and nurturing of children, influence over their offspring's marriage alliances, economic responsibilities, and the honor accorded women in the patriarchal system gave women informal power" (Worobec 1991: 20).

Am Beispiel der Vorschriften zum Umgehen mit der weiblichen Reproduktionsfähigkeit zeigt sich die widersprüchliche Folge einiger Vorschriften der russisch-orthodoxen Kirche: Diese verurteilte den nicht auf Zeugung gerichteten Geschlechtsverkehr, sah die Frauen als "Versucherinnen" an und hielt sie zudem während ihrer Menstruation sowie vor und nach der Geburt eines Kindes für unrein, was zum Verbot des Kirchganges führte. Frauen akzeptierten zwar einerseits diese Restriktionen, nutzten aber beispielsweise im Zusammenhang mit der Geburt auch die damit verbundenen Freiräume: So gestalteten sie die Geburt unter Rückgriff auf heidnische Bräuche und behielten dabei gleichzeitig die absolute Kontrolle über das Neugeborene (vgl. Worobec 1991: 20f.).

Die Verurteilung des Geschlechtsverkehrs durch die Kirche hatte zudem weitere positiv zu nutzende Auswirkungen. Frauen waren relativ geschützt vor Beleidigung und Vergewaltigung, denn diese Vergehen wurden streng bestraft, auch bei Leibeigenen oder Prostituierten. Die beklagten Männer konnten zudem zu hohen Geldstrafen verurteilt werden, die sie direkt an die Frauen zu zahlen hatten. Selbst verheiratete Frauen waren der Vergewaltigung durch ihre Ehemänner nicht straflos ausgesetzt, sondern konnten diese verklagen und sich von ihnen scheiden lassen (vgl. Worobec 1991: 21f.).

Die Reproduktionsfähigkeit der Frauen führte schließlich auch in einem dritten Aspekt zu besseren Einflussmöglichkeiten der Frauen: Die Frauen konnten die Eheschließungen ihrer Kinder beeinflussen und so mit über die ökonomische, soziale oder (in der Oberschicht) politische Position ihrer Familie bestimmen. Das galt selbst für die Frauen im *terem'*: Sie nutzten aktiv die

---

<sup>38</sup> Während lange Zeit die Ansicht vorherrschte, dass die Verbannung der Oberschichtfrauen in den *terem'* direkt auf den Einfluss der Tataren zurückging (vgl. Utrio 1987: 339ff.), verweist Worobec auf einen anderen Zusammenhang, nämlich "centralization and concern for the maintenance of autocratic power in the hands of the Muscovite tsar's family and close circle of boyars" (Worobec 1991: 18). Pietrow-Ennker hält allerdings das ganze Konzept des *terem'* für historisch ungesichert und in Frage zu stellen (vgl. Pietrow-Ennker 1999: 87f)

Möglichkeit, männliche Besucher, wie beispielsweise die Heiratskandidaten ihrer Töchter, zu empfangen, diese zu begutachten und das Ergebnis ihrer Prüfung an die männlichen Familienmitglieder weiterzugeben (vgl. Worobec 1991: 22f.).

Die Entwicklung der patriarchalischen Familien - und Gesellschaftsordnung ist seit dem 16. Jahrhundert durch den *domostroj* geprägt, eine Sammlung von Anweisungen zur christlichen Lebensführung. Der *domostroj*<sup>39</sup> wurde vermutlich von Silvester, dem Beichtvater des Zaren Ivan IV., verfasst und sollte ursprünglich dem Städter das richtige Verhalten gegenüber weltlicher Macht und Kirche, Familie und Bediensteten vorschreiben. Bald waren diese Anweisungen aber in ganz Russland verbreitet und blieben insbesondere in seinen ländlichen Teilen bis ins 20. Jahrhundert wirksam.

"The *Domostroj* [Herv.i.O., M.R.] depicts the ideal of the decorous father and householder who reveres state authority, strictly observes the moral demands of the church in his relations with people, and knows how to safeguard his domestic interests." (Pashkov 1964: 176)

Im *domostroj* spiegeln sich bereits die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen einer Übergangszeit. Es ist schon vom "Markt" und von der Freiwilligkeit der Bediensteten die Rede, aber auch noch von der häuslichen Vorratshaltung und von den Leibeigenen. Fest geschrieben wird im *domostroj* die patriarchalische Organisation Russlands, die sich in allen Lebensbereichen wiederfindet: In der Familie gibt es einen *gospodin*, einen einzigen Herrn, dem alle sich unterordnen müssen, in der Gesellschaft ist es dagegen der Zar, der Alleinherrscher, dem die Macht über alle zukommt. In beiden Fällen ist die Macht jedoch absolut und allumfassend. Im *domostroj* wird die Frau gepriesen, die ihre Pflichten in der Organisation des Haushaltes und der Kindererziehung gut erfüllt (vgl. Clements 1987: 19), im Falle eines Vergehens ist sie jedoch genauso zu bestrafen wie ein Knecht bzw. Leibeigener (vgl. BSÉ: Bd. 8, S. 434).

A. S. Orlov sieht den *domostroj* charakterisiert durch "seine Kleinlichkeit, seinen Geiz, die Begrenztheit und der niedrige Stand seiner Moral, die unbegreifliche Grobheit der Sitten, die Uneinigkeit der familiären Zellen" (Orlov 1945: 304). Im *domostroj* würde das Bild eines Staates gezeichnet, der aus lauter vereinzelt und zutiefst egoistischen Höfen besteht, die durch ihre absolute Unterordnung unter Zar und Kirche staatlich vereinigt würden, die im inneren Aufbau aber durch die ebenso absolute Unterordnung aller Familienmitglieder und Hofangehörigen unter das Familienoberhaupt gekennzeichnet sei (vgl. Orlov 1945: 299). Dieses von Orlov gezeichnete Bild erweist sich im Fortgang der Darstellung als bedeutsam, denn die hier beschriebene staatliche und familiäre Despotie bildete einen zentralen negativen Anknüpfungspunkt für die Emanzipationsdebatte, die im Kontext der "Nihilisten" geführt und auch auf das Geschlechterverhältnis bezogen wurde. So wollten sie sowohl die Unterordnung des Mannes unter seinen Vater, als auch die der Frau unter ihren Vater oder Ehemann bekämpfen und abschaffen (vgl. Kapitel 3.1.2).

Während sich diese Geschlechterformation im ländlichen Russland, unter den Bauern / Bäuerinnen und Leibeigenen verfestigte und über Jahrhunderte

---

<sup>39</sup> Das russische Wort *domostroj* bedeutet zu deutsch soviel wie "Hausbau" oder "Hausordnung". Nach Orlov soll der Begriff als Übertragung des griechischen *oikonomia* gebildet worden sein (vgl. Orlov 1945: 300).

stabil blieb, geriet das Geschlechterverhältnis in der russischen Oberschicht im 18. Jahrhundert in Bewegung. Eine erneute Zunahme des Bewegungsspielraumes in der Öffentlichkeit hatte begonnen, als Sof'ja (1657-1704), die ältere Halbschwester Peters (I.) des Großen (1689-1725), in den Jahren 1682 bis 1689 als Regentin für ihren regierungsunfähigen Bruder Ivan V. die Staatsgeschäfte führte.

"Die energische S. [Sof'ja, M.R.] hatte nicht nur durch ihre politische Aktivität den Weg der altr.en [altrussischen, M.R.] Frau in die Neuzeit gewiesen, sondern durch die Art ihrer Machtübernahme auch das Modell für die Palast-Revolutionen der Kaiserinnen des 18. Jhs. geprägt" (Torke 1985: 353).

Peter der Große zeigte sich auch in dieser Hinsicht als ambivalenter Herrscher: Er war von dem offeneren Auftreten der Frauen in Westeuropa beeindruckt und wollte selbst ein "höfisches Leben" inszenieren, in dem die Frauen eine größere Rolle spielten. In dem Versuch, einen diesbezüglichen Wechsel einzuleiten, griff er jedoch wie gewohnt auf die Instrumente des autokratischen Herrschers zurück und schaffte den *terem'* auf dem Erlasswege ab. Er ermutigte aber auch die Frauen des Hofes, sich nicht nur im westlichen Stil zu kleiden, sondern ebenso wie an den westeuropäischen Höfen auch den geselligen Umgang mit Männern zu pflegen. Die Zarrinnen<sup>40</sup> Anna, Elisabeth und Katharina setzten diesen Weg fort, sodass gegen Ende des 18. Jahrhunderts der russische Hof in dieser Hinsicht von den europäischen Höfen nicht mehr zu unterscheiden war (vgl. Clements 1987: 19).

### 3.1.2 Frauenemanzipation und Kampf gegen Despotie

Bis zum 19. Jahrhundert erfolgte eine rasante Auseinanderentwicklung der Lebensumstände von Frauen verschiedener Schichten: So verfügten Frauen der Oberschicht teilweise über persönliche Freiheiten, die weit über das in Westeuropa erreichte hinausgingen und mit der Lage von Leibeigenen erst recht nicht vergleichbar waren<sup>41</sup>. In der Literatur finden sich unterschiedliche Erklärungen für dieses Phänomen. Die russische Historikerin Aivazova sieht im Dekabristenaufstand von 1815 die Geburtsstunde einer weiblichen Individualität (Aivazova 1991). Die Frauen (und Mütter) der in der Regel adeligen Offiziere, welche nach dem missglückten Putschversuch in ihrer Mehrzahl

---

<sup>40</sup> Ich gebrauche der Einfachheit halber durchgängig die Bezeichnung "Zar" bzw. "Zarin", die sich im Deutschen ebenso wie in der russischen Umgangssprache als Bezeichnung für die russischen Herrscher und Herrscherinnen eingebürgert hat, obwohl die korrekte Bezeichnung seit 1721 "Kaiser" bzw. "allrussischer Kaiser" lauten müsste.

<sup>41</sup> Gleichwohl war die Stellung der Frau in jeder Schicht bis weit in das 19. Jahrhundert hinein durch Unterordnung gekennzeichnet - auf staatsrechtlicher Ebene fand dies seine Entsprechung auch darin, dass Frauen, egal ob arm, ob reich, keine Staatsbürgerinnen waren (vgl. Utrio 1987: 34). Auch fand innerhalb der 1833 von Nikolaus I. begründeten Gesetzessammlung *svod' zakonov* der Jahrhunderte alte Sittenkodex seine juristische Entsprechung in dem Gesetz "Von den Rechten und Pflichten in der Familie", das für alle Schichten gültig war. "Die Familie wurde hier als ein Verband mit fest vorgeschriebenen Unterordnungs- und Abhängigkeitsverhältnissen zwischen ihren einzelnen Mitgliedern, Eltern - Kinder, Ehemann - Ehefrau, definiert" (Dieckmann 1978: 19) Als Beispiele nennt Dieckmann u.a. das Recht der Eltern auf Züchtigung ihrer Kinder bis hin zu leichter Verstümmelung oder die Verpflichtung der Ehefrau zu bedingungslosem Gehorsam gegenüber dem Ehemann, wobei das Unterordnungsverhältnis gegenüber den Eltern durch die Heirat nur eingeschränkt, nicht aber aufgehoben wird (vgl. Dieckmann 1978: 20f.).

nach Sibirien verbannt wurden, seien entweder freiwillig den Männern in die Verbannung gefolgt oder hätten deren Andenken innerhalb der (höfischen) Gesellschaft aufrechterhalten<sup>42</sup>. Beides habe Mut und ein bürgerliches Bewusstsein erfordert (vgl. ebd.: 130). Schmieding (1979) sieht dagegen erst die Bildungsreform, also die Öffnung der russischen Hochschulen für nichtadelige Studenten nach dem Regierungsantritt von Alexander II. im Jahre 1855, als wesentlichen Auslöser für die sozialen Veränderungen in Russland<sup>43</sup>.

"In diesen Jahren vollzog sich in der jungen Generation ein Bruch mit den bisher gültigen Moralvorstellungen. Junge Paare lebten offen und unbekümmert, für sich oder in Kommunen zusammen, wechselten ihre Partner und praktizierten die sexuelle Freiheit der Gleichberechtigung der Geschlechter." (Schmieding 1979: 43)

Auf die Fragen, "warum Rußland so plötzlich an der Spitze der Emanzipation stand und warum sich gerade hier, mitten im Zeitalter viktorianischer Prüderie, geradezu eine sexuelle Revolution ereignen konnte", grenzt Schmieding sich ab von jenen zeitgenössischen Erklärungsversuchen, die auf die angeblich 'halb-wilde' Natur des russischen Menschen oder den moralischen Einfluss der sexuell freizügigen Zarrinnen Elisabeth oder Katharina II. rekurrierten. Seine eigene These besagt, dass die "Liberalisierung des russischen Staates [...] auch die streng hierarchisch gefügte Familienordnung [erschütterte], in der das männliche Oberhaupt - nach dem Leitbild des Zaren - despotisch herrschte" (Schmieding 1979: 2).

Als besonders einflussreich in Bezug auf Veränderungen der Geschlechterformation erwies sich die nihilistische Bewegung<sup>44</sup>. Diese wurzelte in einer Ablehnung der Despotie in all ihren Erscheinungsformen, wie Goerdts sie darstellt:

"Die Despotie des Familienvaters über Frau, Töchter und Söhne, der Gutsbesitzer und adligen Damen über ihre Leibeigenen, über ihr Hausgesinde, ja sogar über die Kreisverwaltung ist dem Wesen nach gleich, in der Wirkung und den Ausmaßen sehr verschieden. Der Schrecken und die Schädlichkeit der Despotie nehmen mit der Größe ihres Wirkungsbereiches zu.

[...]

Kinder, Frauen, Bauern, Angestellte, Beamte, die Staatsbürger überhaupt sind nicht frei, sondern beliebig verfügbare Sachen und haben so keine Möglichkeit, selbständige und freie Persönlichkeiten zu werden." (Goerdts 1995: 396f)

Die Auseinandersetzung mit dem Nihilismus, und damit vor allem mit den drei Literaten Pisarev, Dobroljubov und Černyševskij, begeisterte vor allem die Jugend, die einen neuen, von radikaldemokratischen Ideen geprägten Lebensstil, eine eigene Gegenkultur, entwickelte. Die NihilistInnen sahen Staat, Fami-

---

<sup>42</sup> Als Beispiel kann Ekaterina Fedorovna Murav'eva dienen, deren Söhne Nikita und Alexander ebenfalls verbannt wurden (vgl. Pavljučenko 1992).

<sup>43</sup> Die Frauenbildung in Russland machte in Abhängigkeit von gesellschaftlichem Klima sowie politischen und sozialen Präferenzen der Zarin bzw. des Zaren Phasen des Aufschwunges oder der Repression durch, auf die ich hier nicht weiter eingehen kann (vgl. Pilbeam 1990: 206f.). Ich möchte jedoch zusammenfassend Pilbeams Bewertung zitieren: "The Russians always seem to have been more willing to educate girls than other European societies" (Pilbeam 1990: 206).

<sup>44</sup> Der Begriff des "Nihilismus" wurde als polemische Bezeichnung für die radikaldemokratische Jugend eingeführt, gewann aber bald eine "zukunftsweisende, positive Konnotation" (Pietrow-Ennker 1999: 59).

lie und gesellschaftliche Beziehungen als untrennbar verbunden an und erwarteten von Veränderungen im einen Bereich Auswirkungen auf das Ganze.

"Die jungen Menschen verweigerten sich der arrangierten Ehe, begründeten ein eigenständiges, vom Familienverband unabhängiges Leben, sie erprobten eine alternative Kindererziehung. Mit Eifer bemühten sich die einen, den persönlichen Reifungsprozeß durch akademische Bildung voranzutreiben, berufstätig zu sein und ihre Kenntnisse für das Allgemeinwohl einzusetzen. In Produktivassoziationen versuchten andere, eine neue Arbeitsorganisation ins Lebens zu rufen." (Pietrow-Ennker 1999: 62)

Zwei Punkte scheinen für den Fortgang der Arbeit von besonderem Interesse: die Verknüpfung von Arbeit und Allgemeinwohl sowie die Verweigerung von Ehe und herkömmlicher, despotischer, Familie. Diese beiden Stränge prägen in Russland den Grundton der Emanzipationsbewegungen der Frauen und begründen das Aufgreifen des Anliegens auch durch männliche radikale Demokraten, ihre theoretische wie auch praktische Unterstützung der Frauen, u. a. über die Ermöglichung fiktiver Ehen mit gleichgesinnten Männern, welche ihnen die Entfernung aus dem elterlichen Einflussbereich ermöglichten.

Dieses politische wie lebenspraktische Modell findet sich auch in einem der politisch einflussreichsten Romane des 19. Jahrhunderts, dem sozialutopischen Roman "Was tun?" (Černyševskij 1988)<sup>45</sup>, von Nikolaj Černyševskij, einem der geistigen Köpfe des Nihilismus, 1862/63 in Untersuchungshaft geschrieben. Černyševskij entwickelt in diesem Roman die Utopie einer sozialistischen Gesellschaftsordnung, die als wichtige Elemente die umfassende Gleichstellung der Frau mit dem Mann und kollektive Arbeit als Bestandteil der Persönlichkeitsentfaltung enthielt. Obgleich literarisch von zweifelhafter Qualität, stellte der Roman einer ganzen Generation Bilder und Modelle zur Verfügung, die durch ihre Verbindung von utopischen Ideen und realitätsnahen Umsetzungsschritten wirkten:

Die junge Wera Pawlowna soll nach dem Willen ihrer geldgierigen Mutter einen charakterschwachen und von ihr nicht geliebten, aber reichen Mann heiraten. Aus dieser Situation wird sie durch die anfangs fiktive Ehe mit dem Medizinstudenten Lopuchow befreit, der auf seine eigene medizinische Karriere verzichtet, um Wera vor der ungewollten Heirat zu bewahren.

"Wenn ein Mädchen heiratet, tritt es wohl aus dem Kreise des gemeinsamen Haushaltes heraus. Die Ehe wird aber nun nicht im traditionellen russischen Rahmen der Unterordnung der Frau unter die Despotie des Mannes durchlebt, sondern in demokratischen Formen, auf dem Grunde der Gleichheit und Gleichberechtigung." (Goerdts 1995: 414)

In Abgrenzung von den Familienverhältnissen in ihrer Herkunftsfamilie besteht Wera Pawlowna nämlich darauf, das gemeinsame Zusammenleben bewusst unter dem Vorzeichen von Freundschaft und gegenseitiger Achtung zu gestalten. Das führt beispielsweise zu der Konsequenz, dass beide in der gemeinsamen Wohnung ein eigenes Zimmer haben, das von der oder dem anderen nur ausnahms- bzw. besuchsweise betreten werden darf. Mit gemeinsamen Bekannten sitzen die beiden zudem in einem "neutralen" Zimmer zusammen (vgl. Černyševskij 1988: 173).

---

<sup>45</sup> Ich werde in Bezug auf den Roman von Černyševskij alle Namen so zitieren, wie sie in der deutschsprachigen Taschenbuchausgabe des Romans verwendet werden, also beispielsweise "Wera" statt "Vera" etc.

Mit der Gründung einer Nähwerkstatt für Frauen will Wera Pawlowna die sozialistischen Gedanken, die sie von Lopuchow und seinem Freund Kirsanow kennengelernt hat, in die Realität umsetzen. Hier sollen die Frauen gleichberechtigt zusammenarbeiten und -leben, sich bilden und ihre Persönlichkeit weiterentwickeln.

Wera Pawlowna verliebt sich in Lopuchows Freund Kirsanow. Als Lopuchow diese gegenseitige Zuneigung bemerkt, fingiert er einen Selbstmord und geht nach Amerika, damit die beiden einander heiraten können. Nach einigen Jahren kommt er unter einem anderen Namen zurück, heiratet eine Freundin von Wera Pawlowna, und beide Paare, die bald eng miteinander befreundet sind, ziehen zusammen. Černyševskij verarbeitete in den Beziehungsgeschichten Erlebnisse aus seinem Bekanntenkreis: "Die moralische Unbefangenheit, mit der einige Freunde Černyševskijs ihre ehelichen Beziehungen knüpften und lösten, war in seinem Roman als Ausdruck einer vorbildlichen Sexualethik dargestellt" (Stender-Petersen 1974: 348).

Aivazova betont die Bedeutung der Ideen der Französischen Revolution für die revolutionär-demokratische Bewegung, der Černyševskij angehörte. Als Reaktion auf weibliche Emanzipationsbestrebungen konstatiert sie für Westeuropa "fierce resistance from the male section of Western Europe's democratic movement" (Aivazova 1994: 157), in Bezug auf die russischen Revolutionär-Demokraten dagegen den Wunsch "to bring about radical changes in social relations and humanize relations between men and women" (ebd.)<sup>46</sup>. Das zeigt sich u.a. an der Reaktion, die Černyševskijs "Was tun?" sowohl in der russischen Jugend auslöste als auch unter SchriftstellerInnen und Gelehrten seiner Zeit, die sich zu Reaktionen herausgefordert fühlten<sup>47</sup>. Stender-Petersen stellt fest, dass "manche der nihilistischen, radikalistischen und sozialistischen Gestalten Turgénevs, Goncaróvs, Dostojévskijs [...] sicher unmittelbar von *Was tun?* hervorgerufen worden" (Stender-Petersen 1974: 351) sind.

Zwar wurden in den Schriften der Nihilisten Frauen, wie bei Černyševskij, teils als gut überhöht, es erfolgte jedoch nicht die Herausbildung komplementärer charakterlicher Merkmale wie in der bürgerlichen Ideologie Westeuropas. Auch der Mutterschaft wurde keine große Bedeutung zugesprochen, stattdessen eher das Engagement, der gemeinsame Kampf betont, wobei die Frauen den Kampf im übertragenen wie im direkten Sinne aufnahmen.

"By the 1870s, when the nihilist movement had given birth to populism, women comprised twenty to 25 percent of the revolutionary underground." (Clements 1987: 21)

Clements sieht in den Auseinandersetzungen um den Nihilismus Positionen von "defense of age-old patriarchal principles" über "eternal feminine qualities" bis hin zu Berdjajevs These "the perfect individual was ultimately androgynous in nature" vertreten (vgl. ebd.)<sup>48</sup>. Sie bereiteten den Boden sowohl für das Entstehen der Frauenbewegung, als auch für eine intensive Auseinandersetzung

---

<sup>46</sup> Lenins Verwendung des Titels für sein Apriltraktat bezeugt den nachhaltigen Einfluss des Romans ebenso wie beispielsweise dessen Aufnahme in den sowjetischen Lehrplan.

<sup>47</sup> Aivazova verweist hier z.B. auf Dostojewski, Tolstoi, Solovev oder Berdjajev (vgl. Aivazova 1994: 155). Zur Rezeption von "Was tun?" durch zeitgenössische russische Intellektuelle vgl. ebenfalls Stites (1978: 96ff.) und Proctor (1969: 88ff.).

<sup>48</sup> Zum Entwurf der "neuen Menschen" und der (männlichen) Konzeption der "neuen Frau", wie sie in Wera Pawlowna skizziert ist, vgl. auch Rosenholm 1996.

über Fragen der gewünschten Entwicklung des Sozialen, insbesondere die künftige Rolle der Frauen betreffend.

"Chafing against the rigid gender roles decreed by social custom and tsarist law, educated Russian women were equal to men in their lack of many basic civil rights."  
(Ruthchild 2001:167)

Die Pole dieser Diskussion unter den Intellektuellen und politischen Oppositionellen bildeten der liberale Individualismus mit seiner Betonung der individuellen Emanzipation sowie der marxistische Kollektivismus mit seiner Fokussierung auf die Frauenfrage als eines der sozialen Probleme (vgl. ebd.).

Die in Russland entstehende Frauenemanzipationsbewegung war von Anfang an mit dem Thema der Frauenerwerbstätigkeit verknüpft. Immerhin lebten schon 1865 in Petersburg bei einer Bevölkerungszahl von 540.000 Menschen rund einhunderttausend Frauen, die sich selbst ihren Lebensunterhalt verdienen mussten (vgl. Pietrow-Ennker 1999: 238). Zwar waren dies zu über 40 % Dienstmädchen sowie eine geringe Zahl an Arbeiterinnen<sup>49</sup>, aber es drängten auch zunehmend mehr gebildete Frauen auf den Arbeitsmarkt. Auch letztere verfügten allerdings meist nur über eine häusliche Bildung und entsprechend wenig berufliche Möglichkeiten, die Literatur gibt allerdings keine Hinweise darauf, dass die geringe Spannbreite des Machbaren im Umkehrschluss zu einer einschränkenden Beschreibung der weiblichen Fähigkeiten führte. Schließlich gab es in Russland auch immer wieder Frauen, die sich in Berufen und Fachbereichen auszeichneten, die bis dato den Männern vorbehalten waren, z.B. in der Medizin, der Chemie oder der Mathematik (vgl. Pietrow-Ennker 1999: 283ff.)

"Im Fall Russlands führte der dauerhafte Einfluss der Frauenbewegung dazug, daß der Wandel im Bereich weiblicher Bildung und Professionalisierung bereits in den sechziger Jahren zeitgleich mit den Großen Reformen und damit vor der Industrialisierung einsetzte und sich in spezifischen, nach europäischem Maßstab avantgardistischen Formen vollzog." (Pietrow-Ennker 1999: 242)

Dabei möchte ich noch einmal den politischen Begründungszusammenhang für die Auseinandersetzung mit der Frauenerwerbsarbeit betonen: Beeinflusst durch die demokratischen politischen Ideen der 60er Jahre wollten gebildete Frauen die eigene materielle Existenz sichern und gleichzeitig die Gesellschaft aufklärerisch zu beeinflussen. Biologistische Scheinargumente und offene Versuche, den qualifizierten Arbeitsmarkt für Männer zu sichern, konterten sie mit naturrechtlichen Argumenten sowie dem Verweis auf die Notwendigkeit individueller Verwirklichung und allgemeiner Gleichstellung (vgl. Pietrow-Ennker 1999: 299). Noch im Jahre 1905, bei der Gründung des "Allrussischen Bundes für die Gleichberechtigung der Frauen", kurz "Frauenbund" genannt und schon ein Jahr später auf über 6.000 Mitglieder angewachsen, "beriefen sich die Gründerinnen auf den Beitrag von Frauen im öffentlichen Leben, den sie durch ihre Erwerbstätigkeit und ihr soziales Engagement leisteten. Aufgrund dieses Verdienstes gebe es keinen stichhaltigen Einwand, ihnen die Bürgerrechte zu verweigern, die Männern zugestanden würden" (Pietrow-Ennker 1999: 337).

---

<sup>49</sup> Pietrow-Ennker nennt hier bei einer Gesamtzahl von 20.861 Arbeitern die Zahl von 3.475 Frauen, die unter katastrophalen Arbeitsbedingungen in Papier-, Tabak-, Textil- und Gummiindustrie arbeiteten (ebd.: 239).



Ebenso wie Pietrow-Ennker beschreibt auch Aivazova für das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts eine rasch weiter wachsende Frauenbewegung in Russland, deren Aktivitäten von den *bolševiki* erst politisch bekämpft, nach der Oktoberrevolution verboten wurden (vgl. ebd. Aivazova 1994: 160f.). Immerhin waren Frauen zu Beginn des 20. Jahrhunderts innerhalb der russischen ArbeiterInnenbewegung zum Thema geworden - wenn auch sehr widersprüchlich: Forderungen, Frauen "in allen Punkten gleichberechtigt mit Männern in den gewerkschaftlichen und anderen Organisationen der Arbeiterklasse heranzuziehen" (Rjazanova, zit. n. Dieckmann 1978: 27) standen Forderungen nach Ausschluss von Frauen aus qualifizierter Arbeit gegenüber (vgl. ebd.). Diese Auseinandersetzungen geben einen deutlichen Hinweis auf die handfesten Interessen, die innerhalb der russischen Arbeiterschaft von Anfang an die Auseinandersetzung um die Frauenfrage und die konkrete Lage der Arbeiterinnen beeinflussten, zwischen der Forderung nach Gleichberechtigung und dem Streben der Arbeiter nach Sicherung eigener materieller Errungenschaften. Die Lage der Bäuerinnen<sup>50</sup> wurde in der Regel allerdings gänzlich ignoriert, sie wurde fast nur im Kontext der Alphabetisierungsdefizite gestreift.

Ich möchte die Situation zum Zeitpunkt der Oktoberrevolution kurz skizzieren: Russland war noch immer ein überwiegend agrarisches Land, allerdings mit einer aufgrund der schnellen Industrialisierung im westlichen Teil Russlands in kurzer Zeit stark angewachsenen ArbeiterInnenschaft. Die Situation der Frauen auf dem Land war noch immer bestimmt durch Unterordnung und Abhängigkeit, wie sie im *domostroj* skizziert wurden. Unter den Arbeiterinnen wiederum überwog der Anteil derjenigen, die niedrig qualifizierte bzw. gering entlohnte Arbeit verrichteten. Im Kontext meiner Arbeit ist zudem die relative und nicht quantifizierbare soziale Vielfalt unter den Frauen Russlands wichtig: Neben einer schmalen (groß-)bürgerlichen Schicht mit bestimmten Freiheiten existierte in enger Verbindung zur *intelligencija*, die der Gleichberechtigung der Geschlechter einen sehr hohen Stellenwert einräumte, eine vielgestaltige Frauenbewegung; Frauen waren in allen oppositionellen Gruppierungen, darunter auch den terroristischen, engagiert; es gab eine Tradition freizügiger junger Frauen, die auf individuellem Weg dem Patriarchalismus zu entgehen suchten. Neben den Arbeiterinnen, Dienstmädchen und Bäuerinnen sind all diese Gruppen zu berücksichtigen, um sich einen Eindruck von der internen Differenzierung der Gruppe der Frauen im zaristischen Russland zu verschaffen.

---

<sup>50</sup> Ich gebrauche "Bäuerin" als Bezeichnung ungern, weil dieser Begriff im Deutschen anders konnotiert ist und mittlerweile einen Beiklang von "selbständig" hat.

## 3.2 Die Re-Formation der Geschlechterdifferenz im sowjetischen Russland

---

Im historischen Abriss wurde deutlich, wie sehr sich die Lebensstile der meisten Frauen in der russischen Gesellschaft lange Zeit ähnelten, bis sich beginnend mit der Öffnung nach Westen Lebensstile und Lebenschancen von Frauen unterschiedlicher Schichten immer stärker differenzierten, wobei es manchen Frauen gelang, gerade auch mit Unterstützung politisch bewusster Männer viele mit dem Geschlecht verbundene Schranken zu überwinden. Dabei spielte die Berufstätigkeit, als Existenzsicherung und gesellschaftlich sinnvolle Aufgabe zugleich, eine wichtige Rolle, weniger jedoch Mutterschaft oder die Zuschreibung besonderer "weiblicher" Eigenschaften. Gegenstand des folgenden Abschnittes ist die nach der Oktoberrevolution erneut erfolgende und ideologisch begründete Vereinheitlichung, die zusammen mit politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen das Alltagsleben der Frauen prägte und gleichzeitig in der sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung ihre unhinterfragte Spiegelung fand.

In den zahlreichen kritischen Darstellungen der sowjetischen Frauenpolitik wird der offizielle sowjetische Anspruch, die Frauenfrage gelöst zu haben, in der Regel zurückgewiesen. Im folgenden Überblick wird allerdings deutlich, dass die Suche nach individuellen Spielräumen innerhalb der gesellschaftlich-patriarchalischen Vorgaben in der auf Russland bezogenen sozialwissenschaftlichen Frauenforschung erst allmählich zum Thema wird. Deshalb werden im folgenden Abriss stattdessen die Auswirkungen der unter sowjetischer Herrschaft erfolgten Modernisierung der ökonomischen Funktion der Frauen in Russland untersucht.

Zwischen individueller Selbstbestimmung und kollektiver Lösung der Frauenfrage lagen 1917 die politisch-gesellschaftlich proklamierten Zielsetzungen für Frauen. Auch wenn Anklänge dieser vielfältigen Diskussionen bis hinein in die Partei reichten<sup>51</sup>, so war doch die grobe Richtung klar: Es ging den *bol'seviki* um kollektive Lösungen, denn schließlich war aus Sicht der Partei die "Frauenfrage" in erster Linie ein soziales Problem.

Der hohe Frauenanteil in der Führung der *bol'seviki* in den Jahren vor 1917 wird in der Literatur verschiedentlich hervorgehoben.<sup>52</sup> Viele dieser Frauen befassten sich zumindest zeitweilig mit der Frauenfrage und agitierten ihrerseits besonders Frauen. Nicht nur deshalb, sondern auch wegen der Unterstützung durch die männlichen Anführer der Bewegung forderten die *bol'seviki* in ihrem Programm die ökonomische und politische Gleichstellung der Frauen.<sup>53</sup> Tatsächlich wurden bereits in den ersten Gesetzesakten und Dekreten nach der Oktoberrevolution verschiedene Fragen, die die Stellung der Frau in Familie und der gesellschaftlichen Produktionssphäre betrafen, neu geregelt: Frauen und Männer wurden einander rechtlich gleichgestellt, die kirchliche Trauung

---

<sup>51</sup> Das bekannteste Beispiel hierfür bietet wohl Aleksandra Kollontaj, die zeitweilige Vertreterin der "freien Liebe" (Kollontaj 1984; vgl. Rosenbaum 1991: 18f).

<sup>52</sup> Vgl. beispielsweise Dieckmann 1978, insb. S. 26, sowie Stites 1978.

<sup>53</sup> Mir selbst gefällt allerdings besonders gut eine Theorie, deren Ursprung sich nicht mehr herausfinden lässt, welche besagt, dass die Offenheit der *bol'seviki* der Tatsache geschuldet war, dass sie durch ihre häufigen Aufenthalte im Exil auch freier in ihren persönlichen Lebensauffassungen und deshalb auch offener gegenüber der Frauenfrage gewesen seien, anders als beispielsweise die überwiegend sehr "häuslichen" deutschen KommunistInnen.

wurde zugunsten der zivilen Trauung abgeschafft und das Scheidungsverfahren wesentlich vereinfacht, Paare konnten schließlich wahlweise den Namen der Frau oder den des Mannes annehmen (vgl. Dieckmann 1978: 43ff., Engel 1991: 145).

Entsprechend der zentralen Bedeutung der gesellschaftlichen Organisation von Arbeit galt auch in Bezug auf die "Lösung der Frauenfrage" als Dreh- und Angelpunkt die Arbeit in der Produktion. Eines der bekanntesten Zitate hierzu entstammt einer Rede Lenins zum Internationalen Frauentag:

"Die Frau in die gesellschaftlich produktive Arbeit einzubeziehen, sie der 'Haussklaverei' zu entreißen, sie von der abstumpfenden und erniedrigenden Unterordnung unter die ewige und ausschließliche Umgebung von Küche und Kinderstube zu befreien - das ist die Hauptaufgabe." (Lenin 1964b: 401)

Lenin fordert zwar, die Reproduktionsarbeit zu vergesellschaften - in seiner Rede vor einer Konferenz parteiloser Arbeiterinnen appelliert er jedoch an die Frauen, diese vergesellschaftete Arbeit selbst zu übernehmen, da sie ja für ihre Befreiung verantwortlich seien (vgl. Lenin 1964a: 23ff.). Mit dieser Konstruktion wird zuerst die alleinige Zuständigkeit für die Reproduktion als Auslöser der Unterdrückung der Frauen identifiziert und die Lösung des Problems dann wieder allein den Frauen angetragen - die Männer bleiben damit von der Verantwortung für die gesellschaftliche wie private Reproduktion entlastet. Gerade im Vergleich zur vorher angeführten Position der Nihilisten bzw. der durch sie inspirierten "Gegenkultur" (Pitrow-Ennker) zeigt sich, dass andere Sichtweisen der "Frauenfrage" möglich gewesen wären. Stattdessen erscheinen die Frauen hier bereits als eigene, von der eigentlichen Arbeiterschaft unterschiedene Gruppe mit besonderen Aufgaben und Arbeitsbereichen: Ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu Entstehung der weiblichen Arbeitskraft und zur Herausbildung der sowjetische Geschlechterformation ist getan. Dabei gilt bereits hier, was Wetterer mit Bezug auf deutsche Professionalisierungsprozesse schreibt: Der "Prozess der Herstellung von *Gender* [Herv. i. O., M.R.]" vollzieht sich "zunächst auf der Ebene eines arbeitsteiligen sozialen Handelns, als dessen Effekt die Geschlechter einmal mehr zu verschiedenen werden, indem sie Verschiedenes tun" (Wetterer 1999b: 246)

Trockij gilt als scharfer Kritiker der späteren sowjetischen Frauen- bzw. Familienpolitik, sieht jedoch ebenso die "Frauenfrage" kaum als Problem von Männern, wie es eben im Nihilismus im Rahmen des gemeinsamen Kampfes gegen despotische Verhältnisse der Fall war. Auch Trockij kann sich nicht dazu durchringen, als dritten Weg zwischen der "Familie als geschlossenem Kleinbetrieb", in dem "die Frau der werktätigen Klassen von der Kindheit bis zum Tode wahre Zwangsarbeit leisten muss" und der völligen "Aufsaugung der wirtschaftlichen Funktionen der Familie durch Einrichtungen der sozialistischen Gesellschaft, die die gesamte Generation in Solidarität und gegenseitigem Beistand eint" (Trockij 1979: 141f.), eine gleichmäßigere Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern zu fordern. Zwar lehnt er die herkömmliche Familie ab, räumt jedoch ein:

"Man kann die Familie nicht 'abschaffen', man muss sie ersetzen. Eine wirkliche Befreiung der Frau ist auf dem Fundament der 'verallgemeinerten Not' nicht zu verwirklichen" (ebd.: 142).

Trotz dieser verfahrenen Situation bleibt die Beteiligung von Männern an der Reproduktionsarbeit für ihn anscheinend schlichtweg nicht denkbar. "Jedoch

selbst die kühnste Revolution könnte ebensowenig [...] die Frau in einen Mann verwandeln oder besser gesagt die Last der Schwangerschaft, des Gebärens, Säugens und der Kindererziehung zu gleichen Teilen zwischen beiden verteilen" (ebd.: 141). Auffällig ist aber auch hier, dass aus der postulierten weiblichen Zuständigkeit für die Reproduktion keinerlei qualitative Zuschreibungen abgeleitet werden. Es fehlen jegliche Aussagen, die ein besonderes weibliches Wesen oder naturhaft weibliche Charakterzüge, Eigenschaften o. ä. konstatieren.

Es zeigt sich allerdings, dass bereits in den Anfangsjahren der Sowjetunion dem Geschlecht eine wichtige Rolle bei der inneren Strukturierung der ArbeiterInnenschaft zukam. Das galt für die Ideologie, zeigte sich aber auch in der praktischen arbeits- bzw. betriebsbezogenen Politik. So hatten schon die nach dem Februar 1917 entstandenen Betriebskomitees die Arbeiterinnen außen vor gehalten. Sie fungierten als

"Vertreter des 'allgemeinen Interesses' der Arbeiterschaft in einem bestimmten Betrieb, was ihr disziplinierendes Eingreifen ebenso einschloß, wie die weitgehende Ausgrenzung im Betrieb marginalisierter und unterprivilegierter Gruppen wie Frauen, Kinder oder auch Neuarbeiter. Diese Ausgrenzung hatte die Betriebskomitees von Anfang an gekennzeichnet" (Köbler 1990: 395).<sup>54</sup>

Damit war bereits eine der entscheidenden Rahmenbedingungen für die Bearbeitung der "Frauenfrage" vorgegeben: die Interessen der organisierten Arbeiterschaft, deren Kooperation und Unterstützung von entscheidender Bedeutung erschien. Die damit erfolgte Ausgrenzung der Frauen zeigte Anfang der 20er Jahre ihre Auswirkungen im Zusammenhang der Arbeitslosigkeit, als z.B. Anfang 1922 in den dem Obersten Volkswirtschaftsrat unterstehenden Industriebetrieben ein Viertel der Gesamtbelegschaft, darunter neben Jugendlichen vor allem Frauen, entlassen wurde (vgl. Köbler 1990: 418)<sup>55</sup>.

"Die peinliche Situation, daß Frauen unter einer Regierung, die die Einbeziehung in den Produktionsprozeß als eine vordringliche Aufgabe ansah, stets als erste auf die Straße gesetzt wurden, daß die weibliche Arbeitslosigkeit Massencharakter angenommen hatte, wurde 1924 sowohl auf dem 13. Parteitag, als auch auf dem 6. Gewerkschaftskongreß bemängelt und diskutiert" (Dieckmann 1978: 66)<sup>56</sup>.

Eine weitere Tendenz zeichnete sich schon früh ab - Arbeitsbereiche und Berufe werden für Frauen geöffnet, sobald diese so schlecht bezahlt sind, dass sich nicht genug männliche Arbeiter finden. So berichtet Friedmann vom drastischen Absinken der Reallöhne der Minenarbeiter im Donezk-Becken und der damit einhergehenden hohen Fluktuation.

"Little wonder that 25,000 miners came and went within two month or that the daily output declined from 186,000 tons in March to 85,000 tons in August, 1932."  
(Friedman 1932: 201)

Diese bedrohlichen Folgen des Arbeitskräftemangels resultieren in schnellen Maßnahmen der Administration, wie Friedman etwas später in seiner Darstellung im Kontext der sowjetischen Regelungen zum Arbeitsschutz anführt:

---

<sup>54</sup> Vgl. auch Köbler 1990: 373.

<sup>55</sup> Die faktische Marginalisierung der Frauen spiegelt sich dabei in der kommentarlosen Einordnung dieses Vorgangs als "Austauschprozeß [der russischen Arbeiterklasse, M.R.], der als Beginn der Konsolidierung interpretiert werden kann" (Köbler 1990: 418).

<sup>56</sup> Als literarische Darstellung vgl. auch Kollontaj 1984: 49ff.

"As a result of the wholesale quitting of workers in the coal industry mentioned above, the coal administration violated an important clause of the Labor code and enrolled women as coal miners." (Friedman 1932: 227)

Hier erweisen sich die Frauenschutzbestimmungen als Element, mit dessen Hilfe die weibliche Arbeitskraft gesteuert werden kann: Solange die Arbeit gut bezahlt ist, halten die Bestimmungen die weibliche Konkurrenz fern, ist jedoch "Not am Mann", verlieren sie ihre Bedeutung.

Das Besondere an den Prozessen, die zur Formierung der *ženskaja rabočaja cila* führten, ist die Bedeutung der direkten Einflussnahme durch Partei und Staat.

"In order to satisfy the labor demands of rapidly developing industry and other branches of national economy, and in order to attract more and more women into active socialist construction, it is essential to develop the employment of women in all branches of the national economy. [...]

In the interest of a more effective introduction of women into industry, the Council of People' Commissars of the R.S.F.S.R. decides . . . to approve in principle the drawing up [...] of lists of occupations in metallurgical, electro-technical, chemical, mining, paper, leather, sewing, and textile industries, and lists of posts in state and co-operative administrations, in which women are to be exclusively or chiefly employed." (zit. nach Friedman 1932: 170)

Unter aktiver Beteiligung der administrativen und politischen Strukturen wurde jetzt neben der Reproduktionsarbeit, auch im Bereich der gesellschaftlichen Produktion eine ganze Reihe von Berufen bzw. Positionen zu speziellen Einsatzbereichen der weiblichen Arbeitskraft erklärt. Es zeigt sich, wie die Integration der Frauen einhergeht mit einer zunehmenden Betonung, genauer gesagt: mit der schrittweisen, wenn auch nicht unbedingt intendierten, Konstruktion des andersartigen Charakter der weiblichen Arbeitskraft. In den folgenden Jahrzehnten erfolgte unter Stalin eine zunehmend engere Verschränkung von Propaganda und gesetzlichen Maßnahmen, die die weibliche Arbeitskraft vollend zur Verfügungsmasse geraten lässt. Nachdem der grundsätzliche Unterschied zwischen männlicher und weiblicher Arbeitskraft sowie die Verknüpfung letzterer mit der gesellschaftlichen Reproduktion etabliert ist, folgen die jeweils gesellschaftlich aktualisierten Anforderungen an die Frauen den politisch bestimmten Notwendigkeiten der stalinistischen Volkswirtschaft.

### 3.2.1 Die Spiegelung der Frauenfrage in der "Großen Sowjetenzyklopädie"

Hatten die *bolševiki* noch versucht, die despotische Familie zu "knacken", erkannte Stalin die Familie früh als stabilisierende Institution und initiierte eine direkte Gegenbewegung.

Anstatt einer intensiven ideologiekritischen Untersuchung werde ich den ideologischen Blick auf die Frauen am Beispiel der sowjetischen Enzyklopädie vorstellen, also einer quasi-staatlichen Quelle von hoher Verbindlichkeit, die in In- und Ausland gleichermaßen als Nachschlagewerk aus sowjetischer Sicht verbindlich Auskunft zu verschiedensten Sachfragen geben soll. Im Zentrum der Darstellung steht ein Vergleich der Artikel zum Stichwort "Frauenfrage", *ženskij vopros*, und "Frauenarbeit", *ženskij trud*, in den drei Ausgaben der "Gro-

ßen Sowjetenzyklopädie" (BSĚ), die in den Jahren 1926 bis 1931, 1950 bis 1960 und 1970 bis 1981 erschienen sind<sup>57</sup>.

Ein oberflächlicher Vergleich zeigt, dass die Zahl der Kapitel zum Großthema "Frau" schnell abnimmt: Von den 18 Stichworten, die in der Ausgabe von 1930 auf ca. 75 Seiten abgehandelt werden, fallen viele in der zweiten (zehn Schlagworte auf neun Seiten) und dritten Ausgabe (acht Stichworte auf neun Seiten) weg. Gestrichen wurden u.a. die Schlagworte "Frauen-Todesbataillone" und "Weibliche Revolutionäre Clubs in Frankreich". Während anfangs die "Frauenarbeit" oder die "Frauenbewegung" in langen und instruktiven Artikeln behandelt werden, so werden dieselben zentralen Stichworte "Frauenarbeit" und "Frauenbewegung" später weder historisch noch systematisch ausführlich dargestellt.

Zum Stichwort "Frauenfrage", *ženskij vopros*, findet sich noch in der ersten Ausgabe ein kommentarloser Verweis auf die "Frauenbewegung", *ženskoe dviženie*. Die aktuelle Akzentsetzung der offiziellen sowjetischen Frauenpolitik kommt dagegen bereits in den ersten Sätzen des nach 1930 verfassten Artikels zum Schlagwort "Frauenarbeit" zum Ausdruck:

"Im Zusammenhang mit der schon 1930 erfolgten Liquidierung der Arbeitslosigkeit und der enormen Ausweitung und Umgestaltung der Produktion, die durchgeführt werden unter der Losung - in den nächsten zehn Jahren die fortgeschrittenen kapitalistischen Staaten in technisch-wirtschaftlicher Hinsicht einholen und überholen - erfolgt jetzt ein breites Eindringen der Frauen in alle Bereiche der Volkswirtschaft." (BSĚ 1926: Bd. 25, Sp. 166)

Hier steht nicht etwa das Moment der Erwerbsarbeit als Grundlage der Frauenemanzipation im Vordergrund. Stattdessen wird das Eindringen der Frauen in die Volkswirtschaft zuerst mit dem Arbeitskräftemangel in Folge der forcierten Industrialisierung in Verbindung gebracht. Implizit geht damit die Abwertung des bisherigen Anteils der Frauen an der Volkswirtschaft einher: Frauen haben in der vor-sowjetischen Zeit schließlich auch gearbeitet - im Haushalt, in der Landwirtschaft, in Heimindustrien, den "protoindustrial households" (Pallot 1991) oder in Fabriken. Hervorgehoben wird in dieser Darstellung der Beitrag der Frauen zur wirtschaftlich-technischen Modernisierung - dies stimmt überein mit der Orientierung des gesamten Landes auf den Ausbau der Schwerindustrie unter Hinnahme der bestehenden schweren Mängel in der Versorgung der Bevölkerung, z.B. mit Konsumgütern, Wohnungen oder Dienstleistungen.

Obwohl die politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen das alltägliche Leben der Frauen, die für die Versorgung ihrer Familien zuständig waren, nicht nur **nicht** erleichterte, sondern eher noch erschwerte, wehrten sich Frauen nur in Ausnahmefällen.<sup>58</sup> In ihrer Mehrheit verfolgten sie die Strategie der Anpassung. Sie folgten massenhaft der Aufforderung, berufstätig zu werden, fanden innerhalb des Systems aber auch Anerkennung:

---

<sup>57</sup>Ich werde sie im Folgenden der Einfachheit halber nach dem Erscheinungsjahr des jeweils ersten Bandes als BSĚ 1926, BSĚ 1950 bzw. BSĚ 1970 bezeichnen, obwohl die Einzelbände jeweils über einen längeren Zeitraum erschienen sind.

<sup>58</sup> Am deutlichsten zeigt der Widerstand von Frauen in der Reaktion auf die Kollektivierung der Landwirtschaft, als sie in gewalttätigen Demonstrationen, genannt *bab'i bunty*, versuchten ihre Dörfer gegen die "Kollektivierer" der Partei zu verteidigen (vgl. Clement 1991b: 268, Viola 1986).

"During the 1930s, 82 percent of those persons, entering the Soviet labor force for the first time were women. By end of the decade 71 percent of Soviet women aged sixteen to fifty-nine were gainfully employed, some of them in specialties earlier closed to women. Women became engineers, university professors, and factory directors. Many had to cope with difficult working conditions, discrimination from male bosses, and harassment from male coworkers, but those who persevered despite these difficulties found the 1930s to be a decade of tremendous promise and achievement" (Clements 1991b: 270).

Frauenarbeit als Teilnahme der Frauen am Produktionsprozess sei durch das Gesellschaftssystem, *obščestvennij stroj*, bestimmt und im Kapitalismus durch doppelte Unterdrückung, nämlich juristische Ungleichheit und 'häusliche Sklaverei', gekennzeichnet - mit diesen Hinweisen beginnt der Artikel "Frauenarbeit" in den 50er Jahren. In Bezug auf die Frauenarbeit in der Sowjetunion wird dagegen der Vorteil der "rationellen Verwendung" der Frauenarbeit hervorgehoben. Die Einbeziehung von Millionen von Frauen in die gesellschaftliche Produktion wird erstens als eine der Quellen der in der Volkswirtschaft dringend benötigten Arbeitskräfte gewürdigt und zweitens als "ökonomische Grundlage der Befreiung der Frauen, ihrer Gleichheit mit dem Mann, Grundlage für die Gründung einer neuen, sozialistischen Form der Familie" (BSĖ 1950: 68) hervorgehoben.

Die Aufzählung der Faktoren, die diese Entwicklung ermöglicht hätten, liest sich wie der Zielkatalog eines bundesdeutschen Programms zur Förderung der beruflichen Gleichstellung. Neben dem Tempo des technischen Fortschrittes und der Gewährleistung der Bedingungen zum Schutz von Arbeit und Gesundheit der Frauen wird die Erhöhung der Qualifikation, die breite Beteiligung von Frauen an Leitungsfunktionen und Verbesserungen der Lebensbedingungen genannt. Diese uneingeschränkt positive Darstellung wird unterfüttert durch eine schöne Mischung von relativen und absoluten Zahlen zur Beteiligung von Frauen an verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen, die erst bei genauerem Hinsehen und im Vergleich mit anderen Zahlen Brüche sichtbar werden lassen.<sup>59</sup>

Die Betonung der Bedeutung der Arbeit in der gesellschaftlichen Produktion charakterisiert auch den Artikel zur "Frauenfrage":

"Frauenfrage - eine der wichtigsten Fragen des Marxismus-Leninismus, die Frage nach den Wegen und Mitteln der Befreiung der arbeitenden Frauen aus der kapitalistischen Sklaverei, nach den Wegen und Mitteln der radikalen Verbesserung

---

<sup>59</sup> Zur Beteiligung von Frauen in politischen Leitungsgremien wird beispielsweise festgestellt: "Sowjetische Frauen nehmen aktiv teil an der Leitung des Landes." Belegt wird diese Aussage mit absoluten Zahlen zum Frauenanteil in politischen Gremien: Unter den Deputierten des Obersten Sowjet der UdSSR sind 280 Frauen, im Obersten Sowjet der Unions- und der Autonomen Republiken 2.209 SFrauen. Erst unter dem Stichwort "Oberster Sowjet" finden sich die relativen Zahlen, nach denen der Frauenanteil vom Obersten Sowjet der UdSSR (20,8 %) über die Sowjets der Unionsrepubliken (26,5 %) bis zu den Autonomen Republiken (28,5 %) steigt, wobei die absolute Zahl weiblicher Deputierter in letzteren hier mit nur 1.738 angegeben wird (1950, Bd. 7: 535).

Ein anderes Beispiel: Die Anzahl der Ärztinnen (207.000) wird angeführt mit dem Hinweis, sie habe sich seit 1940 verdoppelt. Zwar hat sie sich seit 1913 sogar verzehnfacht, damit einherging jedoch eine Abwertung des gesamten Gesundheitswesens. Mit zunehmender relativer und absoluter Zahl der Ärztinnen sank das Lohnniveau der sowjetischen ÄrztInnenschaft stetig ab. In der Folge verdiente eine durchschnittliche Ärztin weniger als ein qualifizierte Facharbeiter in der Industrie.

ihrer Lage, der Herstellung und faktischen Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frauen mit den Männern in allen Lebensbereichen, die Frage nach der aktiven Rolle der Arbeiterinnen und Bäuerinnen im Kampf für die Errichtung und Festigung der Macht der Werktätigen, nach ihrer Teilnahme am wirtschaftlichen und gesellschaftlich-politischen Leben der Gesellschaft unter den Bedingungen der Diktatur der Arbeiterklasse." (BSĚ 1950: 64)

In dieser Definition aus der späten Stalinzeit wird die Frauenfrage zuerst einmal auf die Lage der Frauen in der "kapitalistischen Sklaverei" bezogen - schließlich war schon in der Begründung eines erneuten Verbotes der Abtreibung unter Stalin die angeblich erfolgte Lösung der Frauenfrage als Grund für den Wegfall jeder Notwendigkeit einer Abtreibung für sowjetische Frauen, herangezogen worden. In dieser Argumentation wird der ganze Bereich der "sozialistischen Familie" nachrangig behandelt und als problematischer Bereich gänzlich ignoriert. Stattdessen steht die arbeitende Frau im Mittelpunkt, allerdings nicht als Subjekt, sondern als Objekt der Frauenfrage: Ihre Lage soll verbessert und sie soll gleichberechtigt (gemacht) werden. Die Frau wird beschrieben als aktiv in Wirtschaft, Gesellschaft und Politik. Der ganze Komplex von Mutterschaft und Familie wird im Artikel nur en passant, z.B. bei der Erwähnung der Mutterschutzgesetze, gestreift.

Eine deutliche Veränderung zeigt dagegen die Behandlung der "Frauenfrage" in der jüngsten Ausgabe der BSĚ, die in der Zeit der "Stagnation" erschien:

"Frauenfrage, der Komplex sozialer Probleme, einbeziehend das Problem der Lage der Frauen in Gesellschaft und Familie, den Schutz von Mutterschaft und Kindheit, Wege zur Befreiung der Frauen von Unterdrückung. Die Frauenfrage im marxistisch-leninistischen Verständnis ist ein Teil der Frage nach den Bedingungen des Sieges der sozialistischen Revolution und des Aufbaus der kommunistischen Gesellschaft."  
(BSĚ 1970:170)

Die werktätige Frau wird hier gar nicht erwähnt, stattdessen wird nicht nur der Schutz der Mutterschaft, *materinstvo*, sondern auch der Kindheit, *mladenčestvo*, als Teil der Frauenfrage bestimmt und damit auf die besondere Zuständigkeit der Frauen für die Kinder verwiesen. Während in der Nachkriegszeit und zu Beginn der Wissenschaftlich-technischen Revolution Anfang der 50er Jahre die Frauen in erster Linie als Arbeitskräfte gebraucht wurden, klingt hier die Anfang der 70er Jahre angestoßene Diskussion über die "demographische Krise" der Sowjetunion an (vgl. Peers 1985). Trotz dieser Betonung der Mutterschaft zeigt sich aber auch im weiteren Verlauf des Artikels, dass die Berufstätigkeit der Frau, ihre Partizipation an der Sphäre der gesellschaftlichen Produktion, als selbstverständlich vorausgesetzt wird, eine Prämisse, die in den siebziger Jahren durch die statistischen Daten (Frauen stellen über 50 % der Werktätigen, inklusive der Studierenden) unterstützt wird.

Während in den 50er Jahren in Zusammenhang mit der Frauenarbeit immerhin noch die gesamte "sozialistische Familie", ganz im Sinne der propagandistischen Aufwertung der Familie als Keimzelle des Staates (vgl. Clements 1991b: 272f.), erwähnt wird, geht es in der jüngsten Ausgabe der BSĚ allein um Mutter und Kind – auch dies sicher eine Auswirkung der demographischen Krise der Sowjetunion. Ein weiterer neuer Akzent wird in der Problematisierung der alltäglichen Schwierigkeiten berufstätiger Mütter sichtbar. Breiten Raum nehmen die Hinweise auf Anstrengungen in diesem Bereich ein, die es den Frauen erleichtern sollen, ihr Recht auf Arbeit wahrzunehmen:



"Zu den ökonomischen Garantien des Rechtes der Frauen auf Arbeit zählen: ein breites Netz von Kinderbetreuungseinrichtungen (Krippen, Kindergärten, schulische Nachmittagsbetreuung), die den Frauen die Möglichkeit geben, die Arbeit in der gesellschaftlichen Produktion mit der Erziehung der Kinder zu vereinbaren. Für die weitere Ausweitung der Beteiligung der Frau an der gesellschaftlichen Produktion wird das Problem der Umwandlung der Dienstleistungen in einen großen mechanisierten Bereich der Volkswirtschaft, der weitest möglich entwickelten Sphäre der gesellschaftlichen Dienstleistungen usw. gelöst werden" (BSÉ 1979, Bd. 9: 173).

Hier wird indirekt die Doppelbelastung<sup>60</sup> der Frauen als eines noch ungelösten Problems thematisiert. So kommt neben dem demographischen der zweite Aspekt des neuerlichen Aufgreifens der "Frauenfrage" durch die offizielle Politik zum Ausdruck: Das Bestreben, die weibliche Arbeitskraft effektiver einzusetzen, initiierte eine ganze Reihe von Untersuchungen und Maßnahmen mit dem Ziel der Erleichterung der "zweiten" Schicht der Frauen in Haushalt und Familie (vgl. Rosenbaum 1991: 28ff). "By the 1970s it had become clear that domestic responsibilities were limiting women's participation in the public world, just as Marx, Engels, and Lenin had predicted" (Clements 1991b: 276). Verbunden mit der vorsichtigen Thematisierung der Doppelbelastung waren Versuche, durch die Mobilisierung von Frauen dem weiter steigenden Arbeitskräftebedarf entgegenzukommen. Trotz aller Polemik gegen die kapitalistischen Staaten, in denen Frauen noch immer als Reservearmee betrachtet würden, zeigt sich in diesem Stichwort der BSÉ, dass diese Kritik, wenn auch leicht modifiziert, auch auf die Sowjetunion zutraf. Das belegen auch Filtzers Untersuchungen. Sie bringen zu der im Folgenden dargestellten These einer regulierenden Funktion der weiblichen Arbeitskraft.

### **3.2.2 Die materialen Grundlagen: Politische Ökonomie der Frauenarbeit**

Analyse und Darstellung der Frauenerwerbsarbeit bzw. der allgemeinen Situation der Frauen in der Sowjetunion konzentrieren sich in der Regel auf ideologiekritische Fragestellungen unter Vernachlässigung der ökonomischen Bedeutung dieser Tatbestände. Insbesondere jüngere Arbeiten zur Konstruktion von Geschlecht, Identität, Privatheit und Öffentlichkeit ignorieren die ökonomische Funktion der Frauenarbeit fast vollständig.

Die von Filtzer vorgestellten Ergebnisse seiner historischen Forschung zur sowjetischen Arbeiterschaft verweisen dagegen auf einen inneren Zusammenhang zwischen Frauenarbeit und gesellschaftlicher Organisation der Produktion in der Sowjetunion, genauer gesagt: auf die stabilisierende Funktion der Frauenarbeit innerhalb der sowjetischen Gesellschaft und erweitern so die Analyse der sowjetischen Geschlechterformation um eine zentrale Dimension.

Filtzer hat die Herausbildung und Veränderung der sowjetischen Produktionsbeziehungen von Stalin bis Gorbačev analysiert und in mehreren Monographien nachgezeichnet. Insbesondere in seiner Auseinandersetzung mit poststalinistischen Entwicklungen der sowjetischen Produktionsbeziehungen analysiert er die Charakteristika der Frauenarbeit, "the political economy of female labour, and its specific role in regulating the Soviet economy" (Filtzer 1992:179). Seine These lautet, dass der spezifische Einsatz der weiblichen Ar-

---

<sup>60</sup> Zur Problematik des Konzepts der Doppelbelastung vergl. unten die Ausführungen zur politischen Ökonomie der Frauenarbeit.

beitskraft die Freiräume, die an anderer Stelle den überwiegend männlichen Arbeitern zugestanden wurden, überhaupt erst ermöglicht, dass damit also das Patriarchat in der Sowjetunion ebenso wie in kapitalistischen Ländern dazu beitrug, die Klassenbeziehungen zu stabilisieren (Filtzer 1992:177ff).

Nachdem sich die von Teilen der *bolševiki* vertretenen emanzipatorischen Ansätze letztendlich nicht durchsetzen konnten, wirkte sich der Stalinismus schließlich auf die Arbeiterinnen in zweierlei Hinsicht nachhaltig aus: Einerseits wurden Frauen massenhaft in die nicht-bäuerliche Arbeiterschaft integriert, andererseits die autoritäre und patriarchale Struktur der Kernfamilie gestärkt. Letzteres war auch eine Folge der absoluten Konzentration auf die Förderung der Schwerindustrie. Diese förderte nicht nur insgesamt die politische Passivität der ArbeiterInnen, sondern verstärkte die enorme Arbeitsbelastung der Frauen. Wie im Betrieb nahmen Frauen auch in der Familie untergeordnete Positionen ein und hatten hier zudem den Hauptanteil der extrem zeitintensiven Reproduktionsarbeit zu leisten, ein Sachverhalt, der in der Literatur in der Regel als "Doppelbelastung" bezeichnet wird. Es ist charakteristisch für Filtzers Ansatz, dass er sich explizit gegen diesen Begriff wendet, da er ihn für irreführend hält:

"It is common to refer to this as women's double burden, but this terminology is misleading because it implies that these are discreet phenomena, the one merely an accretion to the other. They are not. Rather, women's positions at work and in the home mutually determine one another. Their subordinate status in the home profoundly affects the attitudes of males workers and managers, so that discrimination against women in jobs and pay seems completely natural. Conversely, the perpetuation of women in low-paid, unskilled, and heavy manual labor reinforces male prejudice (and women's own aspirations) about women's ability to do skilled work or to assume positions of authority, be it in society, the workplace, or the household." (Filtzer 1992:178)

Diese gegenseitige Abhängigkeit der Produktions- und Reproduktionsarbeit führt Filtzer im Folgenden weiter aus, immer wieder verknüpft mit der Frage nach der Kontrolle der Werktätigen über die von ihnen geleistete Arbeit. Diese stets mitgedachte Frage nach den Nutznießern der vorgestellten Befunde begründet den Ertrag, das Neue der Ausführungen, und hebt die Darstellung über das reine Konstatieren eines patriarchalischen Charakters des Sowjetsystems hinaus.

Filtzer beschreibt die Arbeiterinnen als eine Arbeiter-Reservearmee, die größtenteils in zwei Bereiche der Produktion gedrängt wurden: Arbeitsplätze, die starker Kontrolle durch das Management unterlagen, verbunden mit hoher Arbeitsintensität und niedrigen Löhnen, sowie schwere körperlich, gering oder gar nicht qualifizierte Arbeit im Hilfsbereich, dem auxiliary sector (vgl. Filtzer 1992:179). Im der gegenseitigen Ergänzung erhöhten diese Bereiche die Spielräume der Elite: Einerseits besetzten Frauen im Hilfssektor Stellen, für die männliche Arbeiter kaum zu gewinnen waren, ähnlich wie Frauen, Schwarze oder Immigranten in kapitalistischen Ländern. Die Existenz dieses Sektors mit seinen extrem schlechten Arbeitsbedingungen brachte wiederum andere Frauen dazu, die intensive und extrem fordernde Arbeit in Sektoren wie der Textilindustrie zu akzeptieren. Diese Bereiche erbrachten zudem, gerade aufgrund der dortigen hohen Arbeitsintensität, einen vergleichsweise hohen Mehrwert, und trugen so dazu bei, den Spielraum der Elite für Zugeständnisse in anderen Wirtschaftssektoren zu erhöhen. Dies kam den überwiegend männlichen quali-

fizierten Arbeiter der Schwerindustrie zugute, deren Arbeit weniger leicht zu kontrollieren war und deren Kooperation die Manager nur durch weitreichende Konzessionen sichern konnten (vgl. Filtzer 1992: 179f). Hier spricht Filtzer einen zentralen Punkt zum Verständnis der "Frauenfrage" in der Sowjetunion an, nämlich die Tatsache, dass die vielfältigen Diskriminierungen der weiblichen Arbeitskraft keinesfalls als patriarchale Überbleibsel anzusehen, sondern dem inneren Aufbau der Sowjetunion von Anfang an eingeschrieben und zur ihrem Funktionieren bis zum Ende notwendig waren.

### 3.2.3 Charakteristika der Frauenarbeit in den 60er und 70er Jahren

Ausgehend von verschiedenen Zensus-Daten der Jahre 1959 - 1965 konstatiert Filtzer den deutlichen Abfall des relativen Anteils qualifizierter Frauenarbeitsplätze und die "*relative de-skilling of female labour* [Herv.i.O., M.R.]" (Filtzer 1992:185). Er sieht dies begründet durch dreierlei Entwicklungen:

- erstens die Verdrängung qualifizierter Frauen, insbesondere unter Berufung auf gesetzliche Schutzvorschriften,
- zweitens die Ersetzung pensionierter Frauen, die ihre Arbeitsplätze im Krieg eingenommen hatten, durch männliche Arbeiter, und
- drittens die fast ausschließlich männliche Besetzung jener Stellen, die im Zuge der zunehmenden Automatisierung und Mechanisierung im Bereich der technischen Wartung und Betreuung neu geschaffen wurden (vgl. Filtzer 1992:184f.).

Damit einher ging die weitere Verdrängung der Arbeiterinnen in den Bereich der unmechanisierten Hilfsarbeit, wo auch weiterhin praktisch keinerlei technische Neuerungen und Erleichterungen eingesetzt wurden. Filtzer bezeichnet die Arbeiterinnen in diesem Bereich als "captive workforce" (Filtzer 1992:187) und bezieht sich auf eine Studie zur Arbeitsplatzwahl von Arbeiterinnen:

"[...] the most prevalent factor affecting women's choice of occupation was the absence of any alternative. Their selection of a job was a mere means to an end: earning their subsistence; minimizing distances between home and work (an essential consideration for women with pre-school or school-age children); the opportunity to work only one shift; the availability of dormitory space for single women; or just taking a job wherever they found one." (Filtzer 1992:187f.)<sup>61</sup>

Auch Gründe für die strukturelle Lohndiskriminierung von Frauen, die durchschnittlich nur 70% der Männerlöhne verdienen, benennt Filtzer: die Konzentration in Niedriglohnsektoren und in schlechter bezahlten Hilfsarbeiterstellen sowie die Begrenzung auf die untersten Gehalts- und Qualifikationsgruppen. Filtzer fasst den je nach Geschlecht unterschiedlichen Zusammenhang zwischen Alter, Erfahrung und Qualifikationsgrad pointiert zusammen:

"As men became older they also moved up in the earnings ladder. Women did not." (Filtzer 1992:188)

In Bezug auf den oft benannten Grund der fehlenden Qualifikation der Arbeiterinnen verweist Filtzer auf ein interessantes Detail zur beruflichen Qualifizie-

---

<sup>61</sup> In Bezug auf die Motivation männlicher Arbeiter erwähnt Filtzer hier nur, dass hier zwar eine große Minderheit den Arbeitsplatz aus Mangel an alternativen gewählt hatte, dass sich jedoch die männlichen Arbeiter eher aus Interesse für eine bestimmte Arbeit entschieden (vgl. Filtzer 1992:188).

rung: Bis 1967 war Mädchen der Zugang zu einer Reihe von Ausbildungsgängen an den Berufsschulen, den PTU, verboten. So durften sie beispielsweise weder Gießereiformen herstellen, noch als elektrische Zuschneiderin arbeiten. Auch nachdem diese Verbote aufgehoben waren, war Mädchen der Zugang zu diesen und einer ganzen Reihe von anderen qualifizierten Berufen praktisch verwehrt, denn die Schulen bildeten für den konkreten Bedarf der Betriebe aus, welche oftmals explizit männliche Auszubildende anforderten (vgl. Filtzer 1992: 190).

Erledigten die Frauen Hilfsarbeiten oder arbeiteten sie in einem arbeitsintensiven Bereich wie z.B. in der Textilindustrie, erschwerten es ihnen schon allein die körperlichen Belastungen aufgrund der schlechten Arbeitsbedingungen, sich weiterzuqualifizieren. Kam dann nach der Heirat noch die Verantwortung für den familiären Haushalt und die damit verbundene zeitliche und kräftemäßige Belastung hinzu, wurde es fast gänzlich unmöglich, sich durch Weiterqualifikation zu verbessern.

### 3.2.4 Sowjetische Ideologie und weibliche Selbstbilder

Es bleibt zu fragen, wie die Frauen selbst die Kombination von Propaganda und alltäglicher Realität zusammenbrachten. Ich möchte dazu einige Forschungsergebnisse anführen, die sich sowohl auf den Zusammenhang zwischen Propaganda und Selbstbild, als auch auf die Realität, so wie sie sich in den Statistiken gegen Ende der Sowjetunion darstellt, beziehen. Köbberling (1997) hat den Zusammenhang zwischen Propaganda und Selbstbildern von Frauen für drei Zeiträume untersucht: die frühe Stalinzeit (1927-1935), die Stagnationszeit (1977-1985) und die Spätphase der Perestroika (1988-1993).

Für die frühe Stalinzeit stellt sie in Bezug auf die Bedeutung der Arbeit in der gesellschaftlichen Produktion folgendes fest:

"Eindeutige Erfolge konnte die Propaganda bei der Erzeugung eines hohen Arbeitsethos unter den Frauen verzeichnen. Den Wert gesellschaftlich nützlicher Arbeit hatten alle Gesprächspartnerinnen verinnerlicht, auch wenn die Arbeit selbst eintönig und wenig angenehm war. Ein großer Teil der Gesprächspartnerinnen wurde vom Enthusiasmus für den Aufbau des Landes erfaßt und war motiviert, für die Sowjetmacht, das Volk und die Heimat große Leistungen und Opfer zu bringen" (Köbberling 1997:105).

Auch die offizielle Erklärung der Frauenfrage als "gelöst" wurde von den Gesprächspartnerinnen übernommen (vgl. ebd.). Köbberling merkt dazu an:

"Geschlechtsspezifische Diskriminierungen hatte angeblich keine Respondentin je erfahren - was auch vor dem Hintergrund zu betrachten ist, daß die Alleinzuständigkeit der Frauen für die Hausarbeit nicht als Diskriminierung empfunden wurde. Somit war es der Partei gelungen, die 'Frauenfrage' auf einen 'Nebenwiderspruch' zu reduzieren und einen weitergehenden Kampf für weibliche Eigeninteressen zu verhindern" (Köbberling 1997: 105).

Für die Stagnationszeit ergibt sich in Bezug auf Berufstätigkeit und Mutterschaft, die ja in der jüngsten Ausgabe der BSE wesentlich stärker gekoppelt waren als in den dreißiger Jahren, ein interessantes Ergebnis: Zwar waren alle von Köbberling befragten Frauen berufstätig, in ihrem Selbstbild spielte die Berufstätigkeit jedoch nur eine untergeordnete Rolle. Auf der anderen Seite hatten nicht alle Frauen Kinder, betonten aber durchweg die große Bedeutung der Weiblichkeit, *ženstvennost'*, im Leben einer Frau, wobei Weiblichkeit ein grö-

Beres Spektrum an Eigenschaften umfasst als im deutschen Gebrauch und u.a. untrennbar mit der Mutterfunktion verbunden ist (vgl. Köbberling 1997: 170 u. 208f.). Köbberling sieht hier eine Reaktion auf die Propagierung eines Weiblichkeitsideals, in dem nicht nur die Mutterschaft aufgewertet, sondern angeblich mütterliche Eigenschaften für das Arbeitskollektiv und die Gesellschaft fruchtbar gemacht werden sollten. Die Propaganda führte aber nur zum Teil zum gewünschten Ergebnis: Frauen bezogen sich zwar ebenfalls auf das Ideal von Weiblichkeit, allerdings fast ausschließlich auf den privaten Bereich - nach Köbberling eine Reaktion auf die faktische Überlastung im Zusammenhang mit ihrer Zuständigkeit für Familie und Haushalt (vgl. Köbberling 1997: 208-212).

Im Vergleich dieser Ergebnisse mit den jeweils zeitnahen Enzyklopädie-Stichworten zeigt sich eine gewisse Nähe zwischen den Selbstbildern von Frauen und der offiziellen Sicht auf "die Frau", wie sie in den Konzeptionen von "Frauenfrage" und "Frauenarbeit" zum Ausdruck kommen, beispielsweise in der Gewichtung von Berufstätigkeit vs. Mutterschaft oder in der Sicht auf die "Frauenfrage" in der Sowjetunion. Dabei erscheinen für die siebziger und frühen achtziger Jahren Berufstätigkeit als selbstverständlich, Mutterschaft als Weiblichkeitskomponente erwünscht und die individueller Überlastung als einigermaßen klaglos hingenommen (vgl. Köbberling 1997).

Dieses Bild wurde erst unter dem Zeichen von *glasnost* öffentlich in Frage gestellt. Insbesondere zum Bereich der Frauenerwerbsarbeit wurden jetzt in der Öffentlichkeit Zahlen genannt, die die geschlechtshierarchische Struktur des sowjetischen Arbeitsmarktes, verbunden mit geringerer Bezahlung und schlechteren Arbeitsbedingungen für Frauen, belegten und so die Frauenfrage als definitiv nicht gelöst erscheinen ließen. Frauen hatten schließlich bereits um die Jahrhundertwende einen Großteil der Belegschaft in vielen Betrieben der Textilindustrie gestellt und dabei weniger qualifizierte Arbeit zu geringerem Lohn und bei schlechteren Arbeitsbedingungen als die Männer ausgeübt - alles Punkte, die noch in den 80er Jahren, den letzten Jahren der Sowjetunion, als Charakteristika der Frauenerwerbsarbeit genannt wurden (vgl. Rosenbaum 1991: 41-60).

### **3.2.5 *Perestrojka* und das Geschlecht der beruflichen Bildung**

Die Ausführungen zur politischen Ökonomie der Frauenarbeit bezieht sich in erster Linie auf ältere Daten zur Situation der Arbeiterinnen. Im folgenden ergänze ich das so entstandene Bild um das Beispiel der Ingenieurinnen, also auf eine beruflich durchaus gut qualifizierte Gruppe, sowie aktuellere Zahlen und Daten aus den letzten Jahren der Sowjetunion.

Der Ursprung des russischen Ingenieurwesens liegt in der Zeit Peters des Großen, der die erste Ingenieurschule 1712 in Moskau gründete, und war damit von Anfang an eng mit der (technischen) Modernisierung Russlands verbunden, lange Zeit jedoch den Männern vorbehalten.

"Auf dem Gebiet der höheren polytechnischen Bildung begann die Diskussion über ein Frauenstudium Anfang des 20. Jahrhundert. Konservative Kräfte der Gesellschaft waren allein über die Idee empört, Frauen zu Ingenieurinnen auszubilden; denn es gehörte sich nicht für eine anständige Frau, vor anderen etwa eine Leiter zu besteigen." (Pietrow-Ennker 1999:309)

Noch die Volkszählung von 1897 weist ganze vier Frauen als Ingenieure oder Technologen aus (vgl. Pietrow-Ennker 1999: 465). Im Jahre 1906 nahmen in St. Petersburg die ersten "Polytechnischen Frauenkurse" mit 234 Hörerinnen den Lehrbetrieb auf. Zehn Jahre später studierten hier bereits 1500 Frauen (vgl. Pietrow-Ennker 1999: 309).<sup>62</sup>

Wenig überraschend stieg die Zahl der sowjetischen IngenieurInnen insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg, in der Zeit des "wissenschaftlich-technischen Fortschritts", rapide an. Die beeindruckenden Zahlen wurden in der Sowjetunion gern herangezogen, um den Vorsprung des eigenen Landes gegenüber den USA zu belegen. So verweist die "Große Sowjetenzyklopädie" von 1972 stolz darauf, dass die Zahl der diplomierten Ingenieure, die in der Volkswirtschaft beschäftigt sind, in der Sowjetunion von 400.000 im Jahre 1950 auf 2.486.000 im Jahr 1970 anstieg, in den USA dagegen bloß von 310.000 im Jahre 1950 auf 905.000 im Jahre 1970 zunahm.

Nach der Entlassungswelle nach dem Ende des Bürgerkriegs und zu Beginn der NEP, die besonders die Frauen betroffen hatte und die Frauenarmut drastisch ansteigen ließ, führten Arbeitskräftemangel infolge der Industrialisierung und die damit verbundene Mobilisierung der weiblichen Arbeitskräfte auch in qualifizierten Berufen zum Anstieg der Zahl der Ingenieurinnen von 400 im Jahre 1926 auf 33.000 im Jahre 1939 (vgl. Köbberling 1997: 39). Umgekehrt wurde die hohe Anzahl von Ingenieurinnen als weiterer Beleg für die erfolgte Lösung der Frauenfrage genommen: "In allen Bereichen der Volkswirtschaft der UdSSR rücken Frauen immer stärker vor in leitende Tätigkeiten. Hunderttausende Frauen arbeiten als Ingenieure und Techniker in der sowjetischen Industrie. [...]" (BSE 1959: 68).

Seit den 80er Jahren wird die hohe Zahl der sowjetischen Ingenieurinnen vornehmlich kritisch betrachtet und mit der Abwertung der Ausbildung und des mit dem Beruf verbundenen Prestiges verbunden. Malyševa verweist beispielsweise im Zusammenhang mit dem verhältnismäßig hohen Frauenanteil unter den IngenieurInnen darauf hin, dass nach der Revolution "die zur Qualifikation als Ingenieur erforderliche Studiendauer abgekürzt und die Planziele für die Ausbildung von Ingenieuren drastisch erhöht" wurden. Sie kommentiert die aktuelle Situation folgendermaßen:

"Sogar heute werden die Vergleiche fortgesetzt: Wir haben mehr weibliche Ingenieure als Amerika. Was sie zu sagen unterlassen ist jedoch, daß sowjetische Ingenieure, besonders Frauen, lange Zeit nichts anderes waren als Lakaian der Arbeiter" (Malyševa 1994:17).<sup>63</sup>

Die Situation der Ingenieurinnen spiegelt ein für den sowjetischen Arbeitsmarkt charakteristisches Phänomen: Einerseits haben die Frauen den Bildungsvorsprung der Männer längst ein-, bzw. überholt. So verfügten Frauen durchschnittlich über höhere Bildungsabschlüsse, und unter ihnen waren mehr (Fach-)Hochschulabsolventinnen als unter den Männern. Andererseits lag der

---

<sup>62</sup> Als sich dagegen im Jahre 1912 eine der russischen Ingenieurinnen in den USA weiterbilden wollte, musste sie sich dazu als Mann ausgeben (vgl. Pietrow-Ennker 1999:310).

<sup>63</sup> Staudt u.a. (1994) stellen ähnliches für die Situation der IngenieurInnen in der ehemaligen DDR fest: Auch deren Anzahl wuchs von Jahr zu Jahr, Frauen waren hier wesentlich zahlreicher vertreten als in der BRD, gleichzeitig war "der Berufsstand der Ingenieure [...] in der DDR unterbezahlt und genoß bei weitem nicht die ideologisierte Wertschätzung wie die Berufsstände der 'einfachen Werk tätigen'" (Staudt u.a. 1994: 9).

Durchschnittsverdienst von Frauen im gesamtgesellschaftlichen Vergleich um ca. 30 % unter dem der Männer, und Frauen arbeiteten nach wie vor überwiegend in den Branchen mit niedrigerem Durchschnittseinkommen, sowie, unabhängig von der Branche, auf den schlechter bezahlten Positionen (vgl. Rosenbaum 1991: 45-59). Gerade der Beruf der Ingenieurin litt deshalb unter einem schlechten Ansehen. Bragina und Molokova stellen dem 60prozentigen Frauenanteil als Gegenstand des Stolzes den feststehenden Ausdruck des "einhundert-Rubel-Ingenieurs" als Symbol des Versagens gegenüber (Bragina, Molokova 1994: 282f).

Noch in der BSĚ von 1930 wurde der durchschnittlich geringere Lohn der Frauen zwar als Problem benannt, jedoch damit erklärt, dass Frauen aufgrund ihrer geringeren Qualifikation häufig in den unteren Tarifgruppen zu finden seien (BSĚ 1930, Sp. 167). Der geringe Einfluss der enorm verbesserten Allgemeinbildung auf die berufliche Positionen sowjetischer Frauen ist auch dadurch begründet, dass der berufliche Aufstieg in erster Linie durch ein Kombination von beruflicher Qualifikation und Dauer der Betriebszugehörigkeit bestimmt wurde. Hier kumulierten freilich bei den Frauen u.a. die nachfolgenden negativen Faktoren (vgl. ausführlich Clements 1991, Rosenbaum 1991: 45ff.):

- Der längere Besuch allgemeinbildender Schulen oder anderer weiterführender Bildungseinrichtungen hatte einen relativ späten Eintritt in das Berufsleben zur Folge.
- Ihre berufliche Ausbildung absolvierten Frauen seltener in Berufsschulen. Sie wurden häufiger in kurzen Kursen im Betrieb angelehrt.
- Behindert wurde die innerbetriebliche Karriere von Frauen zudem durch Ausfallzeiten im Zusammenhang mit Geburt, Erziehung und Pflege von Kindern sowie Betriebswechsel, die ebenfalls im Zusammenhang mit der Familie standen: Familienfreundliche Arbeitszeiten, die Existenz eines Betriebskindergartens oder bessere soziale Vergünstigungen wie z.B. Ferienanlagen waren nur einige der infrage kommenden Gründe.

Es zeigt sich eine Organisation des sowjetischen Bildungssystems, die die geschlechtshierarchischen Struktur des Arbeitsmarktes nicht nur spiegelt, sondern auch reproduziert und damit die Bildungsanstrengungen der Frauen in gesamtgesellschaftlicher Sicht ins Leere laufen lässt. Damit zusammenhängende Faktoren wie die niedrigen beruflichen Positionen von Frauen, aber auch die weiterhin bestehende Konzentration von Frauen in einigen Branchen, die sich durch ein geringeres Lohnniveau auszeichneten, führten dazu, dass auch in der späten Sowjetunion das Einkommen der Frauen im volkswirtschaftlichen Durchschnitt ca. 30 % unter dem der Männer lag.

"Work in education on average pays only 71 per cent of the industrial average, whilst the cultural sector pays only 53 per cent. However, in every branch of industry, women's average gradings at work - and hence, their level of pay - are lower than those of men" (Bridger 1992: 188).

Im Ergebnis lässt sich feststellen, dass sich in den Daten zur Frauenerwerbsarbeit auch gegen Ende der Sowjetunion eine strukturelle Benachteiligung von Frauen festmachen ließ, die zwar in den sozialwissenschaftlichen Arbeiten zum Thema so deutlich wird, die aber selten so benannt, sondern auf die angeblichen Spezifika der "sozialen Gruppe der Frauen" zurückgeführt wurden.

### 3.2.6 Objekt der Forschung: Die soziale Gruppe der Frauen

Frauen werden in der sowjetischen / russischen Soziologie als "soziale Gruppe" bezeichnet. "Soziale Gruppen" sind laut BSĖ "relativ stabile Gesamtheiten von Leuten mit gemeinsamen Interessen, Werten und Verhaltensnormen, die sich im Rahmen der historisch bestimmten Gesellschaft herausgebildet haben" (BSĖ 1997: 411). Auch wenn die BSĖ zugibt, dass es selbst im Sozialismus zwischen verschiedenen sozialen Gruppen Unterschiede und Widersprüche geben kann, so wird doch in diesem Zusammenhang die große Bedeutung der Sozialplanung hervorgehoben, die, so kann hier vermutet werden, auf die Einbehnung von Unterschieden zwischen solchen sozialen Gruppen hinzielt (vgl. ebd.).

Bei genauer Betrachtung dessen, in welchen Zusammenhängen und gekoppelt mit welchen Fragestellungen von der "sozialen Gruppe der Frauen" die Rede ist, zeigt sich, dass damit in erster Linie Frauen als **erwerbstätige Mütter** gemeint sind. Der Fokus der Betrachtungsweise liegt genau auf der Kombination, von ihr aus werden die Frauen untersucht: Jede Frau ist entweder "Mutter", oder "noch-nicht-Mutter" oder "schon-Großmutter", und damit oft Tages- bzw. Ersatzmutter. Sie ist entweder berufstätig oder noch nicht berufstätig oder nicht mehr bzw. nur noch neben der Rente berufstätig. Und schließlich ist sie entweder für den Haushalt zuständig oder noch nicht für den Haushalt zuständig. Sie ist jedoch nicht: Lesbe, Single oder kinderlos.

Egal, ob in Äußerungen der Partei oder in wissenschaftlichen Abhandlungen, die Rede von den Frauen bzw. der sozialen Gruppe der Frau betonte die Unterschiede zu den Männern, verstanden als "nicht-vollwertig-sein"<sup>64</sup>, die Bindung an Mutterschaft und Familie, und verschleierte schließlich die Unterschiede zwischen Frauen: sowohl entlang der Hauptlinien der sowjetischen Sozialstruktur als auch z.B. im jeweils persönlichen Umgang mit dem ganzen Bereich der familiären Bindungen. Diese Sichtweise ist eng gekoppelt mit dem oben dargelegten Konzept der weiblichen Arbeitskraft, die wiederum aus der Verbindung von Mutterschaft und Erwerbsarbeit verstanden wird und deshalb als im Beruf zweitklassige Arbeitskraft erscheint.

Verschleiert wird dieser Zusammenhang auch durch den Sozialmythos<sup>65</sup> (Schmitt 1997) von der gelösten Frauenfrage. Dieser Mythos bildete einen festen Bestandteil der sowjetischen Propaganda und spielte innergesellschaftlich ebenso wie in der Außendarstellung der Sowjetunion eine wichtige Rolle. Dabei wirkte die Rede von der gelösten Frauenfrage einerseits vereinheitlichend, weil auch hier wieder auf "die Frauen" Bezug genommen und der Unterschied zu den Männern betont wurde, andererseits verwies sie darauf, dass mögliche Probleme der einzelnen Frau als dem jeweils ganz privaten Zuständigkeitsbereich zugehörig angesehen wurden.

---

<sup>64</sup> Auch in der sowjetischen Arbeitsschutzgesetzgebung wurden beispielsweise die Schutzbestimmungen für Frauen und für Minderjährige in einem Kapitel zusammengefasst.

<sup>65</sup> Schnädelbach bezeichnet als Sozialmythos "die Totalisierung von heterogenen geschichtlichen Prozessen in einer 'großen Rahmenerzählung' zu 'singulären Großobjekten' wie 'Moderne', 'Aufklärung' und 'Postmoderne' [...]. Durch ihre narrative Binnenstruktur, welche die Fiktion einer 'Geschichte hinter der Geschichte' erzeuge, liefen die 'modernen Sozialmythen' auf eine Mythisierung von Geschichte hinaus" (Schnädelbach 1989, zit. nach Wehling 1992: 15). In durchaus vergleichbarer Weise wurden durch den Mythos der "Lösung der Frauenfrage" Sozialwissenschaften und Alltagsbewusstsein in der Sowjetunion beeinflusst.



Die Koppelung von (werktätiger) Frau und Mutterschaft zieht sich auch in der Gesetzgebung durch alle Bereiche: In der Familiengesetzgebung, im Erbrecht, aber auch im Arbeitsrecht wurden Frau und Mutterschaft miteinander verknüpft. Im Ergebnis wurde eine Gruppe konstituiert, die in der öffentlichen Sphäre der Produktion eine Menge von Sonderrechten in Anspruch nehmen konnte,<sup>66</sup> der aber in der nicht-öffentlichen Sphäre der Reproduktion die alleinige Verantwortung für Hausarbeit und Kindererziehung zugewiesen wurde. Es gab zwar in den ersten Jahren nach der Oktoberrevolution Versuche, die Hausarbeit bzw. möglichst viele Teilbereiche davon, aus dem Haushalt auszulagern, es wurden auch, durch die Einrichtung von Kinderkrippen und -gärten, von Kantinen etc., einige Schritte in dieser Richtung unternommen - diese Versuche waren aber erstens nur halbherzig und wurden nicht konsequent umgesetzt, die Zuständigkeit blieb zweitens auch in diesem öffentlichen Bereich wieder den Frauen zugeordnet (vgl. Rosenbaum 1991: 20ff.).

De facto erfolgte eine Trennung in "offizielle Rechte" und "private Pflichten" mit weitreichenden Auswirkungen auf die Position der "sozialen Gruppe der Frauen" im sowjetischen bzw. russländischen Sozialgefüge. Durch die alleinige Verantwortung für Haushaltsführung und Kindererziehung wurden die geschlechtshierarchische Struktur der russischen Produktionssphäre, wie sie bereits im zaristischen Russland entstanden waren, auch in der Sowjetunion bestärkt und langfristig erhalten. Dabei sind in den Jahren des Bestehens der Sowjetunion Frauenfeindlichkeit und -verachtung, wie sie teilweise im *domostroj* oder in alten russischen Sprichwörtern zum Ausdruck kommen, in vielen Zügen verschwunden. Während ein Mann im zaristischen Russland sich noch an die Polizei mit der Bitte wenden konnte, ihm seine entlaufene Frau als sein angebliches Eigentum wiederzubeschaffen (vgl. Kurio 1987: 335ff), haben die juristische Gleichstellung der Geschlechter und die relative ökonomische Selbständigkeit der Frauen eine größere Freiheit im privaten Bereich nach sich gezogen. Zu fragen bleibt jedoch, wie sich die zunehmende gesellschaftliche Differenzierung seit Beginn der Transformation auf die "soziale Gruppe der Frauen" bzw. die *ženskaja rabočaja sila* auswirkt, welche normative Rolle das Modell der "erwerbstätigen Mutter" spielt und ob der (schlechtbezahlten und als minderwertig dargestellten) Frauenarbeit in Wirtschaft und Haushalt auch in Zukunft eine systemstabilisierende Funktion zukommen wird.

---

<sup>66</sup> Diese Sonderrechte konnten allerdings nicht nur in Anspruch genommen werden, sondern stellten sich manchmal selbst als ein Zwang heraus, u.a. weil sie in manchen Berufen als Grund für den Ausschluss von Frauen von bestimmten Positionen herangezogen wurden (vgl. Interview mit Galina Grigorievna).

### 3.3 Freiheit vs. Sicherheit? Frauenarbeit und Geschlecht als Gegenstand der gesellschaftlichen Diskussion

---

Russland war in den 90er Jahren gekennzeichnet durch große Veränderungen auf fast allen gesellschaftlichen Gebieten, darunter auch in der Frauenfrage. War die *perestrojka* in den 80er Jahren noch charakterisiert vor allem durch ideologische Auseinandersetzungen sowie durch die verstärkten und offenen Debatten über Sachverhalte, die zwar bislang nicht gesellschaftlich diskutiert, ExpertInnen jedoch oft längst bekannt waren, so begann mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion eine Phase des tatsächlich Neuen und Unbekannten in den gesellschaftlichen Beziehungen.

Ein Beispiel: Schon kurz nach Beginn der *perestrojka* kursierte in der Sowjetunion die Zahl von 16 Millionen zukünftig zu erwartenden Erwerbslosen. Es wurde dabei angenommen, dass in erster Linie gering qualifizierte Arbeitsplätze abgebaut und deshalb überwiegend Frauen und unqualifizierte Arbeitskräfte entlassen würden (vgl. Turčaninova 1986: 14). Fast ein Jahrzehnt später hatte sich diese Prognose allerdings noch immer nicht bewahrheitet. So wurden in der ersten Jahreshälfte 1995 für die Russische Föderation insgesamt 5,7 Millionen Erwerbslose, von denen 2 Millionen offiziell registriert waren, angezeigt (vgl. Goskomstat 1995: 5). Allerdings war jetzt ein anderes Problem entstanden, nämlich die Nicht-Zahlung, *neplatež*, von Lohn und Gehalt als massenhafte Erscheinung.<sup>67</sup> Jetzt allerdings galt es, sich mit dem Problem der verdeckten wie auch der realen Erwerbslosigkeit auf Basis realer Erfahrungen auseinanderzusetzen, es zu analysieren und konkrete Maßnahmen zu entwickeln.

Die bekannten Merkmale der *ženskaja rabočaja sila*, von der Konzentration in Niedriglohnbranchen bis zum weitgehenden Stillstand der beruflichen Weiterbildung mit der Geburt des ersten Kindes, wurde seit den 80er Jahren unter Beteiligung der Öffentlichkeit diskutiert und mit Handlungsempfehlungen verbunden. Ich möchte im Folgenden drei Diskussionszusammenhänge im Schnittpunkt von Theorie und Praxis vorstellen, in denen Mitte der 90er Jahre, also zum Zeitpunkt der Durchführung der Interviews, die gesellschaftlichen Veränderungen in bezug auf die Frauen und die Veränderungen ihrer Lebenschancen analysiert sowie teilweise darauf aufbauend auch Maßnahmen und Projekte entwickelt wurden. Auch hier stelle ich die Frauenerwerbsarbeit bzw. deren dunkle Seite, die Erwerbslosigkeit von Frauen, ins Zentrum der Darstellung.

- **PraktikerInnen**, die handeln wollen oder müssen und die versuchen, Frauen möglichst gute Ratschläge zu geben, finden sich in Frauenorganisationen ebenso wie innerhalb staatlicher Institutionen, z.B. unter den MitarbeiterInnen der **Arbeitsämter**: Sie haben sich eine bestimmte Meinung über die Gründe für die Erwerbslosigkeit von Frauen gebildet und versuchen nun, Konsequenzen daraus zu ziehen.

- WissenschaftlerInnen und StatistikerInnen, die sich innerhalb renommierter **wirtschaftswissenschaftlicher Institute** mit "Frauenfragen" auseinandersetzen, grenzen sich in der Regel klar von allen feministisch anmutenden Ansätzen ab und nehmen für eigene Analysen unbedingt Objektivität in An-

---

<sup>67</sup> Im Sommer 1998 entsprach das Gesamt der Lohnschulden in der Russischen Föderation etwas mehr als einem Monatslohn pro angestelltem (Clarke 1999:115).

spruch. Ihre Analysen und Handlungsratschläge sind einflussreich wegen ihrer guten Kontakte zu Politik und Wirtschaft Russlands.

- Die "egalitären" Sozialwissenschaftlerinnen bilden eine Richtung innerhalb der russländischen **Geschlechterforschung**<sup>68</sup>. Sie bezeichnen sich manchmal auch selbst als Feministinnen und sind meist durch westliches feministisches Gedankengut beeinflusst. Sie sind zwar nicht zahlreich, aber innerhalb der auf Russland bezogenen Geschlechterforschung im In- und Ausland sehr bekannt. Zudem verfügen sie über gute Kontakte und hohes Ansehen bei internationalen Geldgebern und Institutionen. Neben dem Versuch, feministische Theorien für die Analyse der Geschlechterverhältnisse in Russland fruchtbar zu machen, zielen auch sie auf praktische gesellschaftliche Relevanz - durch Politikberatung ebenso wie durch praktische Projekte, z.B. im Bereich der Qualifizierung von Frauen.

Die Linien zwischen diesen Gruppen sind nicht immer einfach zu ziehen und überschneiden sich häufig. Ich werde deshalb auch nicht versuchen, den Gesamtzusammenhang durch künstliche Trennungen in eine Systematik zu bringen, die ihm nicht innewohnt. Wichtig ist mir an dieser Stelle, einige Bilder und Vorstellungen über Frauen, Frauenarbeit und das Geschlechterverhältnis in Russland Mitte der 90er Jahre vorzustellen und auf reale Veränderungen sowie aktuelle Auseinandersetzungen und Entwicklungslinien hinzuweisen. Damit ist nicht nur der ideologische Hintergrund umrissen, vor dem sich die Gesprächspartnerinnen in meinen Interviews positionieren, sondern es zeigen sich auch tatsächlich stattgefundene Veränderungen, auf die ja die einzelnen Frauen reagieren müssen.

### 3.3.1 Was tun? PraktikerInnen zur Frauenerwerbslosigkeit

Ende der 80er Jahre befassten sich (Sozial-)Wissenschaften und Medien intensiv mit der erwarteten hohen Arbeitslosigkeit in der Folge des wirtschaftlichen Umbruchs.<sup>69</sup> Zaslavskaja begründet die Prognose von 16 Millionen zu erwartender Arbeitsloser mit dem Interesse der Betriebe und der ArbeiterInnen selbst an der Senkung der Belegschaftsstärke. Im Anschluss an die finanzielle Eigenverantwortung der Betriebe erwartete sie nämlich die Zunahme des Interesses an der Einführung neuer Technik und an der Steigerung der Produktivität der Einzelnen, denn "desto weniger Personen die Arbeit erledigen, desto höher wird der Lohn der Ausführenden sein" (Zaslavskaja 1989: 231). Von dieser neu entstehenden "immensen Armee" (Zaslavskaja 1989: 231), so wurde vermutet, würden Frauen, die den größten Anteil der HilfsarbeiterInnen bildeten, den Großteil stellen.

Nachdem in den 90er Jahren Arbeitslosigkeit tatsächlich zu einem realen Problem geworden war, zeigten regionale Untersuchungen, dass das Risiko, arbeitslos zu werden, entgegen den Erwartungen nicht mit höherem Bildungsabschluss sinkt. So verfügten 1994 in der zentralrussischen Region Ivanovo, dem bekannten traditionellen Zentrum der russischen Textilindustrie, 10,3 %

---

<sup>68</sup> Die eigenen Bezeichnungen für die vertretene Forschungsrichtung reichen von Genderforschung bis zu Feminologie.

<sup>69</sup> Arbeitslosigkeit gab es offiziell seit den 20er Jahren nicht mehr in der Sowjetunion. Sie wurde offiziell als typisches Kennzeichen kapitalistischer Staaten betrachtet. Ganz im Gegenteil gab es ja in der Sowjetunion das verbriefte "Recht auf Arbeit".

der arbeitslosen Frauen über einen Hochschulabschluss und weitere 72,5 % über einen Mittel- und Fachschulabschluss. Gleichzeitig zeigte eine Analyse des Arbeitsmarktes in dieser Region zwar eine Nachfrage nach Arbeitskräften, allerdings hauptsächlich im Bereich der unqualifizierten Arbeit (vgl. Pronina 1994: 20).

Für die Region Moskau stellte das dortige Arbeitsamt 1995 ähnliches fest:

"Es wurde erwartet, daß mit dem Wachsen der Arbeitslosigkeit in erster Linie Frauen freigesetzt werden, die mit schwerer körperlicher Arbeit beschäftigt sind. Die Realität zeigte sich prosaischer. Als ohne Arbeit erweisen sich hauptsächlich Spezialistinnen mit Hochschul- oder mittlerer Fachschulausbildung. Übrigens ist der Bildungsgrad arbeitsloser Frauen höher als der von arbeitslosen Männern. Von allen arbeitslosen Frauen: haben einen Hochschulabschluß 22,4%; haben eine mittlere Fachschulbildung 32,2%" (Orlov 1995: 5).

Dieser besonders hohe Anteil von Hochschulabsolventinnen ist allerdings auch dadurch begründet, dass sich in Moskau selbst und in der Region Moskau, die sich im Umkreis von ca. 200 km rund um die Hauptstadt erstreckt, eine große Anzahl unterschiedlichster Forschungsinstitute befand. In der Region Moskau wurden um diese Institute oft eigene "Wissenschaftsstädte", die *naukogrady*, gegründet, deren wirtschaftliche Existenz praktisch ausschließlich von der Existenz des jeweiligen Institutes abhing. Die zunehmenden Finanzierungsschwierigkeiten des staatlichen Sektors wirkten sich auf diese Institute und damit zugleich auf die jeweils davon abhängigen Städte entsprechend drastisch aus.

Ich hatte bereits auf die hohe Zahl von Ingenieurinnen in der Sowjetunion hingewiesen (vgl. Kapitel 3.2). In den verbliebenen staatlichen Großinstituten oder -betrieben fanden sich Mitte der 90er Jahre viele Ingenieurinnen auf solchen Arbeitsplätzen zu finden, die der "verdeckten" Arbeitslosigkeit zuzurechnen wurden: Den Frauen wurde zwar offiziell nicht gekündigt, sie bekamen aber nur ein minimales oder gar kein Gehalt und arbeiteten auch entsprechend wenig bzw. wenig effektiv. Beliebt war auch die Koppelung eines solchen sicheren, aber extrem schlecht bezahlten Arbeitsplatzes mit einem nicht registrierten Nebenerwerb.

Welche Perspektiven boten sich für diese qualifizierten, offiziell oder verdeckt erwerbslosen Frauen auf dem neu entstehenden Arbeitsmarkt? Auf diese Frage gibt die bereits zitierte Veröffentlichung des Arbeitsamtes der Region Moskau eine aufschlussreiche Antwort. Hier werden folgende Schwerpunkte der diversen Programme zum "sozialen Schutz der Frauen" aufgezählt:

- Effektive Programme zur Unterrichtung neuer Professionen, Erhöhung der Qualifikation und Umschulung zu volkstümlichem Handwerk und Kunsthandwerk;
- Unterstützung bei der Erhaltung der bestehenden und Schaffung von neuen Arbeitsplätzen, die Entwicklung der Heimarbeit;
- Unterstützung weiblichen Unternehmerintums;
- Gründung sozial-wirtschaftlicher Zentren für die Adaption von Frauen an den Arbeitsmarkt;
- Organisation gesellschaftlicher Arbeit mit folgender Arbeitsbeschaffung;
- Organisation von Klubs, die die Heranziehung von Frauen zur Selbständigkeit fördern" (Orlov 1995: 7).

Als inhaltliche Schwerpunkte von Qualifizierung und Umschulung werden die folgenden neun Berufe und Fachrichtungen angeführt: Nähen, Weberhandwerk, Stricken, Stickerei, Produktion von Erzeugnissen aus Leder, Volkskunst, Buchhaltung, Schriftführung und Erziehung (vgl. ebd.: 8).

Zusammengenommen verweisen diese beiden Aufzählungen auf die deutliche Tendenz der arbeitsgezogenen Aktivitäten der Arbeitsämter, die berufliche Zukunft erwerbsloser Frauen, auch der Ingenieurinnen, in erster Linie außerhalb gesicherter Beschäftigungsverhältnisse und in nach unserem Verständnis eher traditionellen Arbeitsinhalten zu sehen. Frauen erscheinen zudem als wenig anpassungsfähige Arbeitskräfte, deren Fähigkeit zur Adaption zu fördern ist. Vernachlässigt werden dagegen "neue Technologien" und andere zukunftsorientierte Berufe, die stärker an die technische Ausbildung der Frauen anknüpfen.

Die bereits in der Sowjetunion zu beobachtende Tendenz der latenten Abqualifizierung der "eigentlich" hochqualifizierten Ausbildung von Frauen setzt sich hier fort, wenn auch unter dem Vorzeichen der beruflichen Förderung. Auch wenn in den letzten Jahren einzelne Frauen in "frauenuntypischen" Berufen große Erfolge erringen konnten, so weist doch vieles auf eine strukturelle Veränderung des russischen Arbeitsmarktes hin, die eine längerfristige berufliche De-Qualifizierung von Frauen zur Folge haben könnte.

### 3.3.2 Die Perspektive der Ökonomie: die Ideologien der Nicht-Ideologischen

Der Sammelband "Die Frau in einer sich reformierenden Wirtschaft" wurde veröffentlicht unter der Ägide des *Institut Èkonomiki*, des renommierten wirtschaftswissenschaftlichen Institutes der Russländischen Akademie der Wissenschaften. Allerdings zieht schon das Vorwort des Sammelbandes klare Grenzen zu der Forschung im Umfeld der "gender-" sowie der bisherigen Frauenforschung. "Frauenforschung" wird als Modethema dargestellt, dessen Renaissance dieses Themas seit Mitte der 80er Jahre nur in zweiter Linie mit der gestiegenen sozialpolitischen Aktivität von Frauen oder existierenden Forschungslücken zusammenhänge.

"Zur gleichen Zeit darf man die konjunkturbedingte Bestrebung nicht leugnen, mit der Weltöffentlichkeit gleichzuziehen, wo die Fragen der Diskriminierung von Frauen einen neuen, nicht selten aggressiven Klang gewinnen, und feministische Organisationen immer populärer werden, über ausreichende finanzielle Mittel verfügen und bereit sind, ihren 'Schwestern im Geiste' in Rußland zu helfen" (RAN IE 1995: 3).

Diejenigen, die "weibliche" Themen, "*ženskije* problemy" [Anführungszeichen i. O., M.R.], erforschen oder sich in anderer Weise damit beschäftigen, werden hier nicht direkt kritisiert, sondern indirekt diskreditiert - je nach Lesart als: außengesteuert, gekauft, nicht originär russisch, Modeerscheinung, aggressiver Feminismus westlicher Prägung.

Auch in Bezug auf Forschungsinhalte und -methoden erfolgt im Weiteren eine Abgrenzung gegenüber der bisherigen Frauen- bzw. Geschlechterforschung, die ich an einem Beispiel genauer darstellen möchte. Es wird nämlich ein zentraler Topos, der unterschiedliche Durchschnittslohn von Frauen und Männern, aufgegriffen und in Frage gestellt:

"Nach existierenden Expertenschätzungen beträgt der mittlere Arbeitslohn von Frauen 40 bis 60% vom Lohn der Männer. In der offiziellen Statistik existiert ein solches Merkmal nicht, und ausgewählte Untersuchungen des Goskomstat [Staatliches Komitee für Statistik, M.R.] berücksichtigen nicht solche wichtigen Bestandteile der Lohndifferenzierung wie den Dienststatus der arbeitenden Frauen, was die veröffentlichten Daten sinnlos macht." (ebd.)

Weiter wird auf die Ergebnisse von Untersuchungen verwiesen, die der Mitherausgeber "Zentrum für die Untersuchungen des Arbeitsmarktes" in industriellen Großbetrieben durchführte. Danach verdienen Arbeiterinnen im Jahre 1991 insgesamt 88,6 % des durchschnittlichen Männerlohnes, variierend je nach Branche zwischen 83 % und 93 %. Im Jahre 1993 verdienten sie danach immerhin 91,7 %, mit einer Spannweite von durchschnittlich 82 % in der Metallurgie bis 99,3 % in der Lebensmittelindustrie (vgl. ebd.: 4).

Wie bekannt ist, zählt die Frage des Arbeitslohns seit Gründung der Sowjetunion zu den ideologischen Schlüsselkategorien: Bereits in der BSĚ von 1930 war ja konstatiert worden, dass in der Sowjetunion im Gegensatz zu den kapitalistischen Ländern das Prinzip "Gleicher Lohn für gleiche Arbeit" verwirklicht und der noch existierende durchschnittliche Lohnunterschied zwischen Frauen und Männern allein der niedrigeren Qualifikation der Frauen geschuldet sei (BSĚ 1930). Selbst nachdem das Bildungsniveau der sowjetischen Frauen über das der Männer gestiegen war, blieb im Bereich des Arbeitslohnes allerdings ein deutlicher Unterschied festzustellen, und dieser Unterschied hatte und hat innerhalb der wissenschaftlichen und politischen Diskussion einen hohen Stellenwert: Manchen gilt er als weiterer Beleg für die Notwendigkeit von Schutzmaßnahmen für Frauen, anderen wiederum als Beweis für die Existenz struktureller Benachteiligung von Frauen, wie sie sich insbesondere in der Konzentration von Frauen in Branchen mit niedrigem Durchschnittseinkommen sowie in den jeweils unteren Tarifgruppen zeigt.

Angesichts dieser großen Bedeutung des Themas erscheint die obige Argumentation seltsam kurz und ungenau. Einerseits gehen die Ausführungen sehr schnell über mögliche Zugangsbarrieren zu Positionen eines bestimmten Dienststatus hinweg und ignorieren damit insbesondere sämtliche Auswirkungen der reproduktiven Funktion der Frauen auf deren berufliche Entwicklung. Andererseits gewinnen vor dem Hintergrund dieser Einschränkungen die nachfolgend genannten Zahlen zu tatsächlichen Lohnunterschieden eine ganz andere Aussagekraft. Jetzt ist diesen Zahlen zu entnehmen, dass selbst Frauen in exakt vergleichbaren Positionen deutlich weniger verdienen als Männer - immerhin bis zu zwanzig Prozent.

So positiv sich die Integration wirtschaftswissenschaftlicher Ansätze auf die Entwicklung der russländischen Geschlechterforschung auswirken kann, erweist sich hier doch der Verzicht auf breiter angelegte soziologische Erklärungsmuster geschlechtsbezogener Unterschiede als prekär. Die Problematik zeigt sich noch deutlicher in einem weiteren Aufsatz aus dem zitierten Sammelband, der in seiner Schlichtheit nur mit Mühe ernst zu nehmen ist. Hier finden sich wissenschaftlich keineswegs abgesicherte, rein persönliche Vorstellungen über die Entstehung und das Wesen der Unterschiede zwischen Männern und Frauen, die jedoch über den Umweg der Veröffentlichung im Rahmen einer angesehenen wissenschaftlichen Institution zu "Theorien" werden und damit wieder konkrete Politikberatung beeinflussen können.

Die Autorin des folgenden Beispiels, selbst Mitarbeiterin des Institutes für Wirtschaftswissenschaften der Akademie der Wissenschaften, behandelt das Thema "Frauenarbeit und das Problem der Gleichheit der Geschlechter" (Moskovskaja 1995) mit dem Ziel, die Besonderheit der weiblichen Arbeitskraft als eines Faktors der Frauenerwerbsarbeit zu analysieren.

Sie verortet die Entstehung der Unterschiede zwischen männlicher und weiblicher Arbeitskraft (Arbeitskraft hier verstanden als Gesamtheit der dazu gehörenden Arbeitenden) in Urzeiten, wo ja bereits der Mann als Maßstab des Arbeiter gegolten habe, während die Frau aus überwiegend irrationalen Gründen aus der gesellschaftlichen produktiven Tätigkeit und damit auch aus der gesellschaftlichen Elite ausgeschlossen worden sei.

Erst als im Verlauf der Industrialisierung auch Frauen auf den Arbeitsmarkt strömten, sei die Meinung der meisten ArbeitgeberInnen zutage getreten, dass Frauen nach der Qualität ihrer Arbeitskraft in bezug auf einen oder mehreren der folgenden Parameter im Durchschnitt hinter den Männern zurückstünden: Geschicklichkeit, Grad der Qualifikation, Weite des Gesichtskreises, Fähigkeit, Entscheidungen zu treffen (vgl. Moskovskaja 1995: 15).

Als Folge hiervon sieht Moskovskaja die Zunahme von Frauen in den weniger prestigeträchtigen und weniger qualifizierten Beschäftigungen sowie die Diskriminierungen von Frauen im Beruf, die jedoch nach ihrer Meinung längst nicht immer als Beleidigung des Geschlechtes zu verstehen, sondern mittels "sozial-psychologischer Faktoren" zu erklären seien. Es sei ja jedem Betriebsleiter bekannt, dass Frauen nicht so sehr wie Männer am Inhalt und an den Ergebnissen ihrer Arbeit interessiert, sondern stärker auf ihre Familie orientiert seien, was zudem noch mit höheren Fehlzeiten wegen Geburt und Krankheit der Kinder einher gehe (vgl. ebd.: 16).

Diese von ihr konstatierten Unterschiede der Geschlechter führt die Autorin zurück auf die frühkindliche Sozialisation innerhalb der Familie, wo die unterschiedlichen Aufgaben des Mannes und der Frau erlebt würden. Sie fasst das Ergebnis dieses Prozesses in einer Art rudimentärer russländischer Theorie des weiblichen Arbeitsvermögens folgendermaßen zusammen:

"So erweist sich die ursprüngliche Erfahrung der Frau als orientiert auf konservative Werte, auf das Überwiegen einzelner, privater und konkreter Charakteristika im Leben. Im Gegensatz dazu ist die Erfahrung des Mannes gerichtet auf allgemein bedeutsame Formen des Lebens, auf Initiative und Expansion. Indem dieses von Generation zu Generation weitergegeben wird, hinterläßt dies sein Gepräge in der Herausbildung der persönlichen Eigenschaften von Männern und Frauen, und folglich - ihrer beruflichen Fertigkeiten und Fähigkeiten" (Moskovskaja 1995: 17).

Moskovskaja entwickelt nicht nur ihre Theorie über die quasi-natürliche, auf jeden Fall nicht als veränderlich vorgestellte Unterschiedlichkeit der männlichen und der weiblichen Arbeitskraft, sondern erläutert auch, wie sich diese Unterschiede in den ausgeübten Berufen respektive den konkreten Arbeitsplätzen, auf denen Männer und Frauen tätig sind, widerspiegeln. In der Logik ihres bisherigen Gedankenganges stellt Moskovskaja dabei fest, dass die typischen Frauenarbeitsplätze besonderen Fähigkeiten von Frauen entsprechen und dass diese Fähigkeiten dort auch anerkannt sind, beispielsweise in den assistierenden Berufen, wo ja die OP-Schwester für den genialen Chirurgen von großer Bedeutung sei und entsprechende Wertschätzung genieße (vgl. ebd.).

### 3.3.3 Autonomie und Souveränität, auch für Mütter: der egalitäre Ansatz des russischen akademischen Feminismus

Gegen Ende der 80er Jahre erschien im "Kommunist", dem wichtigsten theoretischen Organ der Partei, ein Aufsatz, der den akademischen Feminismus in Russland begründete. Unter dem Titel "Wie wir die Frauenfrage lösen" unterscheiden darin drei Sozialwissenschaftlerinnen in der damaligen sowjetische Diskussion einen patriarchalischen, einen ökonomischen, einen demographischen und einen egalitären Ansatz. Letzteren ordnen sie sich selbst zu (Zacharova, Posadskaja, Rimaševskaja 1989)<sup>70</sup>.

Diese idealtypische Einteilung wurde sehr bekannt und häufig übernommen. Dabei verbindet die Kategorien "patriarchalisch", "demographisch" und "ökonomisch" eine wichtige Gemeinsamkeit: Die gesellschaftliche Position der Frauen wird in erster Linie über deren gesellschaftlich wichtige Funktionen, in erster Linie die Mutterschaft bzw. die Fähigkeit dazu genannt, definiert. Die Fähigkeit zu gebären gilt als biologischer (und damit nicht veränderbarer) Grund für den geschlechtshierarchischen Aufbau der russischen Gesellschaft. Demgegenüber kommt der egalitäre Ansatz dem sehr nahe, was in der BRD unter Feminismus oder Frauen- bzw. Geschlechterforschung firmiert.

Wissenschaftlerinnen aus dem Umfeld der jungen "Gender"-Institute in Moskau und Sankt Petersburg haben seitdem die Auseinandersetzung mit dem Feminismus und die Suche nach dem eigenständigen russischen Weg vorangetrieben. Dabei veränderten sich mit den Jahren deutlich die von ihnen bearbeiteten Fragestellungen ebenso wie ihre Methoden. Das anfängliche Schwerpunktthema der strukturellen Benachteiligung erwerbstätiger Frauen in der sowjetischen Wirtschaft wurde um den Aspekt der Erwerbslosigkeit von Frauen und Konsequenzen der wirtschaftlichen Transformation ergänzt. Die Vertreterinnen der egalitären Richtung bearbeiteten neben ganz neuen Themen, wie sexuelle Gewalt gegen Frauen, Prostitution oder Homosexualität, die aufgegriffen und auf Russland bezogen wurde, auch typische Themen der Transformationsforschung. Die Wandlung des politischen Systems, Elite und (Klein-)UnternehmerInnentum, allgemeine die Entstehung neuer bzw. die Veränderung bestehender gesellschaftlicher Strukturen werden unter besonderer Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Aspekte analysiert.

Als "think tank" der egalitären Richtung in den Sozialwissenschaften ist das "Center for Gender Studies"<sup>71</sup>, mit Abteilungen in Moskau und Sankt Petersburg anzusehen, das unter dem Dach des "Institute for Socio-economic Studies of Population" der Russländischen Akademie der Wissenschaften gegründet wurde. In der Vorstellung der "Konzeption eines staatlichen Programmes zur Verbesserung der Lage der Frauen, der Familien, des Schutzes von Mutter(schaft) und Kind(heit)" zeigen sich die Grundlagen ihrer egalitären Position im Gegensatz zur patriarchalischen:

"Die theoretische Plattform der Konzeption - das ist das egalitäre Modell gleicher Möglichkeiten nicht nur für die Frau und den Mann, sondern auch für die Person und die Familie, für den Erwachsenen und das Kind sowohl in der Sphäre der Arbeit als

---

<sup>70</sup> Eine ausführliche Darstellung des Artikels und seiner Wirkung findet sich in Rosenbaum (1991).

<sup>71</sup> Gerade im wissenschaftlichen Bereich geben viele Institute oder auch Zeitschriften ihren Namen selbst je auch in der englischen Version an. Wo vorhanden, nenne ich sie bei diesem englischen Titel, anstatt die russische Bezeichnung zu übersetzen.



auch innerhalb der Familie, begründet auf ihre Autonomie und Souveränität"  
(Rimaševskaja 1992: 7).

Dieses egalitäre Modell wird in Abgrenzung zum patriarchalischen entwickelt. Die patriarchalische Position, so wird argumentiert, sehe die "Frauenprobleme", *ženskie problemy*, als begründet durch die in der Sowjetunion als Lösung der Frauenfrage deklarierte Doppelbelastung der Frauen durch Familie und Beruf, die es den Frauen verunmögliche, beide Funktionen zufriedenstellend auszufüllen. Begriffe wie "Überbeschäftigung", *sverchžanjatost'*, oder "Überemanzipation", *sverchemancipacija*, seien von VertreterInnen dieser Position geprägt worden, um dieses grundlegende Übel zu beschreiben.

"In der Familie jedoch verringert sich die Tätigkeit der Frauen nicht - das läßt der Mann nicht zu. Die Männer bestimmen nämlich, wo die Frau zu sein hat und was sie zu tun hat. Deshalb tragen die Lösungen korrigierenden Charakter, die Semantik einer 'verteidigenden' Ideologie in Beziehung zur Frau wird gut ausgenutzt: 'Hilfe für die Frau', 'Verbesserung der Lage der Frauen', 'Sonderrechte für Arbeiterinnen' usw. Als ob sie selbst ohne den Mann zu nichts fähig sei" (Rimaševskaja 1992: 8).

Die möglichen Folgen einer derart ausgerichteten Politik werden kritisch diskutiert. Dabei zeigt sich einmal mehr die in der ehemaligen Sowjetunion verbreitete prinzipiell negative Sicht von Haus- und Familienarbeit, wie sie schon Lenin in seinem berühmten Zitat über die "häusliche Sklaverei" (s. Kapitel 3.2) ähnlich formulierte<sup>72</sup>:

"In der Familie werden neue Aspekte sozialer Spannung erscheinen. Beispielsweise wird die Zeit der Frauen, die von der Arbeit in der gesellschaftlichen Produktion befreit wurden, angefüllt werden mit eintöniger, nicht schöpferischer Arbeit in der Bedienung ihrer Familie" (ebd. ).

Auch für den Bereich der gesellschaftlichen Produktion zeigen sich negative Folgen: die Entstehung eines zweiten, sozial weniger angesehenen Arbeitsmarktes, in den vor allem Frauen gedrängt werden, die berufliche Dequalifizierung von Frauen durch lange Erziehungszeiten, die weitere Öffnung der Schere zwischen durchschnittlichen Frauen- und Männerlöhnen und schließlich das weiter andauernde Interesse von Frauen an Arbeiten unter unangenehmen und gesundheitsgefährdenden Bedingungen, die aber dafür besser entlohnt werden (vgl. Rimaševskaja 1992: 9).<sup>73</sup>

Kritisiert werden weiterhin Entwicklungen im sozialen Bereich, die aus den genannten Problemen folgen: So wird angemerkt, dass die Einführung der dreitägigen Arbeitsbefreiung bei Krankheit des Kindes zur Schließung von innerbetrieblichen Betreuungseinrichtungen bei Zahlung geringer Kompensationen an die Mütter geführt hat, oder dass die Rede von der des Schutzes bedürftigen Frau sich schlecht auf die Chancen von Frauen auswirkt, als politische oder wirtschaftliche Führungskräfte ernst genommen zu werden (vgl. ebenda).

Diesem "sozialen Protektionismus" stehen Vorstellungen von der Demokratisierung der Gesellschaft, die untrennbar verbunden sei "mit der Entwick-

---

<sup>72</sup> Vergleiche dagegen neuere Ansätze in der bundesdeutschen Soziologie bzw. allgemeiner Frauenforschung, die auch begrifflich die reproduktive Arbeit aufzuwerten versuchen, z.B. in Begriffen wie Familienarbeit o.ä. (vgl. Mertens 1996).

<sup>73</sup> In diesem Punkt zeigt sich die Spezifik der Situation in der ehemaligen Sowjetunion, wo die Arbeit von Frauen unter solchen schädlichen Bedingungen schon seit Jahrzehnten auf der Liste der gesellschaftlichen Probleme steht und abgeschafft werden soll.

lung einer Ideologie der Autonomie aller Elemente der Sozialstruktur: sei es der einzelne Mensch, die Familie, das Unternehmen, die Stadt, die Region, die Republik usw." (Rimaševskaja 1992: 10) gegenüber.

Betont wird die zunehmende Bedeutung der Familie als "souveränes Gebilde, als wichtige Sphäre der Selbstverwirklichung der Persönlichkeit, dabei nicht nur der Frau, sondern auch des Mannes" (Rimaševskaja 1992:10), und die Möglichkeit für Männer, durch eine egalitäre Gestaltung der Gesellschaft ebenfalls zu gewinnen. "Das Paradox unseres Lebens besteht darin, dass die Frau die Doppelbelastung trägt, aber die Männer seltsamerweise früher sterben, dass ihre Lebenserwartung im Vergleich mit den Frauen sinkt" (Rimaševskaja 1992: 10).

Die konkreten Maßnahmen dieses Programmwurfes ähneln vergleichbaren Programmen westlicher Länder, weisen aber immer wieder auch Spezifika auf: So wird gefordert, dass die Familie selbst entscheiden könne, welches ihrer Mitglieder den Erziehungsurlaub antreten wolle: Mutter, Vater oder die Großmutter... (vgl. Rimaševskaja 1992: 11).

Besondere Bedeutung erlangt einerseits die Kombination von ökonomischen und kulturell-erzieherischen Steuerungsmethoden sowie andererseits eine prinzipiell problemorientierte Herangehensweise und damit die Abkehr von den bislang überwiegenden Entscheidungen mit vornehmlich deklarativem Charakter, wie er sich z.B. in der Verwendung der Vokabeln "verbessern", "erhöhen" oder "bekämpfen" zeigt (vgl. Rimaševskaja 1992: 13). Zur Umsetzung wird ein gesamtstaatliches "Komitee für Chancengleichheit" gefordert – in Abgrenzung zu der bisherigen Koppelung der Probleme von Frauen mit denen der Mutterschaft und Familie, welche als einen spezifischen Zug des patriarchalischen Paradigmas sehen wird (vgl. Rimaševskaja 1992: 14).

Die Vorstellung des Programmwurfes endet mit einer programmatischen Frage, die die Stimmung zu Beginn der 90er Jahre charakterisiert, als die Auswirkungen der *perestrojka* auf die Lebenslagen von Frauen unter der Alternative "Freiheit oder soziale Sicherheit" diskutiert wurden:

"Also kann man die Situation der Frauen in unserem Land heute als Scheideweg charakterisieren... Begreifen sie selbst dieses ganz und gar? Welchen Weg werden sie wählen? Geben sie dem gemütlichen, aber abhängigen Patriarchat den Vorzug vor der freien, aber riskanten Egalität - das wird die zukünftige Entwicklung zeigen" (Rimaševskaja 1992: 15).

Der hier vorgestellte Gesetzentwurf gewinnt seine Bedeutung daraus, dass hier erstmalig in der jüngeren russländischen Geschichte ein radikaler Gegenentwurf zur in Russland dominierenden Geschlechterformation die Kritik an der engen Verknüpfung von Geschlecht und Mutterschaft selbst zum politischen Thema zu machen versucht.

Die Abkehr von dem normierenden Ansatz der globalen Betrachtung der Situation "der Frau" als Gesamtheit und die Betonung der Wichtigkeit kleinerer Einheiten<sup>74</sup> entspricht der egalitären Orientierung an der Autonomie gesellschaftlicher Einheiten, ähnlich wie die Bearbeitung von Fragestellungen, die sich stärker an Problemen des Individuums orientiert. Diese Orientierung schlägt sich auch nieder in anderen Forschungsmethoden. Waren bislang quan-

---

<sup>74</sup> Dabei ist "kleinere Einheit" ein relativer Begriff, denn das KamaZ-Werk zählt zu den großen Werken. 1970 gegründet, war die mit diesem Werk verbundene neue Stadt auf 300.000 EinwohnerInnen ausgelegt...

titative Untersuchungen, Meinungsumfragen oder die Auswertung der Presse bevorzugte Verfahren, werden diese nun durch qualitative Methoden ergänzt: die Arbeit mit biografischem Material, Fallstudien und biografische, qualitative sowie Tiefeninterviews.

Im Kontext der vorliegenden Arbeit ist aber Kritik des Konzepts der *ženskaja rabočaja sila* sowie einiger Mechanismen, die zu dessen Reproduktion beitragen, von besonderer Bedeutung. Insbesondere die sozialen "Schutzmaßnahmen" für Mütter verknüpfen nicht nur im Bewusstsein von Öffentlichkeit und Arbeitgebern die Frauenerwerbsarbeit dauerhaft mit mutterschaftsbedingten Einschränkungen<sup>75</sup>, sondern tragen auch zu massiven Begrenzung des ökonomischen Handlungsspielraumes von Frauen bei.

"So existiert gegenwärtig eine bedeutende Divergenz zwischen den realen Arbeitsproblemen der Frauen und dem System ihres sozialen Schutzes. Frauen wurden zu 'Geiseln' dieses sozialen Schutzsystems und nicht selten zu dessen Opfern." (Chotkina 1996: 82)

Chotkina sieht den staatlichen Protektionismus Müttern gegenüber letztendlich als fürsorgliches Abdrängen weiblicher Arbeitskräfte in die wenig attraktiven Bereich des russländischen Arbeitsmarktes, darunter gänzlich ungesicherte Arbeitsverhältnisse, Heimarbeit oder "verdeckte" Arbeitslosigkeit. Sie benennt auch direkte Diskriminierungen, z.B. verweist sie auf Rüstungsbetriebe, in denen nur den Frauen die wöchentliche Arbeitszeit und entsprechend der Arbeitslohn gekürzt wurden, während das Management sich gleichzeitig bemühte, die männlichen Arbeiter durch die Sicherung von Vollzeitarbeitsplätzen zu halten (vgl. Chotkina 1996: 76f.).

### 3.3.4 Informell und geschlossen - Frauen in der Privatwirtschaft

Viele der von Chotkina genannten Tendenzen haben sich in den 90er Jahren weiter verstärkt. So stellt beispielsweise Clarke für die Arbeitgeber im Privatsektor fest, dass diese zwar junge, gut ausgebildete Männer bevorzugen, notfalls jedoch auch qualifizierte Frauen einstellen, die immerhin als langfristig zuverlässigere und zudem auch noch billigere Arbeitskräfte gelten (vgl. Clarke 1999: 232ff).

Clarke verweist zudem auf die große Bedeutung der informellen Beziehungen im Arbeitsmarkt. Persönliche Kontakte sind nicht nur, wie auch in den meisten westlichen Industrieländern, wichtig, um von offenen Stellen zu erfahren, sondern sie spielen im neuen Privatsektor auch eine entscheidende Rolle bei der Besetzung der Stellen. Hier spielen verschiedene Faktoren eine Rolle, darunter ein unübersichtliches System der Zertifizierung beruflicher Qualifikation, das Fehlen wirksamer vermittelnder Institutionen auf dem Arbeitsmarkt oder auch die große Bedeutung vertrauensvoller Beziehungen in einer großteils durch informelle Regulationsweisen bestimmten Wirtschaft (vgl. Clarke 1999: 187 ff.).

---

<sup>75</sup> Die Koppelung von Frausein und Mutterschaft wird allerdings auch in westlichen Studien über Frauen in Russland reproduziert, z.B. in folgendem Zitat aus der Einführung eines Sammelbandes: "Russian women and their children [sic! M.R.] have endured trials and tribulations and neglect of their problems and wishes under the old tsars and Soviet Communist leaders" (Rule 1996: 1)

"Thus, appointment through personal connections is only one link in a series of interlocking chains of reciprocal favours and obligations that define the informal social networks within which decisions are made, goods redistributed and things get done. [...] To appoint impersonally, on the basis of merit, is to waste an extremely valuable resource which has become more valuable as the old systems of formalised bureaucratic control have been largely displaced by the informal networks that were once contained, if not confined, within them." (Clarke 1999: 213)

Es entsteht eine Situation, in der die *ženskaja rabočaja sila* strukturell benachteiligt ist, genauer - in der die bekannten sowjetischen Probleme in spezifisch russländische transformiert werden, wie an dem Aspekt des "Vertrauens" deutlich wird.

Die große Bedeutung von Vertrauen für Arbeitsbeziehungen im privatwirtschaftlichen Sektor kann sich auf Frauen unterschiedlich auswirken. Zwar gelten Frauen als zuverlässige Arbeitskräfte, weil sie eben gerade wegen ihrer familiären Verantwortung alles tun, um ihren Arbeitsplatz zu behalten. Gleichzeitig werden Frauen, die potentiellen oder tatsächlichen Mütter, als Arbeitskräfte mit geteilter Loyalität<sup>76</sup> angesehen, die vielleicht im entscheidenden Moment der kranken Kinder wegen zuhause bleiben oder gar in Mutterschutz gehen. Frauen bringen zudem weniger berufsbezogene Kontakte bzw. Erfahrung im informellen Kontakt mit und diese informellen Kontakte haben im postsowjetischen Russland an Bedeutung noch zugenommen. In einer Untersuchung der Situation Ende der 90er Jahre konstatiert Černyš in Bezug auf die Faktoren, die eine Karriere befördern, die Zunahme der Bedeutung persönlicher Beziehungen. Waren nach Einschätzung von Experten in der sowjetischen Zeit die persönlichen Beziehungen noch weniger wichtig für das berufliche Fortkommen als Ausbildung, Arbeitsliebe und Verstand, so nehmen die guten Beziehungen Ende des 20. Jahrhunderts einen unangefochtenen Spitzenplatz an – gefolgt von den "reichen Eltern" und "Verwandten als Vorgesetzten" (Černyš 2003: 104f).

---

<sup>76</sup> Deters stellt fest, dass "Vertrauen als Strukturmoment von Arbeitsprozessen und Element sozialer Rationalisierung [...] die geschlechtsspezifische Homogenität in qualifizierten Arbeitsbereichen" fördert (Deters 1995: 154). Die entsprechenden Befunde beziehen sich zwar auf Betriebe in Deutschland, Deters zieht aber auch Parallelen zu japanischen Unternehmen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Bedeutung von Vertrauen in Russland eine ähnlich Wirkung hat, denn die faktische Einschränkung der Verfügbarkeit und damit auch des Treue-Verhältnisses betrifft beispielsweise auch Frauen in Russland.

## 4 Unternehmer in Russland in Geschichte und Gegenwart

---

An der Diskussion über das Unternehmertum<sup>77</sup> in Russland laufen heute verschiedene gesellschaftliche Entwicklungslinien zusammen. Für den Prozess der ökonomischen Umgestaltung unter kapitalistischem Vorzeichen wurde und wird den Unternehmerinnen und Unternehmern als angeblich höchst innovativen und risikobereiten wirtschaftlichen Subjekten seit der *perestrojka* praktisch wie ideologisch große Relevanz für die Versorgung der Bevölkerung und die Entwicklung des Landes zugesprochen. Auf politisch-gesellschaftlicher Ebene gelten die (oft nicht genauer definierte) Gruppe der UnternehmerInnen als gleichzeitig stabilisierend und innovativ sowie von großem Einfluss auf die weiteren politischen und sozialen Entwicklungen Russlands<sup>78</sup>. Dieser positiven Einschätzung stand jedoch seit Beginn der *perestrojka* eine Sicht der Unternehmer als Ausbeuter und Diebe von Volkseigentum entgegen. Diese Sicht manifestiert sich regelmäßig vor allem in der politischen Debatte, aber auch in Untersuchungen über den ökonomischen Einfluss krimineller Strukturen.

Ich stelle an den Anfang dieses Kapitels ein Zitat, das mir die Situation des Unternehmertums in Russland mehr als ein Jahrzehnt nach Zerfall der Sowjetunion gut zusammenzufassen scheint, und das somit ein vorgreifendes Resümé der nachfolgenden Ausführungen bildet:

„A successful business in Russia is not one which builds itself a secure position in the market and adapts smoothly to technological skills and experience of its labour force. It is a business which can exploit the personal connections of its management to get privileged access to licences, permits, investment funds, supplies and markets; to minimise its tax liabilities; to avoid investigation by the tax authorities and disruptive inspection by officials of a thousand and one government departments. It is a business which can switch from one sphere of activity to another overnight, as old opportunities dissolve and new ones present themselves.“ (Clarke 1999: 243)

Anknüpfend an Clarkes Beobachtung möchte ich den weiteren Ausführungen eine Vorbemerkung zur Unterscheidung zwischen Machtreichtum und Reichtumsmacht im Anschluss an Sombart voranstellen, die sich im Fortgang des Kapitels als hilfreich zum Verständnis einiger der benannten Charakteristika unternehmerischer Tätigkeit in Russland erweisen wird. Ein historischer Abriss benennt danach Kontinuitäten und Brüche der Entwicklung des russländischen bzw. sowjetischen Unternehmertums: vom Russischen Reich über NEP und Schattenwirtschaft in der Sowjetunion bis zum „neuen“, postsowjetischen Unternehmertum. Wer sind die russländischen UnternehmerInnen und woher kommen sie? So lauten die Ausgangsfragen der soziologischen Debatte über „das Unternehmertum“ und „die UnternehmerInnen“ im postsowjetischen Russland. Diese Diskussion wird unter besonderer Berücksichtigung von Aussagen zu KleinunternehmerInnen vorgestellt. Das Kapitel schließt mit einer Übersicht zur Lage der KleinunternehmerInnen in Russland zum Zeitpunkt

---

<sup>77</sup> Ich werde im Folgenden überwiegend männliche Formen gebrauchen, um nicht den Anschein zu erwecken, es habe einen größeren Anteil an Unternehmerinnen gegeben.

<sup>78</sup> Dabei ähnelte manche Aussage zum Unternehmertum aus den 80er Jahren in ihrer positiv-zutrauenden Tendenz so sehr den früheren Aussagen über die Avantgardefunktion des Proletariates bzw. der Partei der ArbeitInnenklasse, dass sich der Verdacht einer kognitiven Umdeutung bei gleichzeitigem Beibehalten der althergebrachten (Denk-)Strukturen sowie ihrer Abbildung in der Soziologie einstellt.

der Untersuchung Mitte der 90er Jahr und zur Entwicklung im Anschluss an die Krise von 1998.

Es wird sich zeigen, dass sich das Verhältnis von Macht und Reichtum bis heute in spezifischer Weise in den Erscheinungsformen russländischen (Klein-)Unternehmertums manifestiert.

#### **4.1 Vorbemerkung: „Reichtumsmacht“ vs. „Machtreichtum“ (Sombart) - oder: Russland nach der „Kader-Revolution“ (Steiner)**

Josef Kulischer hat seiner 1931 erschienenen Abhandlung über kapitalistische UnternehmerInnen in Russland eine Unterscheidung zweier Typen entlang ihres Verhältnisses zur Macht zu Grunde gelegt. Diese Typen wurden ursprünglich von Werner Sombart für die Periode des Frühkapitalismus identifiziert, sind aber in Bezug auf Russland bis heute von heuristischem Wert<sup>79</sup>.

Die grundsätzliche Unterscheidung der beiden UnternehmerInnen-Typen verläuft für Sombart (1987: 838f.) anhand der Mittel, die die Vertreter der beiden Typen jeweils zur Umsetzung ihrer Vorstellungen einsetzen (können). Die erste Gruppe setzt „Machtmittel“ ein, über die sie dank einer besonderen Stellung im Staat und damit verbundener Privilegien verfügen kann. Dieser Typus ist eher einem Eroberer bzw. einer Eroberin ähnlich, der oder die gegebenenfalls auch zur Gewalt greift, und Sombart sieht diesen Typus u.a. unter StaatsleiterInnen, StaatsbeamtenInnen oder GrundherrInnen vertreten.

Die zweite Gruppe verfügt über keinerlei ähnliche Hilfsmittel und kann deshalb nur „Überredungs- und Verführungskünste anstelle der äußeren Machtmittel zur Anwendung bringen“ (ebd.). Dieser UnternehmerInnen-Typus gleicht nicht so sehr dem Eroberer bzw. der Eroberin, sondern eher dem Händler bzw. der Händlerin oder in Sombarts Worten: „Jenes sind die Gewaltigen, dieses die Listigen, wenn wir diesen Gegensatz in ganz allgemeinem Verstande begreifen“ (ebd.).

Zu den UnternehmerInnen, die diesem Typus angehören, zählen „alle diejenigen, die aus Bürgerkreisen stammen, mögen sie Kaufleute oder Handwerker gewesen sein, wenn sie auf direkte Unterstützung durch den Staat verzichten“ (ebd.). Wie sich später noch mehrfach zeigen wird, verweist gerade die Frage nach der Intensität der Verbindung zu (pseudo-)staatlichen Institutionen bis in die Gegenwart auf ein entscheidendes Kriterium zur Beschreibung und Unterscheidung von UnternehmerInnen in Russland.

Die beiden UnternehmerInnentypen charakterisiert Sombart durch das Wortpaar „Machtreichtum – Reichtumsmacht“. Unternehmungen des Adels, ob von LandesfürstInnen oder GrundherrInnen, haben ihren Ausgangs- und Stützpunkt in deren Machtreichtum, also einerseits in der direkten Verfügungsgewalt über Menschen und Dinge, andererseits im Einfluss, den sie direkt

---

<sup>79</sup> Schließlich wurde das im postsowjetischen Russland entstehende Wirtschaftssystem der 90er Jahre gern als „Frühkapitalismus“ bezeichnet oder zumindest mit der Entstehungszeit des Kapitalismus verglichen. Solche Vergleiche beziehen sich u.a. auf das Fehlen von Institutionen zur Abfederung sozialer Härten oder auf die „unzivilisierte“ russländische Wirtschaft, die einer angeblich „zivilisierten“ westlichen Wirtschaft entgegengestellt wird. Zu Vertretern einer solchen Sichtweise, Teilnehmern und Inhalten dieser Debatte vergl. Zschoch 1998: 271f. . Heller und Nuss nennen einige Bezeichnungen für die russländische Ökonomie, z.B. „Cowboy-Kapitalismus“, „Staatsbürokratischer Kapitalismus“ oder „Marktbolschewismus“ (Heller, Nuss 1999: 555). Meščerkin gebraucht den Begriff „market Darwinism“ (Meščerkin 2002: 253).

oder indirekt geltend machen können, sowie im Zugang zu Konzessionen oder Privilegien (vgl. ebd.: 857).

Auf der anderen Seite stehen die von Sombart so genannten bürgerlichen UnternehmerInnen, „die von unten kommen und sich zu Leitern kapitalistischer Unternehmungen aufschwingen, kraft ihres guten Bürgertums“ (ebd.: 866). Sie verfügen nicht nur über Fleiß und Sparsamkeit, diese „beiden Kardinaltugenden des guten Hausvaters“ (ebd.), sondern sie sind auch wagemutig und vor allem: sie sind begabte HändlerInnen, für die das Geld „völlig in den Mittelpunkt ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit“ (ebd.) tritt. Sombart sieht in ihnen erst eigentlich kapitalistische UnternehmerInnen, da erst mit ihnen das Geld seine Bedeutung im Wirtschaftsprozess gewinnt. Für sie ist Macht von Geld nicht zu trennen. Im Gelde erblicken sie erst den eigentlichen, ja den einzigen Machtfaktor, da sie andere Macht als die Reichtumsmacht nicht kennen“ (ebd.: 867).

Diese Unterscheidung zwischen dem „Machtreichtum“, der zur Grundlage unternehmerischer Aktivitäten wird, und der „Reichtumsmacht“, also der erst über Geld vermittelten Macht der bis dahin Machtlosen, erweist sich in der Betrachtung des Unternehmertums in Russland als fruchtbar, in der historischen Darstellung, im Kontext informeller Regulationsformen und schließlich in Bezug auf den Ablauf der wirtschaftlichen Transformation Russlands, wo gleichfalls ein „Austausch von Macht gegen Eigentum“ (Kryštanovskaja 1999: 234) stattfand<sup>80</sup>.

## **4.2 Historische Wurzeln des Unternehmertums in Russland**

Während viele Darstellungen der russischen Geschichte das Aufkommen bzw. die Existenz unternehmerischer Aktivitäten als Randerscheinung sehen, die höchstens ab Ende des 19. Jahrhunderts historisch relevant wird, vertritt Modisett (1993) eine andere Meinung. Er sieht in unternehmerischer Aktivität sogar einen wichtigen Faktor für die Geschichte Russlands, ja sogar für dessen Entstehung als Staat:

„The Russian state had its origins in commerce, arising from communities established by Khazar trades and Scandinavian merchant warriors. Even before the establishment of the state, the native Slavs assimilated the foreigners' commercial ways and began participating in trade with the East“ (Modisett 1993: 33).

Nach dem wirtschaftlichen Niedergang, der mit der Herrschaft der mongolischen „Goldenen Horde“, genauer gesagt, mit den Folgen von Kriegen, Pest und hohen Steuern verbunden war, entwickelte sich ab dem 15. Jahrhundert auch wieder das Wirtschaftsleben in Russland. Ich werde im Folgenden zwei sehr gegensätzliche Impulsgeber für die russische Wirtschaft vorstellen. Auch wenn aus westlicher Sicht oft nur diejenigen unternehmerischen Impulse wahrgenommen werden, die von den russischen Zarrinnen und Zaren ausgingen, so wird das Bild doch gerade mit Blick auf die Bauern bzw. Bäuerinnen viel differenzierter.

---

<sup>80</sup> In eine ähnliche Denkrichtung weist der Ansatz von Šmatko (1995 u. 1996), die versucht, Bourdieus Kapital-Konzeption auf Russland zu übertragen, die aber noch das „bürokratische Kapital“ als ein russisches Spezifikum sieht, das gerade bei der Untersuchung von UnternehmerInnen berücksichtigt werden muss. Auch dieses „bürokratische Kapital“ hat eine Nähe zum Sombartschen Machtreichtum.

#### 4.2.1 Der Zar als erster Kaufmann des Landes<sup>81</sup>

Der direkte und indirekte Einfluss der MonarchInnen auf die wirtschaftliche Entwicklung ist enorm: Sie bestimmten die Rahmenbedingungen wirtschaftlicher Betätigung durch Gesetze, Verordnungen, die Festsetzung von Steuern oder die Verleihung von Privilegien. Im Rückblick auf die Entstehung von Unternehmertum und Finanzsektor in Russland identifiziert Pingel als Hindernisse die „Verschmelzung von Eigentum und Souveränität, von Verwaltung und Rechtsprechung, Gewerbe- und Handelsmonopolen der Krone, weitreichende staatliche Eingriffe in die ‘freie’ Wirtschaft der Untertanen“ (Pingel 1999: 188). Sie fasst diese Eigentümlichkeit in einem einprägsamen Bild zusammen: „Die Dominanz des Staates ist der *basso continuo* [Herv.i.O., M.R.] der russischen Wirtschaftsgeschichte.“ (Pingel 1999: 188)

Seit dem Zaren Alexej Michailovič wurden die Herrscher Russlands auch selbst unternehmerisch tätig. So wurden z.B. die Überschussproduktionen der Güter des Zaren, auf denen dieser u.a. eine Musterpflanzschule anlegen und eine Gartenbienenzucht einrichten ließ, regelmäßig verkauft, nicht nur Obst und Gemüse, sondern auch z.B. der aus überschüssigem Korn hergestellte Branntwein (vgl. Kulischer 1925: 268ff., 276, 311f.). Sein Sohn Peter der Große ergriff erstmals Maßnahmen, um in ganz Russland unternehmerisches Denken zu verbreiten.

„Peter d. Gr. begründet seine Wirtschaftspolitik damit, daß das russische Volk ‘Kindern gleich sei, die sich niemals an das ABC setzen werden, wenn man sie nicht dazu nötigt, und die anfangs damit unzufrieden sind, später aber, wenn sie es erlernt haben, selber sich dafür bedanken“ (Kulischer 1931: 311).

Wenn Sombart den „Wunsch, die Keime des Kapitalismus zu rascher Entfaltung zu bringen“ als Motiv für FürstInnen bzw. deren DienerInnen ausmacht, die sie selbst zu unternehmerischem Engagement anhalten (vgl. Sombart 1987: 842), dann trifft das auf Peter I. genau zu. Zu den staatlichen Unternehmungen zählen so unterschiedliche Bereiche wie Papierfabriken, Bergbau oder das große Gebiet der Kriegsindustrie mit den dazugehörigen Bereichen, von Metallerzeugung und -verarbeitung bis hin zu staatlichen Tuch- und Leinenmanufakturen (vgl. Kulischer 1931: 310f).

Peter I. begnügte sich aber nicht damit, selbst Unternehmen zu gründen, sondern er forderte auch seine Untertanen dazu auf und bediente sich dabei durchaus „harter“ Argumente: indirekten Druckes und direkten Zwanges (vgl. ebd.: 311). Auch damit entspricht er genau dem Bild, das Sombart gebraucht: „Der Staat ist es, der vielerorts die Privaten an den Ohren herbeizieht, damit sie sich als kapitalistische Unternehmer betätigen. Er stößt und tritt sie mit Gewalt und Überredung in den Kapitalismus hinein“ (Sombart 1917: 845). Peter I. ließ die Bildung von Kompagnien zum Teil sogar per *ukaz* anordnen oder deren Teilhaber einfach selbst in die entsprechenden Listen eintragen (vgl. Kulischer 1933: 211). Als weitere Instrumente zur Förderung des Unternehmertums setzte Peter I. verschiedene Privilegien, z.B. im Steuerbereich, ein, er

---

<sup>81</sup> Mit dieser Bezeichnung für den russischen Zaren zitiert Kulischer einen ungenannt bleibenden Engländer im 16. Jahrhundert (Kulischer 1925: 346).



erteilte Monopole, übergab staatliche Unternehmen an Privatleute und unterstützte diese bei wirtschaftlichen Krisen<sup>82</sup>.

Auch wenn viele Darstellungen die Wurzeln des heutigen, insbesondere auch des produzierenden Unternehmertums in Russland in der Zeit Peters des Großen sehen, so wurde dessen Basis doch bereits früher geschaffen. Es gab beispielsweise bereits seit den 1630er Jahren Eisenhütten und von GrundbesitzerInnen betriebene „herrschaftliche Fabriken“, in denen ihre Leibeigenen arbeiteten. Zwar produzierten die russischen Dörfer in erster Linie für den Eigenbedarf, aber es hatte sich eine gewisse regionale Spezialisierung entwickelt und manche Dörfer produzierten schon für einen wesentlich größeren Markt: Eisenwaren aus Tula und der Region Moskau oder Leder aus Niznij-Novgorod seien hierfür als Beispiele genannt (vgl. Falkus 1984: 21).

„Peter I. und Katharina II. bemühten sich um den Ausbau der Wirtschaft und die Erweiterung des Handels. Peter brachte ausländische Handwerker ins Land, die neue Betriebe aufbauten und neue Methoden der Fertigung einführten“ (Feichtner/ Seyr 1981: 104).

Was in diesem deutschen wirtschaftsgeschichtlichen Kurzüberblick so neutral erscheint, wird im russischen Text eindeutig akzentuiert: „Die Regel Peters war streng:[...] die Industrie- und Handelspolitik führte er auf dem Erlaßwege durch“ (Kuz'mičev, Petrov 1993: 7). In allen Bereichen, vom Bau neuer Fabriken, über die Bildung von Handelsgesellschaften bis hin zur „Peterschen Privatisierung“, der Übergabe staatlicher Fabriken in private Hände, wurden Maßnahmen in Form von Erlassen initiiert bzw. angeordnet (vgl. ebd.). Das größte Problem dieser Funktion des Zaren als „Modernisierer“ lag in der Abhängigkeit aller von seinen Entscheidungen.

„Alles im russischen Staat hing ab von der Gunst des Monarchen. Der Industrielle oder der Kaufmann, der es beherrschte, dem Selbstherrscher gefällig zu sein, konnte aus dem Staatsschatz gewaltige Subventionen erhalten, man schenkte ihm Hunderte von Bauern für die Arbeit in den Fabriken, aber war er in Ungnade gefallen, so konnte er sich sofort sowohl vom Leben als auch vom Kapital verabschieden“. (ebd.)

Hier zeigt sich erneut, wie sehr unternehmerisches Engagement mit dem Einsatz von Machtreichtum verknüpft war, wie prekär aber andererseits diese Unternehmungen durch die Abhängigkeit vom Autokraten als absolutem Machtzentrum blieben.<sup>83</sup>

Nach dem Tode Peters I. führten unter seinen NachfolgerInnen vor allem Elisabeth und Peter II. eine Sparpolitik zuungunsten der wirtschaftlichen Entwicklung durch. Unter ihnen entwickelten sich fast alle Handelsbereiche zu Verlust bringenden privaten Monopolen. In der Folge wurden die meisten staatlichen Fabriken in den Privatbesitz der wichtigsten Höflinge übertragen. Während die neugebackenen Fabrikanten Darlehen in der Hauptstadt verjubilten, wurde den Bauern, die in den Fabriken arbeiteten, so wenig bezahlt, dass es zu Unruhen kam, die mit Waffengewalt unterdrückt werden mussten (Kuz'mičev, Petrov 1993: 7f.).

---

<sup>82</sup> „Die Regulierung der staatlichen russischen Industrie besteht hauptsächlich in der Vergabe von Lizenzen und Konzessionen sowohl an einheimische als auch an ausländische Unternehmer. Folglich ist der russische Unternehmer der staatlichen Willkür ausgesetzt und sein Wohlergehen hängt von der Gunst der Krone ab. (Pingel 1999:190)

<sup>83</sup> Vgl. ebenso Pilbeam 1990: 19f.

Katharina II. knüpfte wirtschaftspolitisch an die merkantilistischen Ziele Peters I. an. Sie erhielt die meisten Begünstigungen für Unternehmer aufrecht, schränkte allerdings die Vergabe von Monopolen ein und versuchte gezielt, einen Industrie- und Handelsstand als Verbreiter des Wohlstandes des Volkes zu schaffen. Sie selbst drückte es in einem Brief folgendermaßen aus: „Noch einmal, Madame, ich verspreche Ihnen, den dritten Stand einzuführen; aber wie schwer wird es, ihn zu gründen“ (zit. nach ebd.: 8).

Dieses Zitat illustriert, wie sehr die Zarin die gesellschaftliche und ökonomische Entwicklung des Landes an ihre eigene Person und an ihre Entscheidungen geknüpft sah. Es zeigt sich aber auch das Fehlen derjenigen Schicht, die in den meisten europäischen Ländern Träger der wirtschaftlichen Entwicklung war: des Bürgertums.<sup>84</sup>

„Seit Peter dem Großen hatte sich das Bewußtsein von der wirtschaftlichen und sozialen Rückständigkeit des Landes nie ganz verloren“, stellt Hildermeier (1986: 57) fest. Insbesondere Handel und Gewerbe standen im Zentrum der Reformbestrebungen. Dabei galt als eine Vorbedingung zu ihrer Belebung die Aufwertung der rechtlichen Stellung der BewohnerInnen der Städte, genauer der Beisassengemeinden.

„Als Modell für ein solches Unterfangen galt die zeitgenössische Staats- und Gesellschaftsordnung in Westeuropa. Fast alle Projekte, die zuerst in der Kommerzkommission, danach in einem Ausschuß der Gesetzeskommission diskutiert wurden, ließen sich von der Idee leiten, im zarischen Untertanenverband zwischen Adel und Bauernstand eine breite intermediäre Schicht, einen ‘mittleren Stand’ anzusiedeln“ (Hildermeier 1986: 59).

Alle Versuche, durch eine Aufwertung der Städte eine Stärkung des russischen Bürgertums und damit Impulse für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes zu initiieren, zeigten jedoch nur begrenzten Erfolg. Nur in einigen Bereichen konnte Katharina II. Fortschritte verbuchen, z.B. hinsichtlich der Zahl der neu gegründeten Städte: 216 von insgesamt 499 existierenden Orten erhielten in dieser Zeit das Stadtrecht.

Die von ihr intendierte Veränderung der Sozialstruktur hin zu einem Aufbau, der den von ihr als Vorbild angesehenen westeuropäischen Staaten, insbesondere Frankreich, nahe kam, ließ sich nicht verwirklichen, wie sich u.a. an der Zusammensetzung der Kaufmannschaft zeigt. Es gab nur wenige Kaufleute und Unternehmer. Von diesen entstammten wiederum die wenigsten einer vornehmen Familie.<sup>85</sup> So hatte 1816 von 2.232 Kaufmannsfamilien nur ein Viertel das Recht, einen Familiennamen zu führen. Dieses Recht war den meis-

---

<sup>84</sup> Zur jüngeren Diskussion des russischen BürgerInnen- und UnternehmerInnentums vgl. Hildermeier 1998.

<sup>85</sup> Allerdings stellt Pilbeam eine Dominanz des Adels in der russischen Industrie fest: „Nobles, some ennobled merchants, dominated Russian industry. In 1813 they held 64 per cent of mines, 78 per cent of wool cloth manufacture, 60 per cent of the papermills, 66 per cent of the glassworks and 80 per cent of the potash concerns. [...] Some noble entrepreneurs, like Mal'tser, were innovative and modern in their approach; others operated within a more traditional environment, which they seemed unable or unwilling to change. The nobles who owned the mining and metallurgical establishments of the Urals came into the latter category. Inevitably their enterprises operated within a feudal framework, but they never developed beyond the authoritarian attitudes of a serf employer. They made no attempt to incorporate modern technology or innovative methods of management. They relied on government orders and subsidies to maintain increasingly uneconomic firms“ (Pilbeam 1990: 28).

ten zudem erst unmittelbar vorher verliehen worden. Viele Geschäftsleute waren außerdem noch Leibeigene und damit abhängig von Gutsbesitzern und deren durchaus willkürlichen Entscheidungen. Auch ihr Status als Leibeigene verhinderte die Entstehung eines „Dritten Standes“, der sich als eigenständige politische Größe hätte etablieren können - das Moment der Abhängigkeit von „Alleinherrschern“ auf je unterschiedlichen Ebenen war zu stark<sup>86</sup>.

Insgesamt ist Hildermeiers Bewertung am Schluss seiner Untersuchung über „Bürgertum und Stadt“ zuzustimmen:

„Immer wieder wird die Untersuchung somit auf einen fundamentalen, bis an die Schwelle des industriellen Zeitalters fortbestehenden Sachverhalt zurückverwiesen: auf die erdrückende Konkurrenz seitens des bäuerlichen Handels und Gewerbes sowie auf die alle Bereiche von Wirtschaft, Gesellschaft, Staatsverwaltung und innerer Politik prägende Kraft des Leibeigenschaftssystems.“ (Hildermeier 1986: 619)

#### 4.2.2 Die „leibeigenen Unternehmer“

Die Bedeutung der leibeigenen UnternehmerInnen wird in der Literatur unterschiedlich eingeschätzt. Löwe betont beispielsweise, dass „die Rolle leibeigener Unternehmer bzw. ihrer Nachfahren eher übertrieben“ (Löwe 1997: 77) wurde. Sie verweist darauf, dass diese überwiegend in der Textilindustrie zu finden und ihr prozentualer Anteil an der Unternehmerschaft sehr gering sei. So habe der Anteil von Bauern bzw. Bäuerinnen in Moskau im Jahre 1853 bei 3 % gelegen, im Jahre 1905 bei 10 %. Gleichzeitig gibt sie aber selbst zu, dass diese Zahlen zu gering angesetzt seien, u.a. auch deshalb, weil ein Teil der leibeigenen Unternehmer bereits in höhere Gruppen aufgestiegen ist.

Pingel erwähnt unternehmerische Tätigkeiten von Leibeigenen im weitesten Sinne allein im Zusammenhang der Heimindustrie, der sie in Anlehnung an Saizew eine große Bedeutung für die Bewahrung einer dörflichen Autarkie und die Existenz einer fast geldfreien Wirtschaft zuschreibt:

„Die nur zeitweise Beanspruchung der Bauern durch die Landwirtschaft fördert die Entstehung des Kleingewerbes, das sich Mitte des 18. Jahrhunderts in eine Art Heimindustrie (*kestarnaja promyšlennost'* [Herv. i. O., M. R.]) transformiert und neben der Sicherung der Autarkie von Dörfgemeinden auch das Geld in all seinen Funktionen außen vor läßt. Geld erlangt nur als Verkörperung der Pflichten gegenüber Großgrundbesitzern und dem Zaren eine „geistige“ Bedeutung, die seine funktionale Ablehnung fördert. Arbeitsteilung und Spezialisierung werden verhindert, der Handel etabliert sich auf der Ebene von Tauschgeschäften“ (Pingel 1999: 189).

Mit dem Phänomen „Leibeigene als UnternehmerInnen“ setzt sich Kulischer intensiv auseinander. Er kommt hinsichtlich der Spezialisierung und der Bedeutung von Geld zu anderen Ergebnissen. Für ihn sind in Russland die wahren Kapitalisten innerhalb der Gruppe der Leibeigenen zu finden: „Als den wichtigsten Typ des kapitalistischen Unternehmers, der in den Anfangsstadien des Kapitalismus in Rußland auftritt und fast eine Besonderheit Rußlands zu bilden scheint, wird man den Bauern betrachten müssen“ (Kulischer 1931: 329). Diese Einschätzung wirft ein Licht auf den (in erster Linie, aber längst

---

<sup>86</sup> Pingel kommt zu einer ähnlichen Bewertung: „Das Unternehmertum hat sich als gesellschaftliche Gruppe formiert und übt dennoch keinen nennenswerten politischen Einfluß aus. Abgesehen von der fehlenden sozialen Homogenität liegt das an der starken Abhängigkeit vom Staat.“ (Pingel 1999: 191)

nicht nur wirtschaftlichen) Handlungsspielraum der leibeigenen Bauern<sup>87</sup>, in Russland, deshalb wird sie im Folgenden ausführlicher dargestellt.

Leibeigene bildeten lange Zeit den Hauptträger des Handels in Russland - das wurde u.a. unter Katharina I. in den Beratungen einer gesetzgebenden Kommission deutlich. Als darüber diskutiert wurde, ob das Handelsrecht in Zukunft einzig den Kaufleuten vorzubehalten sei, protestierten Deputierte aus abgelegenen Regionen gegen diesen Vorschlag. Sie wiesen darauf hin, dass viele Kaufleute sich auf den Handel innerhalb der Städte beschränkten und dass in der Folge die Bevölkerung entlegener Landstriche auf die Handelstätigkeit von Leibeigenen dringend angewiesen sei (vgl. Kulischer 1931: 329f.; Hildermeier 1986: 66f.).

Eine genauere Betrachtung der „handelstreibenden Bauern“ zeigt, dass die zahlreichsten und auch die wohlhabendsten unter ihnen von den Gütern jenes besonders wohlhabenden Adels stammten, der aufgrund seiner verwandschaftlichen Bindungen zur neuen Romanow-Dynastie Grundbesitz in den reichsten Handelsgebieten an sich gebracht hatte. Sie beschränkten ihre Tätigkeit weder regional noch qualitativ, beispielsweise durch eine etwaige Konzentration auf besonders billige und damit der breiten Masse der Bevölkerung zugängliche Waren. Sie reisten nach Sibirien und handelten mit Pelzen, sie kauften im Inland Speck, Seife und Hanf sowie im Ausland Farben, Seide und Eisen. Sie setzten dabei nicht nur eigenes Kapital ein, sondern gaben auch Klöstern oder Bojaren die Möglichkeit, sich an dem Handel zu beteiligen.

In einer Situation der prinzipiellen und maximalen Unfreiheit suchten sich diese Leibeigenen gezielt Freiräume, in denen sie ihre wirtschaftlichen, ihre unternehmerischen Talente einsetzen konnten<sup>88</sup>.

„Es waren dies alles leibeigene Bauern, die unter dem Schutz ihres Herren frei und sicher auftreten durften, andererseits jedoch dem Grundherrn einen Obrok (Zins) zu zahlen hatten, wodurch dieser am Handel seiner Bauern interessiert war“ (Kulischer 1931: 331).

Das grundlegende Verhältnis zwischen Leibeigenen und Grundherren hat sich dabei bis zur Abschaffung der Leibeigenschaft nicht verändert: Den Leibeigenen wurden maximal die Freiheiten gewährt, die den finanziellen Interessen der GrundherrInnen bzw. des Staates förderlich waren.

So wurde ihnen zum Beispiel nach einem längeren Handelsverbot unter Peter I. erneut das Recht zu handeln gewährt, jetzt allerdings mit der Auflage, Steuern zu zahlen. Der Adel hatte sich zudem aktiv für die Aufhebung des Handelsmonopols der Kaufmannschaft zugunsten der Leibeigenen eingesetzt - allerdings nicht uneigennützig. Kahan konstatiert das Interesse des Adels „an einer Steigerung des Geldeinkommens seiner Leibeigenen durch deren Beteiligung am Einzelhandel“, wobei es weniger um eine allgemeine Stärkung des Binnenhandels gegangen sei, sondern mehr um die „eigentliche Hoffnung des

---

<sup>87</sup> Kulischer spricht oft von den „leibeigenen Bauern“, manchmal jedoch nur kurz von den „Bauern“. Um Unklarheiten vorzubeugen spreche ich im Folgenden von den „Leibeigenen“.

<sup>88</sup> Pilbeam stellt in ihrem Vergleich der „middle classes“ in Frankreich, Italien, Deutschland und Russland in Bezug auf die mit der Industrialisierung verbundenen Hoffnungen auf sozialen Aufstieg fest: „Curiously, in Russia the notion of ‘new men’ was far more of a reality. In the late eighteenth and early nineteenth centuries a substantial number of peasants successfully transformed themselves into businessmen and industrialists. [...]“ (Pilbeam 1990: 35).

Adels auf einen 'Schwamm'-Effekt - nämlich darauf, aus einer florierenden Leibeigenschaft mehr herauszupressen“ (Kahan 1975: 71).

Den reicheren Leibeigenen wurde, wenn sie sich auf dem Gut ihres Besitzers etwas hatten zu Schulde kommen lassen, häufig die Prügelstrafe erlassen und durch eine hohe Geldstrafe ersetzt. Dies bedeutete eine enorme Vergünstigung angesichts der Tatsache, dass der Versuch eines Leibeigenen, eine Beschwerde beim Zaren bzw. der Zarin einzureichen, noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts dazu führen konnte, niedergeschossen zu werden (vgl. Kulischer 1931: 321ff.).

Es war das zentrale Ziel vieler solcher Leibeigener, sich und ihre Familie freizukaufen - und manchen gelang dies auch. Diesen „ackertreibenden Bauern“, wie sie sich dabei selbst nannten, entstammten später viele Mitglieder des städtischen Kaufmannsstandes. Da Adel vor allem über den Dienst, nicht jedoch in erster Linie über die Abstammung bestimmt wurde, gelangten manche Kaufleute sogar in den Adelsstand und begründeten später berühmte Adelsfamilien.

Die Entscheidung, ob sie dem Loskauf eines Leibeigenen und seiner Familie zustimmten, war allein den jeweiligen GrundbesitzerInnen überlassen - sie konnten nicht dazu gezwungen werden. Viele GrundherrInnen verweigerten ihre Zustimmung oder versuchten, sie möglichst zu verzögern, da sie auf diese Einnahmequelle nicht verzichten wollten. Die GrundbesitzerInnen konnten die Summe für den Freikauf obendrein frei festsetzen. Meist orientierten sie sich an dem geschätzten Vermögen des Leibeigenen und versuchten, diesen einen möglichst großen Teil davon abzupressen. Es lag deshalb in deren Interesse, das eigene Vermögen tunlichst zu verstecken und dessen Höhe herunterzuspielen.

Die Bauern und Bäuerinnen des Grafen Šeremetev, von denen manche als FabrikherrInnen eigene Kattundruckereien in der Gegend um Ivanovo besaßen, waren teilweise Millionäre. Kulischer berichtet, dass zwar nur 50 Familien vor der Bauernbefreiung freigeworden waren, dass diese aber nicht weniger als 1 Millionen Rubel als Loskaufgeld gezahlt hätten (vgl. Kulischer 1931: 350f.).

Wenn Kulischer diese Bauern-Unternehmer, beginnend bei Verlegern ihrer Standesgenossen bis hin zu den erwähnten Fabrikbesitzern, als die wahren kapitalistischen Unternehmer charakterisiert, wenn nicht gar preist, so hat das nicht zuletzt mit den genannten Schwierigkeiten zu tun, die ein Leibeigener überwinden musste, um zum Unternehmer aufzusteigen, und die bestimmte Eigenschaften forderten und förderten.

Angesichts dessen, dass viele Unternehmer bäuerlicher Abstammung zu den Altgläubigen zählten, wurde in diesem Zusammenhang immer wieder die Frage einer Vergleichbarkeit mit der „protestantischen Ethik“ thematisiert, denn in beiden Fällen waren Angehörige eines bestimmten religiösen Bekenntnisses wirtschaftlich überdurchschnittlich erfolgreich.<sup>89</sup> Dabei scheinen aber im Falle der Altgläubigen weniger ethische Fragen, als vielmehr Eigenschaften und

---

<sup>89</sup> Einen Vergleich zieht z.B. Pilbeam: „The Morozov typified many aspects of the entrepreneurial middle class, with their serf, Old Believers origins and their ethic of hard work and tough policies, so reminiscent of the Protestant entrepreneur of Western Europe.“ (Pilbeam 1990: 37).

Gewohnheiten, die zum Überleben einer verfolgten Minderheit notwendig waren, den Ausschlag für den wirtschaftlichen Erfolg gegeben haben.<sup>90</sup>

Zu diesen Eigenschaften zählten „außer einem ganz besonderen Sparsinn auch viel Gewandtheit, Verschlagenheit und Spitzfindigkeit“ (Kulischer 1931: 353). Bedingt durch die prekäre Lage, aufgrund derer sie jederzeit mit faktischer Enteignung o.ä. rechnen mussten, waren sie davon abhängig, als absolut zuverlässige GeschäftspartnerInnen zu gelten. Sie wussten, dass ihnen nur bei absoluter Verlässlichkeit beispielsweise in persönlich schwierigen Situationen Kredit gewährt wurde. In der Lage eines Leibeigenen versprach nur „die peinlichste Redlichkeit und Ehrenhaftigkeit in seinem Verhalten gegenüber den Grundbesitzern, bei denen er Waren einkaufte, den Berufskaufleuten, die ihn als lästigen Konkurrenten ansahen, den Konsumenten, denen er Waren lieferte,“ (Kulischer 1931: 345) geschäftlichen Erfolg.

Auf dieses ganze Bündel positiver Eigenschaften, das Kulischer mit vielen Beispielen aus Zeitzeugnissen belegt, verweist auch Hildermeier. Er stellt in Bezug auf die „Revisionslisten der Moskauer Kaufmannschaft für die Jahre 1795-1811“ folgendes fest:

„Bemerkenswert ist insbesondere der hohe Anteil von freigelassenen Leibeigenen (17,5%). [...] Man wird annehmen dürfen, daß der starke Zustrom von Adelsbauern aus der besonderen wirtschaftlichen Bedeutung Moskaus zu erklären ist. Gerade Leibeigene, die in der Lage waren sich loszulaufen, stellten in vieler Hinsicht eine Auswahl dar. Sie mußten über eine beträchtliche Geschäftstüchtigkeit, große Tatkraft und ein nicht geringes Vermögen verfügen. Sie zog es, wie aus zahlreichen Biografie zu entnehmen ist, selbst aus entfernteren Gegenden nach Moskau, wo ihre Fähigkeiten am meisten Gewinn abzuwerfen versprachen“ (Hildermeier 1986: 101).

Diese positive Darstellung des leibeigenen Kaufmanns kontrastiert scharf mit Hildermeiers allgemeiner Beschreibung russischer Kaufleute. Er unterstellt den gewöhnlichen Händlern eine Wirtschaftsmoral, die „am schnellen Gewinn orientiert“ war, ohne „das Moment des langfristigen Kalküls und der vorausschauenden Planung zur Erzielung eines wiederkehrenden Ertrags“ (Hildermeier 1986: 615). Er konstatiert die Existenz eines „traditionellen, im Weberischen Sinne nicht betriebsmäßig-rationalen Verhaltens“, zu dem „das Fehlen fester Preise, die Sitte des Feilschens und Dringens, der gleichsam rituelle Versuch der Übervorteilung des Kunden und die notorische Gleichgültigkeit gegenüber der Qualität der angebotenen Waren ebenso wie die Unkenntnis der doppelten Buchführung und das allgemein äußerst niedrige Wissensniveau“ (ebd.) gehören. Hildermeier schließt seine Darstellung mit einem vernichtenden Urteil:

„Nicht von ungefähr galt der Kaufmann jener Zeit der entstehenden kritischen Intelligenz als Verkörperung erstarrter Konventionen, geistiger Enge, falscher Frömmigkeit und politischer Servilität. Auch außerhalb dieser Kreise, im Adel und in der Bürokratie, bezeugte man ihm wenig Respekt. Wie der Handwerker besaß der

---

<sup>90</sup> Crisp nennt Gründe für den Erfolg zahlreicher UnternehmerInnen aus den Reihen der Altgläubigen: „The habit of secrecy, the mutual trust and shared hostility to and persecution by the authorities, made it possible for their business to reach considerable dimensions without having to declare their income to the authorities, or to fear denunciation. More than a century of persecution and poverty had given them the habit of thrift, not a common feature of the Russian character“ (Crisp 1976: 14). Zum Zusammenhang zwischen Glauben und Unternehmertum mit Blick auf Russisch-Orthodoxe, Altgläubige und Juden vergl. Pingel 1999: 1997ff.

typische russische Kaufmann nur ein geringes soziales Ansehen“ (Hildermeier 1986: 615).

Gleichwohl sieht Hildermeier die These, die Leibeigenen seien die wahren kapitalistischen Unternehmer, differenzierter. Er schließt sich zwar der Meinung an, dass „frühkapitalistisches Unternehmertalent im Zarenreich - von den Ausländern abgesehen - am ehesten unter den bäuerlichen ‘Fabrikanten’ [...] zu finden war“ (Hildermeier 1986: 542), gibt aber gleichzeitig zu bedenken, dass die „Hemmnisse, die aus der leibeigenschaftlichen Bindung erwachsen, vielleicht doch überschätzt“ (ebd.) worden seien, und verweist schließlich auf die „erstaunlich funktionsfähige Symbiose“ (ebd.) von adeligen GrundherrInnen und leibeigenen Unternehmern, die teilweise über Jahrzehnte hinweg bestanden habe.

#### 4.2.3 Die Unternehmerschaft am Vorabend der Revolution

Zu grundlegenden Änderungen kam es in dieser Hinsicht erst mit der Aufhebung der Leibeigenschaft im Jahre 1861. Nach Pingel „kann die Periode nach 1861 bis 1917 als diejenige einer relativ freien Entwicklung des Unternehmertums, vor allem auch kleinerer Unternehmen, bezeichnet werden“ (Pingel 1999: 189). Der fast gleichzeitige Bau der ersten großen Eisenbahnenlinien<sup>91</sup> trug ein weiteres dazu bei, den Einfluss der Kaufmannschaft zu erhöhen, und diese begann nun, ihren Platz in der Politik zu suchen und einzunehmen (vgl. Kuz'mičev, Petrov 1993: 9). In den 80er Jahren erschien erstmalig in Russland eine Zeitung, die sich als Organ des Dritten Standes, der Bourgeoisie, verstand und ihr politisches Interesse eindeutig artikulierte:

„Es ist unzweifelhaft, daß unser dritter Stand, die russische Bourgeoisie, ihre Tätigkeit nicht auf private ökonomische Interessen und Betriebe beschränkt, und daß sie danach strebt, sich gesellschaftlich-politische Dinge anzueignen und an die Spitze der örtlichen Selbstverwaltung zu gelangen“ (zit. nach ebd.: 10).<sup>92</sup>

Zum zentralen Begriff wurde jetzt der *купец*, der Kaufmann. Kuz'mičev und Petrov gebrauchen diesen Begriff allerdings teilweise synonym bzw. ziehen zwischen typischen Eigenschaften der *купец* damals und den *predprinimateli* heute Parallelen). Die *predprinimateli* richteten ihr politisches Interesse Anfang des 20. Jahrhunderts von der regionalen Ebene auf die staatliche. 1905 wurde in Moskau die Industrie- und Handelspartei gegründet, fast gleichzeitig der Industrie- und Handelsbund (ebd.: 11).

Geichwohl blieb das Kleinunternehmertum für die wirtschaftliche Situation Russlands bestimmend, wie Meyer mit Bezug auf die letzten Jahre vor dem I. Weltkrieg ausführte:

---

<sup>91</sup> 1834 war in Russland die erste von der Allgemeinheit nutzbare Eisenbahnstrecke, die Linie Petersburg - Pavlovsk - Carskoe Selo, eröffnet worden. Als erste große zweispurige Strecke wurde 1851 die Magistrale Petersburg - Moskau eröffnet.

<sup>92</sup> Pilbeam weist dagegen darauf hin, dass es auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Rußland keinen Mittelstand nach eigenem Verständnis, sondern eine Vielzahl von kastenähnlichen Gruppen gegeben habe, die einander zudem eher feindlich gesinnt gewesen seien. „The idea that they might be lumped together as a middle class along with entrepreneurs so disgusted professionals, member of the intelligentsia, better-off-peasants and artisans that the merchants referred to themselves merely as the ‘trade and industry class’. In many respects Russia remained a society of orders, or *soslovija*, as established in Peter the Great's Table of Ranks, until emancipation in the 1860s.“ (Pilbeam 1990:18)

„Die Produktion der Großindustrie war nur punktuell in das traditionelle Wirtschaftsgefüge Rußlands eingedrungen; es war ihr nicht gelungen, die russischen Märkte zu beherrschen. Besonders auf dem Konsumgütersektor hatte das Kleingewerbe seine Positionen halten und zuweilen sogar noch ausbauen können. Ein bedeutender Teil des Bedarfs an Textilien, Holz- und Bastprodukten, Leder- und Pelzwaren und auch der Metallprodukte wurde in den über das ganze Land verstreuten kleinen Gewerbebetrieben erzeugt. Die Nähe zu den Endverbrauchern und die außerordentlich niedrigen Arbeitslöhne führten dazu, daß sich angesichts der mangelnden Erschließung des Landes durch moderne Transportmittel, des geringen Urbanisierungsgrads Rußlands und der hohen Preise für die Produkte der Großindustrie der Wert der Bruttoproduktion des Kleingewerbes ständig vergrößern konnte“ (Meyer 1974: 18f.).

Auch wenn Meyer deutlich auf die extrem niedrigen Löhne in den Kleinunternehmen verweist, so hatte der Moskauer Bürgersmeister Lužkov sicher andere Aspekte im Sinn, als er feststellte, „daß zu Beginn des 20. Jahrhunderts unser Land nach dem Maßstab der Entwicklung von Genossenschaften führend war, und daß das Kleinunternehmertum bis an das Ende der 20-er Jahre 60% seiner aktiven Bevölkerung und 25% der industriellen Produktion darstellte“ (Doklady 1996: 8).

#### 4.2.4 Unternehmertum in der Sowjetunion

In den obigen Zahlen spiegelt sich auch der Umstand, dass die Kleingewerbetreibenden wesentlich weniger durch Krieg und Revolution betroffen waren als die Großindustrie. Zu den Gründen dafür zählen die größere Flexibilität im Umgang mit einem plötzlichen Wegfall von Roh- oder Brennstoffen bzw. dem Ausscheiden von Beschäftigten, sowie die oft noch enge Verbindung mit dem Land. Gerade Letzteres half sowohl in der eigenen Versorgung mit Lebensmitteln als auch bei wirtschaftlichen Verhandlungen mit den Bauern und Bäuerinnen (vgl. Meyer 1974: 19). Nach der Oktoberrevolution wurde zudem im Anschluss an eine erste Phase der Verstaatlichung im Rahmen der von Lenin initiierten Neuen Ökonomischen Politik bald wieder Privatwirtschaft zugelassen.

„Im Jahre 1926 hatten 84% der Unternehmen bis zu fünf Angestellte, waren also Kleinunternehmen. Einige während den Jahren des Kriegskommunismus verstaatlichte Kleinunternehmen wurden an ihre Eigentümer zurückgegeben. Im Jahre 1927 gab es mit 4 Mio. Beschäftigten in produzierenden Kleinunternehmen wieder so viele wie vor der Revolution“ (Zschoch 1998: 46).

Nach der Periode der Neuen Ökonomischen Politik wurden die Kleinunternehmen verstaatlicht und zum größeren Einheiten verbunden. Die BSE (Bd. 35, erschienen 1937) ermöglicht allerdings einige Rückschlüsse auf die andauernde Existenz zumindest eines Teils der privatwirtschaftlichen Kleinunternehmen. Die selbständigen *kustarniki*, die Heimarbeiterinnen und Heimarbeiter, waren vor allem in ländlichen Regionen weiterhin zu finden. Als offizielle Grundlage ihrer politischen Behandlung galt danach Lenins „Kooperativen-Plan“, als Strategie auf die Entwicklung in den 20er Jahren bezogen. Der „geniale Strategie der proletarischen Revolution“ (BSE 1937, Bd. 34: 210f.) habe die ganz außergewöhnliche Bedeutung der Kooperativen aufgezeigt, deren Bildung nun nach Kräften gefördert würde. Allerdings dauerte es eine Weile, bis sich die Kooperativen durchsetzten - und die Durchsetzung dieses Modells in den dreißiger Jahren ist sicher auch nur vor dem Hintergrund des stalinistischen Terrors auf dem Land zu verstehen.



„Nach der Volkszählung von 1929 waren von der Heranziehung zur Genossenschaft erst 17% aller in der Heimarbeitsindustrie beschäftigten Personen erfaßt; anfang 1935 waren in Kooperativen und in der staatlichen Industrie bereits 83% aller in der Heimarbeitsindustrie Beschäftigten erfaßt. Der private Sektor in der Heimarbeitsindustrie erbrachte 1935 nicht mehr als 4% des Produktionsausstoßes der gesamten Heimarbeitsindustrie“ (BSĚ 1937, BD 35: 573)<sup>93</sup>.

Aus diesen Zahlen lässt sich umgekehrt schließen, dass sich die Produktion von Gütern und Dienstleistungen in Heimarbeit / Heimindustrie noch recht lange gehalten hat und vermutlich auch nach der endgültigen offiziellen Abschaffung der Heimindustrie im Bereich der Schattenwirtschaft fortsetzte.

Die BSĚ nennt als Branchen und Tätigkeitsbereiche dieser Heimindustrie u.a. die Gewinnung und Weiterverarbeitung von Bodenschätzen, die Produktion von Baumaterialien, Gewinnung der örtlichen Arten von Brennmaterial, Lederwaren-, Textil-, Strickwaren-, Walk- und Filzproduktion, Holz- und Metallverarbeitung sowie das Transportwesen. Aber auch Reparaturarbeiten (z.B. von Schuhen, Kleidung oder Instrumenten), Dienstleistungen (Friseur oder Reinigung) und schließlich der ganze Bereich des Kunstgewerbes werden im Bereich der Heimindustrien erledigt (vgl. BSĚ 1937, Bd. 35: 573f.).

Diese Aufzählung zeigt eine große Übereinstimmung mit Tätigkeitsbereichen, die Zschoch für die illegalen KleinunternehmerInnen der späteren Sowjetunion nennt:

„Sie füllten Lücken, die in der zentralverwalteten Mangelwirtschaft immer wieder auftauchten. Sie produzierten Gebrauchsgüter wie Kleidung und Schuhe oder Lebensmittel. [...] Auch im Bereich der Dienstleistung, zum Beispiel bei kleineren Reparaturarbeiten, waren illegale Kleinunternehmer gefragt. Sie arbeiteten jedoch meist allein, ohne Lohnarbeiter zu beschäftigen“ (Zschoch 1998: 47)<sup>94</sup>.

Nachdem infolge der Verstaatlichung die „NEP-Männer“ ebenso wie die Kulaken als erste in den stalinistischen Lagern gelandet waren, blieb „der unternehmerische Sauerstoff“, *predprinimatel'skij kislorod*, (Gimpel'son 1993) verdeckt bis in die sechziger Jahre, als wieder ökonomische „unternehmerische“ Aktivitäten auch größeren Maßstabes entstanden (vgl. Gimpel'son 1993). Ein Teil der heutigen Unternehmer blickt bereits auf eine entsprechende Karriere in diesem Schattenbereich der *al'ternativnaja ekonomika* oder *second economy* zurück. Zschoch grenzt sich von dem im Deutschen gebräuchlichen Begriff der Schattenwirtschaft wegen dessen Beigeschmacks der Illegalität ab. Sie differenziert stattdessen für den Bereich der *second economy* zwischen einem legalen Bereich, wie der privaten Landwirtschaft, illegalen, aber zum Erreichen des betrieblichen Plansolls notwendigen Aktivitäten und schließlich denjenigen illegalen Aktivitäten, die allein auf eine private Bereicherung gerichtet sind (vgl. Zschoch 1998: 30). Der Dualismus legal / illegal täuscht allerdings eine Klarheit vor, die sich empirisch nicht halten lässt. Die Ebene der inoffiziellen Rege-

---

<sup>93</sup> *Kustar'naja promyšlennost'* übersetze ich als „Kustarindustrie“, *kooperirovanie* als „Heranziehung zur Genossenschaft“.

<sup>94</sup> Ein anderer Autor weist auf Gerüchte über organisierte Tätigkeit im Baugewerbe hin: „Es hat viele Berichte über halblegale Arbeitsgruppen, *arteli*, von Bauarbeitern gegeben, die sich selbst in ländlichen Gegenden verdingten“ (Nove 1962: 66). Darüber hinaus verweist aber auch Nove neben der Landwirtschaft vor allem auf die bereits benannten Bereiche privatwirtschaftlicher Tätigkeit. Er nennt „Handwerker, Näherinnen, Schuster und dgl.“ sowie als halb- bzw. illegale Tätigkeiten „Taxis ohne Erlaubnis, ‘Spekulationen’ vieler Art usw.“ (Nove 1962: 66)

lung von privaten wie betrieblichen Versorgungsengpässen und vergleichbaren Problemen als "informell" eröffnet dagegen den Blick auf die vielfältige Verzahnung individueller und betrieblicher Aktivitäten, die für das Funktionieren des sowjetischen Systems unumgänglich war.

Viele informelle Tätigkeiten wurden nach Beginn der Reformen mit als erste legalisiert. Zwar kursieren Schätzungen, nach denen der Umfang der Schattenwirtschaft ein Drittel der offiziellen Wirtschaft betrug, das wurde offizielle aber nicht anerkannt. Und in Darstellung der Geschichte des Unternehmertums in Russland werden sie wegen ihres angeblich doch geringen Umfangs nicht unbedingt zu den Vorläufern des heutigen „richtigen“ Unternehmertums gezählt, im Gegensatz zu den Unternehmen aus der Phase der NEP, als kurzfristig auch Privatpersonen wieder größere Geschäfte ermöglicht wurden waren.

### 4.3 *Perestrojka* und das Comeback des Unternehmertums

---

Die weitgehende Beschränkung des individuellen unternehmerischen Handelns machte schon in der letzten Phase der sowjetischen Geschichte, der *perestrojka*, einer neuen Wertschätzung Platz. Die Propagierung der neuen ökonomischen Verantwortlichkeit der Einzelnen war verbunden mit dem Versuch einer Art moralischer Erneuerung, die sich insbesondere auf arbeits- und wirtschaftsbezogene Werte und Normen beziehen sollte. In diesem Kontext wurde von offizieller Seite die große Bedeutung von Kleinunternehmen für die (nicht nur) wirtschaftliche Entwicklung des Landes betont<sup>95</sup>. Entsprechend ermöglichten die ersten Gesetzesakte, die den Weg zur späteren Gründung von Privatunternehmen bahnten, Einzelpersonen sowie Kooperativen privatwirtschaftliches Engagement, förderten also das Kleinunternehmertum. Die juristischen Grundlagen für die Entstehung von privatwirtschaftlichen Großunternehmen, egal, ob durch Gründung oder Privatisierung, wurden Jahre später gelegt<sup>96</sup>.

#### 4.3.1 Kleinunternehmen und *perestrojka*

Zu Beginn der *perestrojka* bildete die ungenügende Versorgung der Bevölkerung mit Konsumgütern und Dienstleistungen eines der zentralen Themen der wirtschaftspolitischen Diskussion (vgl. Filtzer 1992). Die Legalisierung der privatwirtschaftlichen Tätigkeit von Individuen und Kooperativen bildete in erster Linie einen Ansatz zu Behebung dieser Schwierigkeiten. Wie Pinsker (1989) darstellt, richteten sich darüber hinausgehende Erwartungen entweder auf die Weiterentwicklung der Ökonomie durch die Legalisierung von bereits innerhalb der Schattenwirtschaft existierenden Unternehmungen oder auf die allgemeine Förderung unternehmerischen Engagements und die Entstehung ganz neuer wirtschaftlicher Aktivitäten<sup>97</sup>.

Die ProtagonistInnen der einen Richtung verstanden diesen rechtlichen Schritt in erster Linie als Legalisierung bereits existierender wirtschaftlicher Aktivitäten und Strukturen und sahen darin einen Schritt auf dem Weg zur moralischen Gesundung der Gesellschaft. Der seit Jahrzehnten bestehende Mangel an vielen Gütern und Dienstleistungen habe eine Gewöhnung an den regelmäßigen Verstoß gegen das Eigentumsrecht nach sich gezogen. Der Abbau von Reglementierungen, die ebenso unnötig wie sinnlos seien (und sowieso nie funktioniert hätten), würde nicht nur die Produktion einer Reihe von

---

<sup>95</sup> Wie ein Echo liest sich Schulze: "Angesichts der vielen 'leeren Mägen' ist die Füllung des geistigen Vakuums nach dem Zusammenbruch der alten Weltordnung bei einem großen Teil der Bevölkerung eine Voraussetzung zum Schutz vor einem Rückfall in den Totalitarismus. Pionierunternehmer setzen den lange andauernden Prozeß des Kulturwandels in Gang, in dessen Verlauf die ökonomische und politische Freiheit als rahmensetzende Norm durch die Gesellschaft zunehmend Anerkennung erfährt." (Schulze 1998: 15)

<sup>96</sup> Auch wenn ich von Unternehmensgründungen spreche, beziehen sich die russischen Äquivalente zu "gründen" oder "Gründer" eher auf den technischen Vorgang, umfassen jedoch nicht das Moment des Aufbruchs, wie es bei uns z.B. in Begriffen wie "Gründerpersönlichkeit" oder "Gründerboom" zum Ausdruck kommt.

Wo deutsche Untersuchungen das "Gründungsgeschehen" oder verschiedene "Gründertypen" zum Gegenstand haben (vgl. Hartwig u.a. 1996; Staudt, Rahe 1996), ist in der russischen Literatur doch stets vom "Unternehmer" (*predprinimatel'*) die Rede.

<sup>97</sup> Knabe betont als weiteren Aspekt, dass durch die benannten Reformen nicht nur das "Potential der Schattenwirtschaft", sondern auch die "Aktivitäten der Betriebsleiter der Volkswirtschaft insgesamt zugute kommen" sollten (Knabe 1998: 13).

Waren und Dienstleistungen modernisieren und die Versorgungssituation in diesem Bereich verbessern, sondern auch den Prozess der Erosion rechtlicher und moralischer Normen aufhalten oder sogar umkehren. Es sei nämlich zu erwarten, dass viele bislang in der 'Schattenwirtschaft' Tätige sich, wenn sie die Möglichkeit dazu bekämen, auf das 'ehrliche Unternehmertum' hin orientieren würden (vgl. Pinsker 1989: 148f.).

Die weiterreichende Position schätzte die obengenannten Wirkungen als nicht so gravierend ein, da sowohl ProduzentInnen als auch KonsumentInnen nur zu einem geringen Teil bereit seien, ihre Geschäfte zu legalisieren. Aus der Legalisierung würden diesen nämlich finanzielle Nachteile entstehen, wenn beispielsweise Gebäude nicht mehr illegal genutzt werden könnten, sondern offiziell (und damit gegen Geld) gemietet werden müssten. Stattdessen erwarten die VertreterInnen dieser Position "nicht nur die Legalisierung der bereits entstandenen Formen von Produktion und Dienstleistung, sondern auch die Entwicklung neuer, die bislang für die individuelle Arbeit nicht charakteristisch sind" (Pinsker 1989: 149). So könnten nicht nur bislang bestehende Engpässe überwunden, sondern durch die Konkurrenz mit Staatsbetrieben in den entsprechenden Branchen weitergehende qualitative und quantitative Verbesserungen erreicht werden (vgl. ebd.).

Individuelle und genossenschaftliche Arbeit wurde also in den ersten Jahren der *perestrojka* in erster Linie als systemimmanentes Mittel zur Verbesserung des bestehenden Wirtschaftssystems angesehen, als "Heilmittel", das allerdings neben dem heilsamen Effekt auch "negative Nebenwirkungen" nach sich ziehen könne (Lapina 1993a: 25).

Zwei Gesetze gelten, je nach Fokus der Betrachtlerin, als juristischer Ausgangspunkt für das russische Kleinunternehmertum:

Als erstes zu nennen ist das "wegweisende" (Hartwig u. a. 1996: 38) Gesetz über die Individualarbeit, die *individual'naja trudovaja dejatel'nost'*, das im November 1986 verabschiedet wurde und zum 1. Mai 1987 in Kraft trat. Seine besondere Bedeutung liegt in der Eröffnung "unternehmerischer" Perspektiven für Personen mit fehlenden oder geringen materiellen Ressourcen. Das Gesetz "ermöglichte Privatpersonen die legale wirtschaftliche Betätigung auf eigene Rechnung, jedoch mit der Restriktion des Verbots von abhängigen Beschäftigungsverhältnissen" (Hartwig u.a. 1996: 38). Es bildete z. B. für FriseurInnen<sup>98</sup> oder KleinproduzentInnen im Bereich der Textilwirtschaft die Grundlage des eigenen unternehmerischen Engagements, teilweise durch den Beginn einer gänzlich neuen Tätigkeit, teilweise aber auch durch die Legalisierung einer vormals "schwarz" ausgeübten Tätigkeit.

Letztere war gerade im Dienstleistungsbereich weit verbreitet, wobei die Grenzen zwischen geldorientierter Schattenwirtschaft und natürlicher Tauschwirtschaft im Rahmen von persönlichen Netzwerken als gleitend zu sehen sind. Mit dem Gesetz über die Individualarbeit war dagegen die Möglichkeit verbunden, die eigenen Fähigkeiten nicht nur illegal oder im Austausch von Gefälligkeiten, sondern ganz legal einzusetzen und darauf aufbauend ein Gewerbe zu gründen. Dies bildete also einerseits eine recht einfache und risikolose Möglichkeit der selbständigen Tätigkeit, ist aber andererseits als Startschuss

---

<sup>98</sup> Ich meine hier solche FriseurInnen, die einen Betrieb neu aufgebaut haben, im Gegensatz zu denen, die durch die "kleine Privatisierung" (s.o.) zu "ihrem" Kleinunternehmen gekommen sind.

einer Entwicklung anzusehen, die die Verwertbarkeit der je persönlichen Ressourcen auf dem Markt in den Mittelpunkt stellt, und ist von daher als Beginn des Kleinunternehmertums in der Sowjetunion anzusehen.

Die Individualarbeit wurde im Laufe der Zeit von einigen der neuen Selbständigen ausgeweitet. Das geschah in der Form eines offiziell registrierten Betriebes ebenso wie als nicht-registriertes Kleinunternehmen, das in hohem Maß auf Heimarbeit zurückgreift und der Schattenwirtschaft zuzurechnen ist.<sup>99</sup> Innerhalb eines Jahres nach In-Kraft-Treten des Gesetzes über die Individualarbeit stieg die Anzahl der offiziell Registrierten von 82.000 auf 512.100 Personen (vgl. Lapina 1993a: 25). Die Tätigkeit von Kooperativen fand im Zuge der *perestrojka* erstmals 1987 in einem Erlass des Ministerrates der UdSSR "Über die Gründung von Kooperativen im Bereich Gastronomie" Erwähnung. 1988 wurde das "Gesetz über die Kooperativen" verabschiedet, welches eine Gründungs- bzw. Legalisierungswelle nach sich zog: So arbeiteten nach offiziellen Angaben im Gebiet der UdSSR am 1.1.1988 155.800 Beschäftigte in 13.900 Kooperativen. Allein im ersten Halbjahr 1988 nahmen weitere 18.640 Kooperativen ihre Arbeit auf (vgl. ebd.).<sup>100</sup>

Diese Erlasse und Gesetze sollten ursprünglich vor allem Hausfrauen<sup>101</sup>, RentnerInnen und StudentInnen ermöglichen, sich im Bereich der Dienstleistungen einen Zuverdienst zu verschaffen. Entsprechend begründete sich die anfänglich überwiegende Zustimmung der Bevölkerung zu den Reformen in der "Erweiterung des privaten Handlungsspielraums [...], der Mängel in der staatlichen Güterversorgung zumindest befristet überkompensieren konnte und hoffnungsvolle Erwartungen auf weiterreichende Veränderungen erzeugte" (Hartwig u.a. 1996: 38f.). Zwar sehen Čepurenko, Avilova und Pripisnikov das Gesetz "Über die Kooperativen" als juristischen Ausgangspunkt für das Entstehen des (Klein-)Unternehmertums (1995: 11), Čepurenko stellt aber auch fest, dass die Möglichkeit der Gründung von Kooperativen de facto vornehmlich durch VertreterInnen des kriminellen Milieus und durch Angestellte von Staatsbetrieben genützt wurde<sup>102</sup> (vgl. Čepurenko u.a. 1995: 10). Auch andere AutorInnen betonen die negativen Aspekte des Kooperativenwesens:

"Die Tatsache, dass viele Kooperativen stark erhöhte Preise verlangten, ihre Betreiber z.T. im kriminellen Milieu angesiedelt waren und eine Vielzahl der Kooperativen nur auf dem Papier bestand, trug zur Skepsis innerhalb der Bevölkerung bei und festigte den Ruf der Kooperativen-Betreiber, 'Kapitalisten' zu sein" (Bock, Weiß 1996: 3).

Charakteristisch für diese anfängliche Phase der Auseinandersetzung mit unternehmerischen Aktivitäten ist deshalb häufig geäußerte Besorgnis, es könne

---

<sup>99</sup> So sieht Lapina mit diesem Gesetz die Geburt der unternehmerischen Bewegung verbunden (vgl. Lapina 1993a: 8), während Čepurenko u.a. (1995: 11) in diesem Zusammenhang das Gesetz über die Individualarbeit gar nicht erwähnen.

<sup>100</sup> Diese Zahlen zeigen auch, dass die gesetzgeberischen Maßnahmen eine bereits begonnene Entwicklung teilweise nur legalisierten.

<sup>101</sup> Immerhin unterbrachen die meisten Mütter nach der Geburt ihre Erwerbstätigkeit - manche für zwei, drei Jahre. Zudem gab es auch "echte" Hausfrauen, deren Zahl jedoch regional stark schwankte.

<sup>102</sup> Hartwig u.a. betonen den zweiten Aspekt: "Viele Genossenschaften entwickelten sich auf dem Fundament gepachteter Betriebsteile von Staatsunternehmen, wodurch die enge Einbindung in den staatlichen Sektor auch räumlich manifestierte wurde, was insofern von Bedeutung war, als für Privatformen die Pflicht zur Belieferung des Staatssektors bestand" (Hartwig u.a. 1996: 38).

zu Umverteilungsprozessen zugunsten des Kooperativ- und des Individualsektors kommen und in der Folge zu einer Vielzahl von sozialen Widersprüchen<sup>103</sup>. Die Sorge spiegelt sich auch in der großen Zahl von Meinungsumfragen unter der sowjetischen Bevölkerung, in denen die Tätigkeit der KooperativlerIn und ihre Bedeutung für die Volkswirtschaft bewertet werden sollten und deren Ergebnisse meist sehr negativ ausfielen<sup>104</sup>.

Während jedoch das Image der "KooperativlerInnen" in den Medien und Meinungsumfragen (die Ende der 80er und zu Beginn der 90er Jahre geradezu als Hauptbeschäftigung der Soziologie in der Sowjetunion bzw. der Russischen Föderation erschienen, so zahlreich wurden sie durchgeführt) sehr negativ war, änderte sich die Einstellung zum Unternehmertum mit den Jahren. Insbesondere das Bild des heutigen "Kleinunternehmers" ist nicht mehr mit dem des "Kooperativlers" identisch - in der ambivalenten Einstellung der Bevölkerung den Unternehmern allgemein oder den "neuen RussInnen" gegenüber klingen die alten Vorurteile jedoch noch an.

#### 4.3.2 Die gesetzlichen Grundlagen

Längst sind Unternehmen zu gesetzlich geschützten juristischen Subjekten geworden. In dem Erlass "Über Maßnahmen zur Gründung und Entwicklung von Kleinunternehmen" aus dem Jahr 1990 "wurde erstmalig der Begriff 'Unternehmertum' gesetzlich verankert und die unternehmerische Initiative einschließlich Gewinnerzielungsabsicht anerkannt" (Bock, Weiß 1996: 5). In diesem Gesetz wurden u.a. die Betriebsgröße von Kleinunternehmen und eine Reihe rechtlich gleichgestellter möglicher Unternehmensformen festgelegt. Es wurde erst 1994 durch das Bürgerliche Gesetzbuch der Russischen Föderation abgelöst und bildete bis dahin eine wichtige Grundlage unternehmerischer Gründungsaktivitäten (vgl. u.a. Bock, Weiß 1996: 5; Hartwig u.a. 1996: 39). Die Betrachtung der russländischen Kleinunternehmen Mitte der 90er Jahre kann allerdings nicht bei den neugegründeten (bzw. legalisierten) Unternehmen stehenbleiben. In der Russischen Föderation bildete die Privatisierung, die zu Beginn der 90er Jahre durchgeführte Umwandlung staatlichen in privates Eigentum, einen weiteren wichtigen Zugangsweg zu einem Kleinunternehmen<sup>105</sup>.

Zu unterscheiden ist dabei zwischen der "kleinen" und der "großen" Privatisierung, wobei sich "klein" und "groß" auf die Größe der jeweiligen Unternehmen bezieht. Die kleine Privatisierung umfasste im Jahr 1992 nach dem staatlichen Privatisierungsprogramm "Unternehmen mit weniger als 200 Beschäftigten und einem Buchwert des Anlagevermögens von unter 1 Mio. Rubel per 1. Januar 1992" (Claudy 1995: 36). Sie war abgesehen von wenigen Aus-

---

<sup>103</sup> Hartwig u.a., die eine anfänglich positive Einstellung der Bevölkerung zu den Reformen konstatieren, merken erst in Bezug auf die weitere Entwicklung an, dass "mangels historischer Erfahrung und divergierender Verteilungsentwicklungen im Einkommens- und Vermögensbereich große Skepsis gegenüber dem privaten Unternehmertum bestand" (Hartwig u.a. 1996: 42).

<sup>104</sup> Pingel berichtet von "Klagen über einen Mangel an unternehmerischen Engagement" (Pingel 1999: 3) in den osteuropäischen Transformationsländern, die schon kurz nach den ersten marktwirtschaftlichen Reformen zu hören gewesen.

<sup>105</sup> Schulze unterscheidet hier zwischen "Mittelstandsentwicklung von unten bzw. oben" (Schulze 1998: 18). Im ersten Fall entstehen Kleinunternehmen durch "selbständig-originäre Gründungen" (ebd.), andernfalls als "selbständig-derivative Gründungen im Zuge der sog. 'kleinen Privatisierung'" (ebd.).

nahmen, wie z.B. den Apotheken, verbindlich und schon Ende 1994 in vielen Regionen der Russischen Föderation abgeschlossen.

Im Handel, in der Gastronomie und im Dienstleistungssektor galten bis dahin die einzelnen Läden, Werkstätten oder Salons nicht als eigenständige wirtschaftliche Einheiten, sondern waren Teil einer größeren Zusammenschlusses, beispielsweise eines Kombines oder eines Torgs (eines Großhandelsnetzwerkes). In einem ersten Schritt mussten also Eigentumsrechte neu definiert werden: Einzelhandelsläden u.ä. wurden abgetrennt und als rechtlich eigenständige wirtschaftliche Einheiten registriert (vgl. Claudy 1995: 36). Erst im Anschluss konnte die eigentliche Privatisierung vonstatten gehen:

Als Ergebnis der kleinen Privatisierung nennt Hickmann eine Zahl von insgesamt 90.000 kleinen Betrieben, in denen insgesamt eine Million Menschen arbeiteten (vgl. Hickmann 1996: 139). Dabei seien in 70 % der Fälle die Beschäftigten KäuferInnen bzw. PächterInnen des Betriebes gewesen (vgl. auch Hartwig u.a. 1996), Claudy stellt immerhin für 60 % der Fälle die Ersteigerung durch Arbeiterkollektive fest (Claudy 1995: 45) - eine Form der Privatisierung, die durch verschiedene Maßnahmen, wie z.B. regelmäßige Nachlässe der Kaufsumme, gefördert wurde<sup>106</sup>. Dabei ist in der Regel davon auszugehen, dass auch in Betrieben, die mehrheitlich in den Besitz der dort angestellten ArbeiterInnen übergingen, entweder die Eigentumsverhältnisse sich zugunsten der Manager änderten oder diese zumindest die faktische Kontrolle über den Betrieb ausübten<sup>107</sup>.

Von Bedeutung für alle Mitte der 90er Jahre aktiven Kleinunternehmen, unabhängig von der Art und Weise der Gründung, war das "Gesetz der Russischen Föderation Nr. 88 vom 14.6.1995 'Über die staatliche Förderung des Kleinunternehmertums in der Russischen Föderation'"<sup>108</sup>. Dieses Gesetz bietet eine Definition von Kleinunternehmen oder, wie es im Gesetzestext heißt: Kleinunternehmenssubjekten. Als Kleinunternehmen gelten danach Unternehmen, an deren Grundkapital keine anderen Organisationen<sup>109</sup> bzw. juristische Personen einen Anteil von mehr als 25% besitzen, und deren Mitarbeiterzahl eine bestimmte Obergrenze nicht überschreitet, beispielsweise 100 Personen in der Industrie, 60 Personen im wissenschaftlich-technischen Bereich, 50 Personen im Großhandel oder 30 Personen im Einzelhandel und konsumnahen Dienstleistungen (vgl. Schulze 1998: 324). Auch physische Personen, die keine juristische Person gebildet haben, aber gleichwohl unternehmerisch tätig

---

<sup>106</sup> Feist diskutiert denselben Sachverhalt für die "große Privatisierung". Er erörtert die Frage nach Existenz und Auswirkungen von Insider-Privilegien und stellt fest, "dass die russische Industrieprivatisierungspolitik der Jahre 1993 bis 1996, durch erfolgreichen Lobbyismus vor allem der Manager, in einem außerordentlich hohen Umfang den Insidern die Übernahme 'ihrer' Unternehmen erlaubte" (Feist 1999: 127).

<sup>107</sup> Auch hier bestätigt Feist ähnliche Entwicklungen für mittlere und Großunternehmen: "In vielen Bereichen bestand [...] ein hohes Maß an Interessenkongruenz zwischen Managern und Arbeitern im Privatisierungsprozeß. Man kann daher davon ausgehen, dass die meisten russischen Arbeiter grundsätzlich bereit sind, die Kontrolle und Führung der Unternehmen ihren Managern zu überlassen." (Feist 1999: 179)

<sup>108</sup> Ich zitiere die Gesetzestexte im Folgenden nach der deutschen Übersetzung von Schulze 1998, S. 324ff..

<sup>109</sup> Dazu zählen Anteile "der Russischen Föderation, der Subjekte der Russischen Föderation, öffentlicher und religiöser Organisationen (Vereinigungen), Wohltätigkeits- und anderer Fonds" (zit. nach Schulze 1998: 324).

sind, gelten nach diesem Gesetz als "Kleinunternehmenssubjekte" (vgl. ebd.). Dieses Gesetz enthält Bestimmungen zur Registrierung, zum Berichts- und Abschreibungswesen, zur steuerlichen Bevorzugungen und zu weiteren direkten Formen der Unternehmensförderung.

Für alle Kleinunternehmen, die in Moskau bzw. im Moskauer Gebiet, der *oblast'*, tätig waren, galten zudem die Bestimmungen des entsprechenden Moskauer Gesetzes. Das "Gesetz der Stadt Moskau vom 28. Juni 1995 Nr. 14 'Über die Grundlage des Kleinunternehmertums in Moskau'" legt gleichfalls verschiedene direkte und indirekte Förderinstrumente fest, allerdings mit einer leicht unterschiedlichen Definition von Kleinunternehmen. So unterscheidet das Moskauer Gesetz nur drei Bereiche, in denen die vergleichbaren Obergrenzen der MitarbeiterInnenzahl wesentlich höher liegen, bei 200 Personen in Industrie und Bauwirtschaft, 100 Personen in anderen Branchen der materialwirtschaftlichen Produktion und 60 Personen in allen nicht produzierenden Branchen (vgl. Schulze 1998: 330).

Dieses Gesetz enthält eine soziale Komponente, denn es nennt als einen Aspekt kommunaler und staatlicher Förderprogramme die "Maßnahmen zur Einbeziehung von sozial ungeschützten Bevölkerungsschichten in die Unternehmenstätigkeit, darunter Behinderte, Frauen, Jugendlichen, Reservisten der Armee, Arbeitslosen, Flüchtlingen, Übersiedlern und Haftentlassenen" (vgl. Schulze 1998:325)

### 4.3.3 Die Perspektiven

Noch immer verbinden sich in Russland große Hoffnungen mit der Entwicklung des Kleinunternehmertums, obwohl unter Putin die Schwerpunkte anders gelegt wurden. Orlov kritisiert die aktuelle Wirtschaftspolitik als ausgesprochen kurzsichtig:

"In der Wirtschaftspolitik trägt das Dominieren der Interessen der Oligarchen und Monopole, die sich auf das Rohstoff-Potential stützen, ausgesprochen konjunkturellen Charakter und entspricht nicht den strategischen Entwicklungszielen des Landes." (Orlov 2002: 119)

Er setzt dem eine "äußerst einfache" Philosophie entgegen, die die Interessen großer, mittlerer und kleiner Unternehmen verbinden könne, und sieht die Stärkung des wirtschaftlichen und innovatorischen Potenzial des Staates ausgehend von der Ebene der "lokalen Märkte, die das Wachstum des Wohlstandes der Bevölkerung und die Autorität des Landes in der Welt fördern" (ebd.). Zwar sind die Ziele nicht mehr so hoch gesteckt, die konstatierte Bedeutung der lokalen Märkte für die Versorgung der Bevölkerung entspricht aber gleichwohl nicht der tatsächlich eher stagnierenden Entwicklung der Kleinunternehmen, wie sie sich in den folgenden Zahlen spiegelt:

Seit Mitte der 90er Jahre waren sowohl das Wachstumstempo als auch die sektorale Struktur der Kleinunternehmen gleich geblieben, im Verlauf des Jahres 2001 sank allerdings die Zahl der Kleinunternehmen in der Russländischen Föderation von 890.000 auf 840.000, die Zahl der Angestellten hingegen stieg um 1,1 % auf 7.621.000 (vgl. Orlov 2002: 119).

Orlov fördert eine zielgerichtete Förderung von Kleinunternehmen als Beitrag zum Kampf gegen die Armut.

"Insbesondere das Kleinunternehmertum kann den Leuten Arbeit geben, sie aus dem Elend führen, allmählich Bedingungen für eine ausreichende Existenz schaffen. Die



Lösung dieser Aufgaben stellt sich aktuell für eine Reihe rückständiger russländischer Regionen." (Orlov 2002: 120)

Die Untersuchungen des ISITO weisen allerdings darauf hin, dass genau diese Erwartung durch den neuen Privatsektor nicht zu erfüllen ist. Auch ein Sammelband von 2004 verweist im Vorwort auf eine Bemerkung des russländischen Präsidenten, der die Kleinunternehmer als *kommerčeskij proletariat*, als Handels- oder Unternehmensproletariat bezeichnete (Maloe predprinimatel'stvo 2004:7). Die Teilung der Gesellschaft verlaufe nicht zwischen Unternehmern und angestellter Bevölkerung, sondern zwischen Oligarchen und dem gesamten Rest der Bevölkerung. Während in Verbindung damit insbesondere die Rolle des Staates kritisch analysiert wird, bleibt die eigentliche Figur, genauer gesagt: das idealtypische Bild des Kleinunternehmers uneingeschränkt positiv: Sie bildet die "Verkörperung der Grundzüge des spezifischen, auf Risiko und individueller Verantwortung für getroffene Entscheidungen basierenden Types der ökonomischen Entwicklung" sowie die "Personifizierung der sozialen Verantwortung des Eigentums" (Čepurenko 2004: 5). Trotz aller Unzulänglichkeiten in der Praxis, ob im Bereich der Erhöhung des Wohlstandes der Bevölkerung oder in Bezug auf Etablierung eines Bürgertums und einer Zivilgesellschaft in Russland, scheint der Kleinunternehmer als Leitbild in Russland auch heute nichts von seiner Attraktivität und Leuchtkraft verloren zu haben.

## 4.4 UnternehmerInnen in den Sozialwissenschaften

---

Seit Ende der 80er Jahre hat sich das thematische Feld "UnternehmerInnen-tum" in den sowjetischen / russländischen Sozialwissenschaften als neues Forschungsfeld herausgebildet. Seitdem hat es bereits einige Wandlungen durchgemacht, sich beispielsweise ausdifferenziert in eher grundlagen- und eher anwendungsorientierte Forschung. Durchgeführt wurden weiter Forschung zu verschiedenen einzelnen Gruppen, darunter den weiter unter von mir behandelten KleinunternehmerInnen.

Bis Mitte der 90er Jahre standen Themen, die auch im Kontext meiner Frage nach Handlungsspielräumen von Interesse sind, im Zentrum vieler Untersuchungen. Dazu zählen soziale Herkunft und Mobilität oder die Motive, die Menschen dazu bewegen, "Unternehmer" im weitesten Sinne werden zu wollen. Ich werde in der Präsentation einiger Ergebnisse der soziologischen Unternehmer-Forschung einen Schwerpunkt der Darstellung auf die soziale Verortung, die Motivation und sozial-ökonomische Zusammensetzung der UnternehmerInnenschaft setzen.

### 4.4.1 Der Schumpetersche Held

In den Anfangsjahren der *perestrojka* sollte ja noch durch den Bezug auf Lenin die legalisierte unternehmerische Tätigkeit von Individuen oder Kooperativen in eine sozialistische Tradition stellen. Unternehmerisch tätige Einzelne bzw. Kooperative sollten innerhalb des Systems auf (selbst-)verantwortliche Weise ihren Beitrag zum Wohl der Bevölkerung und der ganzen Gesellschaft leisten. Diese Vorstellung wurde jedoch bald ersetzt durch ein idealisiertes Bild des Schumpeterschen Unternehmers.

Joseph Schumpeter hat in seiner Theorie der Entwicklung des Kapitalismus der Figur des Unternehmers besondere Bedeutung beigemessen, ihn geradezu als Helden des Kapitalismus dargestellt. Auf diese Darstellung wird seit Beginn der 90er Jahre in russländischen ökonomischen und sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit dem neu entstehenden UnternehmerInnen-tum explizit und implizit häufig Bezug genommen. Mir scheint deshalb der Begriff des "Schumpeterschen Helden" ein angemessenes Bild für die wissenschaftlich-publizistische Rezeption des UnternehmerInnen-Themas in der Mitte der 90er Jahre zu sein.<sup>110</sup>

Natürlich bietet sich das Bild des Unternehmers, so wie Schumpeter es entwirft, gerade für eine Gesellschaft wie das postsowjetische Russland als Wunschbild an, betont dieser doch das Innovative der UnternehmerInnenfunktion:

"Wir haben gesehen, daß die Funktion der Unternehmer darin besteht, die Produktionsstruktur zu reformieren oder zu revolutionieren entweder durch die Ausnützung einer Erfindung oder, allgemeiner, einer noch unerprobten technischen Möglichkeit zur Produktion einer neuen Ware bzw. zur Produktion einer alten auf neue Weise, oder durch die Erschließung einer neuen Roh-

---

<sup>110</sup> Dabei galt Schumpeter noch zu Beginn der 80er Jahre als Autor, dessen Lektüre der breiten sowjetischen Öffentlichkeit nicht zugetraut werden konnte: Die einzige russischsprachige Ausgabe jener Zeit war gekennzeichnet als "nur in wissenschaftlichen Bibliotheken zu lesen". Heute gehört das Zitieren seiner Werke dagegen nachgerade zum guten Ton (vgl. Zschoch 1997: 18).

stoffquelle oder eines neuen Absatzgebietes oder durch die Reorganisation der Industrie usw." (Schumpeter 1950: 214)<sup>111</sup>.

Diese Beschreibung zeigt große Ähnlichkeit mit den vielen positiven Aussagen zur Bedeutung von unternehmerischer Tätigkeit, in denen gerade die Momente des Fortschritts und der Veränderung und deren positive Auswirkungen für die gesamte Volkswirtschaft hervorgehoben werden, und die einen wesentlichen Bestandteil der Ideologie der Freien Marktwirtschaft bilden.

Zschoch stellt zudem in der Auseinandersetzung mit der Schumpeter-Rezeption in Russland fest, dass die an Schumpeter angelegte Verengung des Unternehmer-Begriff auf den Aspekt der wirtschaftlichen Innovation in der Praxis einhergeht mit einer "Unterbewertung von Personen, die nicht Neues produzieren, sondern 'nur' etwas weiterverkaufen" (Zschoch 1997: 18)<sup>112</sup>

Fraglich ist zudem, ob sich der Schumpetersche Unternehmer überhaupt als Objekt oder selbst als Bezugsrahmen soziologischer Forschung eignet und ob er der realen Forschung zum Thema "Unternehmer in Russland" als Ausgangspunkt dient. Schumpeter betont nämlich, dass "Unternehmersein kein Beruf [...] und überhaupt in der Regel kein Dauerzustand" (Schumpeter 1964: 116) ist und dass sich Unternehmer als Klasse allein "im Sinne einer Gruppe, die der Forscher durch Klassifikation bildet" (ebd.) zusammenfassen lassen.

#### 4.4.2 UnternehmerInnen als Gegenstand der postsowjetischen Soziologie

Die traditionsreiche soziologische Fachzeitschrift Sociologičeskie Issledovanija führte zu Beginn des Jahres 1993 eine neue Rubrik ein: "Unternehmertum in Russland", gleichzeitig ein Indiz für die zunehmende Bedeutung dieses Themas auch in der Soziologie und dezente Werbung für die Dienste, die die Soziologie Business und Unternehmertum leisten können. Die Professionalität der Unternehmer, so die These, bedürfe der Kenntnis soziologischen, methodischen ebenso wie theoretischen Wissens, und "die Redaktion hofft, daß die Materialien der Rubrik eine gute Stütze für die sich herausbildende Unternehmerschicht in ihrer alltäglichen Tätigkeit werden" (SI 1/93: 4).

Während solche Aussagen eher der Suche nach neuen Zielgruppen soziologischer Wissensproduktion geschuldet zu sein scheinen, zielen andere Themen nicht so eindeutig auf Verwertbarkeit: UnternehmerInnen als soziale Akteure und Teil der neuen sozialen Bewegungen in Russland etwa oder soziologische Bestandsaufnahme des russischen Unternehmertums.

Der Wirtschaftssoziologe V.V. Radaev ironisiert schon den Begriff "Unternehmertum", *predprinimatel'stvo*, welcher allen passe: den PolitikerInnen jeder politischen Richtung, da neu und un-ideologisch, den TheoretikerInnen als

---

<sup>111</sup> Salin stellt in seinem Geleitwort für die Kapitalismus-Analyse des überzeugten Sozialisten Schumpeter fest, dass "nirgendwo sonst, außer vielleicht wieder bei Marx und auch noch bei Sombart, [...] gleichzeitig [d.h. parallel zur Voraussage seines baldigen Endes, M.R.] die ökonomische und soziale Bedeutung des Kapitalismus fast zu emphatisch gepriesen" (Salin 1950: 8f.) wird. Auch diese Seite Schumpeters macht seine Rezeption im Russland der 90er Jahre verständlich.

<sup>112</sup> Dabei spielen andere Aspekte eine zumindest gleich große Rolle für die Entstehung neuer Unternehmen, wie der Zugang zu Informationen und das Nutzen sich ergebender Gelegenheit, z.B. im Zusammenhang mit Barter-Geschäften, deren Bedeutung seit dem Ende der Sowjetunion nicht unbedingt gesunken sind (vergl. auch Deakins 1999).

populäre Bezeichnung eines großen Forschungsfeldes, den PraktikerInnen, weil fast jedeR, von BesitzerInnen einer Schaschlikbude bis hin zu DirektorInnen eines ehemaligen staatlichen Großbetriebes, sich dazu zählen können, und schließlich den Massen, da der Begriff keine solch "anstößige Geschichte" habe wie z.B. der "Genossenschaftler", *kooperator*.

"Der Terminus 'Unternehmer' besitzt eine gewisse vornehme westliche Nuance, aber von ihm geht nicht der üble Geruch des Ausländertums in dem Maße aus wie beispielsweise von dem Wort 'Businessman'. Und er hat eine hinreichend 'optimistische Note', die eine Andeutung von Dynamik, Energie und irgendwo entstehenden neuen Möglichkeiten enthält" (Radaev 1993a: 1).

Diese ironische Einordnung der russländischen Debatte zum Unternehmertum hindert Radaev, der selbst innerhalb des wirtschaftswissenschaftlichen Institutes der RAN ein Forschungsprojekt über die "ökonomische Soziologie des neuen russländischen Unternehmertums" leitet, nicht daran, sich dem Thema mit großer Gründlichkeit zu nähern. Er entwirft die Fragen bzw. Themen für sein eigenes Forschungsprojekt über das russländische UnternehmerInnenentum vor dem Hintergrund einer ausführlichen Auseinandersetzung mit der westlichen Diskussion über Definition, Funktion und Kennzeichnung von UnternehmerInnenentum bzw. UnternehmerInnen - von Saint-Simon über Max Weber, Sombart und Schumpeter bis in die Gegenwart.

In seinem idealtypischen UnternehmerInnen-Profil, entwickelt aus der Diskussion von zwei bekannten Begriffspaaren: dem Gegensatz von Unternehmer und Kleinbürger bei Sombart und dem Gegensatz von Unternehmer und Bürokrat bei Weber, beschreibt er u.a. die UnternehmerInnen als Marginalisierte, *marginal'nye*. Sie sind diejenigen, die mit ihrer bisherigen Position nicht zufrieden sind, die aufsteigen und sich verändern, verbessern wollen - oder auch müssen. Diese Marginalisierten sind ewige SchuldnerInnen, NeuererInnen und Emporkömmlinge. In stabilen Gesellschaften zählen sie nicht zur Oberschicht und selbst den UnternehmerInnen gelten sie oft als Bedrohung des von diesen bereits erreichten. Die unsichere Position der Marginalisierten innerhalb der Sozialstruktur geht einher mit einer weniger engen Orientierung an den vorherrschenden sozialen Werten und Normen - für sie eröffnet das UnternehmerInnenentum Kanäle einer vertikalen sozialen Mobilität, die nicht in herkömmlicher Weise, durch Erbschaft von Besitz und Titel, durch staatlichen oder militärischen Dienst, zu erreichen sind (vgl. Radaev 1993a: 20ff.). Diese Kennzeichen sieht Radaev insbesondere bei ethnischen Minderheiten gegeben. Er bezeichnet deshalb das ethnische UnternehmerInnenentum als typischen Fall von Marginalität (vgl. ebd.: 27-30).

Radaev befasste sich schon früh mit der Frage der sozialen Herkunft der UnternehmerInnen. In Bezug auf die Zugehörigkeit der UnternehmerInnen zu verschiedenen Nationalitäten stellt Radaev fest, dass einige Gruppen, v.a. Juden, Ukrainer und Armenier, unter den UnternehmerInnen stärker vertreten sind, als es ihrem Anteil an der Bevölkerung entspricht<sup>113</sup>. Dabei zählen zu den UnternehmernInnen nur wenige "Zugereiste": Nur 6,3 % lebten zum Zeitpunkt der Untersuchung weniger als 10 Jahre in Moskau, aber fast Zweidrittel

---

<sup>113</sup> Er gibt allerdings keine Auskunft darüber, ob dies über die in der Sowjetunion übliche Selbst-Zuordnung zu Nationalitäten geschieht.

(63,2 %) der Befragten lebten bereits seit mehr als dreißig Jahren in der Hauptstadt.

Radaev widmet sich auch der Frage nach der sozialen Herkunft und der sozialen Mobilität der UnternehmerInnen, die er durch den Vergleich der sozialen Position der Eltern, des ersten und letzten ausgeübten Berufes, und der zum Zeitpunkt der Erhebung eingenommen Position innerhalb der Unternehmens bestimmt. Er stellt fest, dass ein Großteil der Befragten aus der Bauwirtschaft (23,4 %), der Industrie (20,1 %; bei Berufsstart sogar 36,1 %) sowie aus Wissenschaft und Bildung (14,5 %; bei Berufsstart: 16 %) kamen, nur wenige jedoch aus den Branchen Handel (4,1 %), Dienstleistungen etc. (5,9 %) und Gesundheitswesen (6.3 %).

Während immerhin 7,1 % der Befragten angaben, vor Beginn der selbständigen Tätigkeit in Behörden gearbeitet zu haben, wurde nur von wenigen UnternehmerInnen angegeben, in der Partei oder den ihr nahestehenden "gesellschaftlichen Organisationen" tätig gewesen zu sein. Radaev kommentiert dieses Ergebnis folgendermaßen: "Verborg dort einer aus Vorsicht heikle Momente seiner Vergangenheit oder sind sie wirklich nur so wenige, das weiß ich nicht, aber von uns sind keinerlei 'Enthüllungen' zum Thema 'Privatisierung der Nomenklatura' (in ihrem Partei- oder Komsomol-Teil) zu erwarten" (Radaev 1993: 70). Allerdings leiteten 26,2 % der Befragten bereits vor ihrer Zeit als UnternehmerInnen den Betrieb, in dem sie jeweils tätig waren, und weitere 41,9 % leiteten immerhin eine Abteilung o.ä., was in der Sowjetunion in der Regel mit der Mitgliedschaft in der Partei einherging.

Zur Frage der intergenerationellen sozialen Mobilität stellt Radaev fest, dass es keine direkten Zusammenhänge zwischen der Position der Eltern und dem Zugang zum UnternehmerInnentum gäbe, dass aber die der Intelligenz zugehörigen Familien insgesamt überwiegen.<sup>114</sup> Trotz der unterschiedlichen sozialen Herkunft habe ein Großteil der späteren UnternehmerInnen ihre Karriere als "SpezialistIn" begonnen, und immerhin ein Drittel sei in seine berufliche Laufbahn als einfacheR ArbeiterIn oder AngestellteR gestartet. Für die letztere Gruppe sei bei Bewertung der gesamten beruflichen Laufbahn eine deutliche aufsteigende Mobilität festzustellen, während für die von höher qualifizierten Positionen aus gestarteten späteren UnternehmerInnen eine stufenförmig aufsteigende Mobilität zu konstatieren sei. Beim Vergleich der jeweils letzten beruflichen Position als AngestellteR mit der Größe des je eigenen Unternehmens zum Zeitpunkt der Untersuchung stellt Radaev jedoch fest: "Wer

---

<sup>114</sup> Radaev thematisiert in einem ausführlichen Anhang zu diesem Kapitel das Problem der Bestimmung des sozialen Status der Eltern, wenn beide Eltern berufstätig sind. "In den 80er Jahren begann die Bestimmung der Lage aller Familien nur nach der Lage des Vaters für eine ungerechtfertigte Einseitigkeit gehalten zu werden" (Radaev 1993: 78). Radaev löst dieses Problem dadurch, dass er für jede Familie mit zwei berufstätigen Elternteilen nach bestimmten Regeln einen Status festlegt. Er kommt so zu fünf Statusgruppen für (in Bezug auf die soziale Position) gleichartige Ehepaare und zwei Statusgruppe für verschiedenartige Ehepaare, nämlich: "Arbeiter und Spezialisten" sowie "Angestellte und Spezialisten", wobei unter Spezialist auch die Angestellten in leitender Funktion und Betriebsleiter subsummiert werden. Radaev weist allerdings auch darauf hin, dass trotz dieses Vorgehens die Position des Vater ein leichtes Übergewicht hat, da in mehreren Fällen der Familienstatus nach dem jeweils höheren Einzelstatus bestimmt wird, welcher häufiger dem Status des Mannes entspricht. "Das geschah bewußt. Es scheint mir, dass es sich nicht lohnt, eine gewisse relative väterliche Priorität in der post-sowjetischen Familie [...] aus den Berechnungen zu entfernen" (Radaev 1993: 80).

höher stand, der bislang auch weiter ging / *kto vyše stal, tot poka i dal'se pošel*". (Radaev 1993: 72).

Radaev stellt die Frage nach den Gründen für die unternehmerische Tätigkeit. Er entwickelt eine doppelte Typologie - einerseits eine idealtypisch konstruierte Typologie von Bedürfnissen, andererseits eine Weiterentwicklung der Weberschen Einteilung von Motiven sozialer Handlung.<sup>115</sup> Diese doppelte Typologie überprüft er unter der Überschrift: "Was bringt das Unternehmertum unserem Helden?" an der Wirklichkeit, so wie sie sich in einer der von seiner Abteilung durchgeführten Umfragen darstellt. Danach stehen für die UnternehmerInnen das Überleben (im materiellen, professionellen und "allgemeinmenschlichen" Sinn) und das Bedürfnis nach sozialer Ordnung und nach Selbstbehauptung an erster Stelle. Weniger wichtig dagegen sind Arbeit und professionelle Weiterentwicklung oder die Wiederherstellung der früher gewohnten Lebensweise (vgl. Radaev 1993: 193f.). Zu den ungestillten Bedürfnissen der UnternehmerInnen zählt das Bedürfnis nach Sicherheit: in Bezug auf das Überleben in der Zukunft sowie darauf, dass ihnen geholfen wird - und diese Unsicherheit führt zu einer angespannten Grundstimmung.

Radaev sieht jedoch keine Hinweise darauf, UnternehmerInnen beispielsweise als besondere "Klasse" anzusehen. Sie sind in ihrer Gesamtheit weder ungewöhnlich progressiv, noch allein auf Spekulation orientiert, bilden nicht die Antipoden des "homo sovieticus" und sind materiell auch nicht überdurchschnittlich gut versorgt (vgl. RAN IE 1993: 247). Was sie dagegen von dem Durchschnitt der Bevölkerung deutlich unterscheidet, ist etwa bei insgesamt durchschnittlicher sozialer Orientierung die Marginalität ihrer Position innerhalb des sozialstrukturellen Gefüges (vgl. ebd.: 248).

Unter einer ganz anderen Fragestellung wurden UnternehmerInnen als eine von mehreren Gruppen innerhalb eines französisch-russischen Forschungsprojektes zu "neuen sozialen Bewegungen in Russland" untersucht. "Das Ziel der Untersuchung bestand darin zu klären, wie unter den Bedingungen einer posttotalitären Entwicklung die Bildung einer Zivilgesellschaft stattfindet und wie darin soziale Akteure entstehen - Subjekte einer sozialen Handlung, die fähig sind, ein positives Projekt einer gesellschaftlichen Entwicklung zu formulieren und zu realisieren" (Lapina 1993a: 5).

Methodisch wurde in diesem Forschungsprojekt auf die von Alain Tournain entwickelte Methode der "soziologischen Intervention" zurückgegriffen, ein Verfahren, das Lapina als "ungewöhnliche soziale Psychoanalyse" (ebd.: 6) charakterisiert, in deren Verlauf die beteiligten sozialen AkteurInnen innerhalb

---

<sup>115</sup> Da mir die von Radaev zitierte russische Weber-Ausgabe vom Typ "Ausgewählte Werke" nicht vorliegt, kann ich nur vermuten, dass er sich auf die folgende bekannte Passage aus "Wirtschaft und Gesellschaft" bezieht: "Wie jedes Handeln kann auch das soziale Handeln bestimmt sein 1. z w e c k r a t i o n a l [Herv. i. O., M.R.]: durch Erwartungen des Verhaltens von Gegenständen der Außenwelt und von anderen Menschen und unter Benutzung dieser Erwartungen als 'Bedingungen' oder als 'Mittel' für rational, als Erfolg, erstrebte und abgewogene eigne Zwecke, - 2. w e r t r a t i o n a l : durch bewußten Glauben an den - ethischen, ästhetischen, religiösen oder wie immer sonst zu deutenden - unbedingten Eigenwert eines bestimmten Sichverhaltens rein als solchen und unabhängig vom Erfolg, - 3. a f f e k t u e l l , insbesondere e m o t i o n a l : durch aktuelle Affekte und Gefühlslagen, - 4. t r a d i t i o n a l : durch eingelebte Gewohnheit" (Weber 1976: 12).

Diese Typen greift Radaev auf, unterzieht sie aber dabei "wesentlichen Veränderungen und Modifikationen" (Radaev 1993: 185).

einer Gruppe versuchen, die ursprünglichen Motive ihrer Handlungen zu bestimmen. Dies Gruppeninterviews wurden allerdings durch weitere Einzelinterviews ergänzt.

In diesem Kontext wurde in erster Linie die Frage nach den UnternehmerInnen in ihrer Eigenschaft als neue "soziale Akteure" gestellt. Die Aufgabe des Forschungskollektivs bestand nun in der Klärung dessen, "wie die unternehmerische Bewegung in Rußland erneut zu entstehen begann, in wessen Interessen und in wessen Namen die rußländischen Unternehmer handeln, wie sie sich im umgebenden sozialen Raum verhalten und wie sich ihre Beziehung zu anderen sozialen Akteuren gestaltet - Administration, Macht, politische Parteien" (ebd.).

Im Gegensatz hierzu stellt Lapina die UnternehmerInnen als soziale Akteure dar, die in der ökonomischen Sphäre den "marktvermittelten Raum", *rynočnoe prostranstvo*, schaffen.<sup>116</sup> Trotz der sozio-ökonomischen Heterogenität dieser Gruppe ist sie nach Lapina "charakterisiert durch eine bestimmte innere Einheit, das Vorhandensein gemeinsamer Ziele und Werte" (Lapina 1993a: 61). Zentrale gemeinsam Ziele sieht sie in der Beseitigung des staatlich-bürokratischen Druckes und dem Aufbau eines freien Marktes, in politischer Hinsicht in der Festigung der Demokratie. Als höchsten gemeinsamen Wert benennt sie die "menschliche Persönlichkeit, die fähig ist, zu überlegen und ihre Ideen in die Praxis umzusetzen" (Lapina 1993: 61).

Lapina sieht die Bedeutung der UnternehmerInnen darin, dass diese lange vor Beginn der Privatisierung bereits mit einer faktischen Entstaatlichung der Wirtschaft begannen und als soziale AkteurInnen die Rolle des Staates als des bislang einzigen Akteurs begrenzten. In dem Aufbau eines Netzes von horizontalen Beziehungen zwischen einzelnen wirtschaftlichen Subjekten sieht Lapina schließlich die Förderung der Entstehung einer Zivilgesellschaft in Russland. Dabei betont sie durchaus die Ambivalenz der Beziehungen zwischen dem "altem System" und den UnternehmerInnen (vgl. Lapina 1993a: 62).

Einen wichtigen Hinweis gibt Šmatko, eine Mitarbeiterin des russisch-französischen Zentrums im Institut für Soziologie der RAN. Die enge Zusammenarbeit mit Bourdieu<sup>117</sup> hat auch ihre eigene Forschungsarbeit bis in die Begrifflichkeit beeinflusst. Sie arbeitet mit den von Bourdieu entwickelten "Kapital"-Begriffen und hat diese um einen weiteren erweitert: das bürokratische Kapital. Šmatko stellt fest, dass in der Differenzierung der russländischen Gesellschaft dem ökonomischen Kapital neben dem kulturellen Kapital nur eine geringe Bedeutung zukommt und zieht die folgende Schlussfolgerung:

"Man muss folglich annehmen, dass ein anderes Prinzip der Differenzierung existiert, eine andere Art von Kapital, dessen ungleiche Verteilung den aufgedeckten Unterschieden zugrunde liegt, insbesondere in Qualität und Niveau des Konsums, im Lebensstil. Dieses Differenzierungsprinzip kann man Verteilung des bürokratischen Kapitals nennen (Šmatko 1996: 133).

---

<sup>116</sup> Der Blick auf die UnternehmerInnen als "soziale Akteure" ist in der westlichen Russlandforschung verbreiteter, so stellt z. B. Codagnone in Bezug auf die "russian entrepreneurs" die Frage, "whether these individuals are 'new' social actors with regards the social position they occupied in the Soviet order" (Codagnone 1995: 69).

<sup>117</sup> Šmatko selbst übersetzt Bourdieu ins Russische.

Das bürokratische Kapital kann in dreierlei Formen erscheinen, erstens in objektivierter Form, z.B. durch die Kontrolle über ökonomische Ressourcen, zweitens in institutionalisierter Form, z.B. Ehrungen oder Posten, und drittens in inkorporierter Form, beispielsweise als Kompetenz, Erfahrung oder auch als bestimmte Form des Auftretens (vgl. Šmatko 1996:135). Die Bedeutung des bürokratischen Kapitals für Unternehmer erklärt sich für Šmatko aus der Unsicherheit und Unbestimmtheit der russländischen Wirtschaft, in der die Verständigung mit Beamten und Bürokraten extrem wichtig ist:

"Die enorme Zahl von Gesetzen, Entschliefungen, nachgeordnetenn Gesetzesakten usw., die sich bisweilen gegenseitig ausschließen und die unsichere Lage der Unternehmer verstärken, führen zu einer solchen Situation, in der kleinere und mittlere bürokratische Strukturen und Funktionäre eine unermesslich wichtige Rolle zu spielen beginnen, Funktionäre, denen der Staat die Kontrolle und Reglementierung [...] der Tätigkeit der privaten Unternehmen anvertraut hat, und die viele Möglichkeiten der willkürlichen Auslegung ihrer Pflichten und Rechte haben. (Šmatko 1996: 137)

Was Šmatko 1996 noch als transformationsbedingte Erscheinungen ansah, hat sich allerdings in der Sicht der Betrachter mittlerweile in eine Konstante des Wirtschaftssystem in Russland verwandelt - damit bleibt auch das "bürokratische Kapital" weiter bedeutsam<sup>118</sup>.

Abschließen möchte ich die Übersicht mit dem Verweis auf den Aufsatz "Die Business-Schicht der russischen Gesellschaft", in dem Tat'jana Zaslavskaja in einem deutschsprachigen Sammelband die Stellung der UnternehmerInnen innerhalb der russländischen Sozialstruktur untersucht. Dieser Beitrag bildet insofern einen geeigneten Abschluss meiner kurzen Übersicht über das UnternehmerInnenentum in der russischen Soziologie, als hier nicht mehr von den UnternehmerInnen, sondern von der Business-Schicht der Gesellschaft gesprochen wird, die es genauer zu bestimmen gilt. Hier stehen nicht mehr idealtypische Konstruktionen oder prinzipielle Erwägungen im Vordergrund, sondern es geht vornehmlich darum, eine möglichst genaue und differenzierte, vor allem empirisch begründete Bestimmung jener Schicht zu geben, die oft mit dem Sammelbegriff "Unternehmer" bezeichnet wird. Durch diese Öffnung und gleichzeitige Präzisierung des unternehmerischen Feldes skizziert Zaslavskaja sozusagen den Hintergrund der nachfolgenden Charakteristik von Kleinunternehmertum und der Lage der Kleinunternehmerinnen.

Zaslavskajas Ausgangsfrage lautet: Wer bildet die Business-Schicht und wie läßt sich diese abgrenzen? Auch Zaslavskaja erörtert eingangs kurz die Problematik der Begriffe "UnternehmerIn" und "UnternehmerInnenentum", insbesondere den damit verbundenen Aspekt der Innovation, der von den einen im

---

<sup>118</sup> Ähnliche Fehleinschätzungen des transitorischen Charakters der Wirtschaft Russlands finden sich in vielen Beiträgen aus der Zeit. In einer vergleichenden Studie zum Gründerverhalten in mehreren Ländern des ehemaligen Ostblocks wurde beispielsweise das Gründungsgeschehen im Transformationsprozess untersucht. Auf eine Antizipationsphase folgen danach als Entwicklungsstufen der Transformation die Experimentierphase, die Expansionsphase und die Ausreifungsphase. Für die Russische Föderation wird allerdings in dieser Studie bis Mitte der 90er Jahre nach der Antizipationsphase allein das Eintreten einer Experimentierphase, festgestellt am Unternehmensgesetz von 1990, festgestellt (vgl. Hartwig u.a. 1996). Trotzdem konstatiert diese Studie auch für Russland ab 1991 eine rege UnternehmerInnenentätigkeit. Dabei konzentrieren sich die Gründungen in den Bereichen, die einen kurzfristig zu realisierenden Gewinn versprechen (vgl. ebd.: 43ff.).



Sinne von "Unternehmungsgest", welcher längst nicht auf den wirtschaftlichen Bereich beschränkt ist, von anderen dagegen eher im Sinne von "Erneuerung und 'Geld machen'" (Zaslavskaja 1999: 128) verstanden werde. Sie zählt zu den UnternehmerInnen die "Besitzer von Unternehmen (Betriebe, Organisationen), die sich professionell mit einer Tätigkeit befassen, die auf Profit ausgerichtet ist, die selbständig über ihr Kapital verfügen und autonom wirtschaftliche Entscheidungen treffen" (Zaslavskaja 1999: 132). Neben dieser Kerngruppe verwendet sie zusätzlich den Begriff der Schicht "für alle die Bürger Rußlands [...], die in irgendeiner Form ihrem Business nachgehen, beginnend mit der Kerngruppe der Unternehmer bis zu den Lohnarbeitern, die in ihrer Freizeit versuchen, 'Geld zu machen'" . Die Business-Schicht der Gesellschaft umfasst also in ihrem Verständnis "die Gesamtheit aller Subjekte produktiver, kommerzieller oder finanzieller Tätigkeit, die auf der Grundlage autonomer Entscheidungen mit dem Ziel, Einkommen (Gewinn) zu erhalten, betrieben wird" (ebd.).

Diese Schicht wird auf der Grundlage verschiedener Erhebungen aus dem Jahre 1993 in sich weiter differenziert, sodass insgesamt sechs Gruppen entstehen, die die Business-Schicht jedoch nicht eindeutig vertikal oder horizontal gliedern, sondern diagonal oder um ein Zentrum herum, wie auch den folgenden Kurz-Charakteristika zu entnehmen ist:

*"Unternehmer* (Herv. I. O., M.R.) - das sind private Besitzer kleiner Betriebe und Firmen, die diese persönlich leiten, diese Tätigkeit nicht mit einer Arbeitnehmertätigkeit verbinden, die in der Regel hohe Einkommen haben, in Reichtum oder Wohlstand leben.

*Selbständige ("Selbstbeschäftigte")* - das sind hochbezahlte Spezialisten und qualifizierte Fachleute, die in Kleinunternehmen auf der Basis individuell organisierter Arbeit beschäftigt sind, eigene Arbeitsmittel nutzen und im wesentlichen im Wohlstand leben.

*Businessmen-Manager* - das sind angestellte Direktoren kleiner und mittlerer Betriebe vorwiegend im Aktien- oder Privatsektor, die diese Leitungstätigkeit als Angestellte mit der Durchführung eines privaten Geschäfts verbinden und in der Regel hohe Einkommen erzielen.

*Halbunternehmer* - das sind angestellte Tätige ohne Leitungsfunktion, die vorwiegend in privaten und Aktiensektor beschäftigt sind und ihre eigentliche Tätigkeit mit verschiedenen Arten unternehmerischer Tätigkeit verbinden. Darunter gibt es Personen mit hohem, mittlerem und niedrigem Einkommen.

*Manager-Miteigentümer* - das sind Direktoren kleinerer und mittlerer Aktionärsbetriebe, die als Angestellte arbeiten, selbst bedeutende Aktienpakete dieses Unternehmens halten, die es aber in der Regel noch nicht geschafft haben, dieses Kapital in Gewinn umzuwandeln. Materiell ist diese Gruppe besser gestellt als die anderen Business-Gruppen, jedoch bedeutend besser als außerhalb des Business Tätige.

*Angestellte Manager* - das sind Direktoren, die staatliche (seltener private) Unternehmen auf Angestelltenbasis leiten, die kein eigenes Geschäft führen und in begrenztem Wohlstand leben. Die Lage dieser Gruppe macht sie zur Übergangsschicht zwischen der selbständigen Unternehmergruppe und den außerhalb des Business Tätigen" (Zaslavskaja 1999: 146f).

Zwei Gruppen erscheinen nicht in dieser Zusammenstellung: Die Spitze der ökonomischen Elite entzieht sich der methodischen Anlage der ausgewerteten Einzeluntersuchungen: "Den Status und die Lage der wirklichen ökonomi-

schen Machthaber zu erforschen gelingt nicht über Meinungsumfragen. Das erfordert prinzipiell andere Methoden" (Zaslavskaja 1999: 145). Am anderen Ende des unternehmerischen Kontinuums befindet sich die Gruppe der "erzwungenen Halbunternehmer". So bezeichnet Zaslavskaja "Personen, die die Arbeitnehmertätigkeit mit einer Beschäftigung in kleineren Unternehmen nicht wegen des Gewinns, sondern zum Lebenunterhalt betreiben", und deren sozio-ökonomische und soziokulturelle Charakteristika "den von nicht im Business Beschäftigten viel näher als denen der Business-Schicht selbst" (Zaslavskaja 1999: 142) sind.

## 5 HeldInnen wider Willen? KleinunternehmerInnen in Russland

---

Zu russländischen KleinunternehmerInnen existiert mittlerweile eine recht umfassende Forschungsliteratur, nicht nur in Russland, sondern auch in der Bundesrepublik Deutschland. In den russländischen Beiträgen werden KleinunternehmerInnen teilweise als Untergruppe der UnternehmerInnen insgesamt bzw. der Business-Schicht behandelt (vgl. Babaeva 1996, Zaslavskaja 1999), teilweise stehen sie aber auch im Zentrum spezieller Forschungsprojekte (vgl. Čepurenko u.a. 1995). Die besondere wissenschaftliche Aufmerksamkeit, die KleinunternehmerInnen genießen, begründet sich aus der dreifachen Funktion, die den KleinunternehmerInnen zugeschrieben wird: die Bereitstellung von bezahlter Erwerbsarbeit, die Beschleunigung der ökonomischen Transformation und die Stabilisierung der demokratischen Marktwirtschaft<sup>119</sup>.

Dabei sind die Hoffnungen, die sich mit dem Kleinunternehmertum verknüpfen, nach über zwanzig ereignisreichen Jahren seit Beginn von *perestrojka* und ökonomischer Transformation erstaunlich konstant geblieben und richten sich noch immer auf die "Entwicklung des Kleinunternehmertums als eine der wichtigsten Voraussetzungen für Russlands erfolgreiche Überwindung der Schwierigkeiten auf dem Weg der Gründung von Marktwirtschaft und Zivilgesellschaft" (Maloe predprinimatel'stvo 2004:13).

Der letzte Punkt wurde in den 90er Jahren oft im Zusammenhang mit "Mittelschicht" bzw. "Mittelstand" diskutiert. Eine große Verbreitung hat auch die Bezeichnung "der Dritte Stand" gefunden - in der wissenschaftlichen Diskussion über die UnternehmerInnen ebenso wie als Selbstzuschreibung. So hält der Vorsitzende des Börsenkomitees der Moskauer Warenbörse in einem Vorwort die Entstehung einer Zivilgesellschaft für unmöglich, wenn nicht der "dritte Stand" der Gesellschaft politische Stabilität gibt<sup>120</sup> - dabei soll sich "die neue Generation der heimatlichen / vaterländischen dritten Schicht" an den GroßunternehmerInnen des zaristischen Russland orientieren (Kyz'mičev; Petrov 1993: 4).

Die Entwicklungsperspektive eines neuen russländischen Mittelstandes wird jedoch nicht von allen so positiv gesehen. Dabei sehen manche AutorInnen die Chance auf Schaffung einer Mittelschicht angesichts der Folgen der Schockpolitik insbesondere im Aufbau eines privaten Sektors. Infolge der ökonomischen Schockpolitik seien nämlich diejenigen Teile der Bevölkerung verarmt, die andernfalls die Basis für eine Mittelschicht aus "neuen Mittelern" hätten bilden können, insbesondere die Angehörigen intellektueller Berufe (vgl. RAN IF 1996: 94ff.).

Während einerseits die politisch stabilisierende Wirkung des Kleinunternehmertums betont wird, gilt dessen Entwicklung seinerseits aber auch selbst

---

<sup>119</sup> Die Bedeutung der KleinunternehmerInnen steigt auch in deren Ländern zusammen mit ökonomischen Krisen und der Suche nach Auswegen: "As attention has become more focused on the importance of the Small- and Medium-Sized Enterprise (SME) sector for economic development and job creation, so greater attention has also been directed at theories of entrepreneurship" (Deakins 1999:10). Dem Kleinunternehmer werden folgende Züge, in immer wieder wechselnder Verteilung, zugesprochen: Er ist risikofreudig, innovativ, ...,

<sup>120</sup> Ähnliches sagen z.B. auch Čepurenko u.a.: "Von niemandem in Rußland wird bestritten, dass die Stabilität in der Gesellschaft davon abhängt, ob sie eine mächtige Mittelklasse besitzt" (Čepurenko u.a.1995: 18).

als abhängig von politischer Stabilität (vgl. Gorbatenko 1995). Schulze benennt dies als das "Dilemma, dass der unternehmerische Mittelstand zwar maßgeblich zur Überwindung der Transformationskrise beitragen soll, seiner beschleunigten Entwicklung, die ihn zur Ausübung seiner gesellschafts- und wirtschaftspolitischen Funktion befähigte, aber gerade die Ausprägungen der Transformationskrise entgegenstehen" (Schulze 1998: 2).

Kleinunternehmertum und Mittelstand - diese beiden Aspekte stehen im Zentrum verschiedener deutscher Veröffentlichungen zum russländischen Kleinunternehmertum. Dies ist sicher eine Folge der verschiedenen Maßnahmen im Bereich der Wirtschaftshilfe und -förderung, die von der Bundesrepublik Deutschland aus in der Russischen Förderation durchgeführt und von entsprechenden Forschungsaktivitäten begleitet werden.

"Die herausragende Bedeutung des Mittelstands als Motor des Transformationsprozesses von der Kommando-Wirtschaft zu wettbewerblich strukturierten Märkten wird heute auch in Rußland wie in anderen ehemals sozialistischen Volkswirtschaften kaum noch bestritten," führen beispielsweise Kenter und Kroker in ihren Bericht im Rahmen des Projektes "Aufbau mittelständischer Strukturen in Rußland" aus (Kenter, Kroker 1995: 9).<sup>121</sup>

Im Nachhinein wirken sich solche Text unbedarft. Verwunderung erzeugt eher die Tatsache, dass diese ideologische Sichtweise auf Kleinunternehmer und Ähnliches bis heute kaum relativiert wird: Der Schumpetersche Held lebt.

## **5.1 Zahlen und Daten**

Im Folgenden gebe ich einen Überblick über das russländische Kleinunternehmertum Mitte der 90er Jahre. Die Zugänge der KleinunternehmerInnen zum "Business", ihre soziale Herkunft und Motivation, ihre sozioökonomischen Charakteristika und einige Kenndaten der Betriebe stelle ich unter besonderer Berücksichtigung von russländischer Literatur zusammen, greife bei Gelegenheit jedoch ergänzend auf deutsche Veröffentlichungen sowie Datenmaterial zur Situation in der zweiten Hälfte der 90er Jahre zurück.

### **5.1.1 Die Krise der Statistik**

Das Problem der statistischen Erfassung ist ein ebenso leidiges wie dauerhaftes Thema in den Veröffentlichungen zum russländischen Kleinunternehmertum. Alle diesbezüglichen quantitativen Aussagen sind unter dem Vorbehalt zweier grundlegender Schwierigkeiten zu lesen: Einerseits ist ein Großteil des Kleinunternehmertums in Russland ganz oder zu einem beträchtlichen Teil außerhalb des formellen und staatlicher Statistik zugänglichen Bereiches der Wirtschaft tätig, entweder wegen Verbindungen zum kriminellen Milieu oder - einfacher und häufiger - wegen der hohen steuerlichen Belastung offiziell registrierter Unternehmen. Diese Kleinunternehmen werden durch die offizielle Statistik nicht oder nur in verzerrter Form erfasst, sind aber dadurch auch nur schwer einer unabhängigen Sozialforschung zugänglich.

---

<sup>121</sup> Ein anderes Beispiel bilden die Arbeit von Bock und Weiß, die im Zusammenhang mit einem Projekt der Handwerkskammer Düsseldorf speziell die kleinen und mittleren Unternehmen im Handwerk erforschen (Bock, Weiß 1996).

Die offizielle staatliche Statistik bildet ein uneinheitliches und selbst an den Folgen der Transformation leidendes System<sup>122</sup>. Sie ist zusätzlich mit der Schwierigkeit konfrontiert, dass die in Gesetzen, staatlichen Programmen etc. festgelegten Definitionen von "Kleinunternehmertum" nicht einheitlich sind, sondern in ihrer qualitativen wie auch quantitativen Bestimmung schwanken. Dies erklärt sich u.a. dadurch, wie Abova (in Doklady 1996: 25f.) ausführt, dass der Begriff des "Kleinunternehmens" nicht als juristische Eingrenzung eingeführt wurde, sondern dass mit seinem Gebrauch in staatlichen Gesetzes- und ähnlichen Texten in erster Linie die Bereitschaft staatlicher und regionaler Organe ausgedrückt wird, eben diesen ökonomischen Subjekten besondere Unterstützung zukommen zu lassen.

Wie sich die Unterstützung staatlicher bzw. halbstaatlicher Behörden und Institutionen auf je unterschiedliche Formen von Kleinunternehmen beziehen kann, zeigt Abova an folgendem Beispiel: Das Föderal-Gesetz "Über die staatliche Unterstützung des Kleinunternehmertums" bezieht sich sowohl auf individuelle Unternehmer als auch auf Unternehmen jeglicher organisatorisch-rechtlicher Form. Letztere müssen jedoch bestimmte, in dem Gesetz benannte Merkmale aufweisen. Dazu zählt die Zahl der Beschäftigten, die 100 nicht übersteigen darf. In einem anderen Gesetz, das auf steuerliche Vergünstigungen für Kleinunternehmen abzielt, ist als Obergrenze die Zahl von 15 Beschäftigten festgelegt.

Diese von Fall zu Fall unterschiedliche Bestimmung dessen, was als Kleinunternehmen anzusehen, zu fördern sowie statistisch zu erfassen ist, schlägt sich nieder in unterschiedlichen Zahlen, die auch in Bezug auf den Teil des Kleinunternehmertums, der überhaupt offiziell erfasst ist, nur ein ungefähres Bild erlauben.

ForscherInnen betonen immer wieder diese Problematik, so geben z.B. Dadašev u. a. an, dass die von ihnen in einer "dichten" Untersuchung in acht Regionen erhobenen Umsatzzahlen im Gaststättenwesen 2002 die vergleichbaren Angaben "traditioneller" Umfragen um 48% übersteigen (Dadašev u. a. 2002: 139). Leider geben auch sie keine genaueren Hinweise auf Methode, Grundgesamtheit etc., ein Mangel, der fast allen Forschungsberichten zum Kleinunternehmertum in Russland anhaftet.

Eine rühmliche Ausnahme bildet ISITO, das Institute for Comparative Labour Relations Research, das sämtliche Datenquellen dokumentiert, die Validität und Nutzbarkeit der Daten kommentiert und auch in der Darstellung der eigentlichen Auswertungsergebnisse immer wieder die Aussagekraft bestimmter Kennzahlen thematisiert (vgl. Clarke 1999:5 ff).

### **5.1.2 Woher kommen die KleinunternehmerInnen?**

Bis Mitte der 90er Jahre stand die Frage nach der sozialen Herkunft dieser Gruppe im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses. Čepurenko u. a. unterscheiden "vier hauptsächliche Gruppen oder Wellen der Entstehung des privaten Unternehmertums in Russland, von denen jede eine spezifische Figur des Kleinunternehmers verkörpert" (Čepurenko u.a. 1995:14). Die in den ersten Jahren nach Beginn der Perestrojka entstandene Gruppe der GenossenschaftlerInnen, der *kooperatory*, sehen Čepurenko u.a. als die erste Welle des

---

<sup>122</sup> Vergl. genauer die Ausführungen in Clarke 1999: 9.

russischen Unternehmertums. Die hauptsächliche Ressource dieser ersten KleinunternehmerInnen bestand in illegal erworbenen finanziellen Mitteln. Das überwiegende Betätigungsfeld lag im kleineren Großhandel, *melkooptovyy*, und Einzelhandel sowie im Dienstleistungswesen, zu dem in Russland allerdings auch Gaststätten und Restaurants zählen (Čepurenko u.a. 1995: 14f.).

Die zweite Welle setzt sich zusammen aus ehemaligen LeiterInnen und qualifizierten Angestellten aus industriellen Staatsbetrieben und Instituten für angewandte Wissenschaft, denen es gelang, mithilfe ihres Wissens, ihrer Verbindungen und ihrer Kenntnisse des Marktes bis dahin ineffektiv genutzte Produktionsmittel in Kleinunternehmen effektiv einzusetzen.

Nach einer Untersuchung aus dem Jahre 1992 lassen sich die Anteile dieser beiden ersten Wellen an der damaligen Gesamtheit der KleinunternehmerInnen genauer bestimmen: So hatten sich fast 40 % der KleinunternehmerInnen vorher mit illegalen Geschäften befasst und 46 % kamen aus Industriebetrieben bzw. den ihnen angegliederten Forschungseinrichtungen, darunter 2,4 % aus Partei und *Komsomol* (vgl. Čepurenko u.a. 1995: 15).

Geschäftsleute, *kommersanty*, aus der Reihe der LeiterInnen privatisierter Einzelhandels-, Dienstleistungs-, Transport- und Bauindustriebetriebe bilden die dritte Welle. Ihnen war es gelungen, ihr bereits vorher im Rahmen der "Schattenwirtschaft" angehäuften Kapital durch den Aufkauf von Mehrheitsanteilen zu legalisieren.

Die vierte, die jüngste und heterogensten Welle setzt sich aus Personen unterschiedlichster Berufe zusammen. VertreterInnen verschiedener Berufe aus Wissenschaft, Kunst und Kultur, die sich mit Vermittlungs- und Dienstleistungstätigkeiten von Tourismus bis Marketing befassen, zählen ebenso zu dieser Gruppe, wie Bauern bzw. Bäuerinnen, HandwerkerInnen oder Friseurinnen. Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie als hauptsächliche Ressource ihr jeweils persönliches Know-how einsetzen, ohne auf nennenswertes finanzielles Kapital oder Beziehungen zurückgreifen zu können (vgl. Čepurenko u.a. 1995: 15).

Diese letzte Gruppe stellt heute den größten und gleichzeitig den am wenigsten geschützten Teil der russischen Kleinunternehmerinnen und Kleinunternehmer. Diese Gruppe zeichnet sich dadurch aus, dass sie nicht in erster Linie bereits bestehendes Kapital und Ressourcen in eine andere Eigentumsform transformiert, sondern Unternehmen neu aufbaut<sup>123</sup>. Sie ist von daher am ehesten mit unserem Begriff der "ExistenzgründerInnen" vergleichbar. Diese KleinunternehmerInnen verfügen zwar durchschnittlich über einen hohen Bildungsgrad (vgl. ebd.) aber gleichzeitig nicht über nennenswertes soziales oder bürokratisches Kapital in Form von direkten Zugängen zur russischen Bürokratie oder einer wirkungsmächtigen politischen Vertretung, die eine Verbesserung ihrer Rahmenbedingungen durchsetzen könnte.

Sowohl wegen ihrer besseren Ausgangsbedingungen als auch wegen ihres zeitlich früheren Startes hatten Mitte der 90er Jahre viele VertreterInnen der ersten drei Wellen den Bereich des Kleinunternehmertums bereits verlassen, so dass insgesamt der Bereich der Kleinunternehmen in dieser Zeit als wirtschaftlich wie auch politisch schwach erscheint, obwohl die offiziellen Stellungnah-

---

<sup>123</sup> Der Straßenhandel wird deshalb sogar als "Kaderschmiede" (vg. Schulze 1998:14) für das Unternehmertum bezeichnet - eine Einschätzung, die sich in einem der Interviews als durchaus zutreffend erweist.

men zur wirtschaftlichen Entwicklung Russlands bereits seit Beginn der radikalen wirtschaftlichen Reformen im Jahre 1992 regelmäßig auf die Bedeutung des Kleinunternehmertum hinweisen - allerdings eher als Willensbekundungen, in der Regel nicht verbunden mit konkreten Maßnahmen.

Aus der Gesamtheit der KleinunternehmerInnen möchte ich eine Untergruppe besonders herausstellen: die "Unternehmer wider Willen", wie sie von Tichonova (1995) bezeichnet werden. Das bloße Vorhandensein dieser Gruppe gilt Tichonova bereits als Merkmal der Krise:

"Die Situation [...] wird durch die Existenz solcher sozialer Typen im unternehmerischen Milieu Rußlands charakterisiert, die im Prinzip in irgendeiner beliebigen stabilen Marktwirtschaft unmöglich sind" (Tichonova 1995: 170).

Zur Gruppe der unfreiwilligen KleinunternehmerInnen zählt Tichonova: Menschen, die von akuter oder verdeckter Arbeitslosigkeit betroffen oder bedroht sind,

- Menschen, deren aktuelle Einkommen so gering ist, dass als eine der wenigen Möglichkeiten, das Überleben zu sichern, der Wechsel in das Klein(st)unternehmerInnentum bleibt,
- entlassene Armeeingehörige, die keine anderweitige berufliche Perspektive aufbauen konnten und durch die speziellen Fördermaßnahmen von Arbeitsämtern u.ä. in die unternehmerische Tätigkeit gedrängt werden, und schließlich
- Enthusiasten, die mithilfe des Kleinunternehmens eine eigene Idee oder Erfindung zu realisieren versuchen (vgl. Tichonova 1995: 170f).<sup>124</sup>

Trotz der negativ anmutenden Bezeichnung und der Definition der Untergruppen vorwiegen über negative Merkmale räumt Tichonova auch Positives ein: "Sie alle beginnen wenn nicht bei Null, dann mit sehr bescheidenem Startkapital und zählen in ihrer Tätigkeit vor allem auf die eigenen Kräfte und Fähigkeiten. In diesem Sinne erscheinen sie als typische Vertreter des Kleinunternehmertums in seinem westlichen Verständnis" (Tichonova 1995: 171). Nach diesem Verständnis bildet diese Gruppe zugleich auch einen Gegenpol zu den UnternehmerInnen, deren unternehmerische Aktivität in ihrem "Machtreichtum" gründen.

Eine Mitte der 90er Jahre in Sibirien durchgeführte Untersuchung nimmt die Gruppe der "KleinstunternehmerInnen" ins Visier, "die auf der Basis individuell organisierter Arbeit verschiedene Formen unternehmerischer Tätigkeit ausüben: vielfältige Dienstleistungsarten für die Bevölkerung und Organisationen, Herstellung von Waren, Beratung, Handel und Verkauf u.a." (Černina 1998: 21). Sie werden ebenfalls als "unfreiwillige UnternehmerInnen" angesehen, da fast die Hälfte der Befragten ihre unternehmerische Tätigkeit aufgrund von "Stimulanzien negativer Art" (Černina 1998: 21) wie Stellenabbau, nicht ausgezahltes Gehalt etc. notgedrungen aufnahm.

Dabei betont Černina insbesondere die Entwicklung innerhalb der technischen Intelligenz, der SpezialistInnen. Diese erleben im Zusammenhang mit ihrem unternehmerischen Engagement im Großteil der Fälle eine beruflich

---

<sup>124</sup> Tichonova sieht die "UnternehmerInnen wider Willen" allerdings nicht nur unter den KleinunternehmerInnen, sondern auch im Bereich des großen und mittleren russländischen Business vertreten. Sie sieht unter diesen vorrangig die "Vertreter der Direktoren, die sich im Resultat des von Rußland gewählten Privatisierungsmodells in vielen Fällen nicht nur als Manager, sondern auch als tatsächliche Herren und in bedeutendem Maße als Besitzer ihrer Betriebe erweisen" (Tichonova 1995: 171).

Degradierung, welche nach Černina "zu einem Massenphänomen geworden" (Černina 1998: 22) ist. Černina nennt einige Beispiele, darunter die 26-jährige ehemalige Architektin in der aktuellen Unternehmenssparte "Nähen von Kleidung", den ehemaligen Rundfunkingenieur von 37 Jahren in der Unternehmenssparte "Reparatur von Fernsehgeräten, Plattenspielern usw." oder den 32-jährigen Physiker und ehemals leitenden Ingenieur in einem wissenschaftlichen Institut, der zum Zeitpunkt der Untersuchung einen Handel mit Autoersatzteilen betreibt (vgl. Černina 1998: 22). Aufgrund der beschränkten Möglichkeiten für unternehmerische Tätigkeiten konzentriert sich ein Hauptteil der Aktivitäten auf Handels- und VermittlerInnen-tätigkeiten. Da die Tätigkeit als KleinunternehmerIn für viele jedoch in erster Linie dazu dient, den Lebensunterhalt für sich selbst und für die Familien zu sichern, bilden die EinzelunternehmerInnen "eine instabile Schicht in der sozialen Struktur" (Černina 1998: 22).

Zusammenfassend stellt Černina weiterhin über die Kleinstunternehmer fest, dass diese "nach für die Intelligenz untypischen Mitteln der Adaption an die entstehende gesellschaftliche Ordnung" suchen. Zwar büßen "ehemalige Spezialisten [...] ihren sozialen Status ein und hören allmählich auf, Träger der kulturellen und geistigen Werte Rußlands zu sein." Trotz dieser schlechten Aussichten aber gibt Černina ihre Überzeugung von der prinzipiellen kulturellen Überlegenheit und Überlebensfähigkeit der russischen Intelligenz nicht völlig auf und konstatiert abschließend:

"Sie werden zu einer marginalen Gruppe, die gewisse Chancen hat, sich in der Unternehmerschicht zu etablieren. Ihr Vorteil ist, dass sie ein hohes Bildungspotential, Erfahrungen in der Arbeit mit Menschen haben und an Disziplin gewöhnt sind, was sie durch ihre Beschäftigung im staatlichen Sektor erworben haben. All dies macht sie zu einem relativ erfolgreichen Bestandteil des Systems von Kleinunternehmern und bei günstigen Wirtschaftsbedingungen zu einem Bestandteil einer zivilisierten Geschäftswelt" (Černina 1998: 25).

### **5.1.3 Nach dem ersten Jahrzehnt: Perspektive des postsowjetischen Kleinunternehmertums**

In seiner Untersuchung der Förderinstrumente des Kleinunternehmertums in Russland fasst Schulze noch 1998 die Erwartungen an das Kleinunternehmertum in der Systemtransformation in den folgenden fünf Funktionen zusammen: gesellschaftspolitische Ordnungsfunktion, wettbewerbspolitische Funktion, allokativen Funktion, Beschäftigungsfunktion sowie potentiell: die Ausbildungsfunktion<sup>125</sup> (vgl. Schulze 1998: 12 ff.). In Bezug auf die Beschäftigungs-

---

<sup>125</sup> Schulze knüpft auch hier, ohne empirische Belege, große Erwartungen an die Kleinunternehmen: "Das Kleinunternehmertum stellt mit seiner tätigkeitsbegleitenden Ausbildung der Mitarbeiter ein sehr wichtiges Potential geschulter Fachkräfte, die möglicherweise selber den Weg in die Selbständigkeit finden" (Schulze 1998: 17). Clarke stellt dagegen in seiner Auswertung empirischer Untersuchungen eine geringe Aus- und Weiterbildungsbereitschaft der UnternehmerInnen fest: "[...] the owners and managers of new private enterprises prefer, as far as possible, to avoid incurring the expenses incurred for training their employees, apart from the core managers and specialists on whom the success of the enterprise depends. On the one hand, they try to hire employees who already have the necessary qualifications, whether acquired at a former place of work or acquired by undertaking a course of training independently. On the other hand, they generally provide on-the-job training or encourage their em-



funktion prognostiziert er, dass es in den ehemaligen Staatsunternehmen, die "dem plötzlich einsetzenden Wettbewerbsdruck nicht standhalten" (Schulze 1998: 17) konnten, und die langfristig nicht "durch staatliche Subventionen künstlich erhalten" (ebd.) würden, zu "Massenentlassungen und Unternehmensschliessungen" (ebd.) kommen werde. Hier könnten die flexiblen Kleinunternehmen zur "Dämpfung der Transformationsarbeitslosigkeit einen sehr bedeutenden Beitrag" (ebd.) leisten.

Die Prognose der Massenentlassungen, die ja seit den frühen *perestrojka*-Zeiten durch die Literatur geistert, hat sich zum Ende des Jahrzehnts ebenso wenig erfüllt wie die enorm wichtige Rolle, die den Kleinunternehmen für die Schaffung neuer Arbeitsplätze zugesprochen wurde. Mehr als zehn Jahre nach der gesetzlichen Absicherung der Kleinunternehmen sind zwar noch immer viele Hoffnungen an die Kleinunternehmen geknüpft, werden aber nicht mehr so euphorisch artikuliert. So beginnen Dadašev u.a. ihre Ausführungen über den "sozialen Effekt des Kleinunternehmertum" mit einem vorsichtigen Verweis:

"Aus der weltweiten Erfahrung ist bekannt, dass das Kleinunternehmertum eine Schlüsselrolle in der Herstellung einer sozialen Ausrichtung der Marktwirtschaft, im Erreichen einer Balance zwischen marktmäßiger Effektivität und der Lösung sozialer Fragen spielt." (Dadašev u.a. 2002: 134).

In Bezug auf die Erwartungen positiver Auswirkungen der neuen Kleinunternehmen auf die Entwicklung des Arbeitsmarktes geben Clarke und Kabalina eine verhalten positive Bewertung. Angesichts der Informalität und Ungesichertheit der Arbeitsplätze im neuen Privatsektor fordern sie jedoch eine neue Blickrichtung:

"Rather than ask whether new private enterprises are transforming the economy, perhaps we should ask to what extent they meet the needs of their employees" (Clarke, Kabalina 1999:439).

Sie weisen darauf hin, dass die Mehrzahl der neuen Unternehmen von Individuen ohne große Mittel gegründet worden waren und sich noch in der Aufbauphase befinden. Dagegen befinden sich Unternehmen, die auf Basis ehemaliger Staatsbetrieben gegründet waren, weiterhin in einer günstigeren Position. So stellten im untersuchten Sample immerhin die Hälfte der Unternehmen mit mehr als 100 Beschäftigten, obwohl solche Unternehmen nur ein Sechstel der Gesamtzahl aus machte, gleichzeitig war nur jedes 25te Unternehmen, das "aus dem Nichts" gegründet wurde, auf eine solche Größe angewachsen (vgl. Clarke, Kabalina 1999: 438f.).

Die Bedeutung informeller Regulationsweisen in Russland führt zu besonderen Schwierigkeiten für neu gegründete Unternehmen. Orlov fordert deshalb auch als erste Bedingung für das Wachstum des Kleinunternehmertums die Formierung eines unternehmensfreundlichen Klimas (Orlov 2002: 121). Er versteht darunter zuvorderst eine umfassende Entbürokratisierung: die Vereinfachung der Unternehmensregistrierung, eine Verringerung der Zahl der Kontrollorgane sowie der Tätigkeiten, die einer Lizenzierung bedürfen. Von diesen Maßnahmen verspricht er sich eine Senkung des "Korruptionsdrucks" und

---

ployees to undertake further training at their own expense and in their own time." (Clarke 1999: 55)

zitiert Schätzungen, wonach in Russland jährlich 37 Milliarden US \$ an Bestechungen gezahlt werden.

In Auswertung ihrer empirischen Untersuchung von 1998 fassen Clarke und Kabalina die Situation des "new private sector in Russia" allerdings folgendermaßen zusammen:

"Following a review of the available data, the analysis of new household survey data suggests that the new private sector in Russia is much healthier than many pessimistic commentators have supposed. It has not played the transformative role that optimists might have hoped, but it has been growing steadily through the 1990s and now dominates the branches of trade, catering and services that it has made its own. On the other hand, the new private sector has made much less progress in the productive sphere and its future prospects in the absence of overall economic growth are more uncertain" (Clarke, Kabalina 1999:421).

## 5.2 Zur Situation der Kleinunternehmerinnen

---

Die Diskussion über "Macht", "Reichtum" und das Verhältnis zwischen beiden wurde in Bezug auf Unternehmerinnen im Russland der 90er Jahre vorwiegend unter negativem Vorzeichen geführt: In dieser Diskussion geht es um Ohnmacht und Bedürftigkeit. Der Schritt in die Selbständigkeit erscheint in diesem Kontext nicht als selbstbestimmte Handlung, sondern als letzter Ausweg aus einer prekären Situation.

Woraus begründet sich diese Sicht? Wird das Bild der "Unternehmerinnen wider willen" (Tichonova) durch vorhandene empirische Daten unterstützt? Diese Fragen werde ich im Folgenden im Rückgriff auf die, allerdings nicht sehr umfangreiche, Forschungsliteratur zu (Klein-)Unternehmerinnen in der ersten Hälfte der 90er Jahre erörtern.

Einen Überblick über sozio-ökonomische und unternehmensbezogene Charakteristika der Frauen im "Business", biznes, kontrastiere ich mit den Ergebnissen einer eigenen Sekundärauswertung von Daten zur Lage des KleinunternehmerInnentums. Vor diesem Hintergrund erörtere ich die These einer "Spezifik des weiblichen UnternehmerInnentums in Russland", wie sie von Bruno beispielsweise folgendermaßen postuliert wird: "Women in Russia are inventing a tradition of entrepreneurialism which distances itself both from the Soviet experience and from Western cultures of market relations" (Bruno 1997: 72). In Auseinandersetzung mit diesem Ansatz entwickle ich zusammenfassend die Folie für meine eigene Auswertung von Interviews mit Kleinunternehmerinnen.

### 5.2.1 "Geschlecht" als Kategorie der russischen (Klein-)Unternehmerforschung

Innerhalb der Geschichte Russlands erscheinen Frauen als Unternehmerinnen als Phänomen der jüngsten Zeit. So lassen sich in der historischen Literatur zum UnternehmerInnentum nur spärliche Verweise auf unternehmerisches Engagement von Frauen entdecken. Bei Pilbeam findet sich immerhin mit Bezug auf UnternehmerInnenfamilien bäuerlicher Herkunft ein Hinweis auf die anscheinend beträchtliche Autorität der Frauen, die sich auch auf wirtschaftliche Belange erstreckte. Ausgehend vom Beispiel der Morosov-Dynastie, deren Begründer, Savv Morosov, 1797 den Grundstein des Unternehmens mit der Herstellung und dem Verkauf von Bändern gelegt hatte, schreibt Pilbeam:

"Women had a strong influence in these peasant-industrialist dynasties. Savva's mother headed the family firm when his father died, and when Savva proposed a profit-sharing scheme in April 1905 she dismissed him. Other members of the family, women as well as men, made a name for themselves in business or the arts. Varvara not only ran the tver factory very successfully after her husband's death, she also established a factory school which was imitated by others" (Pilbeam 1990: 36).

Zwar waren Frauen auch innerhalb der bäuerlichen Heimproduktion, kustarnicestvo, (vgl. Kap. II.3.1) tätig, unklar bleibt allerdings, ob bzw. inwieweit sie gleichfalls selbst im Verlagswesen, das den weit höheren Gewinn versprach, aktiv waren.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es im Rahmen der entstehenden Kooperativ-Bewegung zu zahlreichen Versuche von Frauen, Kooperativen nach dem literarischen Vorbild der von Černiševskij dargestellten Näh-

werkstatt (vgl. Kap. II.2.1) zu gründen. Pietrow-Ennker schildert folgendes Beispiel:

"Der Vorschlag, eine 'Gesellschaft zur gegenseitigen Hilfeleistung' zu gründen, basierte auf der Idee, Frauen unterschiedlicher sozialer Schichten zusammenzuschließen. Gedacht war an die Gründung verschiedenartiger Werkstätten: einer Näherei, einer Buchbinderei, eines Verlagsbüros zur Unterstützung und Publikation wissenschaftlicher, belletristischer und pädagogischer Literatur. Doch das Statut einer solchen Gesellschaft wurde nicht genehmigt. So mußte das Projekt auf ein Verlags-Artel' (1863) für Frauen beschränkt werden" (Pietrow-Ennker 1999: 250).

Im angeführten Beispiel entstand mit dem *artel'*, einer Gewerbegemeinschaft mit genossenschaftlichen und gewerkschaftlichen Zügen, letztendlich eine ökonomische Selbsthilfevereinigung gebildeter Frauen ohne weitergehenden sozialen oder politischen Anspruch. In anderen Kooperativen wurde dagegen tatsächlich versucht, ähnlich wie im Roman Frauen verschiedener Schichten zusammenzubringen und dabei u.a. Prostituierte in eine "normale" Arbeit zu integrieren - vornehmlich in Nähwerkstätten oder Wäschereien, vereinzelt aber auch in anspruchsvolleren Tätigkeitsfeldern, z.B. einer Zeitschrift für übersetzte Literatur. Diese Bewegung führte zwar für einzelne Frauen zu einer materiell gesicherten Existenz, daraus entwickelte sich jedoch kein eigenständiges Unternehmerinnentum (vgl. Pietrow-Ennker 1999: 247ff.).

Černiševskijs literarisches Vorbild beeinflusste nicht nur die Bewegung zur Gründung von Kooperativen durch Frauen, sondern er entwickelte in seinem Roman auch eine Dichotomie von "gutem" vs. "schlechtem" unternehmerischen Engagement, indem er die Mutter der Vera Pavlowa als Anti-Heldin zeichnet. Für die Sowjetunion wird unternehmerisches Handeln von Frauen nur vermittelt thematisiert, vornehmlich in der Literatur. Hier erscheinen zwar Frauen, die ihre Talente zu Geld machen, sie sind freilich überwiegend mit negativen Zügen ausgestattet, wie z. B. in manchen Geschichte von Tatjana Tolstaja.

Viele der "Lücken, die in der zentralverwalteten Mangelwirtschaft immer wieder auftauchten" (Zschoch 1998: 47), wurden innerhalb der Sowjetunion durch Individuen gefüllt. Diese boten beispielsweise Reparaturarbeiten oder andere Dienstleistungen an, und werden im Nachhinein gern als Wegbereiter des (Klein-)UnternehmerInnentums angesehen. Die Einordnung der Prostitution bleibt dagegen eine offene Frage, die auch an dieser Stelle nur angerissen werden kann<sup>126</sup>: Dabei ist diese Frage interessant sowohl hinsichtlich der ihr zugrundeliegenden Bewertung von Prostitution (selbstbestimmte Tätigkeit oder letzter Ausweg eines Opfers?), als auch in Bezug auf den unternehmerischen Aspekt der Tätigkeit. Lässt sich Prostitution ebenso wie eine Tätigkeit im illegalen Bereich als "unternehmerisches Handeln" im weiteren Sinne interpretieren, definiert über das vornehmliche Ziel "Geld zu machen", ohne ausführende Angestellte in einem Staatsbetrieb zu sein?<sup>127</sup>

---

<sup>126</sup> Auf die anhaltende Ambivalenz in der gesellschaftlichen Bewertung der Prostitution in Russland weist auch Löwe hin, wenn sie feststellt, dass Prostitution, obwohl als "degoutant" angesehen, "sehr lukrativ und daher von viele jungen Frauen angestrebt" sei (Löwe 1997: 139).

<sup>127</sup> Einer Umfrage unter Schülerinnen und Schülern zufolge sollen an erster Stelle ihrer Wunschberufe bei den Jungen "Schutzgelderpresser" und bei den Mädchen "Devisenprostituierte" stehen. Diese Umfrage tauchte bereits Ende der 80er Jahre in Erzählungen auf, und sie

In Bezug auf den Forschungsstand in der Russischen Föderation trifft die Feststellung gleichermaßen zu, die Allen und Truman mit Blick auf Großbritannien und Westeuropa getroffen haben: "Not only women but also the gender dimension are still areas very much neglected in research on business enterprise and much basic information is lacking" (Allen, Truman 1993: 1).<sup>128</sup> Dabei verschärft sich die Datenlage durch die bereits angeführte krisenhafte Situation der staatlichen russländischen Statistik noch zusätzlich (vgl. Kap....). Im Ergebnis bietet beispielsweise der statistische Sammelband "Frauen in Rußland" zwar demographische Daten, Zahlen über die Ausgabe von Schulbüchern sowie vielfältige Angaben zur existierenden Arbeitslosigkeit, Unternehmerinnen jedoch werden weder erwähnt, noch gar gesondert ausgewiesen.<sup>129</sup>

Die im Weiteren angeführten Daten zur sozio-ökonomischen Lage von (Klein-)Unternehmerinnen und zu geschlechtsspezifischen Besonderheiten von Unternehmensaufbau, -richtung oder -leitung stammen überwiegend aus quantitativen Einzeluntersuchungen mit relativ kleinen Grundgesamtheiten, die in Sekundärauswertungen auf Spezifika des weiblichen Unternehmerintums hin ausgewertet wurden (v.a. Roščin, Roščina 1995; Babaeva, Čirikova 1996).

### 5.2.2 (Klein-)Unternehmerinnen in der Russischen Föderation

Roščin und Roščina, die die bereits erwähnte 93er-Umfrage unter Moskauer UnternehmerInnen (vgl. Kap. II.3.4) geschlechtsspezifisch aufbereiten,<sup>130</sup> konstatieren, dass die Frauen innerhalb ihrer eigenen Stichprobe mit 11,5 % der insgesamt Befragten bzw. 10 % der befragten UnternehmensleiterInnen nur eine kleine Minderheit ausmachen. Auch in anderen Untersuchungen, die sie zum Vergleich anführen, liegt der Anteil der Frauen stets unter dem der Männer, schwankt jedoch je nach verwendeter (Klein-)UnternehmerInnen-Definition zwischen 9,3 % und 31 %. Babaeva und Čirikova differenzieren den Anteil der Frauen je nach Unternehmensart:

"Nach Daten des Goskomstat [des Staatskomitees für Statistik, M.R.] belief sich schon 1994 der Anteil der Frauen an den Mitbesitzern der kommerziellen Gesellschaften mit beschränkter Haftung (von denen es mehr als 900 Tsd. gibt) 39%, an den Genossenschaftlern 23%, an den Unternehmern, welche Lohnarbeit anwenden, 17-19%, an den Besitzern einer Farm bis zu 1/5; in der individuellen Arbeitstätigkeit sind mehr als 1/3 Frauen" (Babaeva, Čirikova 1996: 75).

---

wird immer wieder mal als Beispiel angeführt. So schreiben auch Eigendorf und Schut: "Eine Umfrage unter Moskauer Schülern ergab noch zu Perestroika-Zeiten, dass der Beruf Prostituierte unter den 20 prestigeträchtigsten rangiert". Diese positive Bewertung wird allerdings durch den Hinweis relativiert: "Auf dem elften Platz kommt er noch vor Berufen wie Diplomat, Lehrer, Taxifahrer und Metzger" (Eigendorf, Schut 1994: 107).

<sup>128</sup> Forschungsübersicht und -ausblick bietet z.B. im selben Band Carter (1993).

<sup>129</sup> In der statistischen Übersicht zu "Kleinunternehmen in Russland" werden ohnehin keinerlei sozio-ökonomische Daten, also auch keine Daten zum Geschlecht der BetriebsleiterInnen o.ä. angeführt (vgl. Goskomstat Rossii 1996).

<sup>130</sup> Es wurden die LeiterInnen und StellvertreterInnen von Moskauer Unternehmen unterschiedlicher Größe mit einem standardisierten Fragebogen befragt. In der Mehrzahl wurden die BesitzerInnen kleiner und mittlerer Unternehmen befragt, die größten Unternehmen hatten jedoch mehr als 3.000 Mitarbeiter. Von 350 eingegangenen Fragebögen wurden 277 in die Auswertung einbezogen. Von diesen stammten 32 Fragebögen von Frauen. In der Auswertung wurden zu einigen Themenkomplexen jeweils gesondert die LeiterInnen (pervye lica) ausgewiesen (vgl. Roščin, Roščina 1995: 94).

Ausgehend von einer Grundgesamtheit von 200 Unternehmen schätzen die Autorinnen, dass ein Viertel der Unternehmen entweder von Managerinnen geleitet wird oder dass darin je zwei bis drei Führungspositionen von Frauen eingenommen werden (vgl. ebd.: 78).<sup>131</sup>

Trotz aller Unterschiedlichkeit weisen sämtliche Zahlen also gleichermaßen darauf hin, dass Frauen im Unternehmertum, und zwar in allen Organisationsformen, eine Minderheit, bilden. Der ist nicht einmal als "verschwindend" zu charakterisieren, sondern erweist sich als durchaus stabile Minderheit.

Unterscheiden sich (Klein-)Unternehmerinnen von ihren männlichen Kollegen? Mit Blick auf die Daten wird diese Frage nicht einheitlich beantwortet. Pripisnov (1994, zit.n.Zschoch 1998: 59) sieht beispielsweise Unterschiede in Bildungsgrad und Alter: "Das Bildungsniveau der Unternehmerinnen liegt meist niedriger als das ihrer männlichen Kollegen, obwohl im Landesdurchschnitt Frauen besser ausgebildet sind. Auch sind sie im Schnitt meist älter als die Geschäftsmänner. Bei ihnen überwiegt die Gruppe der Vierzig- bis Fünfzigjährigen, während bei Männern die Zwanzig- bis Dreißigjährigen stärker vertreten sind."

Roščin und Roščina dagegen betonen gerade in Bezug auf diese Kategorien die prinzipielle Ähnlichkeit der beiden Gruppen: die "absolute Übereinstimmung der Bildungsniveaus", ein ähnliches Durchschnittsalter von 42 bzw. 44 Jahren sowie das Überwiegen der Personen russischer Nationalität. Kleinere Unterschiede zeigen sich bei genauerer Betrachtung jedoch auch nach ihren Befunden. So sind mehr als die Hälfte der (Klein-)Unternehmerinnen 31 - 45 Jahre alt, während die Männer gleichmäßiger über alle Altersgruppen verteilt sind. Im Unterschied zu den Männern gibt es unter den befragten Frauen nicht eine Angehörige der transkaukasischen und mittelasiatischen Nationalitäten. Schließlich können zwar ungefähr ein Zehntel der Männer, aber nicht eine einzige Frau eine zweite Fachausbildung vorweisen. Differenzen zeigen sich weiter in der Verteilung der jeweiligen beruflichen Fachrichtungen: Die Männer verfügen am häufigsten über eine technische (77,4 %), ökonomische (21,0 %) bzw. juristische Ausbildung, bei den Frauen überwiegt mit 31,3 % die ökonomische Ausbildung, gefolgt von der technischen (21,9 %) und der geisteswissenschaftlichen (18,8 %) Ausbildung (vgl. Roščin, Roščina 1995: 95).

Angesichts der bekannten Doppelbelastung der Frauen in Russland durch Familie und Beruf, die ja das zentrale Erklärungsmuster für die strukturelle Benachteiligung von Frauen auf dem Arbeitsmarkt bildet (vgl. Kap. II.2.2.), stellt sich die Frage nach der Bedeutung des Familienstandes von (Klein-)Unternehmerinnen.

Unter Unternehmern und Unternehmerinnen bilden Ehe und Familie zwar die überwiegende Lebensform, es zeigen sich aber auch klare Unterschiede: 85,2 % der männlichen Respondenten sind verheiratet, jedoch nur 68,8 % der

---

<sup>131</sup> Die Autorinnen preisen allerdings die großen Möglichkeiten von Frauen teilweise unter Rückgriff auf auch im Westen bekannte Klischees in modernisierter Form. Wenn sie beispielsweise schreiben, dass "gerade Frauen mit ihrer Kommunikationsfähigkeit, ihrer gefühlsbetonten Orientierung auf den Kunden, der Fähigkeit, vertrauensvolle Beziehungen aufzubauen, der Unlust zum Sieg um jeden Preis" (Babeva, Čirikova 1996: 78) bei der Verwirklichung korporativer Ziele Vorrang gegenüber Männern fänden, verharren sie auf der Ebene typisierender Zuschreibungen, die sich genauso gut gegen weibliches Führungspersonal einsetzen lassen.

Frauen insgesamt und 65,8 % der Unternehmensleiterinnen. Von den Frauen sind 21 % kinderlos, von den Männern hingegen nur 9 %. Auch die Zahl der Kinder ist bei den Männern höher (Roščin, Roščina 1995: 96). Der Zusammenhang zwischen Familienstand und unternehmerischer Selbständigkeit ist allerdings nicht eindeutig zu erklären:

"Es ist natürlich schwer zu sagen, was sich hier als ausschlaggebend erweist, - das Bedürfnis alleinstehender Frauen nach Selbstverwirklichung, die Notwendigkeit, die Familie zu unterhalten und folglich mehr zu verdienen, oder vielleicht die Möglichkeit, sich weniger mit Hausarbeit und Kindern zu beschäftigen - aber im Ergebnis erweist sich das geschäftliche Engagement der unverheirateten Frauen als höher" (Roščin, Roščina 1995: 96).

Černina findet andererseits eine höhere Belastung der Frauen. Diese ist indes nicht nur der Hausarbeit geschuldet, sondern begründet sich zusätzlich aus der Notwendigkeit zur Subsistenzproduktion: "Die Geschäftstätigkeit beansprucht bei Frauen nicht weniger Zeit als bei Männern: Bei zwei Dritteln dauert der Arbeitstag länger als 8 Stunden. Dies befreit sie nicht von der Last der Hausarbeit. Mehr noch: Fast alle erklärten, daß ihre Familien Grundstücke besitzen, wo sie Obst und Gemüse für den Eigenbedarf anbauen" (Černina 1998: 31).<sup>132</sup> Zwar mag sich hier die Lage in der von ihr untersuchten sibirischen Region verschärfend auswirken, doch kann auch für die Wirtschaftszentren wie Moskau oder St. Petersburg in Bezug auf Teile des KleinunternehmerInnen-tums von vergleichbaren Notwendigkeiten ausgegangen werden.<sup>133</sup>

Die Befunde von Babaeva und Čirikova wiederum weisen darauf hin, dass viele verheiratete unternehmerisch tätige Frauen nicht bereit sind, ihre geschäftlichen Ambitionen aus der Position der "Doppeltbelasteten" heraus zu verfolgen. Sie sind erst dann zufrieden, wenn sie die Probleme des alltäglichen Lebens zu ihren Gunsten gelöst haben. Die große Mehrheit (80 %) der Managerinnen ist zufrieden mit ihrer familiären Situation: Sie kompensieren ihre Inanspruchnahme in der geschäftlichen Sphäre entweder durch die Hilfe ihrer Eltern oder mittels der Umverteilung der familiären Aufgaben auf den Ehemann und die heranwachsenden Kinder (vgl. Babaeva, Čirikova 1996: 80).

Roščin und Roščina betrachten nicht nur Familienstand und familiär bedingte Belastung der Frauen, sondern vergleichen bei den verheirateten Befragten zusätzlich auch die jeweiligen Paare. Vom Bildungsniveau her gesehen, scheinen diese recht ausgeglichen zu sein, denn es verfügt auch unter den Ehepartnerinnen und Ehepartnern die große Mehrheit über einen Hochschulabschluss. Dabei liegen die Zahlen aber mit 67,8 % bei den Ehefrauen und 72,6 % bei den Ehemännern niedriger als im Sample selbst. 42,9 % der Ehemänner arbeiten ebenfalls in der Privatwirtschaft, davon mehr als die Hälfte in leitenden Positionen. Nicht einer der Ehemänner ist als "Hausmann" aktiv. Im Gegensatz dazu gibt mehr als ein Fünftel (21,5 %) der Befragten an, dass die Ehefrau "nicht arbeite", also in der Regel als Hausfrau anzusehen ist. Dieses Modell entspricht weitgehend den Vorstellungen der männlichen Unternehmer, von denen sich über die Hälfte wünscht, ihre Gattin würde sich allein um den

---

<sup>132</sup> Roščin und Roščina stellen für beide Geschlechter übereinstimmend einen durchschnittlichen Länge des Arbeitstages von mehr als zehn Stunden fest (Roščin, Roščina 1995: 102).

<sup>133</sup> So haben die von mir interviewten Frauen mehrfach die Existenz von Dačas erwähnt, in denen stets auch Gemüse angebaut wird.

Haushalt kümmern.<sup>134</sup> Das kann sich andererseits nur eine der befragten Frauen für ihren Mann vorstellen.<sup>135</sup>

Ein Siebtel der männlichen (Klein-)Unternehmer wünscht sich für die Ehefrau entweder Erwerbstätigkeit oder die Beteiligung an einem gemeinsamen Unternehmen. Letzteres geben mehr als die Hälfte der Frauen als Wunsch an, während ein knappes Drittel den Ehemann am liebsten als Chef eines eigenen Unternehmens sieht (Roščin, Roščina 1995:97).

Auf eine größere "Familiennähe" von Unternehmerinnen auch in ihrer betrieblichen Praxis verweist Černina: "Frauen als Unternehmerinnen verlassen sich stärker auf die Unterstützung der Familie. Daß 'Familienmitglieder helfen, Eilaufträge auszuführen', vermerkten 39% der Unternehmerinnen (bei Männern waren es 12%). Jede fünfte gab zur Antwort, daß in ihrer Firma Familienangehörige arbeiten" (Černina 1998: 31). Roščin und Roščina unterstützen die These einer "größeren Neigung zum Familienbetrieb" bei den Frauen<sup>136</sup>: ein Drittel der von ihnen befragten Frauen, aber weniger als ein Fünftel der Männer, arbeiteten in einer Firma, die unter aktiver Beteiligung von Familienmitgliedern gegründet wurde (vgl. Roščin, Roščina 1995: 100).<sup>137</sup>

Das unternehmerische Engagement der befragten Frauen wird von den Ehemännern fast immer (in 97 % der Fälle) positiv gesehen, während immerhin 16 % der Ehefrauen der Befragten die Tätigkeit des Mannes angeblich nicht gut heißt (Roščin, Roščina 1995: 98). Die prinzipielle Billigung durch die Ehemänner muß dabei durchaus nicht mit einem egalitären Partnerschaftsmodell einhergehen, wie Bulanzeva an einem Fall aus ihrer Untersuchung von Unternehmerfamilien berichtet: "In einer der Familien ist die Ehefrau mit einem Geschäft befaßt, zudem sehr aktiv, womit der Ehemann sehr zufrieden ist. Er meint, dass sich eine Frau, wenn sie will, in der Arbeit verwirklichen kann, dass das aber nicht die Erfüllung ihrer mütterlichen Pflichten beeinflussen darf. Allerdings muß er sich mit unternehmerischer Tätigkeit befassen,

---

<sup>134</sup> Auch Eigendorf und Schut kommen zu einem ähnlichen Schluss: "Nach 74 Jahren verordneter Gleichheit ist heute bei den sogenannten Erneuerern die Vorstellung, Frauen gehörten in die Küche, wieder weit verbreitet" (Eigendorf, Schut 1994: 99). Zu hinterfragen bleibt natürlich in einer solchen Aussage, was genau sich nach Meinung der Autoren hinter der "verordneten Gleichheit" verbirgt, denn mit großer Wahrscheinlichkeit haben sich die erwähnten "neuen Macher" auch schon zu sowjetischen Zeiten auf die Versorgungsleistung von Frauen verlassen können.

<sup>135</sup> Diese eine Frau, die sich einen Hausmann als Ehemann wünscht, ist andererseits für russländische Verhältnisse schon sehr ungewöhnlich, und die bloße Existenz dieses Wunsches scheint als Zeichen eines gesellschaftlichen Wandels, der vielleicht ganz langsam eine größere Freiheit von Geschlechtsrollenstereotypen bewirkt.

<sup>136</sup> Das aus dieser Familiennähe sich ergebende Forschungsdesiderat benennen Allen und Truman: "The small firm figures prominently in the discussions of economic regeneration and the enterprise culture. The definition of 'small' has been based on a number of different conventions rather than on sociological conceptions of social interaction, social and moral density or primary groupings. There are obvious sociological differences between a family and a firm, and the question 'what do we find when the family is the firm?' has rarely been asked in research on business enterprise and, with the exception of work on self-employed or businesswomen, has even more rarely been investigated" (Allen, Truman 1993: 3). (vgl. auch Allen u.a. 1992: 124: "Rather than simply restricting ourselves to research on small business, it is vital to consider women's labour-market activities, household divisions of labour, and forms of work which fall outside employment or running a firm.")

<sup>137</sup> Allerdings stellen sie fest, dass am weitaus beliebtesten bei Männern und Frauen die Beteiligung an einer von Freunden aufgebauten Firma bleibt (Roščin, Roščina 1995: 100).



damit er mehr verdient als die Ehefrau, weil sich im anderen Fall ihre Beziehung verschlechtert" (Bulanzeva 1994: 100)

Verschiedene Wege ins UnternehmerInnenentum waren mit der Transformation einer gehobenen sozialen Position in der Sowjetunion in eine ebenfalls recht hohe Position in der postsowjetischen Übergangsgesellschaft verbunden: erstens der Einsatz finanzieller und organisatorischer Mittel der Partei bzw. ihrer Jugendorganisation *Komsomol* zum Aufbau eines Privatunternehmens,<sup>138</sup> zweitens die durch BetriebsleiterInnen vorgenommene Nutzung betrieblicher Ressourcen zum selben Zweck und drittens die Privatisierung eines ehemaligen Staatsbetriebes unter Federführung der bisherigen DirektorInnen, die LeiterInnen bleiben und das Kapital kontrollieren. In Bezug auf die erste und dritte Möglichkeit lassen sich geschlechtsspezifische Daten finden:

So waren zwar 54,5 % der Männer und 18,8 % der Frauen Mitglieder der KPdSU, aber nur eine Frau und 38 Männer (also ca. 3 % und 14 %) für die Arbeit in Partei, *Komsomol* oder gesellschaftlichen Organisationen freigestellt gewesen (vgl. Roščin, Roščina 1995: 98f.). Diese freigestellten Positionen, die oft als Durchgangsstadium auch für die betriebliche Karriere galten, ermöglichten aber erst den Aufbau eines dichten Kontaktnetzes und bildeten weiterhin die Grundbedingung für den Zugriff auf die materiellen Ressourcen.

Vor dem Hintergrund einer qualitativen Änderung von Korruption wird an anderer Stelle die Veränderung des Verhältnisses von Macht und Reichtum im Wandel von sowjetischem zu postsowjetischem Russland diskutiert: "Während im Sozialismus Macht und Einfluß die entscheidenden Kriterien waren, die in einem zweiten Schritt dann auch persönlichen Reichtum mit sich brachten, ist persönlicher Reichtum nun ein zentraler Wert geworden und eine Karriere im Staats-(oder Partei-)dienst ist zu seiner Realisierung nicht länger erforderlich" (Pleines 1998: 7).

Weitere Hinweise bietet ein Vergleich der jeweils letzten abhängigen Beschäftigungen der Unternehmerinnen und Unternehmer. Auch hier zeigen sich deutliche Unterschiede: So kamen die Männer vor allem aus der Bauwirtschaft (24,9 %), der Industrie (22,1 %) sowie aus Bildung und Wissenschaft (11,7 %), die Frauen dagegen aus Bildung und Wissenschaft (fast 28 %), Gesundheitswesen (17 %) sowie dem Dienstleistungswesen und der Bauwirtschaft (je 14 %), wobei jeweils die Mehrzahl (70,2 % der Männer und 53,5 % der Frauen) leitende Positionen inne hatten und die anderen überwiegend als SpezialistInnen arbeiteten (vgl. Roščin, Roščina 1995: 98).

Zusätzliche Bedeutung gewinnen diese Zahlen vor dem Hintergrund dessen, was mit der Branchenzugehörigkeit verbunden ist, beispielsweise das durchschnittliche erzielte Einkommen: So lagen 1993, im Jahr der Umfrage, die Durchschnittslöhne in Industrie und Bauwirtschaft mit 70,4 bzw. 89,7 Tsd. Rbl. nicht nur deutlich über dem gesamtgesellschaftlichen Durchschnittslohn von 64,3 Tsd. Rbl., sondern waren fast doppelt so hoch wie die in Bildung

---

<sup>138</sup> Über die gezielte "Transformation des Parteivermögens" informiert Knabe (1998: 21), der hinzufügt: "Außer in Parteiregie hat es legale und illegale Unternehmensgründungen aller Art auch in Regie des sowjetischen und russischen Ministerrats, des Komsomol und der Gewerkschaften sowie im militärisch-industriellen Sektor gegeben" (ebd.).

(43,5 Tsd. Rbl.), Wissenschaft<sup>139</sup> (47,8 Tsd. Rbl.) und Gesundheitswesen (47,4 Tsd. Rbl.) ausgezahlten Gehälter (Statkomitet SNG 1998: 468). Die Frauen sind also aus einer schlechteren finanziellen Position heraus in die Selbständigkeit gestartet und mussten zudem in ihrem Unternehmen vorwiegend auf berufliche Kontakte in einem finanziell schlechter gestellten Umfeld zurückgreifen.

In Bezug auf das Motiv für den Schritt in die Selbständigkeit finden Babaeva und Čirikova einen hohen Prozentsatz von Frauen, die erklären, dieser Schritt habe sich aus den Umständen ergeben, bestimmt durch das Schicksal oder die Wahl des Kollektivs. Als Faktoren wirken also entweder eine Situation, die nur den einen Ausweg anbietet, "Verantwortung auf sich zu nehmen", oder "der Wunsch der nächsten Umgebung, deren Vertrauen nicht enttäuscht werden darf" (Babaeva, Čirikova 1996: 78). Für nur 20 % der befragten Frauen (die Autorinnen geben für andere vergleichbare Untersuchungen einen Wert von 35 % an) läßt sich das Gründungsmotiv wie folgt charakterisieren: "das Business als Ziel, als den Wunsch, aktiv das eigene Leben zu ändern" (ebd.).<sup>140</sup>

Bei Betrachtung der einzelnen Motive zeigt sich, dass materielle Interessen mit persönlichen Beweggründen konkurrieren. Am häufigsten genannt wurden (bei Möglichkeit der Mehrfachnennung): Selbstverwirklichung (40 %), Interesse (35 %), materielle Sicherheit, Geld (30 %), Sorge für die Nahestehenden (25 %), professionelle Entwicklung (20 %) und Selbstbestätigung (15 %)<sup>141</sup>. Dabei zeigt sich einerseits das Motivationsgefüge als je nach äußeren und inneren Gegebenheiten und Entwicklungen veränderbar, andererseits ein klarer Zusammenhang zwischen Selbstgefühl und finanzieller Situation: "Je größer die Erschöpfung, desto größeres Gewicht erhält der materielle Faktor. Je höher der Selbstwert und die Zufriedenheit mit dem, was vor sich geht, desto niedriger die Stufe, die das Geld einnimmt" (Babaeva, Čirikova 1996: 79).

Hinter diesem Zusammenhang verbirgt sich eine Frage, die im Zusammenhang mit der Gruppe der Kleinunternehmerinnen immer wieder aufgeworfen wird: Zählen diese in ihrer Mehrzahl zu den "UnternehmerInnen wider Willen", also zu denjenigen, die nur aus der Not heraus in die Selbständigkeit gegangen sind, nicht jedoch, weil sie "das Unternehmerische" an sich herausfordert? Babaeva und Čirikova bejahen diese Frage:

"Das Entstehungsmodell des weiblichen Business zeichnet aus sich durch die bekannte Erzwungenheit, die Unmöglichkeit, im eigenen Beruf anders als in der Übernahme der Verantwortung für sich selbst zu existieren" (Babaeva, Čirikova 1996: 78).

Zu einem ähnlichen Schluss kommen Roščin und Roščina im Anschluss an ihren Motivvergleich. Zwar nennen Frauen und Männer gleichermaßen vor-

---

<sup>139</sup> Im Jahrbuch der Statistikbehörde der GUS-Staaten (abgekürzt: "Statkomitet SNG") werden "Bildung" und "Wissenschaft und wissenschaftliche Dienstleistungen" getrennt ausgewiesen (Statkomitet SNG 1998: 468).

<sup>140</sup> In eine ähnliche Richtung weisen auch Zahlen über ein allgemein relativ geringes Interesse von Frauen an der Selbständigkeit. Nur 4 % der Frauen (10% der Männer) gaben in einer repräsentativen Umfrage die Gründung eines eigenen Unternehmens (sobstvennogo dela) als mögliches Zahl an (Bobrova 1994, zit. n. Babaeva, Čirikova 1996: 75).

<sup>141</sup> Den Wert "15 %" des Motivs "Selbstbestätigung" als eines Indikators für eine angestrebte Karriere halten die Autorinnen im internationalen Vergleich für einmalig niedrig. Daraus schließen sie auf eine auch zukünftig besondere Entwicklungsrichtung des Unternehmerintents in Russland (vgl. Babaeva, Čirikova 1996: 79).

rangig nicht-materielle Motive, nämlich: "konkrete, wahrnehmbare Resultate der eigenen Arbeit zu sehen" (76,7 % der Männer, 87,5 % der Frauen), "selbständig den Ablauf der eigenen Arbeit zu bestimmen und zu ändern" (je 75 % bzw. "die beruflichen Kenntnisse zu vervollständigen" (57 % der Männer, 72 % der Frauen), während nur 37 % der Männer und 22 % der Frauen nach dem höchstmöglichen finanziellen Einkommen streben (Roščin, Roščina 1995: 105). Gleichzeitig geben aber nur 26,1 % der Frauen und 44,1 % der Männer an, dass sie auch dann unternehmerisch tätig blieben, wenn man ihnen eine ebensogut dotierte feste Anstellung anbiete (vgl. ebd.: 106). Nach Meinung der Autoren belegt der eindeutige statistische Zusammenhang zwischen Antwort und Geschlecht "die von uns oben gezogene Folgerung von der 'Erzwingenheit' des Unternehmertums für Frauen" (ebd.).

Nach der Betrachtung der (Klein-)Unternehmerinnen selbst bleibt nun zu fragen, ob sich die Unternehmen nach dem Geschlecht derer, die sie besitzen, unterscheiden lassen - hinsichtlich ihrer Richtung, ihrer Größe oder ihres Aufbaus.

Lapina gibt eine klare Antwort. "Das weibliche Unternehmen hat seine Spezifik," erklärt sie und erläutert diese folgendermaßen:

"Frauen leiten selten große Firmen. Zu den Hauptrichtungen des weiblichen Unternehmertums kann man die Bereiche Erziehung, Bildung, Handel, Dienstleistungen und Consulting zählen. In der Produktion organisieren Frauen vor allem Näh- und Strickwerkstätten, im Bereich der Dienstleistungen kosmetische und Friseursalons" (Lapina 1993a: 11f).<sup>142</sup>

Auch Roščina und Roščin konstatieren einen großen Unterschied zwischen "männlichem" und "weiblichem UnternehmerInnentum": Während sich erstere vor allem in Bauwirtschaft, {"Herstellung von Produkten produktionsbezogen-technischer Bestimmung"} Fachterminus}, Großhandel, in wissenschaftlicher, bildender und beratender Tätigkeit und in der Produktion von Waren des alltäglichen Gebrauchs finden, konzentrieren sich die Frauen überwiegend in wissenschaftlich-beratender Tätigkeit, im Einzelhandel und im Dienstleistungssektor, zu etwas geringeren Anteilen in der Bauwirtschaft und Produktion von Waren des täglichen Verbrauchs. Damit spiegelt die Verteilung der Unternehmensrichtungen die geschlechtsspezifischen Unterschiede von Ausbildung und Berufstätigkeit bei Frauen und Männern (vgl. Roščin, Roščina 1995: 101).

Haben sich die unterschiedlichen Startbedingungen auf die Form der jeweiligen Unternehmensgründung ausgewirkt?

Als entscheidenden Zeitraum für den Übergang ins Geschäftsleben sehen Roščin und Roščina die Jahre 1988 und 1989. In diesen beiden Jahren begannen 45 % der Männer und 50 % der Frauen "ihre Kräfte zu erproben" (Roščin, Roščina 1995: 98).

Für die Frauen spielt allerdings die Privatisierung eine größere Rolle als die Neugründung eines Unternehmens: Von 93 im Jahre 1993 befragten Frauen haben nur 26 % ihr Unternehmen selbst "von Null auf" neu gegründet, während 69 % das Unternehmen im Rahmen der Privatisierung erwarben, dabei 48

---

<sup>142</sup> Auch Babaeva und Čirikova konstatieren ein Erstarken des "Business, das traditionell in Rußland als weiblich galt: Handel, Service (Modesalons, Schönheitssalons)" (Babaeva, Čirikova 1996: 78).

% direkt von den Behörden, also ohne Beteiligung an einer Auktion.<sup>143</sup> Unter den befragten Männern liegt dagegen der Anteil der "echten" Gründungen bei 64 %, der Anteil der ohne Auktion erstandenen Unternehmen bei 21 % (vgl. Babaeva, Čirikova 1996: 76).

In Bezug auf die Eigentumsverhältnisse stellen Roščin und Roščina fest, dass in den Unternehmensleitungen der Anteil der Frauen, die (Mit-) Eigentümerinnen sind, den entsprechenden (bereits über 70 % liegenden) Wert bei den Männern noch übersteigt. Sie erklären diesen Befund mit der schwächeren Nachfrage nach weiblichen Führungskräften und legen indirekt den Wunsch nach Ausübung einer ökonomischen Leitungsfunktion als mögliches Motiv für Gründung bzw. Übernahme eines Unternehmens nahe: "Möglicherweise hängt das damit zusammen, dass die Eigentümer eines Unternehmens es vorziehen, als leitende angestellte Manager Männer einzustellen, und dass es für eine Frau, um an der Spitze der Firma zu stehen, unumgänglich ist, selbst über das Recht des Besitzers zu verfügen, persönlich oder mit Hilfe eines Familienmitgliedes an der Organisation der Firma beteiligt zu sein" (Roščin, Roščina 1995: 101).

Nicht alle Befragten haben den Übergang zum UnternehmerInnentum vollständig vollzogen: Nur für 80,5 % der Männer und 67,7 % der Frauen bildet die unternehmerische auch ihre hauptsächliche Tätigkeit. Auch dies gilt Roščin und Roščina als Zeichen für die Erzwungenheit des weiblichen UnternehmerInnentums: "Für Frauen ist das Business eher eine alternative Beschäftigungsform bei angewachsenen Spannungen auf dem Arbeitsmarkt, denn einzig möglicher Bereich der Selbstverwirklichung" (Roščin, Roščina 1995: 99). Irritierend wirkt allerdings in diesem Zusammenhang die Interpretation der Zahlen zu den Nebentätigkeiten, die von 37,1 % der Männer und 34,4 % der Frauen ausgeübt werden (in der Gesamtbevölkerung dagegen nur von 20 %). "Was ist das - unverbrauchtes unternehmerisches Potential oder eine Art unter schweren Bedingungen zu überleben - das ist schwer zu sagen, anscheinend spielen beide Faktoren eine bestimmte Rolle" (ebd.). Hier zeigt sich erneut die Bereitschaft der ForscherInnen, das Verhalten von (Klein-) Unternehmerinnen eher vor der Folie der Bedürftigkeit zu interpretieren.

Dabei ist die finanzielle Lage der befragten Frauen zwar erheblich schlechter als die der Männer, aber immer noch besser als im Durchschnitt der Bevölkerung. Die bereinigten Zahlen zum Februar 1993 zeigen, dass das Durchschnittseinkommen der männlichen Kleinunternehmer doppelt so hoch (ohne Berücksichtigung der Spitzenverdiener viermal höher) liegt wie das der Frauen, deren durchschnittliches Einkommen allerdings auch immer noch knapp das Doppelte des gesellschaftlichen Durchschnittseinkommens beträgt (vgl. Roščin, Roščina 1995: 103).

Spezifische Probleme, mit denen sich vor allem die Frauen in der Leitung eines Unternehmens auseinandersetzen müssen, werden natürlich auch in jedweden Untersuchungen zum Thema abgefragt.

Die folgende Charakterisierung weiblicher Kleinunternehmen gibt Černina, die das "Kleinunternehmertum in sibirischen Städten" auch auf geschlechtsspezifische Unterschiede hin untersucht hat: Sie findet Unternehmerinnen "in folgenden Sparten vertreten: medizinische Betreuung, Kosmetiksalon, Näherei,

---

<sup>143</sup> Dieser besonders begünstigte Weg der Privatisierung war möglich bei der Übernahme eines Betriebes durch die Belegschaft, was aber in der Regel zur Mehrheitsbeteiligung der ehemaligen Betriebsleitung führte.

Bäckerei, Einzelhandel, Reklamedienste und Theaterkasse. Bei dieser Aufzählung fehlen die einträglichsten Unternehmungen, jene, die große Investitionen erfordern und mit dem Risiko von Kontakten zum kriminellen Umfeld behaftet sind: Verkauf von Erdölprodukten, Autoservice, Immobiliengeschäfte usw." (Černina 1998: 31).

Zwei der aufgezählten Gründe werden zur Erklärung von Unterschieden der jeweils von Frauen oder von Männer geleiteten Unternehmen herangezogen: die Angst vor kriminellen Kontakten und der geringe Umfang der geleisteten Investitionen.

"Es [von Frauen geleitete Unternehmen, M.R.] sind Geschäfte im Miniformat, die mit geringem Kapitalumsatz erfolgen, riskante Transaktionen meiden und hauptsächlich auf Dienstleistungen spezialisiert sind" (Černina 1998: 31).

Černina benennt aber auch einen Bereich, in dem sie eine Diskriminierung von Frauen erkennt: "Zum Zeitpunkt der Untersuchung gab es unter den Mitgliedern der städtischen Assoziation von Unternehmern keine einzige Frau" (Černina 1998: 32). Die Auswirkung einer mangelnden Vertretung von Unternehmerinnen in den verschiedenen Lobbyorganisationen zeigt sich u.a. am Beispiel der Moskauer Handwerkskammer, *palata remesel g. Moskvy*, die seit Beginn der 90er Jahre<sup>144</sup> mit intensiver deutscher Unterstützung als Instrument der Interessenvertretung und Unterstützung der (freiwillig beigetretenen) Mitglieder aufgebaut wird. 1995 wurde ein Berufszentrum für Handwerker gegründet, in dem modellhaft ein handwerkliches Qualifizierungsangebot erprobt wird, das sich am deutschen dualen System orientiert. Hier waren allerdings die "männlichen" Berufe Maler/ Lackierer, Fliesenleger, Stukkateur und Tischler vertreten, nicht jedoch "weibliche" Berufe wie z.B. die Friseurin, obwohl bereits viele Leiterinnen von Friseursalons in der Handwerkskammer vertreten sind (vgl. Schulze 1998:198).

Der Streit um die Frage nach den Ursachen der teilweise deutlichen Differenz zwischen Unternehmern und Unternehmerinnen, der sich angesichts der Datenlage nicht eindeutig beantworten lässt, macht ideologische Vorbehalte deutlich. So sieht der Moskauer Unternehmerforscher Bunin prinzipiell Frauen als nicht fähig an, sich dem aggressiven Business Russlands anzupassen, und behauptet weiter: "Frauen sind grundsätzlich weniger bereit für neue Wege, von Natur aus stellen sie die stabile Grundlage der Menschheit dar, das haben alle biologischen Experimente bewiesen" (zit. nach Eigendorf, Schut 1994: 99). Babaeva und Čirikova zitieren zwar ebenfalls eine von Bunins pointierten Thesen über die auch in Zukunft traditionell männlichen Züge des russländischen Business, setzen sich aber kritisch davon ab und benutzen sie als Negativ-Folie für die Interpretation der eigenen Daten. Sie selbst kommen zu dem Schluss:

"Die Ergebnisse der Untersuchung haben gezeigt, dass die Stereotype einer männlichen Vorherrschaft in Rußland nicht so ausgeprägt sind, wie im allgemeinen gedacht wird. Im allgemeinen ist ein 'Diskriminierungseffekt' im Business in Rußland weniger stark ausgedrückt als in Europa oder Amerika" (Babaeva, Čirikova 1996: 80).

---

<sup>144</sup> Tag der offiziellen Gründung war der 25. März 1993.

### 5.3 Geschlechtsspezifische Sekundärauswertung von Untersuchungen zur Lage russländischer Kleinunternehmer

---

Die der Literatur entnommenen Ergebnisse der Forschung zu Unternehmerinnen, die nur punktuell auf die Situation von Frauen im KleinunternehmerInnenstum eingehen, werden im Folgenden um eine geschlechtsspezifische Sekundärauswertung zweier Repräsentativerhebungen ergänzt. Die Untersuchungen zur Lage der Kleinunternehmen in der russischen Föderation hat das Moskauer Russian Independent Institute of Social and National Problems in den Jahren 1995 und 1996 durchgeführt. Ziel war die Schaffung von Grundlagen für die Weiterentwicklung von Förderprogrammen der Russischen Föderation bzw. der Europäischen Gemeinschaft zugunsten kleiner und mittlerer Unternehmen.

#### 5.3.1 Exkurs: Die russische Föderation und ihre Regionen

Die Erhebungen wurden mit Hilfe von standardisierten Fragebögen in den Städten Moskau, Tula, Wolgograd und Syktyvkar durchgeführt, die jeweils die wirtschaftlichen Zentren ihrer Region bilden. Sie wurden ausgesucht, weil sie dem Kriterium möglichst großer sozio-ökonomischer Verschiedenheit entsprechen. Zwar werde ich im weiteren Verlauf der Sekundäranalyse die Ergebnisse jeweils nicht weiter nach Städten differenzieren, hoffe aber, durch den folgenden kleinen Exkurs einige erhellende Schlaglichter auf die regional differenzierte ökonomische Entwicklung innerhalb der Russischen Föderation zu werfen:

Moskau mit seinen offiziell 8.664.000 EinwohnerInnen im Jahre 1996 (1970: 7.194.000) ist nicht nur Hauptstadt und kulturelles, politisches und ökonomisches Zentrum der Russischen Föderation, sondern gilt, zusammen mit St. Petersburg, als Vorreiterin im Prozess der Transformation. Diese Vorreiterrolle wird in politischer Hinsicht beispielsweise am abweichenden Wahlverhalten der Bevölkerung, die hier "Reformer" und "Demokraten" bevorzugt, in ökonomischer Hinsicht jedoch gern an der hohen Zahl privater (Klein-)Unternehmen festgemacht.

Tula, nur ca. 200 km von Moskau entfernt, ist traditionelles Zentrum der Schwerindustrie.<sup>145</sup> Mit einer halben Million EinwohnerInnen (1996: 529.000, 1970: 462.000) bildet Tula das Verwaltungszentrum der mit 70,6 Einwohnern pro km<sup>2</sup> dicht besiedelten Verwaltungseinheit "Tula-Gebiet" (Tul'skaja oblast).

Wolgograd, das ehemalige Stalingrad, ist ebenfalls Zentrum eines gleichnamigen Verwaltungsgebietes, welches allerdings mit 23,7 EinwohnerInnen pro km<sup>2</sup> relativ dünn besiedelt ist. Die Stadt Wolgograd mit ihren 1.003.000 EinwohnerInnen (1970: 815.000) bildet den industriellen Kern des Wolgagebietes, das u.a. auch noch die Republiken Kalmückien und Tatarstan umfasst, und liegt etwa 900 km von Moskau entfernt.

Syktyvkar ist die Hauptstadt der Autonomen Komi-Republik, einer flächenmäßig großen (415,900 km<sup>2</sup>), aber mit 2,9 EinwohnerInnen pro km<sup>2</sup> sehr dünn besiedelten Republik im äußersten Nordosten der europäischen Ebene, ca. 1.000 km von Moskau entfernt. In der Stadt, die nach russländischen Maßstäben mit 230.000 EinwohnerInnen (1970: 125.000) fast noch als Kleinstadt gilt, ist vor allem

---

<sup>145</sup> Die russische Redewendung "Samoware nach Tula tragen", die inhaltlich dem im Deutschen gebräuchlichen "Eulen nach Athen tragen" entspricht, verweist auf die traditionell große Bedeutung der eisenverarbeitenden Industrie in Tula.

holzverarbeitende Industrie angesiedelt, die wichtigsten Industriezweige der Republik sind Wärme und Energie, dabei ist insbesondere die Erdölförderung zu nennen (vgl. Goskomstat Rossii 1995: 16ff. u. 63ff.).

Einige wirtschaftliche Kennzahlen, dem offiziellen Statistischen Jahrbuch der Russischen Föderation (Goskomstat Rossii 1995u. 1996) entnommen, können trotz aller prinzipiellen Anfragen an die Aussagekraft der staatlichen Statistik Russlands in den 90er Jahren<sup>146</sup>, am Beispiel der jeweiligen Verwaltungseinheiten (Stadt Moskau, Tula-Gebiet, Wolgograd-Gebiet, Republik Komi) eine grobe Vorstellung davon verschaffen, wie unterschiedlich die soziale und wirtschaftliche Entwicklung innerhalb der Russischen Föderation verläuft, und wie verschieden sich damit die Rahmenbedingungen für unternehmerische Aktivität von Frauen in Abhängigkeit von ihrem Wohnort darstellen:

KleinunternehmerInnentum und Arbeitsmarkt sind zweifach verbunden: Nicht nur werden hier Arbeitsplätze geschaffen, es ist oft die (drohende) Arbeitslosigkeit, die den Anlaß für den Start einer unternehmerischen Selbständigkeit bildet. In Bezug auf die Entwicklung der Arbeitslosigkeit zeigt sich in den vier Gebieten eine uneinheitliche Entwicklung, abgesehen von Moskau sind die Erwerbslosenzahlen durchgängig steigend, allerdings auf jeweils unterschiedlichem Niveau. So betrug der offizielle Anteil der Erwerbslosen an der ökonomisch aktiven Bevölkerung im Jahre 1995 in Moskau 5,2 % (1993 ebenfalls 5,2 %), im Tula-Gebiet 5,9 % (1993: 3,9 %), im Wolgograd-Gebiet 10,3 % (1993: 5,1 %) und in der Republik Komi 11,7 % (1993: 6,9 %). In der Russischen Föderation lag der entsprechende Anteil für das Jahr 1995 bei 8,7 %, (1993: 5,5 %) (vgl. Goskomstat Rossii 1996: 736ff.).

"Bei wachsender Erwerbslosenquote sinkt der jeweilige Anteil der erwerbslosen Frauen", so ließe sich nach dem ersten Augenschein die regionale Entwicklung des Frauenanteils an den Erwerbslosen in einer Regel zusammenfassen: Der Anteil der erwerbslosen Frauen<sup>147</sup> sank von 1992 bis 1995 in Moskau von 50,4 % auf 43,5 %, im Tula-Gebiet von 48,1 % auf 42,5 %, im Wolgograd-Gebiet von 50,9 % auf 42,1 % und in der Republik Komi von 53,3 % auf 52,1 %. Bezogen auf die Russische Föderation fiel der Wert von 49,5 % auf 47,4 %. Da weder die Zahlen der ökonomisch aktiven Bevölkerung nach Geschlecht differenziert vorliegen, noch die Zahl der erwerbstätigen bzw. ökonomisch aktiven mit der Zahl der erwerbslosen Frauen in Verbindung gebracht wird, lässt sich diesen Zahlen nicht entnehmen, ob sie eine Verdrängung von Frauen aus dem Arbeitsmarkt in die verdeckte Arbeitslosigkeit als Hausfrau spiegeln, oder ob sich die Arbeitsmarktsituation für Frauen seit Beginn der 90er Jahre insgesamt wieder etwas entspannt hat.

---

<sup>146</sup> Zu den methodischen Vorbehalten gegenüber der staatlichen Statistik der Sowjetunion kam Anfang der 90er Jahre die desolante Lage von Verwaltung und staatlichen Institutionen nach dem Ende der Sowjetunion, die die Zuverlässigkeit der erhobenen Daten noch fraglicher machten.

<sup>147</sup> Im Jahrbuch wird unterschieden zwischen dem Anteil der Frauen an den Erwerbslosen und dem Anteil der Frauen an den *offiziell registrierten* Erwerbslosen, wobei letzterer zwar regelmäßig wesentlich höher liegt, aber seit 1992 ebenfalls stetig gesunken ist: von 72,2% auf 62,5%. Da dieser Wert m.E. hauptsächlich geschlechtsspezifische Unterschiede in der Einschätzung des Nutzens einer Meldung bei der Arbeitsbehörde spiegelt, verwende ich die erste Angabe. Die geringe Aussagekraft der Zahl der erwerbslos gemeldeten Personen wird auch von Clarke bestätigt, der darauf hinweist, dass "women are much more likely than men to register as unemployed" (Clarke 1999:202).

Die Republik Komi nimmt dabei eine Sonderposition ein: Hier war in den betrachteten Jahren einerseits durchgängig die Erwerbslosigkeit bei Frauen höher als in den anderen Gebieten, andererseits hat im Vergleichszeitraum nur eine minimale Verbesserung stattgefunden, sodass sich der prozentuale Abstand zu den anderen Gebieten insgesamt noch vergrößerte (vgl. Goskomstat Rossii 1996: 754ff.).

Der jeweilige örtliche Arbeitsmarkt lässt sich anhand der offiziellen Daten auch in Bezug auf die Chancen für verschieden gut qualifizierte Arbeitskräfte charakterisieren, wie ein Vergleich der am geringsten und am höchsten qualifizierten Gruppen sowie ein Blick auf die anteilmäßig größte Qualifikationsgruppe unter den Erwerbslosen zeigt. Über eine Hochschulausbildung verfügen in Moskau unter den Beschäftigten 39,8 %, unter den Erwerbslosen dagegen nur 22,7 %, während 5,5 % der Erwerbstätigen, aber 10 % der Erwerbslosen über keinen bzw. einen einfachen Schulabschluss verfügen. Hauptgruppe unter den Erwerbslosen bilden Personen mit mittlerer, nicht berufsbezogener Bildung (40,7 % zu 24,2 % der Beschäftigten). Im Tula-Gebiet liegt der AkademikerInnen-Anteil mit 14,4 % der Beschäftigten bzw. 9,7 % der Erwerbslosen bereits niedriger, ebenso im Wolgograd-Gebiet mit 14,2 % bzw. 7,2 %. Bereits 19,4 % der Beschäftigten und 13,7 % der Erwerbslosen im Tula-Gebiet und entsprechend 13,5 % und 13 % im Wolgograd-Gebiet verfügen über keinen bzw. einen einfachen Schulabschluss. In der Komi-Republik dagegen ist der AkademikerInnen-Anteil unter den Beschäftigten auf 12,1 %, unter den Erwerbslosen sogar auf 3,2 % gesunken, während der Anteil der gering Qualifizierten unter den Beschäftigten auf 17,3 % und unter den Erwerbslosen immerhin auf 35,4 % angestiegen ist (vgl. Goskomstat Rossii 1996: 745f. u. 751f.).

Diese Daten weisen auf Unterschiede der ökonomischen Struktur der jeweiligen Gebiete sowie die stattgefundenen Veränderungen hin: So ist Moskau u.a. der Sitz einer enormen Zahl von Forschungsinstituten, medizinischen Einrichtungen, Hochschulen, spezialisierten Produktionsbetrieben und Entwicklungsabteilungen mit einem entsprechend hohen AkademikerInnenanteil an den Beschäftigten. Der drastische Personalabbau in diesen Bereichen schlägt sich entsprechend in einem auffällig hohen AkademikerInnenanteil auch unter den Erwerbslosen nieder.

Auffällig in der Republik Komi sind dagegen die geringe Zahl erwerbstätiger und erwerbsloser AkademikerInnen (der Anteil liegt jeweils um ein Drittel niedriger als im Schnitt der Russischen Föderation) und der hohe Anteil gering qualifizierter Arbeitskräfte an den Erwerbslosen. Die absolut vorherrschende Industrie ist mit 46 % der Produktion die Brennstoffindustrie: der höchstbezahlte Industriezweig der russischen Föderation. Dies lässt vermuten, dass auf dem Arbeitsmarkt insbesondere männliche Facharbeiter gute Chancen haben. Bestätigt wird diese These auch durch den relativ geringen Anteil der Erwerbslosen mit qualifizierter beruflicher Ausbildung (mit 20 % liegt der Anteil deutlich unter den entsprechenden Zahlen der Vergleichsgebiete). Eine qualifizierte Ausbildung muss allerdings nicht unbedingt mit einer Erwerbsarbeit unter "guten" Arbeitsbedingungen einhergehen. In Bezug auf den Anteil der Erwerbstätigen, die "mit harter körperlicher Arbeit beschäftigt" sind, ist die Republik Komi mit 14,7 % föderationsweit führend, und auch bei denjenigen, die unter Bedingungen arbeiten, "die nicht den sanitär-hygienischen Normen entspre-



chen", liegt die Republik Komi mit einem Drittel aller Arbeitsplätze (34,9 %), ebenso allerdings wie alle Gebiete des äußersten Nordens, auf einem Spitzenplatz<sup>148</sup> (Goskomstat Rossii 1996: 783).<sup>149</sup> Dabei entsprechen die schlechten Arbeitsbedingungen, auch auf qualifizierten Arbeitsplätzen, und der hohe durchschnittliche Arbeitslohn dem Bild eines Gebietes mit reichen Bodenschätzen, aber wenig fortschrittlicher Technologie, das durchaus den technologischen Stand in der Brennstoffindustrie, vor allem in der Erdölförderung der Russischen Föderation widerspiegelt.<sup>150</sup>

Abschließend möchte ich einige Zahlen zum Kleinunternehmertum in den vier Gebieten präsentieren: In Moskau existierten 1995 nach offiziellen Daten 175,8 Tsd. Kleinunternehmen, davon waren 82 % in privatem Besitz. Im Tula-Gebiet waren 80 % der 7.900, im Wolgograd-Gebiet 89 % von 18.600 und in der Komi Republik 86 % von 5.400 Kleinunternehmen in Privatbesitz. In diesen Kleinunternehmen arbeiteten in Moskau 78 % der insgesamt in Kleinunternehmen Beschäftigten, im Tula-Gebiet 62 %, im Wolgograd-Gebiet 72 % und in der Republik Komi 72 % der Beschäftigten (vgl. Goskomstat Rossii 1996: 1084ff.).

Hauptsächliche Betätigungsfelder der Kleinunternehmen waren in Moskau und der Republik Komi jeweils Bauwirtschaft und Industrie, im Tula-Gebiet Industrie und Einzelhandel. Im Wolgograd-Gebiet konzentrieren sich die Kleinunternehmen in annähernd gleichem Ausmaß in allen drei Bereichen (vgl. Goskomstat Rossii 1996: 1090).

Den RUFİ-Daten von 1995 und 1996 lassen sich Hinweise auf Unterschiede in der sozialen Zusammensetzung der UnternehmerInnenschaft in den vier Städten entnehmen, die Rückschlüsse auf mögliche Motive zur Existenzgründung erlauben.

Das Bildungsniveau liegt durchgängig auf hohem Niveau: Durchschnittlich zwei Drittel der 1995 Befragten hatten ein unabgeschlossenes oder vollendetes Studium aufzuweisen, im Durchschnitt weitere 3,9 % verfügten über einen wissenschaftlichen Grad (5,0 % in Tula, 4,4 % in Moskau, 3,3 % in Wolgograd und 2,2 % in Syktyvkar). Der Anteil der Befragten mit unabgeschlossenem Studium liegt in Syktyvkar mit 11,7 % und in Wolgograd mit 13,9 % wesentlich höher als in Moskau (7,7 %) und Tula (5,6 %). Das lässt sich dadurch erklären, dass auch der Anteil derjenigen, die aus einer Schulausbildung oder einem Studium heraus in die Selbständigkeit gestartet sind, in Syktyvkar (19,0 %) und Wolgograd (13,2 %) ebenfalls beträchtlich über den Werten von Moskau (5,7 %) und Tula (3,1 %) liegt, dass sich also viele der jüngeren KleinunternehmerInnen "von der Schulbank weg" selbständig gemacht haben.

---

<sup>148</sup> Die große Bedeutung einer qualifizierten beruflichen Ausbildung könnte auch die hohe Frauenquote unter den Erwerbslosen der Republik Komi erklären: Frauen verfügen im Durchschnitt eher über eine höhere allgemeine, aber geringere berufliche Bildung, zudem verzichten sie im Zusammenhang mit der Erziehung ihrer Kinder auf die berufs begleitende Qualifizierung - und von 1.000 Frauen über 18 Jahre haben in der Republik Komi immerhin 580 Frauen zwei oder mehr Kinder (Goskomstat Rossii 1996: 724).

<sup>149</sup> Die Zahlen der Russischen Föderation lauten folgendermaßen: 21,2 % der Beschäftigten arbeiteten Anfang 1996 unter Bedingungen, die den sanitär-hygienischen Vorschriften nicht entsprachen und 2,7 % waren mit schwerer körperlicher Arbeit beschäftigt (Goskomstat Rossii 1996: 783).

<sup>150</sup> Eine anschauliche Beschreibung der Arbeitsbedingungen in der Erdölförderung in der Republik Komi findet sich in "Greenpeace" Nr. 5/99.

Überraschend ist die geringe Zahl von KleinunternehmerInnen, die als zuletzt ausgeübten Beruf eine hochqualifizierte Tätigkeit in der "wissenschaftlich-technischen" oder in der "schöpferischen Intelligenz" angegeben haben. Der Anteil der Frauen aus der "Intelligenz" ist zudem in Moskau, der Stadt mit der höchsten AkademikerInnenquote, mit 15,3 % am niedrigsten, in Syktyvkar dagegen, der Stadt mit der geringsten AkademikerInnenquote, mit 16,7 % am höchsten.

Die größte Gruppe bilden mit 33,1 % in Wolgograd, 38,4 % in Tula und 41,1 % in Moskau diejenigen, die sich vor der Selbständigkeit den "ingenieur-technischen Arbeitern" zurechneten. Allein in Syktyvkar ist diese Gruppe mit 23 % kleiner, hier überwiegen mit 24,1 % knapp die Angestellten.

Trotz des überdurchschnittlich hohen Bildungsniveaus der Kleinunternehmerinnen ist also festzustellen, dass die technische und künstlerische Intelligenz relativ wenig vertreten ist, dass folglich ein recht hoher Anteil der KleinunternehmerInnen den Weg in die Selbständigkeit von einer Position aus gesucht hat, die dem Niveau zumindest der allgemeinen Bildung nicht entsprach.<sup>151</sup> Dass sich hieraus aber eher der Wusch nach Verbesserung, verbunden mit größerer Herausforderung und Selbstbestätigung oder höherem Einkommen, denn Probleme im Sinne einer rein materiellen "Notlage" als Gründungsmotiv anbieten, darauf deuten auch die Ergebnisse der Bitte um Bewertung der eigenen materiellen Situation vor bzw. seit Beginn der Selbständigkeit hin: mehr als zwei Drittel der Befragten bewerteten ihre materielle Lage als "genau wie bei anderen", zwischen 15,6 % und 21,7 % sogar als "besser".

### 5.3.2 Die Ergebnisse: Kleinunternehmerinnen in Russland

1996 wurden 843 Fragebögen endgültig ausgewertet, dabei wurden in 840 Fällen Angaben zum Geschlecht gemacht. Insgesamt 38,1 % der Fragebögen stammten von Frauen.<sup>152</sup> Von den befragten KleinunternehmerInnen lebten 40,4 % in Moskau, 18,5 % in Tula, 23,1 % in Wolgograd und 17,9 % in Syktyvkar. Die geographische Verteilung der antwortenden Frauen sieht dagegen etwas anders aus: In Tula antworteten vergleichsweise wenig Frauen, in den anderen Städten dagegen mehr. So stammten 41,8 % der befragten Kleinunternehmerinnen aus Moskau, 25,3 % aus Wolgograd und 20,3 % aus Syktyvkar. Der Anteil der Frauen aus Tula liegt jedoch, genau wie im Vorjahr, mit 12,7 % deutlich unter dem Vergleichswert.

Die Verteilung von Männern und Frauen innerhalb der jeweiligen Regionen schwankte im Jahr 1996 zwischen einem Frauenanteil von 43,7 % in Wolgograd und 25,8 % in Tula. Im Vorjahr war das relative Gewicht der Frauen insgesamt höher und gleichzeitig die Schwankung ausgeprägter: von 31,6 % in Tula bis zu 53,6 % in Wolgograd. In Moskau lag der Frauenanteil 1996 bei 39 % und 1995 bei 44,4 %.

An diesen Zahlen ist dreierlei auffällig: Erstens verweisen sie auf eine starke Schrumpfung der Gruppe der Kleinunternehmerinnen. Diese erfolgte innerhalb eines Jahres und zeigt sich in allen Städten in relativen und absoluten

---

<sup>151</sup> Zu erinnern ist allerdings in diesem Zusammenhang an die Tatsache, dass die Frauen eher über eine hohe Allgemeinbildung, in Russland seit jeher mit hohem sozialen Prestige verbunden, die Männer dagegen über eine bessere berufliche Bildung verfügen.

<sup>152</sup> 1995 hatten von 829 Befragten 12 keine Angaben zum Geschlecht gemacht, von den Übrigen waren 42,6 % Frauen.

Zahlen. Zweitens hat sich trotz dieser Veränderungen die Rangfolge der Städte in Bezug auf die Zugänglichkeit des Kleinunternehmertums für Frauen nur unwesentlich geändert: In Wolgograd blieb der Frauenanteil am höchsten, Moskau und Syktyvkar haben zwar die Plätze getauscht, unterscheiden sich aber nur wenig, und absolutes Schlusslicht ist und bleibt Tula. Drittens ist eine erhebliche Differenz des Frauenanteils, wie er sich aus den Zahlen der RUFİ-Erhebung ergibt, und den sonst in der Literatur angegebenen Zahlen festzustellen, wobei die RUFİ-Zahlen durchgängig höher liegen. Der in der Literatur genannte Spitzenwert unter den in verschiedenen Untersuchungen ermittelten Frauenquoten liegt bei 39 %. Dieser Wert wird, abgesehen von Tula, in beiden Jahren in allen Städten erreicht oder sogar wesentlich überschritten.

Im Fortgang der Darstellung werden die Ergebnisse aufgrund der geringen Grundgesamtheit in den kleineren Städten (Tula: 40 Frauen, Syktyvkar: 64 Frauen) nicht weiter nach regionaler Herkunft der Befragten differenziert, da es hier vor allem um einen Gesamtüberblick über die Kleinunternehmerinnen innerhalb der Russischen Föderation geht.<sup>153</sup> Gleichwohl mögen die obigen Angaben hinreichend verdeutlichen, dass die im weiteren zusammengefassten Durchschnittszahlen zwar in hohem Maße vereinheitlichen, dass die dahinter verborgenen Phänomene aber nicht ohne weiteres durch den Rückgriff auf bestehende oder neue Stereotypen zu erklären sind. Ebenso wenig wie sich ein eindeutiger Zusammenhang mit dem Geschlecht herstellen läßt, gilt das auch für den Einfluss der Region, oft zusammengefasst im Gegensatz von Provinz und Metropole, auf Entstehung und Entwicklung des KleinunternehmerInnen-tums. Moskau und die Provinz, dieser Gegensatz wird auch oft gleichgesetzt mit Moderne und Tradition und in geschlechtsspezifischer Hinsicht entsprechend mit "modernen" und "traditionellen" Frauenrollen. Der geringe Anteil von Kleinunternehmerinnen in Tula lässt sich allerdings ebenso schlecht durch Provinzialität erklären wie die Tatsache, dass in den eher peripheren<sup>154</sup> Städten Syktyvkar und Wolgograd der Anteil der Kleinunternehmerinnen höher liegt als in Moskau, der Metropole und dem eigentlichen Zentrum des russländischen KleinunternehmerInnen-tums.

Bei Betrachtung der geschlechtsspezifischen Unterschiede innerhalb des Kleinunternehmertums fällt auf, dass Frauen und Männer sich hinsichtlich ihres Alters und ihres Bildungsniveaus deutlich unterscheiden. Unter den Frauen ist zwar genau wie unter den Männern die größte Gruppe zwischen 31 und 40 Jahre alt: 37,2 % der Frauen und 38,7 % der Männer zählen zu dieser Altersgruppe. Bei den Männern folgen jedoch mit 26 % als nächst größere Gruppe diejenigen im Alter von 21 bis 30 Jahren (Frauen: 20,6 %), während die nächst größere Gruppe der Kleinunternehmerinnen mit 33,4 % bei den 41 - 50jährigen zu finden ist (Männer: 25,2 %).

Das Bildungsniveau der Frauen liegt ebenso wie das der Männer überdurchschnittlich hoch:

---

<sup>153</sup> Ich werde allerdings bei der Vorstellung meines Samples auf die den RUFİ-Daten entnommenen Zahlen über die Situation in Moskau Bezug nehmen.

<sup>154</sup> Als "eher peripher" bezeichne ich die beiden Städte, weil sie immerhin noch im europäischen Teil der Russischen Föderation und damit relativ nah an Moskau liegen.

	KleinunternehmerInnen (RUF1 1996) <sup>155</sup>		beschäftigte Bevölkerung <sup>156</sup>	Bevölkerung d. Russ. Föd. (>15 Jahre) <sup>157</sup>
	Männer	Frauen		
einfache u. nicht abgeschlossene mittlere	k.A.	k.A.	14,3%	30,2%
mittlere	6,2%	5,4%	34,4%	28,5%
Fachausbildung	13,7%	34,0%	33,0%	21,9%
nicht abgeschlossenes Studium	8,1%	5,4%	k.A.	1,8%
Studium	65,4%	54,3%	18,4%	13,3%
wissenschaftlicher Grad	6,6%	1,0%	k.A.	k.A.

Tab. 1: Vergleich des Bildungsniveaus von KleinunternehmerInnen mit der Gesamtbevölkerung der Russischen Föderation

Die obige Tabelle ist insofern nur begrenzt aussagefähig, als sich die Altersstruktur, die ja in direktem Zusammenhang mit dem Bildungsniveau steht, in beiden Samples unterscheidet.<sup>158</sup> Andererseits bestätigt ein Blick auf die Altersgruppe der 40 - 44jährigen, die mit 19,9 % über den höchsten Anteil an HochschulabsolventInnen verfügt (vgl. Goskomstat Rossii 1996: 148), das ungewöhnlichen hohe Bildungsniveau der KleinunternehmerInnen.

Im Zusammenhang mit der Frage nach möglichen Motiven für die Unternehmensgründung, von Existenzsicherung über materielle Verbesserung bis hin zum Versuch, mehr Erfüllung im Beruf zu finden, bietet es sich an, einen Vergleich von Bildungsabschluss und sozialer Lage vor Beginn der unternehmerischen Tätigkeit vorzunehmen. Dabei wird die soziale Lage, wie üblich in der Russischen Föderation, über den Beruf definiert wird. Dieser Vergleich zeigt, dass die Frauen trotz des hohen Bildungsniveaus zu einem Großteil wenig anspruchsvolle und schlecht bezahlte Arbeitsplätze innehatten.

Mit 49,2 % war fast die Hälfte der Kleinunternehmerinnen vor der Selbständigkeit in den beiden untersten Qualifikationsgruppen als Arbeiterin (4,6 %) oder Angestellte (44,6 %) tätig. Von den Männern dagegen arbeiteten zwar mit 11,4 % anteilmäßig fast doppelt so viele als Arbeiter, jedoch nur 16,4 % als Angestellte. Höher liegt der Anteil der Männer ebenfalls bei den ingenieur-

<sup>155</sup> Mit RUF1 1995 bzw. RUF1 1996 verweise ich auf die Zahlen der jeweiligen Sekundäruntersuchung.

<sup>156</sup> Die Angaben entstammen einer repräsentativen Erhebung von 1995 (Goskomstat Rossii 1996: 745).

<sup>157</sup> Die Angaben sind berechnet nach den Daten der Volkszählung von 1989 und des Mikrozensus von 1994 und gelten ohne Altersbegrenzung nach oben. Durch den relativ großen Anteil alter Menschen, immerhin sind die über 70jährigen ungefähr so zahlreich wie die Gruppe derjenigen von 35 - 49, legt das Bildungsniveau hier etwas niedriger (vgl. Goskomstat 1996: 148). Die Zahlen summieren sich nicht zu 100 % auf, weil auch die Personen ohne jede Ausbildung, wie z.B. manche Behinderte, zur Gesamtsumme zählen.

<sup>158</sup> So bilden die Menschen der Altersgruppe ab 50 Jahre im RUF1-Sample von 1996 nur 8,7 %, jedoch mehr als ein Viertel der Gesamtbevölkerung.

technischen ArbeiterInnen (36,6 % zu 29,6 %) und bei der wissenschaftlich-technischen Intelligenz (14,7 % zu 9,8 %).

Der bereits erwähnte höhere Anteil junger UnternehmerInnen (unter 30 Jahre alt) entspricht der ebenfalls vergleichsweise hohen Anzahl von Männern, die ihr Hochschulstudium nicht abgeschlossen haben (8,1 % gegenüber 5,4 % der Frauen) einerseits, die sich nach der Armeezeit (4,9 %) oder als Schüler bzw. Student selbständig gemacht haben (10,8 %, jedoch nur 5,2 % der Frauen) andererseits.

Bei den Frauen ist ein Zusammenhang zwischen Alter und sozialer Lage nicht so leicht herzustellen, allerdings lässt sich vermuten, dass das Überwiegen etwas älterer Frauen unter den Kleinunternehmerinnen auch etwas damit zu tun hat, dass die meisten Frauen Mütter, d.h. auch schwerpunktmäßig für die Versorgung ihrer Kinder verantwortlich und deshalb gerade in deren ersten Lebensjahren auf die mit einer Anstellung verbundenen regelmäßigen, wenn auch vielleicht geringen Einkünfte sowie spezielle Sozialleistungen angewiesen sind.<sup>159</sup>

Die Privatisierung war von großer Bedeutung für die Bildung des weiblichen Kleinunternehmertums. Auch dieses, nämlich aufgrund des Anteils der ehemaligen Betriebsleiterinnen, bildet einen weiteren Grund für den höheren Altersdurchschnitt der Kleinunternehmerinnen. Das zeigt sich auch bei einem Vergleich der Angaben zu Unternehmensrichtung sowie zu Startzeitpunkt und -art der jeweiligen Unternehmen.

Jahr des Unternehmensstarts	Frauen	Männer
bis 1991	9,0%	7,8%
1991	5,6%	11,4%
1992	27,1%	22,9%
1993	22,9%	19,2%
1994	18,4%	20,2%
1995	17,0%	18,6%

Tab. 2: Unternehmensstart der befragten KleinunternehmerInnen (RUF1 1996)

Wie sich hier zeigt, gab die Hälfte der Frauen als Zeitpunkt des Unternehmensstartes 1992 oder 1993, also die beiden Jahre der hauptsächlichlichen Privatisierung, an. Dem entsprechen auch die Antworten auf die Frage, ob das eigene Unternehmen neu gegründet oder privatisiert sei. 38,5 % der Kleinunternehmerinnen, aber nur 19,5 % ihrer männlichen Kollegen geben an, ihr Unternehmen durch Privatisierung erworben zu haben, während 56,2 % der Frauen und 75 % der Männer eine Neugründung leiten.

Auch die Branchen, in denen die Kleinunternehmen angesiedelt sind, entsprechen diesem Bild: 50 % der Frauen und 44,2 % der Männer sind im Bereich "Handel, Vermittlung" aktiv, weitere 15,3 % der Frauen jedoch nur 10,6 % der Männer geben als Unternehmensrichtung "Dienstleistungen" an. Frauen

<sup>159</sup> Immerhin haben in der Altersgruppe von 35 bis 55 Jahren über 90 % der Frauen Kinder, anders gesagt: Nur noch 10,3 % der Frauen im Alter von 30 - 34 Jahren sind kinderlos (vgl. Goskomstat Rossii 1995b: 30).

engagieren sich also stärker als Männer in den Bereichen, die von der kleinen Privatisierung besonders betroffen wurden. Von der Privatisierung im Dienstleistungswesen oder Einzelhandel profitierten vornehmlich die ehemaligen BetriebsleiterInnen, also Menschen, die bereits auf eine längere Berufstätigkeit zurückblicken konnten, - auch dies ein Grund für das höhere Durchschnittsalter.

Ein Vergleich der Unternehmensrichtungen in 1995 und 1996 zeigt allerdings eine Entwicklung hin zu größerer Vielfalt, denn auf Handel, Vermittlung und klassische Dienstleistungen konzentrierten sich 1995 noch 72,7 % aller Kleinunternehmen, während diese Summe in 1996 schon auf 58, % ist die Zahl korrekt? zurückgegangen war. Profitiert haben von dieser Entwicklung die Produktion von Verbrauchsgütern (8,1 % auf 11,9 %) und Produktionsmitteln (2,1 % auf 3,9 %), aber auch "neue" Branchen wie die Finanzdienstleistungen (2,7 % auf 5,8 %), Transport und Tourismus (4,1 % auf 5,0 %) oder der Bereich "Informatik, intellektuelle Dienstleistungen" (5,4 % auf 6,1 %).

Obwohl die Frauen noch immer stärker als die Männer in den beiden größten Branchen konzentriert sind, hat sich der Anteil der Kleinunternehmerinnen aus diesen Branchen zugunsten der "neuen" Branchen verringert. Nicht nur die absoluten Zahlen sondern auch das relative Gewicht der Kleinunternehmerinnen nahmen zu: im Finanzdienstleistungswesen von 22,7 % auf 37,7 %, im Bereich "Informatik, intellektuelle Dienstleistungen" von 29,5 % auf 33,3 % und im Bereich "Transport, Verkehr, Tourismus" von 24,2 % auf 47,6 %, bei insgesamt weiterhin geringen absoluten Zahlen.

Die innere Dynamik des KleinunternehmerInnentums erhellt sich weiter bei einem geschlechtsspezifischen Vergleich der Angaben zu erster Beschäftigung mit dem UnternehmerInnentum, erster Gründung<sup>160</sup> eines eigenen Unternehmens und Gründung des gegenwärtigen eigenen Unternehmens.

Jahr	erste Beschäftigung mit dem Unternehmertum		erste Gründung eines eigenen Unternehmens		Gründung des jetzigen Unternehmens	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
bis 1991	25,4%	15,8%	18,5%	13,6%	7,8%	9,0%
1991	17,5%	7,4%	17,3%	6,1%	11,4%	5,6%
1992	21,7%	28,6%	24,3%	28,7%	22,9%	27,1%
1993	15,3%	24,2%	17,5%	24,0%	19,2%	22,9%
1994	12,1%	12,5%	12,6%	15,1%	20,2%	18,4%
1995	8,0%	11,4%	9,9%	12,5%	18,6%	17,0%

Tab. 3: "Wann haben Sie begonnen, sich mit dem Unternehmertum zu befassen? - das erste eigene Unternehmen gegründet? - Ihr derzeitiges Unternehmen gegründet?" (RUF1 1996)

<sup>160</sup> Auch hier wieder der Verweis auf die unklare Bedeutung des Wortes *sozdat'* - gründen, das nicht mit der Neugründung eines Unternehmens gleichzusetzen ist, sondern durchaus auch die Übernahme eines Unternehmens nach erfolgter Privatisierung bedeuten kann. Ich werde in der Übersetzung deshalb differenzieren zwischen "gründen" und "neu gründen".

Das Überraschende an diesem Vergleich ist die Tatsache, dass das unternehmerische Engagement der Frauen zwar im Vergleich zu dem der Männer deutlich später einsetzt, dass aber bei den wenigen Frauen, die sich schon frühzeitig, also vor 1991, unternehmerisch engagiert und ein eigenes Unternehmen gegründet haben, der Anteil der noch immer existierenden Kleinunternehmen wesentlich höher ist.

Ein Vergleich der Zahlen von 1995 und 1996 hatte eine Schrumpfung der Gruppe der Kleinunternehmerinnen sowohl in absoluten Zahlen als auch in Relation zu den männlichen Kollegen ergeben. Beim Blick auf Tabelle 3 läßt sich diese Beobachtung dahingehend präzisieren, dass die Abnahme des Frauenanteils vor allem auf Kosten der "mittleren Generation" der Kleinunternehmerinnen erfolgte, dass also einerseits die altgedienten Kleinunternehmerinnen, die ihr Kleinunternehmen bereits vor 1991 gründeten, sich zäh behaupten bzw. mittlerweile eine sichere Position errungen haben, und dass andererseits bei den erst 1995 gegründeten Kleinunternehmen die Zahl der "Neueinsteigerinnen" ins Unternehmerintum im Vergleich zu den Männern langsam zunimmt.

Insgesamt belegt ein Vergleich der Angabe zur ersten eigenen Gründung und zur Gründung des aktuellen Unternehmens ein lebhafteres, aber über die Jahre recht gleichmäßig verteiltes Gründungsgeschehen bei den Männern und größere Kontinuität bei den Frauen und unterstreicht zudem die große Bedeutung der "kleinen Privatisierung". Bei den Männern fallen das Jahr der ersten eigenen Gründung und das Jahr der Gründung des aktuellen Unternehmens seltener zusammen als bei den Frauen, oder anders ausgedrückt: Das aktuelle Unternehmen ist häufiger auch das erste eigene Unternehmen der Frauen. Die erste Unternehmensgründung fällt in den Privatisierungsjahren 1992 und 1993 praktisch immer zusammen mit der erstmaligen Beschäftigung mit dem Unternehmerintum.

Natürlich kann ein lebhaftes Gründungsgeschehen, also die zeitversetzte oder parallele Gründung von mehr als einem Unternehmen durch eine Person, aus einer Reaktion auf Missschläge ebenso wie aus der Suche nach Innovation motiviert sein, kann nach dem Prinzip des "trial and error" stattfinden oder einen Schritt in der Eroberung neuer Märkte bilden, deshalb schließt sich die Frage nach dem unternehmerischen Erfolg der Kleinunternehmerinnen und Kleinunternehmer an.

Einen ersten Hinweis auf die subjektive Bewertung des eigenen Erfolges geben die Antworten auf die Frage, ob die KleinunternehmerInnen ihr Unternehmen zum Zeitpunkt der Befragung erneut gründen würden. Hier äußerten sich Männer und Frauen einhellig positiv: Mit "ja" oder "eher ja" antworteten 74,6 % der Männer und 70,3 % der Frauen, und mit "nein" oder "eher nein" 13,7 % der Männer und 12,8 % der Frauen.

Diese positive Stimmung spiegelt sich auch in der Bewertung der materiellen Lage, die 1995 und 1996 erbeten wurde.

	materielle Lage vor Beginn		materielle Lage heute	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer
besser als bei anderen	19,1%	18,9%	30,3%	43,6%
genau wie bei anderen	70,1%	68,4%	57,6%	48,2%
schlechter als bei anderen	10,8%	12,6%	11,8%	8,2%

Tab. 4: "Wie bewerten Sie Ihre materielle Situation im Vergleich zu Ihrer Umgebung vor dem Beginn der unternehmerischen Tätigkeit und zum gegenwärtigen Zeitpunkt?" (RUF1 1996)

Sowohl Frauen als auch Männer schätzen ihre materielle Lage nach Beginn der unternehmerischen Tätigkeit deutlich positiver ein, es zeigt sich aber auch dieser Selbsteinschätzung ein Trend zur Differenzierung unter dem Vorzeichen des Geschlechts. Am auffälligsten ist sicher die Betonung des Gefühls von Gleichheit, die sich in den hohen Werten für die Einschätzung "genau wie bei allen anderen" festmachen lässt, wie sie vor Beginn der unternehmerischen Tätigkeit von mehr als zwei Drittel aller Befragten geteilt wurde. Zwar ist dieser Wert deutlich gesunken, dabei aber weiterhin der höchste geblieben. Allerdings lagen die Bewertungen von Frauen und Männern in Bezug auf die Vergangenheit sehr nah beieinander, während sie in Bezug auf die aktuelle Lage stark auseinandergehen: gut zwei Fünftel der Männer, aber nur ein knappes Drittel der Frauen bewertet die eigenen materielle Lage besser als die von anderen und der Anteil der Personen, die die eigene Lage für schlechter halten, hat bei den Frauen zu-, bei den Männern jedoch abgenommen.

Dass sich hierin nicht bzw. nicht nur eine mögliche größere Zurückhaltung der Kleinunternehmerinnen in Bezug auf die Bewertung des eigenen Erfolges ausdrückt, zeigt sich beim Blick auf die Aussagen der Befragten zur Entwicklung des Einkommens in Rubeln (1995) bzw. zur Entwicklung des realen Gewinns (1996). Bis auf 1992 sind die Frauen in jedem Jahr auch unter den SpitzenverdienerInnen, also in den drei höchsten Einkommenskategorien (von zehn) vertreten, wo ihr relativer Anteil sogar noch über dem Frauenanteil an den GeringverdienerInnen liegt: 1993 geben 5 Frauen und 8 Männer ein Einkommen zwischen 500 Millionen und 5000 Millionen an, in 1994 18 Frauen und 29 Männer und in der ersten Hälfte 1995 22 Frauen und 28 Männer. Auch ein Vergleich aller Gruppen in den vier Jahren belegt, dass sich die Einkommensverteilung von Frauen und Männern nur minimal zu Ungunsten der Frauen unterscheidet (RUF1 1995).

Ein ähnliches Bild zeigt die Bewertung des realen Gewinns für verschiedene Jahre. Auch hier zeigen sich keine eindeutig interpretierbaren Unterschiede: Für das eine Jahr konstatieren etwas weniger Frauen eine Zunahme des Gewinns, dann wieder entsprechen die Aussagen über Zunahme oder Abnahme des Gewinns fast exakt der Verteilung bei den Männern. Auffällig ist allein, dass in keinem Jahr anteilmäßig mehr Frauen als Männer eine Zunahme des Gewinns feststellen.



In Kombination mit der Entwicklung der Beschäftigtenzahlen verweisen diese Daten auf eine etwas unterschiedliche Entwicklung der von Frauen geleiteten Kleinunternehmen, denn es zeigt sich, dass Frauen im Durchschnitt größere Unternehmen leiten.

	Beschäftigtenzahl in 1992		Beschäftigtenzahl in 1993		Beschäftigtenzahl in 1994		Beschäftigtenzahl in 1995	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer
1-5	16,2%	41,1%	18,2%	30,0%	16,3%	27,4%	17,6%	22,3%
6-10	17,6%	22,0%	19,2%	26,5%	21,9%	23,5%	20,8%	28,0%
11-20	25,4%	13,1%	28,6%	22,1%	28,7%	25,2%	25,6%	23,7%
21-50	20,4%	11,4%	17,2%	10,1%	16,7%	11,4%	18,9%	13,8%
51-100	8,5%	5,5%	7,9%	5,4%	9,2%	6,7%	9,0%	5,9%
> 100	12,0%	6,8%	8,9%	6,0%	7,2%	5,9%	8,0%	6,3%

Tab. 5: "Wie viele Beschäftigte sind ständig in Ihrem Unternehmen angestellt (durchschnittliche Anzahl bezogen auf den betrachteten Zeitraum)?" (RUF1 1996)

Auch diese Zahlen verweisen auf die Privatisierung als wichtigen Entstehungsfaktor für das weibliche Kleinunternehmerintum, denn privatisierte Betriebe verfügen von Anfang an über eine relativ hohe Beschäftigtenzahl, während Neugründungen in der Regel mit wenigen Beschäftigten starten.

In der letzten Tabelle stelle ich die nach Geschlechtern unterschiedene Verteilung der Antworten auf die Frage nach dem Hauptmotiv für die unternehmerische Tätigkeit vor:

	Frauen	Männer
keine Angaben	4,1%	1,2%
Das ist die Möglichkeit, meine Ideen besser zu verwirklichen	26,9%	31,3%
Ich habe meine Arbeit verloren	12,2%	11,3%
Ich möchte mein eigener Herr sein	16,6%	27,1%
Ich wollte meine materiellen Probleme lösen	32,2%	25,8%
Es ist chic / angesehen, Unternehmer zu sein	1,3%	1,2%
anderes	6,9%	2,1%

Tab. 6: "Warum haben Sie sich der unternehmerischen Tätigkeit zugewandt? (eine Antwort möglich)" (RUF1 1996)

## **6 Ist Freiheit messbar? Methodische Überlegungen und Erläuterungen**

---

Veränderungen persönlicher Handlungsspielräume im postsowjetischen Russland zeigen sich erst im Spannungsfeld zwischen individueller Biografie und gesellschaftlicher Transformation. Der empirischen Untersuchung im Kern dieser Arbeit liegt die These zugrunde, dass sich dieses Spannungsfeld in qualitativ-narrativen Interviews abbilden lässt und dass die Auswertung solcher Interviews, im konkreten Fall durchgeführt mit Moskauer Kleinunternehmerinnen, die gewünschten Aussagen ermöglicht. Im folgenden Kapitel werde ich die Entscheidung für diesen Forschungsansatz begründen, das Vorgehen im Feld erläutern und die Auswertungsprinzipien vorstellen.

### **6.1 Die Suche nach individueller Handlungsfreiheit - Zur Wahl des qualitativen Forschungsansatzes mit narrativen Interviews**

Die letztendliche Entscheidung für Forschungsdesign und Umsetzung bildete auch in der vorliegenden Untersuchung den Versuch, die zugrundeliegende Forschungsfrage mit den zur Verfügung stehenden Mitteln möglichst optimal und umfassend zu bearbeiten und weiterführende Antworten oder Thesen zu entwickeln. Dabei führte das persönliche Vorwissen, gespeist aus eigener Anschauung und aus guter Kenntnis vorhandener russischer und westlicher Literatur zur „Frauenfrage in der Sowjetunion“, zur methodischen Prämisse der Verzichts auf mehr oder minder essentialistische Erklärungsansätze, wie sie über lange Jahre in sozialwissenschaftlicher Literatur ebenso wie in gelebter Praxis üblich waren. Es galt, sich den so verbreiteten Fragen nach Form und Ausmaß der Diskriminierung sowjetischer/ russländischer Frauen oder der negativen Auswirkungen von Mutterschaft auf Berufskarrieren möglichst vollständig zu entziehen. Anstatt in solchen Forschungsfragen die Unterschiedlichkeit der Geschlechter und weibliche Alleinzuständigkeit für Haushalt und Kinder als prinzipiell gegeben und unveränderbar vorauszusetzen und alle Erkenntnisse vor dieser Negativ-Folie zu analysieren, sollte der Zirkelschluss aus unhinterfragten Vorannahmen, deskriptiver Empirie und entsprechenden Resultaten, durchbrochen werden. Gleichzeitig waren die eingegrenzten Möglichkeiten eines Ein-Personen-Forschungsprojektes und die Handlungsbedingungen für eine westliche Forscherin zu berücksichtigen, denn erstere bestimmten den äußeren Rahmen für Breite und Tiefe der Untersuchung, letztere würden als Determinanten jeglicher kommunikativer Situation für das konkrete Forschungsdesign relevant.

Aus der prinzipiellen Entscheidung für einen möglichst offenen, explorativen Forschungsansatz folgte bereits in einem frühen Stadium die Option für einen qualitativ biografischen Ansatz, der sich erstens weitgehend auf mündliche Aussagen stützen und zweitens das verstehende Nachvollziehen der den individuellen Entscheidungen im Lebenslauf innewohnenden Logik gestatten würde. Dabei war die genaue Methode zu finden, die sich innerhalb einer noch recht geschlossenen Gesellschaft und in Bezug auf das tabuisierte Themenfeld der Geschlechterformation als effektiv erweisen könnte. Während beispielsweise in Deutschland das Konzept geschlechtsspezifischer Rollen innerhalb des gleichfalls starren Konzepts der Zweigeschlechtlichkeit bereits eine recht große Abweichungstoleranz ermöglicht, ist die Festschreibung auf Geschlecht und

geschlechtsgemäße Eigenschaften und Verhaltensweisen in der ehemaligen Sowjetunion wesentlich ungebrochener. Die Konstruktion von Geschlecht und deren Auswirkungen auf Individuen, Veränderungen im Kontext der sozialen Transformation Russlands und die Infragestellung der herrschenden Geschlechterordnung als naturgegeben und unveränderbar – diese Aspekte explizit zu erörtern erschien deshalb als nicht sinnvoll.

Eine empirische Untersuchung, die heikle Themen wie Freiheit oder Geschlecht berühren würde, hatte im Russland der neunziger Jahre neben allgemeineren methodologischen Erwägungen in besonderer Weise den Kontext der Transformationsgesellschaft zu berücksichtigen. Paradoxerweise hatte ja in der Spätphase der Sowjetunion gerade die zunehmende Verbreitung westlich-feministischer Ideen dazu beigetragen, die Geschlechterformation noch einmal zu festigen. Die mehr oder minder radikalen Ideen aus dem Westen wurden in einen Zusammenhang gebracht mit den meisten kritisierten Auswirkungen der sowjetischen Frauenpolitik und in der Folge ebenso wirksam wie nachhaltig diskreditiert<sup>161</sup>. Deshalb stellte sich mir als westlicher Soziologin, die offensichtlich "Frauenforschung" betreibt und sich mit „Frauenfragen“ befasst, die Aufgabe, mögliche Voreingenommenheiten zu neutralisieren. Ich musste die zu Befragenden zu neutralen Äußerungen motivieren, mich selbst dem Verdacht der „Männerfeindschaft“ entziehen, dabei aber durch eine hinreichend offene Methode gehaltvolle Aussagen hervorlocken.

Das narrative Interview, bekannt und im bescheidenen Rahmen der qualitativen Sozialforschung sogar populär geworden durch einen bekannten Artikel von Schütze (1983) und seitdem in ungezählten Untersuchungen aufgegriffen, bot sich als eine solche Methode an. Im Kontext der vorliegenden Arbeit erwiesen sich allerdings die bereits 1977 von Schütze veröffentlichten Erläuterungen zum Einsatz narrativer Interviews in Interaktionsfeldstudien als gehaltvoller. Die besondere Eignung narrativer Interviews in der konkreten Untersuchung begründet sich m.E. insbesondere aus den folgenden, in der genannten Studie kommunaler Machtstrukturen entwickelten, zentralen Prinzipien: Detaillierung, Gestaltschließung, Relevanzfestlegung und Kondensierung (Schütze 1977: 1).

Erzählungen bzw. die besondere Logik, die einer gelungenen Erzählung innewohnt, „verwickeln den Informanten“ nach Schütze in die genannten „Darstellungszugzwänge“ (ebd.). Dabei werden die Zugzwänge der Darstellung dann wirksam, wenn sich die Gestaltung des Narrativs als schwierig erweist. Zur Detaillierung kommt es „an Stellen potentiell mangelnder Plausibilisierung, an denen der kausale bzw. motivationale Übergang von einem Ereignis A zu einem Ereignis B in der narrativen Darstellung nicht zureichend klar oder gar unverständlich ist“. Der Gestaltschließungszwang tritt „an denjenigen Stellen, an denen eine besondere kognitive Struktur im Erzählvorgang (z.B. eine Ereigniskette oder eine Interaktionssituation) begonnen, aber noch nicht abgeschlossen wurde“ (ebd.) in Kraft.

„Der Zugzwang der Relevanzfestlegung und Kondensierung schließlich sorgt dafür, dass nur das berichtet wird, was im Rahmen des aktualisierten Themapotentials in der

---

<sup>161</sup> Beispiele für diesen Zusammenhang finden sich viele, Beispiele im Gebrauch der russischen Wortschöpfung *sverchemancipacija*, Hyper-Emanzipation, die oft gebraucht wird, um die für Frauen negativen Auswirkungen der sowjetischen Frauenpolitik mit dem westlichen Ziel der Emanzipation zu verknüpfen.

Erfahrungsperspektive des Informanten relevant ist und dass diese Relevanzen auch darstellungsmäßig zum Ausdruck kommen.“ (ebd.)

Der Gebrauch des Wortes „verwickeln“ im Zusammenhang dieser Zugzwänge des Erzählens verweist auf eine Art von Automatismus, etwas, das sich der Kontrolle des oder der spontan Erzählenden weitgehend entzieht. Dabei liegt diese Zugzwänge im Wesen des Erzählens begründet und bilden nicht etwa „Tricks“, mit denen der Gesprächspartnerin Informationen gegen ihren Willen entrissen werden. Als Vorausbedingung dafür, dass diese Zugzwänge des Erzählens wirken können, benennt Schütze die Ungeplantheit der Erzählung. Wie sich im Verlauf der Untersuchung zeigte, stellte allerdings genau diese Vorbedingung eines unvorbereiteten Gespräches, die Aufgabe, eine Erzählung zu generieren, die nicht schon im Vorhinein komponiert und genau geplant werden konnte, im Fortgang der Untersuchung eine besondere Herausforderung. Einige der ganz zu Beginn der Feldforschungsphase befragten Frauen verfügten nämlich über umfangreiche Publicity-Erfahrung, was das Gespräch durch ihre quasi-standardisierten Erzählungen stark beeinflusste. Meine Methodenwahl wurde auch durch die in den 90er Jahren einsetzende Debatte über quantitative und qualitative Methoden in den russischen Sozialwissenschaften beeinflusst, die bedingt war u.a. durch die gerade unter Soziologinnen und Soziologen zu findende Unzufriedenheit mit bis dato vorherrschenden Methoden sowie daraus resultierenden Ergebnissen. Eine der ersten soziologischen Veröffentlichungen in diesem Bereich war das schmale Bändchen "Die biografische Methode. Geschichte. Methodologie. Praxis.", das 1994 unter Beteiligung westlicher Sozialforscher veröffentlicht wurde. Mittlerweile gibt es in Moskau bereits einen Lehrstuhl für qualitative Sozialforschung, das Thema wurde auf international besetzten Konferenzen behandelt und spiegelt sich der zunehmenden Zahl von Veröffentlichungen.

"For those, who participated in this collection it is politically important that biographical perspective is conceived of as a symbol of a humanist dimension in sociology, with its major orientation on understanding and cultural dialogue between societies, and in particular between social researcher and his/her informant, social science and civil society, and between research communities beyond the borders" (Voronkov, Zdravomyslova 1997: 121)

Mit dieser Anlage der eigenen Untersuchung habe ich nicht zuletzt eine Entwicklung innerhalb der russländischen Geschlechterforschung vorweggenommen.

## 6.2 Durchführung der Feldforschung

Ich habe oben bereits die Gründe meiner methodischen Entscheidung für narrative Interviews dargelegt. Im folgenden Kapitel erläutere ich nun den konkreten Ablauf der Feldforschungsphase. Ich versuche dabei, die wichtigeren von mir in deren Verlauf getroffenen Entscheidungen im Detail zu begründen und so der Forderung nach Transparenz und Nachvollziehbarkeit Genüge zu tun. Trotz zunehmender Versuche innerhalb der institutionalisierten Soziologie, die qualitative Sozialforschung im Sinne besserer Vergleichbarkeit stärker zu standardisieren, sehe ich es als einen ihrer großen Vorteile an, gerade auf unvorhergesehene Umstände zu reagieren und sich beispielsweise der Rationalität der Subjekte flexibel anpassen zu können. Gerade eine solche Flexibilität erfordert auf der anderen Seite umso größere Anstrengungen, die forschungs-

strategischen Entscheidungen umso stärker nachvollziehbar zu dokumentieren und zum integralen Bestandteil der zusammenfassenden Präsentation eines solchen Forschungsprojektes zu machen. Es ist deshalb das Ziel der folgenden Ausführungen, auf dem schmalen Grat zwischen Langeweile hervorrufender Aufzählung von Banalitäten und generösem Überspringen wichtiger Einzelentscheidungen den Forschungsprozess zwischen Planung und Interaktion mit durchaus eigensinnigen Subjekten darzustellen.

Die Interviews wurden jeweils im Frühsommer 1995 und 1996 durchgeführt. Ursprünglich war geplant, rein narrative Interviews durchzuführen. Dabei hatte ich durchaus textimmanente Nachfragen vorgesehen sowie einen abschließenden Fragebogen zu sozio-ökonomischen Daten konzipiert, der es mir erleichtern sollte, mein eigenen Ergebnisse vor dem Hintergrund quantitativ angelegter Untersuchungen zu interpretieren. Ich hatte mich jedoch dagegen entschieden, im vornhinein konkrete teilstandardisierte Fragen festzulegen, da auch nach dem Pretest meine Konzentration auf die Narration gehaltvolle Interviews versprach. Nach Durchführung der ersten drei Interviews schien das Konzept allerdings für kurze Zeit gefährdet, da zwei Interviewpartnerinnen mit umfassender PR-Erfahrung nicht bereit waren, sich auf eine persönliche und detaillierte Darstellung ihrer Lebensgeschichte einzulassen. Die prophylaktische Entscheidung, als eine Art von Rückversicherung eine Reihe ergänzender, in Schützes Begrifflichkeit „textexmanenter“, Fragen vorzuformulieren, die ich fortan im Anschluss an die Phase des textimmanenten Rückfragens stellen würde, erwies sich jedoch im Rückblick auf die übrigen Interviews als letztendlich nicht erforderlich. Gleichwohl wurden diese Fragen einer der bereits interviewten Frauen bei einem zweiten Termin gesondert gestellt und die Antworten auf diese Fragen wurden ebenfalls ausgewertet, allerdings erst in einem zweiten Schritt nach Auswertung von Eingangserzählung und textimmanenten Nachfragen.

Um ein möglichst gemischtes Sample zu erhalten, wurden die Interviewpartnerinnen über verschiedenste Zugangswege gesucht, institutionelle ebenso wie persönliche. Zu den institutionellen Zugängen zählt z.B. die nach Berufen geordnete Adressliste einer feministischen Konferenz. Eine staatliche Agentur zur Förderung von Kleinunternehmen vermittelte mir den Kontakt zu einigen von ihnen finanziell geförderten Kleinunternehmerinnen. Andere potentielle Gesprächspartnerinnen wurden über Kontakte zu einer Moskauer Kammerorganisation gefunden. Auch Bekannte und FreundInnen verwiesen mich an potentielle Gesprächspartnerinnen, ich habe zudem auch direkt selbst in Ladenlokalen um Interviews gebeten und Zufallsbekanntschaften, beispielsweise im Buchladen oder im Zug genutzt, um von meiner Suche zu erzählen. Es stellte sich als recht schwierig heraus, Gesprächspartnerinnen zu finden und die Interviews durchzuführen, aber es gelang mir doch, während der beiden Aufenthalte 1995 und 1996 insgesamt 22 Frauen zu interviewen. Von diesen schriftlich vorliegenden Interviews habe ich letztendlich jedoch nur dreizehn in die eigentliche Auswertung einbezogen, die anderen waren aus verschiedenen Gründen nicht brauchbar, u.a. wegen fehlerhafter Aufnahmen oder fehlender formaler Voraussetzungen, die sich erst nach Abschluss des Interviews herausstellten. So wurden mir beispielsweise zweimal von offiziellen Stellen Unternehmen als "Klein-"Unternehmen genannt, deren Größe den Rahmen des Kleinunternehmertums jeweils bei weitem überstieg. Ein anderes Kleinunter-

nehmen gehörte mehrheitlich einer staatlichen Behörde, wie sich gleichfalls erst gegen Ende des Interviews herausstellte. Diese Interviews werden im folgenden nur ausnahmsweise, und dann besonders gekennzeichnet, herangezogen, um Ergebnisse der Auswertung meines Samples zu unterstreichen oder zu kontrastieren.

Zeitgleich zur Suche nach Gesprächspartnerinnen habe ich weitere russländische, auch „graue“ Literatur zu den Bereichen Geschlecht, Kleinunternehmen, sowie speziell zu Kleinunternehmerinnen gesucht und ausgewertet sowie Gespräche mit ExpertInnen aus entsprechenden Bereichen geführt: WissenschaftlerInnen, die sich auf (Klein-)UnternehmerInnen spezialisieren, ExpertInnen aus den Arbeitsämtern, Mitarbeiter der Industrie- und Handelskammer und der Handwerkskammer - sie alle versorgten mich mit Hintergrundinformationen und teilten ihr Wissen und ihre Einschätzungen mit mir. In Bezug auf die Gruppe der Kleinunternehmerinnen trafen die Einschätzungen darin überein, dass dies vor allem eine Frage älterer Frauen, besonders von Frauen über vierzig mit Hochschulabschluss sei. Diese Einschätzung stimmte insbesondere während meines ersten Feldaufenthaltes 1995 mit den Ergebnissen meiner Suche nach Gesprächspartnerinnen überein, denn es fanden sich überwiegend gut ausgebildete Frauen dieses Alters. Während des zweiten Aufenthaltes veränderte sich das Bild ein wenig, aber trotzdem sind von den insgesamt 22 interviewten Frauen neun im Rentenalter, also über 50 Jahre, von den ausgewerteten Interviews immerhin noch fünf.

Die Kontaktaufnahme erfolgte durchweg telefonisch. Teilweise war mein Anruf vorher bereits durch Dritte avisiert worden. Die Frauen reagierten fast durchweg positiv auf meine Anfrage. Als durchgängiges Problem erwies sich die zeitliche Verfügbarkeit der jeweiligen Frauen - das Zustandekommen eines Gespräches scheiterte in der Regel eher an Terminschwierigkeiten als an der prinzipiellen Unwilligkeit einer Frau, sich interviewen zu lassen.

Ein besonderes Problem bildete jegliche langfristige Terminplanung: Fast keine Frau war bereit, einen Termin zumindest für eine Woche im Voraus, was das ganze Geschäft der Terminplanung zusätzlich erschwerte. Hierin zeigte sich aber auch eine entscheidende Rahmenbedingungen unternehmerischen wie auch alltagsbezogenen Handelns der Frauen zu jener Zeit (und vermutlich bis heute): Die prinzipielle Aufgabe, in einer unplanbaren Welt zu leben, in der es als wenig sinnvoll erscheint, einen Termin langfristig zu planen, da grundsätzlich jederzeit Terminverschiebungen nötig werden könnten - beispielsweise weil die Betreffende ihrerseits kurzfristig eine Terminverschiebung auffangen muss oder wegen äußerer Ereignisse...<sup>162</sup>

Diese fehlende Überschaubarkeit und Planbarkeit der unternehmerischen Tätigkeit zeigte sich auch darin, dass es wesentlich einfacher war, mit „ExpertInnen“, v.a. MitarbeiterInnen der verschiedensten (halb-)staatlichen Agentu-

---

<sup>162</sup> Eine Gegebenheit kann dieses Gefühl der prinzipiellen Unsicherheit vielleicht illustrieren: Als ich in einem Unternehmen auf meine Gesprächspartnerin warten mußte, unterhielt ich mich mit dem kaufmännischen Geschäftsführer, der mir erzählte, dass die Sekretärin der Unternehmensleiterin jüngst gefordert hatte, ein Fernsehgerät im Vorzimmer aufzustellen. Der Geschäftsführer fand die Forderung der Sekretärin durchaus nachvollziehbar und angemessen: Im Fall einschneidender politischer Ereignisse sei der Fernseher schließlich das schnellste und verlässlichste Medium. Das Gerät wurde also besorgt und war ständig, wenn auch tonlos, eingeschaltet.

ren Termine in einem mittelfristigen Zeitrahmen zu vereinbaren. Hier war noch etwas zu spüren vom eher ruhigen sowjetischen Arbeitsrhythmus, den ich selbst in den 80er Jahren kennengelernt habe und der in Gesprächen, insbesondere mit BewohnerInnen Moskaus, immer wieder im Vergleich genannt wird. Es existieren unterschiedliche Zeitlogiken in Hauptstadt und Provinz oder in verschiedenen Arbeitsfeldern. Die Kleinunternehmerinnen, das wurde schon in der Planung deutlich, leben einerseits bereits in der Welt des "Zeit ist Geld", ihre Position ist aber andererseits noch so ungesichert, dass sie nicht Herrinnen ihrer Zeit sind.

### 6.3 Durchführung der Interviews

Bei jedem Interview ließen sich die folgenden Phasen unterscheiden:

- Phase 1: Begrüßung und Kennenlernen
- Phase 2: Eingangserzählung
- Phase 3: Textimmanente Nachfragen
- Phase 4: Textexmanente Nachfragen
- Phase 5: Fragebogen zu sozioökonomischen Daten
- Phase 6: Ausklang, Verabschiedung.

Zum gesamten Verlauf des Interviews wurden jeweils unmittelbar im Anschluss Notizen angefertigt, die in die Auswertung integriert wurden. Im Folgenden einige Anmerkungen zu den einzelnen Phasen der Interviews:

#### Phase 1: Begrüßung und Kennenlernen

Zu dieser Phase zählt der gesamte Zeitraum vom ersten Kontakt bis zum Einschalten des Aufnahmegerätes. Diese Phase gestaltete sich sehr unterschiedlich, bestimmt in erster Linie durch die Art der Verabredung und den Ort des Treffens: Wohnung, Arbeitsplatz oder ein „neutraler“ Ort. Diese Phase war in der Regel am längsten bei den innerhalb der eigenen Wohnung stattfindenden Interviews, selbst wenn die Wohnung gleichzeitig den Arbeitsplatz darstellte oder gar Mitarbeiterinnen anwesend waren, andererseits gab es aber auch zwischen den Interviews, die nicht in der häuslichen Umgebung geführt wurden, große Unterschiede. So wurde ich manchmal als persönlicher Gast, in einem anderen Fall eher wie eine Kundin oder wie eine Vertreterin behandelt. Die Frauen unterschieden sich auch deutlich nach ihren Bemühungen um den Aufbau einer persönlichen Beziehung zu mir, z.B. durch Nachfragen zu meiner Forschung oder zu meinen privaten Lebensverhältnissen.

#### Phase 2: Eingangserzählung

Zu Beginn des eigentlichen Interviews, im Sinne eines aufzuzeichnenden Gespräches, schaltete ich das Aufnahmegerät ein und bat die Gesprächspartnerin, mir ihr Leben zu schildern. Die verwendete Formulierung lautete ungefähr folgendermaßen: „Ich möchte Sie bitten, mir von Ihrem Leben, ihrer Lebensgeschichte bis heute zu erzählen, wie Sie wurden, wer Sie heute sind.“ Ich hatte die einleitende erzählungsgenerierende Aufforderung mehrfach getestet und die genaue Formulierung dann schriftlich fixiert, sie im Interview jedoch je

nach Verlauf der Begrüßungs-/Kennenlernphase abgeändert<sup>163</sup>. Obwohl die meisten Frauen daraufhin sofort mit ihrer Erzählung begannen, fragten einige jedoch noch einmal nach, worüber genau sie sprechen sollten oder forderten konkretere Fragen ein, die sie beantworten könnten. Die anschließenden Eingangserzählungen variierten stark in ihrer Länge und dauerten zwischen sieben Minuten und ca. einer Stunde. Das Ende der jeweiligen Eingangserzählung wurde in allen Fällen deutlich signalisiert.

#### Phase 3: Textimmanente Nachfragen

Mit diesem Begriff bezeichne ich Fragen, die sich auf Unklarheiten der vorangegangenen Einstiegserzählung beziehen. Zu diesen Unklarheiten zählen sowohl Sachverhalte, deren Sinnzusammenhang ich nicht verstehen konnte, als auch biografische Brüche etc., die in der Erzählung bloß angedeutet, aber nicht entfaltet wurden. Die Folie für diese Nachfragen bildete natürlich meine Kenntnis typischer biografischer Verläufe, die ich durch die vorausgegangene Literaturstudie (Rosenbaum 1991), gefunden und auf persönlicher Ebene, mit Freundinnen und Bekannten, bestätigt hatte. Auch wenn diese nicht wie ein vorbereitete Schema zur Interviewführung eingesetzt wurde, so kann ich dieses Wissen doch nicht verleugnen.

Ich habe versucht, diese Nachfragen derart zu formulieren, dass sie selbst wieder zu Erzählungen motivieren würden.

#### Phase 4: Textexmanente Nachfragen

Im letzten Teil des aufgezeichneten Interviews habe ich, wie oben bereits erläutert, den Frauen eine Reihe von vorher festgelegten Fragen gestellt, die eine offene Antwort ermöglichten. Da ich diesen Teil als weitgehend getrennt von der narrativen Phase des Interviews betrachte, habe ich mich entschieden, diese Fragen allen Frauen zu stellen, selbst wenn die entsprechenden Sachverhalte im Interview bereits gestreift worden waren. Da sich in den Antworten auf diese Fragen viele Themen wiederholten, die die Frauen bereits innerhalb der Eingangserzählungen angesprochen hatten, habe ich die Antworten auf diese Fragen, die ja sowieso eine Abweichung von der ursprünglichen Anlage darstellten, als ergänzendes Material angesehen und werde sie in der unten folgenden Darstellung meiner Ergebnisse nur gelegentlich zur näheren Erläuterung heranziehen<sup>164</sup>.

---

<sup>163</sup> Dass es trotz meiner guten Beherrschung der russischen Sprache notwendig war, immer wieder einzelne zentrale Formulierungen zu testen, zeigte sich in einem der späteren Interviews: Ich erklärte wie stets, dass ich das Interview aufnehmen wolle und traf bei der Gesprächspartnerin auf grossen Unwillen - wie sich herausstellte, wegen eines missverständlichen Worten: *snimat'* / *snjat'* beidete zwar aufnehmen, allerdings in Bezug auf eine Photographie, nicht jedoch ein Tonband. Ich hatte durchgehend das falsche Wort gebraucht, war bis dahin auch nicht korrigiert worden, und wurde erst jetzt, bei dieser Gesprächspartnerin, auf den Fehler aufmerksam.

<sup>164</sup> Das beste Beispiel für ein solches Vorgehen bilden die Ausführungen zu von den Frauen präsentierten Konzeptionen von Mutterschaft. Die vorherige Auseinandersetzung mit der „Frauenfrage“ in der Sowjetunion hatte ja gezeigt, dass der Verknüpfung von weiblichem Geschlecht und Mutterschaft eine zentrale Rolle zukam, deshalb interessierte es mich, inwiefern die Frauen der Mutterschaft, so sie denn selbst Kinder hatten, explizit oder implizit eine biografische Bedeutung zuschreiben würden. Ich hatte mich deshalb dazu entschieden, innerhalb des vorgegebenen Fragenkanons genau danach zu fragen, allerdings erst gegen Ende des gesamten Interviews, um damit nicht die Ausführungen in eine bestimmte Richtung zu lenken.



Phase 5: Fragebogen zu sozioökonomischen Daten

Abschließend habe ich eine Reihe von sozioökonomischen Daten erhoben. Diese Daten ermöglichten es mir einerseits, das von mir befragte Sample mit in der Literatur präsentierten Befunden zu vergleichen, andererseits konnte ich einige der vorherigen Angaben quantifizieren.

Ich habe versucht, solche Daten zu erheben, die am ehesten über die soziale Mobilität der Befragten Auskunft geben würde

Phase 6: Ausklang, Verabschiedung

In einigen Fällen ergab sich nach Abschluss des eigentlichen Interviews noch ein persönlicheres Gespräch, in dem teilweise im Interview aufgeworfene Themen noch einmal angesprochen wurden. In einigen Fällen sprach die Gesprächspartnerin mich nach dem Ende des eigentlichen Interviews auf Möglichkeiten, ihr bzw. ihrem Unternehmen durch Kontakte, die ich vielleicht hätte oder noch aufbauen könnte, zu helfen. Hier stellt sich natürlich die Frage nach der Motivation der jeweils interviewten Frauen. Hiervon zu unterscheiden ist der Fall, als die Unternehmerin mir nach dem Interview den Betrieb zeigte und sich daraus ein Auftrag von mir ergab.

Ein Interview ist mehr, wesentlich mehr als die Summe der gesprochenen Wörter, gleichzeitig geht es darum, das gesamte Interview zum Zwecke der nachvollziehbaren und überprüfbaren Auswertung in eine schriftliche Form zu bringen - und im vorliegenden Fall dann auch noch bei Berücksichtigung des Sprachunterschiedes zwischen auf Russisch geführtem Interview und in Deutsch vorgenommener und niedergeschriebener Auswertung.

Im unmittelbaren Anschluss an die Interview habe ich jeweils meine Eindrücke zu allen Phasen des Interviews notiert und diese Notizen später bei der Auswertung gleichfalls herangezogen. Die Bänder wurden noch in Moskau von einer russischen Mitarbeiterin verschriftlicht. Die Mitarbeiterin hatte die Vorgabe, die Bänder wortwörtlich abzuschreiben, auch Laute wie „hm“ bzw. dessen russisches Äquivalent zu notieren und Gesprächspausen und Ähnliches zu vermerken. Ich habe zudem sämtliche Bänder noch einmal selbst abgehört, die Niederschriften überprüft, insbesondere auf besondere emotionale Zeichen wie lautes oder langes Lachen, oder lange Pausen hin, und meine Eindrücke gegebenenfalls ergänzt.

## 6.4 Auswertungsschritte

Die Auswertung fand in fünf Schritten statt:

Zu jedem Interview wurde eine KurzBiografie erstellt, die die wichtigsten biografischen und unternehmensbezogenen Daten enthält. Danach erfolgten die Intensivauswertung der narrativen ersten Teils der Interviews: eine satzweise Auswertung der jeweiligen Eingangssequenz sowie weiterer wichtiger, auffälliger oder interessanter Passagen. Die Ergebnisse dieses Untersuchungsschrittes ergab zusammen mit der nachfolgenden Einteilung der Interviews in Sequenzen die Grundlage für die Identifikation von Themen.

---

Die entsprechenden Antworten werden in einem eigenen Abschnitt ausgewertet und mit den Äußerungen innerhalb der Interviews in einen Zusammenhang gebracht.

Anhand der Liste der Themen wurden die Interviews noch einmal auf das Vorkommen der gesamten Themen hin durchgesehen. Damit lag einer Übersicht der Themen und der Häufigkeit ihrer Nennung vor. Das nun vorliegende Material bildete einerseits die Basis für die Einteilung der Themen in thematische Felder, vorgestellt in Kapitel 8, es ermöglichte andererseits das Herausarbeiten einer Struktur des durch die einzelnen Fälle gebildeten Feldes, wie es in Kapitel 9 präsentiert wird.

In die Auswertung flossen keine Auseinandersetzungen mit Themen wie geschlechtsspezifischer Kommunikation, beispielsweise "weiblichem Redestil" oder "weiblicher Selbstdarstellung" ein, da hierzu keine Forschungsliteratur vorlag. Ich habe allerdings literaturwissenschaftliche Analysen russischsprachiger Biografien von Frauen nach Übertragbarem durchforstet und einige Hinweise gefunden. So analysiert beispielsweise Holmgren (1994) in einer Studie mit dem aussagekräftigen Titel "For the Good of the Cause. Russian Women's Autobiography in the Twentieth Century" Tendenzen innerhalb der Autobiografien von Frauen aus Intelligenz und Politik von Vera Figner bis Evgenija Ginzburg. Holmgren stellt fest, dass die eigene Biografie in den Kontext eines bedeutsamen größeren Ganzen, wie Revolution oder Rettung des Humanismus in Stalins Lagern, gestellt wird. Gleichzeitig wird das eigene Leben als durchaus vorbildlich in Abgrenzung zu anderen Frauen, ihrer Biografie und ihrer Art, beispielsweise Weiblichkeit und Sexualität zu leben, gezeichnet (vgl. Holmgren 1994:129-140).

## 7 Typische Frauen? Typische Unternehmen? - Versuch einer Einordnung

---

Die folgende Kurzübersicht über sozioökonomische Daten der befragten Frauen und einige Charakteristika der dazugehörigen Kleinunternehmen versteht sich zugleich als Antwort auf die Frage, ob und inwieweit die von mir befragten Frauen und die von ihnen geleiteten Kleinunternehmen eigentlich als „typisch“ bezeichnet werden können. Sind die Frauen aufgrund ihrer sozioökonomischen Daten und hinsichtlich zentraler biografischer Ereignisse vergleichbar mit anderen Frauen im postsowjetischen Russland? Entsprechen die Unternehmen dem, was nach den vorliegenden Daten als „weibliches Unternehmertum“ zusammengefasst werden kann?

Ein Vergleich der Werte des Samples mit bereits vorgestellten Daten zu (post-)sowjetischen Frauen im Allgemeinen sowie Kleinunternehmerinnen und ihre Betrieben im Besonderen belegt die Vergleichbarkeit der Interviewpartnerinnen mit anderen Frauen ihres Alters und ihres Bildungsniveaus. Der Blick auf die Rahmenbedingungen für Entstehung und Entwicklung der Kleinunternehmen, unter besonderer Berücksichtigung der Personal- und Raumsituation verdeutlicht zudem auch in diesem Bereich prinzipielle Gemeinsamkeiten des Samples mit den Daten, die in Kapitel 5 zusammengestellt wurden. Die damit verknüpfte Diskussion der Handlungsspielräume innerhalb des Feldes „Unternehmen“ bildet eine sachliche Grundlage für die nachfolgende Diskussion der in den Interviews präsentierten Sinnzusammenhänge.

Schon auf der Ebene der präsentierten biografischen und unternehmensbezogenen Daten manifestiert sich eine deutliche Divergenz zwischen äußerer Vergleichbarkeit der ganzen Gruppe mit den bekannten aggregierten statistischen Daten einerseits und innerer Unterschiedlichkeit andererseits. Erst in der Nahaufnahme zeigen sich die großen Unebenheiten.

### 7.1 Lebensläufe sowjetischer Frauen

---

Die Kleinunternehmerinnen meines Samples entstammten den Jahrgängen 1937 bis 1963, waren also zum Zeitpunkt der Interviews zwischen 29 und 59 Jahre alt. Die Frauen liegen mit ihrem hohen Durchschnittsalter von fast 46 Jahren wesentlich über anderen Untersuchungen, was vor allem durch eine Gruppe von vier Frauen im Rentenalter, also im Alter von 56 bis 59 Jahre, bedingt ist. Die zweite größere Altersgruppe bilden fünf Frauen zwischen 40 und 44 Jahren. Die übrigen Frauen waren 29, 33, 36 und 51 Jahre alt.

Bei einem Vergleich meines Samples mit den Altersgruppen der RUFU-Untersuchung zeigt sich, dass die dort am stärksten vertretene Altersgruppe der 31 - 40jährigen auch in meinem Sample mit fünf Personen als „groß“ zu bezeichnen ist, während die nächst größere RUFU-Gruppe der 41 - 50jährigen in meinem Sample weniger stark vertreten ist. Übereinstimmend ist auch jeweils die schwache Präsenz der Unter-dreißigjährigen, die ja unter den Männern eine große Bedeutung haben.

Das Bildungsniveau der von mir befragten Kleinunternehmerinnen ist mit acht Hochschulabsolventinnen, darunter einer mit akademischem Grad,<sup>165</sup> sowie einer Frau mit nicht abgeschlossener Hochschulausbildung und je zwei Frauen mit mittlerer bzw. Fachausbildung sehr hoch. Im Unterschied zu den in der Literatur gefundenen Daten bleiben kaufmännische Abschlüsse ohne Bedeutung, denn nicht eine der Frauen hat ein wirtschaftswissenschaftliches Studium absolviert. stattdessen überwiegen die technischen Abschlüsse.

Keine der Frauen hat vor Beginn ihrer unternehmerischen Aktivität unqualifizierte oder ihrer Ausbildung nicht entsprechende Tätigkeiten ausgeübt. In den Interviews wird jedoch mehrfach erwähnt, dass die zuletzt ausgeübte berufliche Tätigkeit als unbefriedigend erlebt wurde. Zwei Kleinunternehmerinnen wechselten direkt aus der Familienphase in die Unternehmensgründung, verfügten aber beide bereits über mehrjährige Berufserfahrung, wenn auch in anderen Bereichen.

Die Spannbreite der früheren Berufe reicht von beruflicher Weiterbildung bis zu Verwaltungstätigkeit, von Wissenschaftsjournalismus über technische Übersetzung bis zur Konzeption von Ausstellungen. Dabei hat sich ein Teil der Frauen bereits verschiedentlich beruflich umorientiert. Einige der Frauen änderten ihr Tätigkeitsprofil entlang ihrer fachlichen Qualifikation. So wechselte zwar die Elektronik-Ingenieurin aus der Forschung in die Ausbildung, blieb aber weiterhin mit dem Thema Elektronik befasst. Die zuletzt ausgeübten Berufe stehen jedoch keineswegs immer in direktem Zusammenhang mit der ursprünglichen beruflichen Ausbildung: Die Angestellte im Reisebüro ist gelernte Stuckateurin, die Ingenieurin für Erdölfördertechnik arbeitet als technische Übersetzerin und die gelernte Verkäuferin schließlich arbeitet in einer Schuhreparaturwerkstatt.

Es finden sich allerdings auch gradlinige BerufsBiografien unter den Kleinunternehmerinnen: Die Friseurin, die unmittelbar nach Abschluss der Schule im Friseursalon zu arbeiten beginnt, sich bis zur Leiterin hocharbeitet und höchstens den jeweiligen Salon wechselt, oder auch die Absolventin der Journalistischen Fakultät, die zwanzig Jahre in Folge als Journalistin arbeitet. Diese Kontinuität ist bedeutsam, weil sie eine wichtige Rolle für das berufliche Fortkommen spielte (vgl. Clarke 1999: 205 ff oder auch Rosenbaum 1991: 61 ff).

Unter den Kleinunternehmen in meinem Sample bildet der Tourismus den Schwerpunkt: Vier Frauen leiten reine Touristikfirmen, eine weitere produziert zusätzlich Kinderspielzeug. Sprachunterricht wird von zwei der Frauen angeboten, von denen eine allerdings außerdem Transportdienstleistungen organisiert sowie Strickwaren produziert. Im Sample vertreten sind zudem ein Friseursalon, ein Schneideratelier, eine Werkstatt für Lederwaren, eine Puppenmanufaktur, eine Werkstatt für Kinderkostüme und eine Schuhreparaturwerkstatt.

In Bezug auf den Familienstand sind die Frauen für ihre jeweiligen Jahrgänge durchaus typisch. Nur eine Frau, die mit 29 Jahren Jüngste der von mir befragten Frauen ist zum Zeitpunkt des Interviews noch unverheiratet und kinderlos. Sieben Frauen sind Mutter eines Kindes, fünf haben je zwei Kinder. Zum Zeitpunkt der Interviews sind die Kinder zwischen 10 und 35 Jahren alt.

---

<sup>165</sup> Als akademischer Grad gilt nicht schon der eigentliche Hochschulabschluss, sondern erst die nächste akademische Stufe, der Kandidat bzw. die Kandidatin der Wissenschaft.

Bei Beginn des unternehmerischen Engagements lag allerdings in nur vier Fällen das Alter der Kinder unter zehn. Sogar nur eines dieser Kinder war bei Beginn der unternehmerischen Tätigkeit der Mutter mit zwei Jahren noch ein Kleinkind, die anderen waren fünf, sechs bzw. sieben Jahre alt. Dieser Befund stützt die These des geringen Anteil junger Kleinunternehmerinnen aufgrund der den Frauen zugesprochenen Verantwortung für die Kindererziehung.

Die meisten Frauen sind verheiratet, zwei davon in zweiter Ehe. Je eine Frau ist geschieden bzw. verwitwet. Das Bildungsniveau der Ehemänner entspricht fast exakt dem der Ehefrauen. In nur einem Fall verfügt der Ehemann über einen Hochschulabschluss, die Ehefrau jedoch nur über eine Fachausbildung.

Zeichnen sich die Frauen im Sample bereits vor der Gründung durch besondere soziale Mobilität aus? Insgesamt erweisen sie sich als nicht ungewöhnlich mobil und entsprechen beispielsweise in Bezug auf soziale und regionale Herkunft durchaus Sowjetunion-typischen biografischen Verläufen.

In Bezug auf die soziale Lage der Eltern, ein zentrales Moment zur Bestimmung der sozialen Startposition der Sowjetbürger, festgemacht an ausgeübtem Beruf und Ausbildung, spiegelt das Sample eine große Bedeutung des elterlichen Bildungs- und Qualifikationsniveaus für die berufliche Entwicklung der Töchter.

Von acht Frauen mit Hochschulausbildung stammten fünf aus einem gleich hoch qualifizierten Elternhaus. Nur eine Frau, die zudem ihren Hochschulabschluss auch erst berufsbegleitend erwarb, gehörte ursprünglich zur Arbeiterklasse. Sie gab an, ihre Eltern hätten als Köchin und als Anstreicher gearbeitet. Zwei weitere gaben die Berufe ihrer Eltern als Angestellte an, was eine Zuordnung sowohl zur Arbeiterklasse als auch zur Intelligenz plausibel erscheinen lässt.

Von den vier Frauen mit mittlerer bzw. Fachausbildung sind drei in ihrer Herkunftsschicht verblieben: Zwei Frauen gaben für je beide Elternteile als Beruf „Arbeiter“ an, eine weitere, deren Vater früh gestorben war, gab als Beruf ihrer Mutter „Pädagogin“ an, was vermutlich als Erzieherin zu verstehen ist. Die jeweiligen Ehemänner haben ebenfalls eine mittlere Fachausbildung. Die vierte Frau dieser Gruppe entstammt als Tochter einer Ärztin und eines Kapitäns einer Familie der Intelligenz, hat also vom Bildungsgrad her einen Abstieg vollzogen. Sie ist andererseits aber als einzige dieser vier Frauen mit einem Hochschulabsolventen verheiratet, hat also auf diese Weise die Bindung an ihre Herkunftsschicht gehalten.

Die Frage nach dem Geburts- bzw. Herkunftsort ist bedeutsam für die Bewertung nicht nur der regionalen, sondern auch der jeweiligen individuellen sozialen Mobilität, denn ein Umzug aus der Peripherie in die Metropole Moskau war in der Sowjetunion entweder mit einem sozialen Aufstieg verbunden oder die Vorbedingung dazu<sup>166</sup>.

---

<sup>166</sup> Die gilt selbst für die am stärksten diskriminierte und reglementierte Gruppe der *limitöki*, der Arbeiterinnen und Arbeiter aus entfernteren sowjetischen Regionen, die für eine begrenzte Zeit zum Arbeiten nach Moskau kamen. Sie verdienten im Moskauer Vergleich extrem wenig, waren streng kaserniert, waren extrem schlechten Arbeitsbedingungen ausgesetzt - und sahen selbst diesen Aufenthalt als Möglichkeit, zumindest langfristig die Lage in der Heimat zu verbessern (vgl. Filtzer, Clarke).

Die Mehrzahl, nämlich sieben der von mir befragten Frauen, wurde in Moskau geboren, eine weitere im Moskauer Umland. Von den übrigen Frauen stammen zwei aus dem europäischen Teil Russlands und die übrigen drei aus Sibirien bzw. dem hohem Norden. Von diesen lebt eine Frau allerdings bereits seit ihrer Kindheit in Moskau. Von den fünf Frauen, die erst in ihrer Jugend oder als Erwachsene nach Moskau kamen, hatten sich drei Frauen „eingeherrtet“, hatten also die Aufenthaltserlaubnis für Moskau, die *propiska*, über die Ehe und die damit verbundene Eingliederung in eine schon bestehende Moskauer Familie erworben. Die beiden anderen hatten sich für eine Ausbildung in Moskau entschieden, allerdings mit je unterschiedlicher Motivation - die eine wollte nach Moskau ziehen und suchte sich eine Schule mit angeschlossenem Wohnheim, die andere hatte sich vorgenommen, an einem ganz bestimmten, dem ihrer Meinung nach besten, Ausbildungsinstitut zu studieren.

Eine ausdrückliche Aufstiegsorientierung artikulieren die Interviewpartnerinnen allerdings nur im Zusammenhang mit Ausbildung bzw. Studium. In Bezug auf möglicherweise bewusste Eheschließungen mit Männern aus Moskau als „Mobilitätsvehikel“ lassen sich nur Vermutungen anstellen.

Der Zusammenhang zwischen Geschlecht und Arbeit in der Sowjetunion wurde oben bereits herausgearbeitet. Da die Erwerbsarbeit von entscheidender Bedeutung für den sozialen Status eines Menschen war, stellt sich die Frage, ob sich die von mir befragten Frauen in dieser Beziehung durch individuelle Besonderheiten oder Abweichungen auszeichnen. Ein Vergleich der biografischen Rahmendaten mit typischen Elementen weiblicher Biografien in der Sowjetunion zeigt auch hier keine Auffälligkeiten.

Zu den Bestandteilen einer sowjetischen weiblichen „NormalBiografie“, wie sie insbesondere durch die Langzeituntersuchungen in Taganrog (Rymaševskaja 1989) zutage traten, zählen

- eine im Vergleich zu den Männern bessere allgemeine, aber schlechtere berufliche Bildung der jungen Frauen,
- Ehe und Mutterschaft mit Anfang zwanzig, damit verbunden der Verzicht auf berufliche Weiterbildung,
- Arbeitsplatzwechsel zugunsten familienfreundlicher Arbeitsbedingungen bei gleichzeitiger Hinnahme einer Verschlechterung der beruflichen Position,
- sowie gegen Ende der schulischen Ausbildung der Kinder ein erneuter Arbeitsplatzwechsel zugunsten eines höheren Einkommens, teils mit erheblichen Verschlechterungen der Arbeitsbedingungen verbunden (vgl. Rosenbaum 1991: 61ff).

Bereits ein Vergleich der im Interviews präsentierten Daten mit den oben angeführten biografischen Elementen, zeigt, dass die Frauen im Sample auch in dieser Hinsicht durchaus als typischer Vertreterinnen gelten können. Eine deutliche Ausnahme bildet auch in diesem Zusammenhang die jüngste der Frauen, die vor allem durch ihren Familienstand aus dem Rahmen fällt. Sie ist mit 29 Jahren unverheiratet und kinderlos und deutete im Gespräch an, dass sich daran auch in absehbarer Zeit nichts ändern würde. Sie erweist sich damit auch als Vertreterin der jüngeren Generation, in der die Zahl der Eheschließungen und Kinder deutlich zurückging.

Die meisten Frauen konzentrierten sich bereits in Bezug auf ihre Ausbildung entweder auf überwiegend weibliche oder auf gleichermaßen von Män-

nen und Frauen ausgeübte Berufe: Verkäuferin, Friseurin, Schneiderin, Sekretärin, Buchhalterin, Sprachlehrerin oder Journalistin.

Nach der Geburt des ersten, spätestens aber des zweiten Kindes begannen weitere geschlechtsspezifische Selektionsmuster zu greife. So machten auch die beiden Frauen, die mit Elektronik bzw. Erdölförderung ein „untypisches“ Studium absolvierten, letztendlich nicht in den entsprechenden Berufsfeldern Karriere. Die eine wechselte mit der zweiten Schwangerschaft aus der Forschung in die Ausbildung, die andere wurde als Mutter nur in der Verwaltung eingesetzt.

In den typisch weiblichen bzw. gemischten Berufsfeldern war die Mutterschaft vor allem aufgrund längerer Unterbrechungen der Berufstätigkeit mit berufsbiografischen Einschnitten verbunden. So nahmen insgesamt vier Frauen einen längeren Erziehungsurlaub und sie alle wechselten im Anschluss ihre berufliche Tätigkeit, davon zweimal allerdings hin zum eigenen Kleinunternehmen.

Alles in allem unternahmen zwei Drittel der befragten Mütter einen beruflichen Wechsel aus Gründen im Zusammenhang mit ihrer Mutterschaft. Das führte allerdings in jeweils unterschiedlichen Kombinationen zu ganz unterschiedlichen Vor- oder Nachteilen in materieller oder sozialer Hinsicht sowie in Bezug auf Arbeitsbedingungen bzw. -zufriedenheit, wie im weiteren Verlauf der Arbeit im Einzelnen dargestellt wird.

In der wissenschaftlichen wie politischen Diskussion weiblichen Kleinunternehmertums spielt immer wieder die Frage nach der Freiwilligkeit der Entscheidung zur Selbständigkeit eine Rolle. Dabei werden die Kleinunternehmerinnen gern der Gruppe der *predprinimatel' po nevole*, der Unternehmer wider Willen, zugeordnet (vergl. Kapitel 5).

In meinem Sample fanden nur drei der Neugründungen aus einer beruflichen Situation heraus statt, in der sich die Frauen aufgrund von Umstrukturierungen oder Kürzungen von Arbeitslosigkeit bedroht sahen. In zwei weiteren Fällen kündigten die Frauen eine sichere Stellung, wobei die eine zum Zeitpunkt der Kündigung erst die vage Idee einer Unternehmensgründung hatte, nicht jedoch einen konkreten Plan verfolgte oder gar in ein bereits existierendes Unternehmen eintreten konnte. Wiederum zwei Neugründungen sind mit einem „management-buy-out“ vergleichbar, d.h. die Frauen haben einen Betrieb übernommen, in dem sie selbst bereits vorher gearbeitet hatten. Von den verbleibenden drei Neugründungen vollzogen sich eine nach erfolgter Pensionierung, die beiden anderen dagegen aus dem Erziehungsurlaub heraus. Die übrigen Frauen sind Chefinnen privatisierter Kleinunternehmen.

Damit bildet die Unterscheidung zwischen privatisierten und neu gegründeten Kleinunternehmen eine wichtige Dimension. Diese Dimension ist im Zusammenhang der Frage nach sozialer Mobilität bzw. Transformation der russländischen Sozialstruktur auch deswegen von Bedeutung, weil eine Neugründung vermutlich in der Mehrzahl der Fälle den radikaleren biografischen Einschnitt bedeutet. Gleichzeitig stellt sich hier in Bezug auf das Thema weiblicher Handlungsspielräume die Frage, ob sich die Chefinnen privatisierter bzw. neu gegründeter Kleinunternehmen hinsichtlich ihres aktuellen ökonomischen oder privaten Handlungsspielraumes unterscheiden.

Der Überblick hat gezeigt, dass hinsichtlich vieler „objektiver“ Daten in Bezug auf Mutterschaft und Erwerbsarbeit die Biografien der Frauen aus mei-

nem Sample den oben benannten Merkmalen der weiblichen NormalBiografie durchaus entsprechen. Es sind alles mehr oder weniger „normale“ Frauen, aufgewachsen in der und geprägt durch die Sowjetunion. Sie haben eine Ausbildung absolviert, gearbeitet, fast ausnahmslos geheiratet und Kinder bekommen. Ihre berufliche Entwicklung entspricht den in der Sowjetunion verbreiteten Mustern: kleine Aufstiege, eine gesicherte Existenz, Phasen der Stagnation, familiär bedingte Brüche und Betriebswechsel, selten eine Position an der Spitze.

Während dieser Querschnitt gezeigt hat, dass es sich bei dem Sample um „normale“, nicht um besonders ausgefallen oder exotische Frauen handelt, verschleiert die Suche nach dem zu Verallgemeinernden indes die enormen Unterschiede, die selbst zwischen diesen Frauen bestehen, Unterschiede der praktischen Handlungen, der privaten und beruflichen Strategien sowie auf der Ebene der subjektiven Bedeutung. Erst die Analyse der in den Interviews entwickelten Begründungen eröffnet den Weg für eine differenzierte Betrachtung, die nicht ein Konstrukt der (post-)sowjetischen Frau in eine gesellschaftliche Realität überhöht.



## 7.2 Unternehmensgründung

---

Die Unternehmensgründungen<sup>167</sup> lassen sich nach Neugründungen und Privatisierungen differenzieren. Diese Dimension ist im Zusammenhang der Frage nach sozialer Mobilität bzw. Transformation der russländischen Sozialstruktur auch deswegen von Bedeutung, weil eine Neugründung vermutlich in der Mehrzahl der Fälle den radikaleren biografischen Einschnitt bedeutet. Gleichzeitig stellt sich hier in Bezug auf das Thema weiblicher Handlungsspielräume die Frage, ob sich die Chefinnen privatisierter bzw. neu gegründeter Kleinunternehmen hinsichtlich ihres aktuellen ökonomischen oder privaten Handlungsspielraumes unterscheiden. Aus Sicht der Unternehmerinnen ist zudem zu fragen, ob die Gründung mit einem radikalen oder partiellen Neuanfang der jeweiligen Kleinunternehmerin verbunden ist bzw. ob und inwieweit sich die Gründerin auf vorhandene persönliche Ressourcen stützen kann oder will.

Unter diesem Aspekt betrifft die Privatisierung eines Unternehmens in erster Linie Veränderungen der Rechtsform und der Eigentumsverhältnisse. Das Unternehmensprodukt selbst ändert sich jedoch nicht allein aufgrund der Privatisierung. Deshalb kann die Leiterin eines privatisierten Unternehmens also zumindest im produktbezogenen Bereich an bereits vorhandene Fähigkeiten und Kenntnisse nahtlos anknüpfen. Dagegen muss sie im Bereich des Managements neue Aufgaben erfüllen bzw. sich die dazugehörigen Fähigkeiten zuerst aneignen.

Bei den Neugründungen ist zu unterscheiden, ob die Frauen produktbezogene oder managementbezogene Kenntnisse oder eine Kombination von beidem neu erwerben müssen. In Bezug auf die inhaltliche Ausrichtung, das Produkt des Kleinunternehmens, sind die Neugründungen in der Hälfte der Fälle für die Kleinunternehmerinnen mit einem völligen Neuanfang verbunden. Die restlichen Frauen knüpften unmittelbar an ihre vorhergehende berufliche Tätigkeit an. Kenntnisse und Fähigkeiten aus dem ursprünglich erlernten Beruf spielten nur für je eine Frau aus dem Bereich Textilproduktion und Sprachunterricht eine Rolle. Die drei anderen hatten dagegen bereits vorher einen radikalen beruflichen Wechsel in ein privates Unternehmen vollzogen und machten sich in diesem neuen Bereich selbständig. So war die Erdölingenieurin beispielsweise erst in einen Leder verarbeitenden Betrieb gewechselt und hatte dort bereits praktische Erfahrungen gesammelt, als sie wegen der bevorstehenden Schließung der Firma ein eigenes Unternehmen in derselben Branche gründete.

Die verbleibenden Gründerinnen entwickelten ihr Produkt jeweils unabhängig von den eigenen berufsbezogenen Erfahrungen bzw. integrierten Kenntnisse und Fähigkeiten, die nicht im Zentrum ihrer bisherigen BerufsBio-

---

<sup>167</sup> Auch im Folgenden benenne ich in allgemeiner Form den Start eines Unternehmens als einer selbständigen wirtschaftlichen Einheit als „Gründung“. Zusätzlich treffe ich die Unterscheidung zwischen privatisierten und neugegründeten Unternehmen. Letztere entsprechen den Unternehmen im bei Clarke so benannten „new private sector“. „A new private enterprise is one which has been created either *de novo* [Herv.i.O., M.R.] or by reassembling the assets of a former state enterprise or organisation within new management structures: the key feature in the definition of the new private enterprise is discontinuity not only in ownership and in managerial personnel but above all in management structure.“ (Clarke 1999:19) Als „Produkt“ bezeichne ich die Angebote der Kleinunternehmen, unabhängig davon, ob es sich um Waren oder Dienstleistungen handelt.

grafie gestanden hatten. Einen völligen Neuanfang vollzog beispielsweise die Elektronik-Dozentin, die in ihrem Unternehmen u.a. die Produktion von Strickwaren aufnahm. Dagegen war die Besitzerin einer Reiseagentur in ihrer früheren beruflichen Tätigkeit als Buchhalterin und Revisorin häufig in Kontakt zu den Gewerkschaftsabteilungen, die für die Organisation von Reisen und Erholungskuren zuständig waren, gekommen und konnte auf damals gewonnene Kenntnisse zurück greifen. Die Chefin einer anderen Reiseagentur, eine ausgebildete Bauingenieurin, hatte Reisen anfangs nur für Familie und Freunde organisiert und dieser Tätigkeit dann einen professionellen Rahmen gegeben.

Wechsel der persönlichen Anforderungen finden sich nicht nur im Übergang von der zuletzt in Anstellung ausgeübten Tätigkeit hin zu den produkt- und leitungsbezogenen Erfordernissen des Kleinunternehmens zum Zeitpunkt der Gründung. In mehreren Fällen hat sich nämlich das Unternehmensprofil seit der Gründung bereits einmal oder mehrfach geändert. Dabei finden sich vollständige Produktwechsel ebenso wie leichte Verschiebungen innerhalb des unternehmerischen Tätigkeitsbereiches. Eine grundlegende Umorientierung vollzog beispielsweise Jana Jaroslavovna, die durch Einfuhr und Verkauf westlicher Waren einen gewissen Kapitalgrundstock angesammelt hatte und damit dann eine Reiseagentur gründete. Mit gleich mehrmaligen Veränderungen war Alla Antonovna konfrontiert, die unter dem Dach ihres Kleinunternehmens anfänglich verschiedene kleine Dienstleistungs- und Produktionsbereiche vereint hatte, von denen sie aber mit der Zeit die meisten abstoßen musste, teils wegen mangelnder Nachfrage, teils aber auch wegen geänderter gesetzlicher Bestimmungen. Über eine allmähliche Veränderung der Produktpalette ihrer Nähwerkstatt fand schließlich Svetlana Sergeevna zu einer langfristigen ökonomischen Perspektive. Sie fand in der Produktion von Kinderkostümen für das Theaterspiel an Schulen und Kindergärten eine Marktnische, in der sie zum Zeitpunkt des Interviews bereits seit mehreren Jahren erfolgreich tätig war.

„Also, nun, also einige Etappen, wie man sagt, gingen vorüber, irgendwo haben wir unsere Richtung geändert, in Abhängigkeit vom Markt, und, nun, in den letzten drei Jahren, in den letzten drei Jahren bin ich übergegangen zu genau solchen, bin ich übergegangen zur Arbeit mit konkreten Verbrauchern, mit Auftraggebern, das heißt, wir haben keine Massenfertigung, keine Massenproduktion, sondern gerade, nun, wir beschäftigen uns mit konkreten Darstellern“ (Svetlana Sergeevna 2: 5-10).

Diese Notwendigkeit einer Anpassung der jeweiligen Produkte an Markterfordernisse betraf die Leiterinnen privatisierten Unternehmen in weitaus geringerem Maße. Zwar betonten zwei von drei Frauen, dass sie in ihrem Betrieb auf eine Steigerung der Arbeitsqualität Wert gelegt hätten, davon abgesehen jedoch wurden die konkreten Produkte bzw. Dienstleistungen nicht grundlegend geändert. Doch auch diese Unternehmen blieben nicht unberührt von den Veränderungen am Markt, wie sich in folgenden Äußerungen der Undina Uljanovna, Leiterin einer Nähwerkstatt, zeigt:

„Irgendwie, wissen Sie, lassen wir die Köpfe nicht so besonders hängen, trotz allem lassen sich die Leute bei uns benähen. Die Leute nähen individuell und sind sogar sehr zufrieden, denn auf unserem Markt, dieses China, Taiwan: Die Leute fangen schon an sich auszukennen. Während früher, wissen Sie, nun, bei uns war es sehr schwer, bei uns standen die Leute nachts Schlange, nur um einen Mantel zum Nähen abzugeben, einen Mantel da, eine Bluse, ein Kostüm dort, ohne Unterschied. Und jetzt herrscht bei uns, nun, wie soll ich sagen, Ruhe, natürlich nicht so ein Andrang,

aber trotzdem, hier, jetzt sind wir für zwei Monate ausgelastet, nun, also, nun, wir existieren irgendwie, wir leben, nun, das macht nichts, das macht nichts, wir sind alle zufrieden“ (Undina Uljanovna 6: 5-12).

### **7.3 Neuaufbau und Reorganisation: Persönliche und betriebliche Ressourcen am Beispiel von Personal und Räumlichkeiten**

---

Viele Probleme und Aufgabenstellungen von Kleinunternehmen stellen sich in privatisierten bzw. neu gegründeten Betrieben jeweils ganz unterschiedlich. Die Reorganisation eines bestehenden Unternehmens ist in vielen Bereichen mit ganz anderen Anforderungen verbunden als der Neuaufbau einer Firma von Grund auf. Diese Unterschiede entfalte ich im Folgenden anhand der für alle Kleinunternehmen zentralen Problembereiche Personal und Räumlichkeiten.

#### **7.3.1 Die Raumfrage**

Die Frage der Geschäftsräume, insbesondere der Produktions-, Lager- und Verkaufsstätten, erwähnen fast alle befragten Frauen von sich aus. Das Thema erscheint allerdings in durchaus verschiedenen inhaltlichen Zusammenhängen und wird längst nicht immer als problematisch gesehen.

An den Räumlichkeiten zeigt sich in meinem Sample der Unterschied zwischen neu gegründeten und privatisierten Unternehmen am offensichtlichsten. Während die Neugründungen oft mit dauerhaften Raumproblemen zu kämpfen haben, verfügen die privatisierten Betriebe in der Regel über großzügige und gut gelegene Räumlichkeiten<sup>168</sup>. Zwei der drei privatisierten Betriebe befinden sich in Räumen, die als Eigentum der jeweiligen Gesellschaft gelten. Dabei ist das Eigentumsrecht allerdings auch in diesen Fällen durch einen Nutzungsvorbehalt teilweise eingeschränkt. Die Chefin des dritten privatisierten Betriebes hat sich nach eigenen Angaben gegen eine Privatisierung der Räumlichkeiten ihrer Werkstatt genau deshalb entschieden, weil sie auch als Eigentümerin die Nutzung der Räume nicht uneingeschränkt verändern und beispielsweise statt der Werkstatt einen einzigen großen Laden einrichten dürfte. Ihre Firma arbeitet aber weiterhin in denselben gepachteten Räumen<sup>169</sup>.

Die Möglichkeit einen Teil der Räumlichkeiten gesondert zu nutzen und einen Teil der großen Flächen in guter Lage umzuwidmen, entweder einige Räume als Ladenlokale zu vermieten oder selbst einen Laden einzurichten, haben dagegen alle drei Frauen genutzt. In zwei Fällen wird an Dritte vermietet, die ein Geschäft mit gänzlich anders geartetem Profil führen. Die Friseurin

---

<sup>168</sup> Der Besitz solcher attraktiver Räumlichkeiten ist in Moskau allerdings nicht uneingeschränkt als Vorteil anzusehen, da damit auch Probleme verbunden sind. So habe ich in einer Versammlung von Friseurinnen erfahren, dass viele Friseursalons unter einem hohem Druck stehen, ausziehen zu müssen, weil der entsprechende Ladenraum dann einen hohen Profit verspricht. Dieser Druck war teilweise auch mit konkreten Drohungen verbunden.

<sup>169</sup> Schulze verweist als weiteres Problem auf die „bislang nicht ermöglichte eigentumsrechtliche Übertragung von Grundstücken und deren Trennung von den darauf befindlichen Gebäuden“ (Schulze 1998:300).

hat dagegen in eigener finanzieller Verantwortung ein kleines Lädchen für Kosmetika u.ä. eingerichtet. Die zusätzlichen Einnahmen fließen in den Haushalt der jeweiligen Unternehmen und gleichen Verluste in anderen Bereichen aus. So finanziert die Leiterin einer Schuhreparaturwerkstatt mit den Mieteinnahmen das Gehalt zweier Mitarbeiter, die sie sonst entlassen müsste.

Damit erweisen sich die Räumlichkeiten für die privatisierten Unternehmen als doppelt wichtige Ressource: Einerseits steht die Fläche zur Verfügung, die der Betrieb zum Funktionieren braucht, andererseits ermöglicht sie eine partielle Untervermietung als weitere spezifische Form der Anpassung der privatisierten Kleinunternehmen an den Markt, die zum Ausgleich finanzieller Belastungen in anderen Bereichen beitragen kann.

Ganz anders stellt sich die räumliche Situation der neu gegründeten Unternehmen dar. Diese arbeiten teilweise aus Privatwohnungen heraus. Das bedeutet meist die Erledigung von Planung und Leitung durch die Kleinunternehmerin von der Privatwohnung aus, während Buchhaltung und Lager ausgelagert werden. Diese Kombination findet sich in vier Fällen, die sich im Grad der Verquickung von Unternehmen und Privatleben allerdings noch stark voneinander unterscheiden. Am engsten ist beides bei Galina Grigorievna verknüpft, deren Wohnung gleichzeitig das Lager für Material und Endprodukte, Ort der Auftragsausgabe und -entgegennahme für ca. 40 Heimarbeiterinnen, Produktionsstätte für Galina Grigorievna selber sowie organisatorische und Verwaltungszentrale des Kleinunternehmens bildet.

Dabei war die räumliche Verknüpfung ursprünglich in keinem der Fälle von den Frauen geplant. Stattdessen erweist sie sich als Folge äußerer Umstände, die zum erzwungenen Verzicht auf ursprünglich angemietete Produktionsräume bzw. Lager führte, beispielsweise in der Erzählung der Alla Antonovna.

„Ein Jahr arbeitete ich und hatte ein ausgezeichnetes Büro in meinem eigenen Haus; ich hatte die Wohnung angemietet, die der Leitung unserer Genossenschaft gehört und die tagsüber leer steht und wir, einige Personen waren bei mir im Stab, nun, ungefähr, vielleicht, sechs bis neun Personen, in verschiedenen Phasen“ (Alla Antonovna 5: 39-42).

„Ja, ich habe natürlich mein Büro sehr schnell verloren, innerhalb von zwei Jahren war der Mietzins einfach katastrophal angestiegen, für dieses Büro zu bezahlen wurde für mich einfach unmöglich, [...] und dann blieb ich bei mir zuhause im Zimmer mit meinem Telefon und all meinen Papieren“ (Alla Antonovna 9: 14-18).

Sechs Kleinunternehmen arbeiten vollständig in angemieteten Räumen. Zwar liegen in einem Fall die Räumlichkeiten innerhalb eines Rüstungsbetriebes und sind deshalb nicht jedermann zugänglich, davon abgesehen handelt es sich aber meist um normale offizielle Mietverhältnisse, die in den Interviews trotz der teilweise sehr hohen finanziellen Belastung als unproblematisch dargestellt werden. So hat Jana Jaroslavovna einen Raum innerhalb eines wissenschaftlichen Institutes angemietet, welches den eigenen Institutsbetrieb durch die Vermietung mehrere Etagen als Büroräume subventioniert und so aufrecht erhält. Dieses Institut liegt in der Nähe eines Metroknotenpunktes in der Innenstadt und gilt damit nach Moskauer Maßstäben als sehr gut erreichbar. Jana Jaroslavovna, die an anderer Stelle im Interview ihre Rente von 67 US \$ erwähnt, akzeptiert die Miethöhe von 300 US \$ und hält sie für adäquat:

„So leben wir, wir, in diesem Gebäude, wir mieten, nun, mieten Fläche; die Fläche ist natürlich keine billige, nun so eine mittlere. Wir zahlen anderthalb Millionen für zwölf

Meter, die Fläche unseres, also dieses Zimmers beträgt zwölf [Quadrat-, M.R.]Meter. Anderthalb Millionen. Ist das teuer? Dreihundert Dollar. Das ist angemessen“ (Jana Jaroslavovna 2: 21-28).

In zwei Fällen gründet das Mietverhältnis in guten persönlichen Beziehungen zu kommunalen Angestellten und ist als Tauschhandel angelegt. Als Produktionsstätten werden in beiden Fällen öffentliche Räume in Jugendklubs genutzt. Als Gegenleistung werden den Kindern und Jugendlichen Kurse angeboten bzw. Kostüme zur Verfügung gestellt. So werden zwar die hohen Moskauer Mieten auf dem freien Markt umgangen, die rechtliche und vor allem auch finanzielle Ungeklärtheit erweist sich aber gleichfalls als große Belastung. Paula Petrovna, die bei wesentlich größerer Fläche mit vergleichbaren Summen wie Jana Jaroslavovna konfrontiert wird, stellt das Mietverhältnis als ein Art von Erpressung dar:

„Es ist natürlich in der Hauptsache schwierig, und auch im Übrigen schwierig, denn es ist sehr schwer mit den Räumlichkeiten, bei uns ist die Miete erschreckend hoch. Jetzt beherbergt uns eine Dame, die Direktorin eines Jugendklubs, so, aber das erweist sich auch als äußerst kostspielig, denn sie nimmt von uns sozusagen das, was wir herstellen können. Bald machen wir ihr unglaublich schöne Kostüme von Väterchen Eis und dem Schneemädchen, für die ich den Meisterinnen je anderthalb Millionen Rubel gezahlt habe, denn die Kostüme sind natürlich fantastisch; dann war bei uns die Russische Butterwoche [ähnlich wie Karneval, M.R.], wir haben ihr dazu Kostüme gemacht, jetzt singen ihre Kinder in irgendeinem Ensemble, wir haben das ganze Ensemble eingekleidet, verstehen Sie, dabei war alles von uns, natürlich, sowohl die Näherei, als auch die Hände, als auch die Entwürfe, alles ist unseres“ (Paula Petrovna 7: 1-11).

Neben dem Moment der Unbestimmtheit des Mietverhältnisses zeigt sich in den beiden Beispielen eine weitere Problemlage: Während im Dienstleistungssektor verhältnismäßig wenig Platz gebraucht wird, ist im produzierenden Gewerbe einerseits der Platzbedarf höher, andererseits der finanzielle Spielraum wesentlich geringer. Einen Ausweg aus diesem Dilemma suchen in meinem Sample sämtliche Leiterinnen neu gegründeter produzierender Kleinunternehmen in der teilweisen Auslagerung der Produktion durch die Beschäftigung von Heimarbeiterinnen, ein Punkt, den ich im Anschluss an die folgenden Ausführungen über die Personalentwicklung in den Kleinunternehmen erneut aufgreife.

### **7.3.2 Kleinbetriebe als Motor des Arbeitsmarktes? Die Personalfrage**

Die privatisierten Betriebe in meinem Sample gehören zu dem großen Bereich „Dienstleistungen für die Bevölkerung“, der in der Sowjetunion in großen Kombinatzen zusammengefasst war. In jedem Kombinat war eine Zentralstelle zuständig für das gesamte Personal- und Abrechnungswesen, den Materialeinkauf, die Entwicklung neuer Modelle, die Einführung neuer Maschinen oder auch kompliziertere Wartungsarbeiten. Im Prozess der Privatisierung spalteten sich die einzelnen Betriebe in einem ersten Schritt vom Kombinat ab. Erst im zweiten Schritt wurden sie in Privateigentum überführt.

In der Folge hatten die privatisierten Betriebe zur gleichen Zeit zu viele und zuwenig MitarbeiterInnen: Einerseits war ja bereits die ursprüngliche Belegschaft, noch dazu in „sowjetischer“ Belegschaftsgröße, vorhanden. Die Zahl der MitarbeiterInnen war also ausgelegt auf die eventuelle Notwendigkeit zu

kurzfristiger Produktionssteigerung am Ende eines Planungszeitraumes und damit überdimensioniert im Vergleich zum regelmäßig anfallenden Produktionsvolumen. Während die Leiterinnen der privatisierten Staatsbetriebe deshalb mit dieser vergleichsweise großen Zahl von Mitarbeiterinnen konfrontiert waren, mussten sie andererseits aufgrund der zeitgleich erfolgten Ablösung von den Kombinat all die Funktionen, die vorher von der Zentrale übernommen worden waren, wie Buchhaltung, Personal oder Einkauf, eigenständig besetzen. Hier waren allerdings ganz neue Fähigkeiten gefordert und entsprechende Spezialistinnen sehr gesucht.

Eine weitere Besonderheit der Personalsituation bildete die Tatsache, dass im Ergebnis der Privatisierung die Belegschaft obendrein teilweise selbst am Betrieb beteiligt war. So werden die Anteile am Friseursalon der Olga Olegovna nicht nur von ihr, der ehemaligen Leiterin, sondern auch von einigen langjährigen Angestellten gehalten:

„Ich, ich besitze 52 % Prozent, und weitere acht Personen, sie haben je acht Prozent, oj [...] jeweils sechs, ich rechne kurz nach [...] je sechs Prozent besitzen die Mädchen, nun“ (Olga Olegovna : 3, Z. 21-24).

In den neu gegründeten Betrieben konnte dagegen nur dort auf bereits vorhandenes Personal zurückgegriffen werden, wo es sich um Varianten des „management-buy-outs“ handelte. Die „echten“ Neugründungen sind hinsichtlich ihrer personellen Zusammensetzung ganz unterschiedlich. In den Interviews unterscheiden die Kleinunternehmerinnen implizit vier Gruppen von MitarbeiterInnen, Familienmitglieder, Freundinnen, solche Angestellte, die rein fachliche Kriterien erfüllen, sowie schließlich Angestellte, die auch bestimmte soziale Kriterien erfüllen. Die vier Gruppen lassen sich voneinander nach drei Kriterien unterscheiden, nach dem Regelungsgrad des Arbeitsverhältnisses, nach der Bedeutung der fachlichen Qualifikation für die Einstellung, und schließlich nach der emotionalen Bindung zwischen Arbeitgeberin und Arbeitnehmerin. In Bezug auf den Zusammenhang zwischen diese Kriterien gilt die Regel: Je höher die emotionale Bindung, desto geringer die Bedeutung der fachlichen Qualifikation, der Regelungsgrad des Arbeitsverhältnisses und desto geringer ausgeprägt schließlich auch das Selbstverständnis als Arbeitgeberin (vgl. Clarke 1999: 162f.)

Die vier MitarbeiterInnen-Typen finden sich innerhalb der erfassten Kleinunternehmen in verschiedenen Kombinationen: reine Familienbetriebe unter Beteiligung des Ehemannes oder auch des Kindes, daneben verschiedene Mischformen, in denen sämtliche Gruppen zu finden sind, sowie Betriebe, deren Personal gemäß der Darstellung im Interview allein nach fachlichen Erwägungen eingestellt wurde.

Gerade die Heimarbeiterinnen im produzierenden Gewerbe, die beispielsweise monotone und teils körperlich anstrengende Arbeiten an lauten Strickmaschinen leisten oder in schlecht belüfteten Räumen mit scharfem Industriekleber Einzelteile verbinden, erhalten nur einen geringen Arbeitslohn und verfügen auch nur in den seltensten Fällen über Arbeitsverträge, sind also beispielsweise im Krankheitsfall nicht abgesichert usw. Genau hier finden sich aber Arbeitsplätze für diejenigen, die auf dem Arbeitsmarkt keine Chance haben, die nicht über die Beziehungen oder das Fachwissen für eine gut bezahlte Stelle im neuen Privatsektor verfügen, aber aus familiären oder gesundheitliche Gründen selbst in den alten Staatsbetrieben keine Chance haben. Dies sind die

Arbeitsplätze, die einerseits als Negativfolie viele andere unattraktive Arbeitsplätze als vergleichsweise attraktiv erscheinen lassen, die aber trotzdem aus Sicht der ArbeiterInnen durchaus über Vorteile und angenehme Seiten, wie die damit teils verbundene Zeitsouveränität, verfügen

In der ökonomischen und politischen Diskussion wird immer wieder auf die große Bedeutung von Kleinunternehmen für die Schaffung neuer Arbeitsplätze hingewiesen. Die Entwicklung der Personalsituation in den Betrieben meines Samples zeigt die Schwäche dieses Argumentes, denn an dieser Stelle schließt sich die Frage nach der Qualität der jeweils neu geschaffenen bzw. erhaltenen Arbeitsplätze an. In der Antwort zeigt sich einmal mehr, dass eine Differenzierung allein von privatisierten und neu gegründeten Kleinunternehmen zu kurz greift. Freilich lässt sich feststellen, dass erstere die bislang bestehenden festen Arbeitsplätze weitgehend erhalten haben, wenn auch nur durch die Deckung von Verlusten mit Hilfe anderer Einnahmequellen. In letzteren wurden dagegen zwar viele, aber größtenteils prekäre Arbeitsverhältnisse geschaffen, auch wenn diese zweitens ebenfalls weiter zu differenzieren sind. Natürlich zeichnet sich der Arbeitsmarkt in der Russischen Föderation insgesamt durch einen Mangel an Sicherheit und Gerechtigkeit aus, aber trotzdem bestehen große qualitative Unterschiede zwischen verschiedenen Arbeitsplätzen, beispielsweise im Tourismus und im produzierendem Gewerbe.

## 8 Biografische Einflussfaktoren zwischen Staat und Geschlecht

---

Die wichtigsten Faktoren, die nach eigener Darstellung jeweils den Lebenslauf der interviewten Frauen beeinflussten, präsentiere ich im folgenden Kapitel in Form eines Durchganges durch verschiedene Themenbereiche, bevor ich im Anschluss einzelne Fälle im Zusammenhang vorstelle. Manchen Themen wird in den Interviews eine besondere Bedeutung beigemessen wurde, beispielsweise durch häufige Nennung oder die Dramatik der Darstellung. Ich führe allerdings auch Themen an, wie beispielsweise die Bedeutung der politischen Rahmenbedingungen, die gerade aufgrund ihrer offensichtlichen Irrelevanz im Kontext mancher erzählten Lebensgeschichte zu aufschlussreichen Erkenntnissen führen.

Die Aktualisierungen des biografischen Ichs als eingeschränkt bzw. gar nicht handlungsfähig oder als im Gegenteil besonders handlungsmächtig, und die Interpretation von Veränderungen des eigenen Handlungsvermögens im Kontext der russländischen Transformation stehen im Zentrum der Interviewauswertung. Erst in zweiter Linie überprüfe ich die Ergebnisse auf den Zusammenhang zwischen der zunehmenden Bedeutung der informellen Regulation und der Frage nach Reproduktion und Anpassung des Systems der Zweigeschlechtlichkeit.

Den verschiedenen klar unterscheidbaren Teilen der Interviews kam in der Auswertung je unterschiedliche Bedeutung zu. In der Auswertung der die Lebensgeschichte strukturierenden Faktoren ziehe ich hauptsächlich die jeweilige Eingangserzählung als von Vorannahmen der Interviewerin weitgehend unbeeinflussten Deutungszusammenhang heran. Gesondert hervorgehoben werden Informationen und Deutungen, die erst auf meine Nachfragen zur Erzählung oder in den Antworten auf die folgenden themenbezogenen Fragen angeboten wurden.

Ich habe die Einzelthemen in sechs Blöcken zusammengefasst, deren Reihenfolge jedoch nicht entlang von biografischen Stationen festgelegt wurde, sondern einer Darstellungsweise "von außen nach innen" entspricht, von gesamtgesellschaftlichen Faktoren hin zu den Motiven für die Unternehmensgründung:

Die Frage nach der Verknüpfung von Lebenszeit und gesellschaftlicher Zeit zielt auf die Interpretation der je eigenen Biografie vor einem umfassenden historisch-politischen Hintergrund. Diese Verknüpfung bezieht sich einerseits auf die Widerspiegelung der innergesellschaftlichen Entwicklungen der Sowjetunion in konkreten Lebensgeschichten oder allgemeineren Reflexionen. Andererseits stelle ich hier aber auch die Auseinandersetzung mit der *perestrojka* bzw. des gesamten Transformationsprozesses durch Vertreterinnen einer ökonomischen Schicht, die ihre Entstehung eben diesen politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen verdankt, in den Mittelpunkt.

Nicht die politische "Großwetterlage", sondern die Integration der einzelnen Frauen in das politische und wirtschaftliche System der Sowjetunion und die Veränderungen, die sich hier ergaben, stehen im Zentrum des folgenden Abschnittes über die "individuelle Verortung im (Sowjet-)System". Es wurde bereits herausgearbeitet, dass trotz der "marktwirtschaftlichen Versatzstücke" gerade in den Bereichen informeller Regulation in weiten Felder noch immer



sowjetische Prägungen wirksam sind. In diesem Kapitel geht es um das Agieren der Kleinunternehmerinnen in diesem Spannungsfeld zwischen formeller und informeller Regulation, in einem hybriden Wirtschaftssystem, das noch sowjetische und schon-kapitalistische Elemente vermischt und zu etwas Neuem vereinigt. Es werden also die Veränderungen der Handlungsspielräume im ganz speziellen russländischen Schnittpunkt von Politik und Wirtschaft diskutiert.

In einer weiteren Verengung des Blickwinkels analysiere ich die Bedeutung der Erwerbsarbeit, einschließlich der hauptamtlichen *komsomol*-/Parteiarbeit, als Ergebnis und Voraussetzung von Handlungsspielräumen im Lebenslauf. Trotz aller negativen Faktoren war Erwerbsarbeit zu Sowjetzeiten im Frauenleben zentral und bildete weiterhin die wichtigste Möglichkeit, den sozialen Status zu verbessern. Die Bedeutung, die die Kleinunternehmerinnen innerhalb der Interviews ihrer früheren und jetzigen Tätigkeit beimessen, lassen sich nur ansatzweise "geschlechtsspezifischen Unterschieden" im Sinne der Ergebnisse (sowjet-)russländischer "Frauenforschung" zuordnen und verweisen damit auf die den Blick einengende Wirkung einer strikten zweigeschlechtlichen Geschlechterkonzeption.

Die Thematisierung des Geschlechterverhältnisses als eines strukturierenden Faktors für die eigene Biografie steht im Zentrum der folgenden Ausführungen. Auch wenn Themen wie beispielsweise "Diskriminierung aufgrund des Geschlechts" keine große Rolle spielen, so zeigt sich doch, dass erstens das Geschlechterverhältnis als hierarchisches begriffen wird, dass die Frauen zweitens an der Aufrechterhaltung dieses Systems aktiv beteiligt sind, und dass sich drittens auch in dieser Hinsicht schon die kleine Gruppe der von mir interviewten Frauen keineswegs als homogen ansehen lässt.

Das System der Zweigeschlechtlichkeit ist im postsowjetischen Russland zur Seite der Frauen hin eng mit einer in hohem Maße verbindlichen Konzeption von Mutterschaft verbunden. So lassen sich die oben angesprochenen Punkte nicht nur im Zusammenhang des Themas "Mutterschaft" weiter zuspitzen, sondern die diesbezüglichen Äußerungen der Frauen unterstützen auch meine in Auseinandersetzung mit der Forschungsliteratur entwickelte These von der Mutterschaft als zentralem Begründungszusammenhang in der Adaption und erneuten Fixierung der Geschlechterverhältnisse im heutigen Russland.

Die Auseinandersetzung mit den Gründungsgeschichten sowie den Beweggründen und unmittelbaren Anlässen, die die Frauen im Zusammenhang mit dem Gründungsereignis nennen, bildet den Abschluss des Kapitels.

Dies konfrontiere ich mit anderen Forschungsergebnissen zur Gründungsmotivation von Kleinunternehmern im Allgemeinen bzw. von Kleinunternehmerinnen im Besonderen und stelle die Frage nach der Vergeschlechtlichung im Prozess der Institutionalisierung des Kleinunternehmertums und der begleitenden Forschung.

## 8.1 Lebenszeit und gesellschaftliche Zeit: Der biografische Entwurf vor dem Hintergrund politischer Ereignisse

---

Ich habe meine Interviewpartnerinnen aufgrund ihrer Tätigkeit als Kleinunternehmerinnen gesucht, also aufgrund einer Tätigkeit, die noch zehn Jahre zuvor gar nicht legal war. Damit verweist schon die Untersuchungsgruppe selbst über die lebenszeitliche, auf die "gesellschaftszeitliche" oder historische Dimension der Untersuchung, ohne dass ich eine solche explizit thematisiert hätte. Damit stellt sich nun die Frage, ob die Respondentinnen in ihren biografischen Erzählungen beide Zeitdimensionen aufgreifen, wie sie sie gegebenenfalls verknüpfen und welche Bedeutung sie ihnen für das eigene Leben insbesondere in der postsowjetischen Transformation Russlands zuschreiben.

Es gilt für alle Gründungsgeschichten, dass sie an mindestens einem Punkt mit den politischen und ökonomischen Veränderungen verknüpft werden, jede Frau setzt jedoch eigene Akzente. Sie greifen in ihren Kompositionen die äußeren Veränderungen als Rahmen für ihre biografischen Erzählungen mal mehr oder mal minder stark auf, sie betonen bzw. entschärfen dabei die Radikalität des Umbruchs in ihrer Biografie und gestalten so die eigene biografische Präsentation als passiv Erduldende, aktiv Gestaltende oder als eine Mischung von beidem.

Dabei erweist sich die gängige Einteilung der sowjetischen Geschichte nach den Amtszeiten der Generalsekretäre der KPdSU, die in den historischen Wissenschaften gängige Praxis ist und bis hin zur Betrachtung des sowjetischen Alltagslebens durchaus sinnvoll erscheint,<sup>170</sup> als für die Gliederung der biografischen Erzählungen weitgehend irrelevant. Zwar benennen die meisten Frauen *perestrojka* und / oder Privatisierung als Chiffre für eine Zeit gesellschaftlichen Wandels mit weitreichenden Konsequenzen für ihr persönliches Leben, andere historische Phasen der Sowjetunion bleiben jedoch merkwürdig blass bzw. spielen überhaupt keine Rolle: So erscheinen der II. Weltkrieg oder die Stalinzeit nur vereinzelt in den Biografien, und die Regierungszeit Brežnevs, heute in Russland "Zeit der Stagnation" genannt, wird überhaupt nicht explizit erwähnt. Erst bei genauem Hinsehen erweist sich diese anscheinend fehlende historische Verortung als Beleg für eine bestimmte Zeitkonzeption.

Ein historisches Datum kann zudem innerhalb des jeweiligen Textes in drei verschiedenen Funktionen erscheinen: im Zusammenhang mit seinen direkten Auswirkungen auf die Biografie, als Ausgangspunkt für weitergehende inhaltliche Überlegungen oder in einer symbolischen Verknüpfung mit dem Leben der Frau.

Ich werde im Folgenden in chronologischer Reihenfolge die in den Interviews benannten historischen Daten aufführen und unterschiedliche Varianten der Einbettung in die persönlichen Lebensgeschichten vorstellen.

---

<sup>170</sup> Es gibt gewisse Abweichungen von diesem Schema, so lässt sich die Stalinzeit gut weiter unterteilen, während auf der anderen Seite Andropov in der Gesellschaft nur geringe Spuren hinterließ. Trotzdem bringt insgesamt die Grobeinteilung in "Stalinzeit" etc. den jeweiligen Zusammenhang zwischen verschiedenen politischen und gesellschaftlichen Bereichen gut zum Ausdruck.

### 8.1.1 Der Große Vaterländische Krieg

Vier Frauen erwähnen in ihren Erzählungen den II. Weltkrieg: Entweder sehen sie ihr Leben langfristig durch den Krieg bzw. dessen Folgen beeinflusst oder sie nehmen den Krieg als Ausgangspunkt für ihre Lebensgeschichte und stellen so ihr Leben in den größeren Zusammenhang der heroischen Leidens- und Siegesgeschichte des sowjetischen / russischen Volkes.

Paulina Petrovna stellt als einzige einen direkten Zusammenhang zwischen dem II. Weltkrieg und ihrer Biografie her. In ihrem vierten Lebensjahr starb ihr Vater im Krieg. Weil sie in der Folge nach Abschluss der zehnklassigen Schule ihre Mutter finanziell unterstützen musste, konnte sie keine weiterführende Schule besuchen. Sie suchte sich eine Arbeit und charakterisiert dies im Interview als den Beginn ihrer "Plackerei", *mytarstvo*.

Paulina Petrovna erwähnt ganz zu Beginn ihrer Erzählung kommentarlos eine weitere, aber anscheinend folgenlose Auswirkung des Krieges. Sie wurde nämlich zusammen mit ihrer Mutter aus Moskau evakuiert, genau wie Alla Antonovna, die von der Evakuierung nach Usbekistan berichtet. Auffällig ist hier nicht die eigentliche Aussage im Interview, sondern das, worüber nichts gesagt oder gar erzählt wird: Die Evakuierung wird bei beiden Frauen weder als Vorgang, also mit einem Anfang und einem Ende, noch als Zustand näher beschrieben. Wir erfahren also nicht, wie sich das Leben in der Evakuierung veränderte, ob eine positive oder negative emotionale Bindung zum jeweiligen Aufenthaltsort entstand, wir erfahren nichts über die Rückkehr oder über mögliche nachfolgende Konsequenzen für die Familie (zwischenzeitlicher Tod von FreundInnen und Angehörigen, Verlust der Wohnung bzw. des Hausstandes ...).

Der II. Weltkrieg bildet demnach nicht den Hintergrund für eine persönliche Geschichte, sondern erscheint als Signifikant, der auf etwas anderes verweist, selbst dagegen als nicht weiter erläuterungsbedürftig gilt. Der "Große Vaterländische Krieg" ist die Phase der sowjetischen Geschichte, die in der Sowjetunion am intensivsten präsent war, denn das Gedenken an den Krieg wurde in der Öffentlichkeit in vielfältiger Weise aufrechterhalten, z.B. durch die regelmäßigen Gespräche von Schulkindern mit Kriegsveteranen<sup>171</sup>. Erst in den 90er Jahren wurde in der Öffentlichkeit vorsichtig die Rolle Stalins kritisch untersucht, bis dahin überwogen jene Fakten, Halb- und Unwahrheiten, die geeignet waren, das Bild der arglos überfallenen Sowjetunion zu stützen, sowie die Erzählungen von eigenen heroischen Taten. In der Folge entstand ein für mehrere Generationen identitätsstiftendes Gewebe aus offizieller Propaganda und persönlichen Erinnerungen an Erlebtes oder an Gespräche. Dieses allseits bekannte historische Datum des Krieges zu erläutern erscheint wohl deshalb unnötig, wie auch die folgende zeitliche Selbstverortung der Raissa Romanovna bestätigt:

"Ich denke, dass die Geschichte meines Lebens oder die Biografie eine ganz gewöhnliche ist, denn ich wurde geboren ganz am Ende des Großen Vaterländischen Krieges oder des Zweiten Weltkrieges, wie man ihn in Europa nennt" (Raissa Romanovna 1: 5-7).

---

<sup>171</sup> Ich selbst wurde noch bei meinen ersten Fahrten in die Sowjetunion in den 80er Jahren regelmäßig auf den Krieg angesprochen. Selbst Wildfremde, mit denen ich zufällig ins Gespräch gekommen war, berichteten mir von Verlusten in der eigenen Familie und drückten ihre Hoffnung auf Frieden zwischen den Völkern aus.

Die symbolische Dimension des Krieges wird dagegen von Frida Fjodorovna in den Mittelpunkt ihrer Ausführungen gestellt:

"Das Leben war schwer und man darf natürlich nicht den Großen Vaterländischen Krieg vergessen; in unserer Familie blieben nur drei am Leben, und die Familie war groß, von den Verwandten der Mutter beispielsweise; und bei meinem Vater blieb überhaupt keiner übrig; überhaupt [unverständlich, M.R.] in den Zeiten des Krieges; so hat also der Krieg einen kolossalen Stempel aufgedrückt; natürlich, dieser, nun Arbeitsenthusiasmus, der nach dem Krieg existierte, dieser, nun eine tiefe Verbeugung unseren Eltern, die wiederaufgebaut haben, nun, also so ziemlich alles" (Frida Fjodorovna 9: 27-34).

Frida Fjodorovna wurde erst 1951 geboren - sie selbst hat den Krieg also gar nicht erlebt. Trotzdem weist sie ihm über die Verknüpfung mit ihrer Familiengeschichte eine Bedeutung für ihre Biografie zu. Diese erzählt sie als Geschichte einer adeligen und gebildeten Familie, die es in Sowjetzeiten schwer hatte. Tod im Krieg und Teilnahme am Wiederaufbau - in der Betonung der heroischen Momente bezieht sie sich auf die symbolische Bedeutung des II. Weltkrieges und wertet durch die Einbettung ihrer Familiengeschichte in die heldenhafte Geschichte des ganzen Volkes die eigene Herkunft mittelbar auf.

### 8.1.2 Repressionen unter Stalin

Die Stalinzeit umfasst zwar auch den II. Weltkrieg, ich unterscheide aber beides aufgrund der jeweils damit verbundenen Konnotationen. Während, wie oben ausgeführt, der II. Weltkrieg bis heute mit Leiden und Sieg des russischen bzw. sowjetischen Volkes verbunden wird<sup>172</sup>, steht "Stalin" für staatlichen Terrorismus mit Repression, Deportationen und Ausrottungen ganzer Bevölkerungsschichten. In den Anfangsjahren der *perestrojka*, im Zuge von *glasnost'* bzw. der Diskussion über die "weißen Flecken" der sowjetischen Geschichte, nahm die Öffentlichkeit neue Erkenntnisse über die Stalinzeit mit enormem Interesse zur Kenntnis, in den 90er Jahren wurde die Bedeutung dieser Themen aber in der öffentlichen Debatte von anderen überlagert.

In meinem Sample nehmen nur zwei Frauen innerhalb ihrer Lebensgeschichte Bezug auf die Stalinzeit, Frida Fjodorovna ist eine der beiden. Sie stellt die mit dem Namen Stalin verbundenen Repressionen, die sich in diesem Fall gegen ihren Großvater, ein Mitglied der Intelligenz und von adeliger Herkunft, richteten, ohne weiteren Kommentar als ein historisches Datum dar:

"Opa wurde bis zum Krieg Repressionen unterworfen,<sup>173</sup> sie haben ihn erschossen, nun, Sie kennen die Stalinzeiten, jetzt kommen wahrscheinlich schon die Materialien heraus, also, Opa wurde Repressionen unterworfen, ihn haben sie erschossen; und alle seine Kinder, darunter meine Mama, galten als Feinde des Volkes" (Frida Fjodorovna 9: 7-11).

Frida Fjodorovna zieht keine direkte Verbindung von der Repression ihrer Familie zum Verlauf ihres eigenen Lebens, sie stellt aber insofern eine indirekte Verbindung zu ihrer Lebensgeschichte, als sie ihre eigene Biografie in den Kontext der Geschichte der russischen Intelligenz stellt. Diese Geschichte ist für sie aber eine von Unterdrückung und Vertreibung dieser "herausragenden

---

<sup>172</sup> Keine der Frauen nimmt hier eine Unterscheidung vor.

<sup>173</sup> Das verwendete russische Wort lautet *repressirovan*, abgeleitet vom russischen Wort für Repression, und bedeutet lt. Wörterbuch "gemaßregelt". Da mir diese Übersetzung zu schwach erscheint, verwende ich den Ausdruck "Repressionen unterworfen sein".

Schicht, die heute die ganze Welt anfüllt: In Frankreich, in Deutschland, in der Schweiz, in Amerika: da wohnen die allergebildetsten Leute, alles Russen" (Frida Fjodorovna 9: 18-21).

Ganz anders der Zugang von Alla Antonovna, die die Stalinzeit selbst bewusst erlebte. Sie schildert zwei Episoden, die sie selbst erlebt hat - die Verhaftung eines Nachbarn und ihre Trauer bei Stalins Tod (vgl. die ausführliche Darstellung in Kap. III.5) - und analysiert rückwirkend ihre damaligen Gefühle. "Ich war, natürlich, Pionierin, ich war Komsomolzin, ich war eine sehr korrekte, jetzt verstehe ich, dass ich orthodox-korrekt war: ich machte alles so, wie es sein musste" (Alla Antonovna 1: 21-23). Hier deutet Alla Antonovna bereits an, dass sie sich mit dieser Zeit auseinandergesetzt hat. Durch den Bezug auf die Stalinzeit stellt sie sich mir damit als reflektierte Zeitzeugin dar und kategorisiert gleichzeitig ihre damalige Einstellung als Phase ihrer persönlichen Entwicklungsgeschichte.

Obwohl weitere vier Frauen zum Zeitpunkt von Stalins Tod im Jahre 1953 mindestens zehn Jahre alt waren, findet sich in den Erzählungen keine weitere Erwähnung der Stalinzeit. Das lässt sich als Folge einer weithin fehlenden intensiven Auseinandersetzung mit dem Leben der Einzelnen und der gesamten Bevölkerung unter Stalin werten: Vom moralisch hochstehenden "Großen Vaterländischen Krieg" wurde Stalins Herrschaft abgespalten und soweit verdrängt, dass dem allgegenwärtigen Terror und seinen Folgen keine Bedeutung für die eigene Biografie zugesprochen wird.

### 8.1.3 Stagnation oder Zeitalter der Normalität?

Nach dem bislang Gesagten ist es wenig erstaunlich, dass auch das "Taufwetter" als "Zeit nach dem Terror" keine Erwähnung findet, denn ein "danach" ist ohne "davor" schwer verständlich. Gleichwohl verwundert die Tatsache, dass sich ebenso wenige ausdrückliche Bezugnahmen auf andere historische Daten vor Beginn der *perestrojka* finden. Der Zeitraum vom Tode Stalins bis zur Wahl Gorbatschows erscheint als politisch völlig ereignislos. Das gänzliche Ausblenden des zeithistorischen Kontextes lässt sich interpretieren als Betonung der Selbstverständlichkeit dieser Zeit: Dieser lange Zeitraum bildet die eigentliche Folie, vor der sich das individuelle Leben der jeweiligen Gesprächspartnerin abgespielt hat, den Rahmen für die großen und kleinen Tragödien und Ereignisse im Leben der einzelnen Frauen.

Einzelne Daten innerhalb dieses langen Zeitraumes werden nicht in den Kontext der politischen Entwicklungen innerhalb der UdSSR gestellt, sondern fließen zusammen zu einem großen "früher", zu einem Bild von der "guten" (bzw. je nach Sichtweise "schlechten") alten Sowjetzeit, einer Zeit, zu der die Erzählerinnen Distanz gewinnen konnten, ohne sie analytisch zu zergliedern, wie die drei folgenden Beispiele zeigen.

Frida Fjodorovna qualifiziert zu Beginn ihrer Eingangserzählung mehrfach Dinge oder Sachverhalte als sowjetisch und macht so explizit deutlich, dass sich ihr früheres Leben bis zur *perestrojka* (an dieser Stelle verstanden als Kürzel für den gesellschaftlichen Umbruch) innerhalb der Sowjetunion abgespielt hat. Sie erzählt beispielsweise, sie habe zwanzig Jahre "bei der Zeitung gearbeitet, bei unseren vielen Zeitschriften, den damals noch sowjetischen Zeitschriften und Zeitungen" (Frida Fjodorovna 2: 19f.). Ihre Dissertation schrieb sie darüber, "wie die Gewerkschaften an der Verbreitung des wissenschaftlichen

Fortschritten damals in der Sowjetunion mitwirkten" (Frida Fjodorovna 2: 24-26), wobei ihr Untersuchungsbereich innerhalb der Schwerindustrie einige der "allergrößten Giganten der damaligen Sowjetunion" (Frida Fjodorovna 2: 30) umfasste. Sie berichtet schließlich von den Reisebeschränkungen: "Die Sowjetunion sogar einfach mittels einer Einladung irgendwohin zu verlassen, das machte unglaubliche Schwierigkeiten" (Frida Fjodorovna 2: 38f.). Auch wenn Frida Fjodorovna auf ihre zwanzigjährige Berufserfahrung als Journalistin verweist, differenziert sie diese zwanzig Jahre keinesfalls nach einzelnen Phasen, z.B. nach Stationen ihrer beruflichen Entwicklung, sondern fasst sie zusammen als "sowjetisch".

Jana Jaroslawovna (Jahrgang 1940) verzichtet gänzlich auf den Gebrauch des Wortes "sowjetisch". Sie drückt sich weniger formell aus und betont stattdessen in ihrer Wortwahl den Aspekt der Zugehörigkeit. Sie erzählt: "Ich habe zu meiner Zeit immer in unseren sozialistischen Unternehmen, gearbeitet" (Jana Jaroslawovna 1: 6f.). Etwas Neues begann sie erst, "als, nun, unsere Union auseinander fiel" (Jana Jaroslawovna 1: 9f.). Trotz der mehrfachen Verwendung des Possessivpronomens "unser" ist die Einstellung der Jana Jaroslawovna zur Sowjetunion als unsentimental zu bezeichnen. Sie benennt mehrfach ihre heutige kritische Haltung zu den früheren Lebensumständen und stellt im Tone der Verwunderung fest, dass sie damals aber trotzdem zufrieden gewesen sei. Auch Jana Jaroslawovna nimmt keinerlei weitere zeitliche Differenzierung vor.

Paula Petrovna unterteilt die Sowjetzeit gleichfalls weder zu Beginn des Interviews noch später in verschiedene politischen Phasen, obwohl sich das gerade in ihrer Erzählung anbietet: Sie berichtet nämlich davon, dass sie 1968 von ihrem Posten als *komsomol*-Sekretärin entbunden wurde, weil sie in einer von ihr verantworteten Zeitschrift des *komsomol* mehrere "unpolitische" Ausgaben veröffentlicht hatte (vgl. Paula Petrovna 2). Aber auch diese Geschichte dient ihr nicht als Aufhänger für den Verweis auf einen größeren politischen Zusammenhang, beispielsweise ein strengeres politisches Klima.

Mehrfach betonten die Frauen in den Interviews, dass ihr Leben oder bestimmten Ausschnitte davon typisch für ihr Land oder ihre Generation seien. Raissa Romanovna beispielsweise erklärt in Bezug auf ihre Schulzeit: "[...] das ist nicht interessant, das ist das gemeinsame, [...], der gemeinsame Platz und die gemeinsame Biografie aller unserer Leute, wie man sagt" (Raissa Romanovna 1: 18f.). Auch hier erscheint das Leben in der Sowjetunion wieder als allgemein bekannte und überall übertragbare Folie. Gleichzeitig macht Raissa Romanovna sich damit zu einem Teil des größeren Ganzen und spielt ihre eigene Individualität herunter.

Das von den Frauen explizit oder implizit entworfene Bild einer allgemainsowjetischen Normalität, einer verbindenden sowjetischen Biografie, bleibt als Konstrukt gleichermaßen in der Benennung anderer Einflussfaktoren, die in den Interviews thematisiert werden, wie der Familie oder der Vorgesetzten, präsent. Diese Konstruktion einer sowjetischen Normalität kann hinsichtlich der Konstruktion der Biografien vor allem zwei unterschiedlich Funktionen erfüllen: Entweder werden die individuellen Entscheidungen durch die Einordnung des eigenen Verhaltens in einen kollektiven Zusammenhang abgewertet oder die eigene Individualität wird durch den Kontrast mit dem Kollektiv betont (vgl. ausführlicher die Fallbeschreibungen).

#### 8.1.4 *Perestrojka* und Transformation

Als letztes historisches Datum möchte ich die Transformation selbst aufgreifen, die in den Interviews teils mit der *perestrojka*, teils mit der "Kleinen Privatisierung" zusammengebracht wird. Die Eingangserzählungen der Frauen, die ich ja gerade wegen ihrer ökonomischen Funktion als Kleinunternehmerinnen angesprochen hatte, führen logisch zum Moment der unternehmerischen Selbständigkeit hin. Dabei findet sich in fast allen Geschichten ein persönlicher Wendepunkt, der die Hinwendung zu unternehmerischer Tätigkeit begründet. Auch wenn dieser Wendepunkt häufig mit dem äußeren, dem politischen Datum der *perestrojka* zusammengebracht wird, möchte ich doch die Phase in der Geschichte Russlands, auf die sich die Frauen hier beziehen, als Transformation bezeichnen. Der Begriff der Transformation scheint mir besser als der Begriff der *perestrojka* geeignet, des Prozesscharakter der ganz verschiedenen angesprochenen Ereignisse und Entwicklungen zusammenzufassen.<sup>174</sup>

Der Begriff der *perestrojka* wird in den Interviews als Sammelbegriff unterschiedlich gebraucht: Die Frauen bezeichnen damit manchmal politische, überwiegend aber ökonomische Veränderungen und beziehen den Begriff auf verschiedene Zeitpunkte bzw. Zeiträume. *Perestrojka* wird in Verbindung gebracht mit ökonomischem und politischem Aufbruch, mit Demokratisierung, der Gründung von Kooperativen, dem Zerfall der Staatsbetriebe, der nicht erfolgenden Zahlung von Gehältern und dem Zwang, sich neue Arbeit zu suchen. Während im Verweis auf die Kooperativen der Beginn der *perestrojka* um 1987 angesetzt wird, nennt eine andere das Jahr 1990 und eine dritte datiert den Beginn der *perestrojka* auf den Zeitpunkt, "als die Union zerbrach", also 1991. Einige Frauen nennen zudem nicht die *perestrojka*, sondern die Privatisierung als wichtiges äußeres Ereignis, während wieder andere vage von "Veränderungen" sprechen.

In den meisten Interviews wird eine mehrdimensionale Begründung für die Unternehmensgründung bzw. Privatisierung gegeben. Mit der politischen und wirtschaftlichen Transformation, zumal mit *perestrojka* und Privatisierung als zentralen Etappen dieses Prozesses, assoziiert dabei jede Gesprächspartnerin vorrangig ein oder zwei Aspekte. Dabei lassen sich innerhalb des Samples diejenigen als Gruppe zusammenfassen, die der *perestrojka* eine zentrale Rolle im Gründungsgeschehen zuweisen.

---

<sup>174</sup> Sozialstrukturelle Gesellschaftsanalysen betonen für die letzten Jahrzehnte der Sowjetunion den Rückzug der Bevölkerung ins Private (beispielsweise in Bütow 1986) und eine weitgehende Trennung von Privatem und Politischem. Diese Trennung brach während der Perestrojka teilweise auf: In der zweiten Hälfte der 80er Jahre begann ein Phase, in der Politik, verstanden als aktive Gestaltung der Gesellschaft, für viele BewohnerInnen der Sowjetunion plötzlich einen hohen Stellenwert erhielt. *Perestrojka* wird heute oft als Globalbegriff für diese Zeitspanne gebraucht, dessen Beginn meist mit der Wahl Gorbačevs zum Generalsekretär der KPdSU im April 1985 und dessen Ende in der Regel mit dem Ende der Sowjetunion im Jahre 1991 gleichgesetzt wird. Die ursprüngliche Bedeutung des Konzeptes *perestrojka* war allerdings eine rein ökonomische: die wirtschaftlichen Strukturen sollten innerhalb des Systems umgebaut und damit effektiviert werden. Entsprechend dieser ursprünglich rein wirtschaftlichen Schwerpunktsetzung beziehen sich die Kleinunternehmerinnen meines Samples auf den Zeitraum der *perestrojka* als auf eine Periode wirtschaftlicher Reformen, die bei einigen auch noch die Privatisierung umfasst.

Alla Antonovna verbindet am deutlichsten mit *perestrojka* eine ökonomisch-politische Aufbruchsstimmung, von der auch sie sich hatte anstecken lassen. Kündigung ihrer Stelle als Dozentin und spätere Unternehmensgründung begründet sie mit der öffentlichen Diskussion über die positive Auswirkung privatwirtschaftlicher Initiative auf das ökonomische Gesamtwohl, präsentiert also eine gemeinwohlorientierte Motivation (Alla Antonovna 4), auch wenn sie im weiteren Verlauf des Interviews dieses Motiv um andere Aspekte ergänzt.

*Perestrojka* als Rahmenbedingung für individuelle Selbstverwirklichung lautet ein anderes Motiv, beispielsweise bei Frida Fjodorovna: "Nichtsdestotrotz, als die *perestrojka* begann, erschien ein Fensterchen, in das ich meine Möglichkeiten hineinpressen und in dem ich sie realisieren konnte, das, womit ich noch immer Erfolg habe" (Frida Fjodorovna 2: 39-41). Frida Fjodorovna gebraucht *perestrojka* hier wie einen absolut selbstverständlichen Begriff, der im Rahmen ihrer Erzählung nicht weiter erläutert werden muss. *Perestrojka* verbindet sie mit dem Wegfall äußerer Beschränkungen, die also in der sowjetischen Zeit vor der *perestrojka* existiert haben mussten. Es wird allerdings auch im Folgenden nicht geklärt, um welche Beschränkungen es sich gehandelt hat.

*Perestrojka* wird in beiden Beispielen nicht inhaltlich präzisiert, sondern letztendlich als erzählerisches Mittel zur Betonung der individuellen Handlungen eingesetzt, wie es auch bei Tanja Teodorovna der Fall ist:

"Danach, das heißt, nun, als die *perestrojka* stattfand, ich denke, dass sie den Menschen viel gegeben hat im Sinne dessen, dass es einfacher wurde, seine Möglichkeiten zu verwirklichen, seine Fähigkeiten, das Potential, über das im allgemeinen jeder Mensch verfügt, vielleicht irgendwie im Verborgenen des Bewußtseins, nicht verlangt" (Tanja Teodorovna 2: 21-25).

Auch wenn Tanja Teodorovna das Verständnis von *perestrojka* etwas weitet, indem sie die neuen Möglichkeiten der Selbstverwirklichung für alle als gegeben sieht, so blendet doch auch sie die Auseinandersetzung mit den politischen und ökonomischen Entwicklungen aus.

Bei denjenigen, die die mit der *perestrojka* verbundenen wirtschaftlichen Reformen und Entwicklungen ansprechen, lassen sich zwei Blickwinkel unterscheiden: Der Betonung von Instabilität und sinkenden Gehältern stehen die neuen ökonomischen Möglichkeiten, die als Chance begriffen werden, gegenüber.

Jana Jaroslavovna gehörte zu einer Berufsgruppe, die kollektiv von der ökonomischen Umgestaltung profitierte, den BuchhalterInnen:

"Nun, als die *perestrojka* begann, gingen alle in den Handel. Nun, Buchhalter begannen dort zweifellos wesentlich mehr zu verdienen, als sie in den sozialistischen Betrieben erarbeiteten. Nun, die Erfahrenen, sie gingen fort, in die kommerziellen Strukturen" (Jana Jaroslavovna1: 10-13).

Nur wenige Jahre vor der Pensionierung nimmt Jana Jaroslavovna eine andere Stelle an und betont im Interview, wie gut ihr die Arbeit in dem privatwirtschaftlichen Unternehmen, die noch in keinem Bezug zu ihrer späteren selbständigen Tätigkeit stand, gefallen hat: "Es war eine stimulierende Arbeit, die Bezahlung, und alles war gut" (Jana Jaroslavovna 1: 25f.).

Die Auswirkungen offenerer Grenzen und verbesserter Reisemöglichkeiten sowie die daraus resultierende enorme Nachfrage nach Reisen ins Ausland thematisieren vor allem die Kleinunternehmerinnen aus dem Tourismusbereich als Vorbedingung für ihr unternehmerisches Engagement. Für die beiden An-



bieterinnen von Sprachunterricht haben sich die politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen der Transformation wider erwarten weniger positiv ausgewirkt. Die Leiterin einer Sprachschule hatte in ihrer letzten festen Anstellung Studierende aus den "sozialistischen Bruderstaaten" unterrichtet, eine Zielgruppe, die nach dem Zusammenbruch des Ostblocks plötzlich wegfiel, was zur Gefährdung ihres Arbeitsplatzes führte. Eine ähnliche Erfahrung mussten beide Frauen nach Beginn des selbständigen Unterrichtens erneut machen, als aufgrund der steigenden Preise ein Aufenthalt in Moskau auch für westliche TouristInnen und SprachschülerInnen zunehmend uninteressant wurde und in der Folge diese Gruppe fast vollständig wegbrach.

Auf einer allgemeineren Ebene bewegen sich die Bezüge zur Legalisierung der Kooperativen bzw. später der gesetzlichen Absicherung des Institutes der Kleinunternehmen. Den befragten Kleinunternehmerinnen aus dem produzierenden Gewerbe gilt zudem die sinkende Kaufkraft als Hauptursache für viele Probleme ihrer Betriebe.

Als Beispiel für diese Perspektive kann auch Galina Grigorievna angesehen werden, die die verheerenden Konsequenzen der *perestrojka* für Staatsbetriebe anspricht: "Denn als die *perestrojka* anfang, begannen die Staatsbetriebe Pleite zu machen. Allmählich blieben sie ohne Arbeit" (Frida Fjodorovna 1: 36-38). Galina Grigorievna war zwar gleichfalls betroffen von diesen Veränderungen, doch bleibt dies in ihrer Darstellung nur ein weiterer Umstand und wird nicht zum zentralen Faktor in ihrer Gründungsgeschichte.

Abschließend ist festzustellen, dass sich keine der von mir befragten Frauen selbst als Unternehmerin "wider Willen", *ponevole*, darstellt, die sich in erster Linie aus der Not heraus selbständig gemacht hat, um das reine Überleben zu sichern. Selbst die Frauen, die die problematischen ökonomischen Auswirkungen der *perestrojka* hervorheben, messen diesen für ihre eigene Biografie keine ausschlaggebende Bedeutung bei (vgl. auch Kapitel 8.6).

### 8.1.5 Was ist die Gegenwart?

Während Aspekte der Transformation, wie *perestrojka* oder Privatisierung, als wichtige Bezugspunkte der jüngeren Vergangenheit in allen Interviews erwähnt werden, bleibt die politische Gegenwart zum Zeitpunkt der Interviews dagegen weitgehend ausgeklammert. Allein einige gesetzliche Regelungen, die die Praxis der Geschäftsführung betreffen, werden angesprochen.

Mein zweiter Feldaufenthalt fand 1996 statt, kurz vor den Wahlen zur Duma. Diese Wahlen und die mit ihnen verbundenen Hoffnungen bzw. Befürchtungen beschäftigten einige der damals interviewten Frauen. So bewertet Paula Petrovna gegen Ende der Eingangserzählung ihre Zukunft im allgemeinen als gänzlich unvorhersehbar und fügt hinzu:

"Und außerdem möge Gott verhindern, dass dieser (...), dass diese Kommunisten kommen, dann, überhaupt, (...) Nun, ich denke, sie werden nicht kommen. Obwohl es sehr schwer zu sagen ist, man denkt ja, dass, nun vernünftige Leute, und die vernünftigen Leute sind bei uns vor allem, das ist Moskau, Sankt Petersburg, Jekaterinburg, die werden für Jelzin sein. Und die ungebildeten, und das ist die überwiegende Masse, ihnen (...), in den Dörfern, in kleinen Städtchen, so, ihnen hat man eingeschenkt und sie, das ist schrecklich, Nun, im großen und ganzen sind wir Optimisten, wir glauben (...) Nun, das ist alles" (Paula Petrovna 9: 17-22).

Paula Petrovna sieht die Wählerschaft geteilt in eine gebildete Großstadtbevölkerung, die "vernünftigen Leute", zu denen sie sich auch zählt, und eine ungebildete ländliche Masse, die von den Kommunisten übertölpelt werden kann. Genau wie Undina Uljanovna (9: 21f.) hofft auch Tanja Teodorovna, dass die Kommunisten nicht gewählt werden, verbindet dies aber nicht mit einer ähnlichen Abwertung der Bevölkerungsmehrheit. Tanja Teodorovna selbst erwartet dagegen eine vielversprechende künftige Entwicklung, und beschwört die positiven Erfahrungen, die viele Menschen bereits unter den neuen Bedingungen, vor allem in Bezug auf die Verwirklichung eigener Möglichkeiten, hätten machen können:

"Nun, ich schätze es so ein, dass wir schon in ein, zwei Jahren das alles in Ordnung bringen und lösen werden, wenn, natürlich, nun, im Juni bei uns keinerlei Veränderungen um 180 Grad sein werden. Denn, natürlich, das möchte man schon nicht mehr, denn eine Rückkehr zum Alten, nun, schon, das ist nicht nötig, nun, das gab es alles schon, und die Kommunisten waren 70 Jahre an der Macht und nichts Gutes haben sie besonders nicht vollbracht, und jetzt drängen sie wieder zur Macht, damit die Veränderungen, die bei uns im Lande vorgingen, nun in den letzten fünf, sechs Jahren, damit all das wieder zurückgeht, das ist schon unrealistisch, wenn die Leute schon erlebt haben, wenn sie verstanden haben, dass sie ihre Fähigkeiten verwirklichen können, mir scheint, dass es ein zurück nicht geben wird, ein Zurückgehen" (Tanja Teodorovna9: 16-25).

Dieses Zitat unterstreicht nicht nur ein Verständnis von *perestrojka*, das vor allem die Vergrößerung der eigenen Möglichkeiten, einen erweiterten Spielraum zur Selbstrealisation umfasst, sondern drückt ebenfalls eine prinzipielle Unsicherheit über die Stabilität des erreichten Zustandes aus: Zwar liegen die Vorteile der neuen Zeit auf der Hand, eine Umkehr der gesellschaftlichen Entwicklung will aber auch Tanja Teodorovna nicht hundertprozentig ausschließen.

### **8.1.6 Zwischen Gestern und Morgen: Die Transformation Russlands als nicht abgeschlossenes Projekt**

Die Bedeutung politischer Ereignisse und Entwicklungen für die Biografien wird von allen interviewten Frauen als eher gering dargestellt. Die wenigsten Frauen räumen der Auseinandersetzung mit politischen Ereignissen in ihrer biografischen Erzählung überhaupt Raum ein. Selbst in Bezug auf die Transformation des postsowjetischen Russland werden die eigenen biografischen Wendepunkte nur selten und locker mit äußeren Einflüssen verknüpft. Auffällig ist insbesondere, dass sich keine "Wende" abzeichnet, wie sie in biografischen Interviews mit Menschen aus Ostdeutschland so klar und eindeutig datierbar akzentuiert wird. Weder die *perestrojka*, noch das Ende der Sowjetunion oder die Privatisierung als weiterer ökonomischer Einschnitt scheinen vergleichbare einschneidende Eindrücke hinterlassen zu haben. Das passt natürlich auch zu den Aussagen über die tatsächlich stattgefundenen strukturellen Änderungen: Weder hat tatsächlich ein Elitenwechsel stattgefunden noch lässt sich ein Stichtag der stattgefundenen Veränderungen festlegen.

Auffällig ist zudem, dass sich in den Interviews noch keinerlei verbindliche Jetzt-Zeit konstituiert. Das fällt gerade im Gegensatz zu den Bezügen auf das sowjetische "Früher", das als allen gemeinsamer Hintergrund gezeichnet und teilweise durch den Gebrauch von Pronomina wie "wir" oder "unsere" noch

enger mit den aktuellen Biografien verknüpft wird. Sind selbst die Kleinunternehmerinnen, Teil der angeblichen Avantgarde des Kapitalismus in Russland, noch nicht angekommen? Haben vielleicht nicht alle von mir befragte Frauen das Land des kollektiven "Wir" tatsächlich verlassen? Erst Ende der 90er Jahre begann die Diskussion, ob die Transformation Russlands vielleicht abgeschlossen sei, verbunden mit der Anerkennung bestimmter Phänomene, darunter insbesondere des informellen Regelungssystems, als eines integralen Bestandteils der russländischen Ökonomie. Die Kleinunternehmerinnen sehen sich als Teil einer Gesellschaft im Übergang, einer Gesellschaft ohne klares Entwicklungsziel. Hier lässt sich aus der Perspektive der Putin-Jahre nachtragen, dass sich erst geraume Zeit nach der Wirtschaftskrise von 1998 das Gefühl in einer "Jetzt"-Zeit angekommen zu sein, stabilisiert zu haben scheint, eine Jetzt-Zeit, geprägt durch eine autoritäre Regierung, einen anscheinend dauerhaften Krieg in Tschetschenien, Čečnja, oder eine spezifische Wirtschaftsweise, die nur in Teilen als marktwirtschaftlich zu bezeichnen ist.

## 8.2 Thema II: Zwischen Partizipation, Resignation und Desinteresse - Die individuelle Verortung im (Sowjet-)System

---

Ging es im vorigen Abschnitt um die Einbettung der eigenen Biografie in einen größeren historischen Zusammenhang, so greift das folgende Kapitel einen der Befunde auf, nämlich das Fehlen einer durch die Transformation begründeten radikalen "Wende" innerhalb der Lebensgeschichten, unter dem Blickwinkel der biografischen Kontinuität in Bezug auf die Darstellung der je eigenen Integration in das umgebende politisch-ökonomische System der (Post-)Sowjetzeit. Insbesondere die Transformation nach der Sowjetunion entstammender und die Entwicklung neuer informeller Regulationsweisen verweist auf die Frage nach dem Grad der Integration der Frauen in das politisch-ökonomische Sowjetsystem bzw. das System der russländischen Marktwirtschaft. Die von den Frauen in der jeweiligen Eingangserzählung präsentierten wichtigsten Varianten der eigenen Systemintegration lassen sich durch die Begriffe Partizipation, Resignation und Desinteresse charakterisieren. Die gleichfalls denkbare Variante einer konflikthaften Auseinandersetzung spielt in den Interviews dagegen keine Rolle. Keine der Frauen zeigt sich als Dissidentin, vereinzelte kleine Rebellionen blieben auf den Nahbereich beschränkt.

In der Darstellung der Varianten der Selbstverortung trenne ich zwischen der Bezugnahme auf Partei und *komsomol* einerseits, Wirtschaftssystem und Betrieb als Ort der eigenen professionellen Weiterentwicklung andererseits. Ein weiterer Abschnitt untersucht die Beziehung zur postsowjetischen Macht, wie sie sich für alle befragten Kleinunternehmerinnen im konkreten Kontakt zu staatlichen Behörden realisiert. Diese künstlich getrennten Bereiche werde ich im Anschluss an die getrennte Darstellung zusammenfassend bewerten.

### 8.2.1 Partei und *komsomol*

Das (vielleicht) Überraschende vorweg: Die politische Auseinandersetzung mit dem Sowjetsystem bleibt in den Interviews fast ohne jede Bedeutung. Die Frau, die am ehesten inhaltlich mit dem politischen System auseinandersetzt, ist zudem selbst weder Parteimitglied, noch im *komsomol* engagiert gewesen. Gleichzeitig erwähnen die vier tatsächlichen ehemaligen Parteimitglieder bzw. *komsomol*-Sekretärinnen<sup>175</sup> die Partei und den *komsomol* vor allem in Bezug auf ihre berufliche Karriere und schildern sie hiermit in erster Linie als Mittel zu Vergrößerung des beruflichen Handlungsspielraumes<sup>176</sup>. Die übrigen Frauen erwähnen den *komsomol* nicht.

Zum besseren Verständnis des Nachfolgenden möchte ich kurz drei der Funktionen des *komsomol* hervorheben, die sämtlich auch in den Interviews Ausdruck finden: Der *komsomol* war die Jugendorganisation der Partei und diente

---

<sup>175</sup> In der deutschen Übersetzung spiegelt sich hier die Geschichte des Berufes "Sekretär / Sekretärin" und die Verwandlung von der hochqualifizierten und -angesehenen Tätigkeit von Männern zur weniger angesehenen Frauenberuf. In der Bundesrepublik Deutschland kennen immerhin noch die Gewerkschaften und gewerkschaftlich orientierte Verbände den "Sekretär", einen Geschäftsführer mit politischem Auftrag. Im Alltagsverständnis entsteht dagegen eher das Bild einer Versammlung von Vorzimmerdamen, wenn von "Gewerkschaftssekretärinnen" die Rede ist. Ungeachtet dieser Einschränkung verwende ich im Folgenden den Ausdruck "Komsomol-Sekretärinnen".

<sup>176</sup> Ich werde die entsprechenden Äußerungen deshalb auch im Kontext meiner Auseinandersetzung mit den Aussagen zu Arbeit und Beruf aufgreifen.

der Rekrutierung neuer geeigneter Parteimitglieder, er war eine Massenorganisation, die Freizeitangebote für junge ArbeiterInnen organisierte, und er eröffnete innerhalb größerer Betriebe hauptamtliche Positionen und damit eine berufliche Veränderung ohne vorherige Qualifikation. Černyš beschreibt die typische Karriere im Apparat wie folgt:

"Eine typische Verwaltungskarriere der Sowjetzeit so wie folgt aus: Institut – studentische Baubrigade, *komsomol* – Arbeit in einem großen Betrieb, Partei- oder Gewerkschaftskarriere und allmählicher Aufstieg auf der Dienstleiter mit zunehmender Erfahrung und Reichtum an Beziehungen. (Černyš 2003: 103)

Alla Antonovna beschreibt sich selbst in der Jugend als orthodox-korrekte und fügt hinzu: "Ich war, natürlich, Pionierin, ich war Komsomolzin" (Alla Antonovna 1: 19f). Sie verweist als einzige auf politische Inhalte, mit denen der *komsomol* auch verknüpft war. Trotz oder vielleicht auch wegen ihrer orthodoxen Korrektheit war sie aber niemals Parteimitglied und bezeichnet ihr späteres Verhältnis zu den ihr vorgesetzten Parteivertretern sogar als konflikthaft. Als ein Beispiel hierfür möchte ich an dieser Stelle einen Auszug aus Alla Antonovnas Erzählung über ihre Einstellung zum Veteranenrat ihrer Schule zitieren:

"[...] und ich hatte einen großen Konflikt mit diesem Sowjet der Veteranen. Das waren Stalinisten, das waren Leute mit einem solchen absolut starren Verstand, sie waren versteift auf ihre alte Ideologie, und sie sprachen mit meinen Studenten. Das war mir unangenehm, denn das war viel Unwahrheit. Und Wahrheit wollten sie keine wissen. Ich stand im Konflikt mit diesen Veteranen, immer" (Alla Antonovna 21: 43-22: 5).

Aus dem Kontext weiterer Episoden der Erzählung lässt sich schließen, dass dieser Konflikt nicht offen artikuliert oder gar ausgetragen wurde, sondern für Alla Antonovna zu einem dauerhaften inneren Konflikt wurde und allmählich zur Resignation einer ehemals Überzeugten führte. Die mit der *perestrojka* verbundene politische Aufbruchsstimmung erfasste auch Alla Antonovna, machte jedoch nach enttäuschenden Erfahrungen der Kleinunternehmerin mit Politik und Verwaltung erneut einer resignierten Einstellung Platz (s. ausführlich Kap.4).

In gänzlich anderer Weise äußern sich die ehemals tatsächlich aktiv Engagierten zum Thema Partei bzw. *komsomol*. Insgesamt vier Frauen waren als *komsomol*-Sekretärinnen tätig. Eine der Befragten erwähnt diesen Aspekt ihrer Biografie nicht von sich aus, sondern nennt ihn erst auf die im Fragebogen enthaltene Frage nach Mitgliedschaft in Parteien oder gesellschaftlichen Organisationen, ohne diese frühere Funktion weiter zu kommentieren. Die anderen drei, die sämtlich für einen gewissen Zeitraum als vom Betrieb freigestellte *komsomol*-Sekretärinnen tätig waren, widmen diesem Lebensabschnitt dagegen auch Raum innerhalb der biografischen Erzählung.

Paula Petrovna begründet als einzige bereits in ihrer Eingangserzählung expressis verbis ihr Engagement im *komsomol*. Vorausgegangen war dem Wahlamt eine Anstellung als Kopistin im Konstruktionsbüro eines Rüstungsbetriebes.

"Aber von Natur aus war ich ein sehr geisteswissenschaftlicher Mensch, und deshalb befaßte ich mich, während ich in diesem Briefkasten<sup>177</sup> arbeitete, die ganze Zeit mit *komsomol*-Tätigkeit, mit gesellschaftlicher Tätigkeit, und ich war sogar freigestellter Sekretär der *komsomol*-Organisation mit den Rechten des Unterbezirkskomitees. Das heißt, dass sie mich schon von der Arbeit freistellten, als sie mich wählten. Und ich beschäftigte mich nur damit" (Paula Petrovna 1: 27 - 2:3).

Paula Petrovna stellt ihre "politisches" Engagement als bewusste Entscheidung dar, als Ausweg aus einer wenig geschätzten, gering qualifizierten Arbeit, die ihren eigentlichen Fähigkeiten nicht entsprach. Aus der anfänglich ehrenamtlichen Ergänzung der beruflichen Tätigkeit wird später sogar eine Freistellung als Hauptamtliche. Ein ähnliches Motiv entfaltet auch Maja Michailovna, allerdings erst im Nachfrageteil. Auch sie betont die berufliche Verbesserung und die mit dem Wahlamt verbundene Möglichkeit, der weiteren Arbeit in ihrem Ausbildungsberuf als Stukkateurin zu entgehen, ohne ihren Anspruch auf einen Wohnheimplatz in Moskau zu verlieren. Sie sagt aber selbst, dass sie damals keine Vorstellungen von den Aufgaben des *komsomol* hatte, und stellt in ihrer "Wahlgeschichte" die unangenehmen Aspekte der Funktion heraus.

"Natürlich kamen nicht alle dahin, viele nahmen es sogar irgendwie als eine Bestrafung, wenn ich im *komsomol* sein werde, dort, besonders so am Anfang, also auf dieser, so, Stufe (...)" (Maja Michailovna 5: 16-18).

Maja Michailovna betont aber, dass sie selbst diese Chance zum Wechsel gern ergriff, obwohl sie nicht genau wusste, worauf sie sich einließ.

"Was der *komsomol* war, davon hatte ich eine sehr verworrene Vorstellung, ehrlich gesagt; das heißt, ich war nicht so eine große Aktivistin, so, ich wußte nur, dass es, dass es die Möglichkeit gibt, das Weite zu suchen, so, und einstweilen vielleicht wegzugehen von dieser Arbeit, die ich nicht liebe und (...) ich will sie wechseln" (Maja Michailovna 5: 28-32).

Obwohl Tanja Teodorovna, die dritte der *komsomol*-Sekretärinnen, bereits seit der Schulzeit im *komsomol* engagiert war, begründet auch sie ihr Engagement nicht inhaltlich, sondern betont eher die Möglichkeiten zur Selbstdarstellung und zum Auftreten in der Öffentlichkeit, die sich ihr über den *komsomol* boten.

Allen ehemaligen *komsomol*-Sekretärinnen ist gemeinsam, dass sie zum Zeitpunkt des Interviews den Bereich politischen Engagements lange verlassen hatten, allerdings mit unterschiedlichen Konsequenzen: In den Interviews mit Paula Petrovna und Tanja Teodorovna wirkt das Engagement im *komsomol* wie eine abgeschlossene Episode aus ihrer Jugendzeit, ohne jeglichen Bezug zu ihrem aktuellen Leben, derweil Maja Michailovna und Undina Uljanovna eine direkte Linie von der Tätigkeit in Partei und / oder *komsomol* zu ihrer aktuellen Funktion als Kleinunternehmerin ziehen.

Maja Michailovna hat beispielsweise ihre Qualifikation im Bereich "Tourismus" in einem der neu gegründeten privatwirtschaftlichen Unternehmen erworben, die Ende der 80er Jahre im Umfeld (und zumindest teilweise im Rückgriff auf die finanziellen Rücklagen des *komsomol*) gegründet wurden und deren BesitzerInnen und Angestellte sich vornehmlich aus den Reihen der Funktionäre (seltener auch der Funktionärinnen) rekrutierten. Für Maja Michailovna hat sich die Tätigkeit im *komsomol* daher in mehrfacher Hinsicht positiv auf die eigene berufliche Entwicklung und den damit verbundenen sozialen

---

<sup>177</sup> "Briefkasten", *počtovyj jašičik*, ist ein umgangssprachlicher Ausdruck für einen Rüstungsbetrieb, der der Geheimhaltung unterliegt.

Aufstieg aus einfachen ländlichen Verhältnissen in die entstehende neue Schicht der russländischen "Urban Professionals" ausgewirkt: durch die Möglichkeit, dem Ausbildungsberuf zu "entkommen", durch den Erwerb von Fachwissen und Schlüsselqualifikationen und schließlich durch die Eröffnung von Anschlussperspektiven, die es ihr ermöglichten, die einmal erworbene Position trotz des Zusammenbruchs des politischen Systems nicht nur zu sichern, sondern sogar auszubauen. Diese wichtige und positive Bedeutung des *komsomol* spricht Maja Michailovna direkt an, wenn sie beispielsweise sagt:

"Aber, nun, der *komsomol*, das, was der *komsomol* tat, er gab uns einfach eine gute (...) Nun, Sveta [eine gemeinsame Bekannte, M.R.] ist ja auch aus dem *komsomol*. Er hat uns einfach, nun, ich weiß nicht, irgendwie gelehrt, uns besser im Leben zu orientieren, die Fähigkeit, zu kommunizieren, vielleicht sogar irgendeine, nun, Freiheit, eine innere" (Maja Michailovna 5: 11-14).

Das politische System der Sowjetunion hat seine Bedeutung verloren. Selbst die einstigen politischen Aktivistinnen weinen dem alten System keine Träne nach: Der Sozialismus als politische Idee ist für ihr Leben irrelevant. Gerade die einstigen Funktionärinnen haben nicht nur keine ideologischen Probleme, sondern konnten sich ganz im Gegenteil innerhalb der Parteistrukturen notwendige Fähigkeiten sowie eine pragmatische Einstellung zum politisch-ökonomischen System erwerben, die es ihnen erleichterten, sich unter den geänderten Bedingungen zurecht zu finden.

Bereits in den obigen Zitaten zeigte sich, wie eng die Bereiche *komsomol* / Partei und Betrieb verwoben waren, strukturell und im Leben der einzelnen Frauen. Obwohl keine der Frauen direkten Zugang zum Vermögen des *komsomol* gehabt zu haben scheint, erscheint der *komsomol* doch in erster Linie als ein Ort der Aneignung nützlicher, insbesondere immaterieller Ressourcen. Dazu zählt, wie Šmatko in Anlehnung an Bourdieu formuliert, nicht nur "soziales", sondern auch "bürokratisches Kapital" (Šmatko 1993), das es den Frauen erleichtert, sich in dem fluktuierenden Raum zwischen formellen und informellen Regelungen zurechtzufinden, unabhängig von ernsthafter Auseinandersetzung mit politischen Inhalten.

Durch die betriebsorientierte Struktur erwies sich der *komsomol* dabei als relativ offenes Medium des sozialen Aufstiegs, das relativ leicht zugänglich war für Frauen. Angesichts des Organisationsmonopols der Partei eröffnete der *komsomol* innerhalb des herrschenden Systems Gestaltungsräume, die die vorgestellten Frauen, jede auf eigene Weise, aktiv nutzten. Das Ende des *komsomol* als Qualifikationsmedium bedeutete für junge Frauen den Verlust eines wichtigen politisch-professionellen Übungsfeldes.

## 8.2.2 Das Wirtschaftssystem: Vorgesetzte und Aufstiegsmöglichkeiten

Die direkte Auseinandersetzung mit der sowjetischen Wirtschaft als längst nicht vollständig überwundener Vorläuferin der entstehenden Marktwirtschaft "postsowjetischen Typs" findet in nur wenigen Interviews und auch dort nur ansatzweise statt, wobei die ökonomische Rolle der Partei in der Regel gänzlich ausgeklammert wurde. Die Kleinunternehmerinnen, die ja selbst als Symbole der wirtschaftlichen Transformation gelten können, streifen volkswirtschaftliche Probleme nur selten. Wenn sie die Zeit vor und seit Beginn der Transformation vergleichen, beziehen sie sich dementsprechend fast ausschließlich auf deren Konsequenzen für ihre individuellen beruflichen Möglichkeiten. Zur

Bestimmung der eigenen beruflichen Möglichkeiten ziehen die befragten Frauen neben den äußeren Bedingungen auch die Beziehungen zu Vorgesetzten heran. Damit lassen sich die eigene Integration in das ökonomische System der Sowjetunion einschließlich dessen nichtformeller Aspekte und damit die Sicht auf Veränderungen der eigenen Handlungsmächtigkeit genauer nachzeichnen.

"Nun, dafür, um sein eigenes Geschäft zu gründen, die Sache war für uns etwas ganz neues, das hat uns niemand jemals gelehrt. Was uns in der Schule beigebracht wurde, was uns im Technikum, im Institut beigebracht wurde, das war insgesamt, all das, was bedeutet Partei, Regierung, Erlasse, Gesetze, so. Und praktisch, um etwas im Leben zu erreichen, mußte man sehr lange der Dienstleiter [i. S. von Laufbahn, M. R.] folgen, warten, wann dein Vorgesetzter in Pension geht, so. Und, praktisch war der Mensch sehr lange sozusagen Ausführender, und wenn bei ihm irgendwelche eigenen Ideen auftauchten, dann konnte derselbe Vorgesetzte ihm sagen "Ai, wozu brauchst du das?", so ähnlich wie: "Dräng' dich nicht vor!", sagt man dir, so, von oben, wenn du das machst, und wenn man dir nichts anordnet, dann sind deine Ideen, die braucht niemand" (Tanja Teodorovna 2: 25 - 3:2).

Tanja Teodorovna spricht in dieser Passage gleich mehrere Aspekte an. Sie bedauert einerseits das Fehlen eigener Vorkenntnisse, die für den Erfolg des eigenen Unternehmens nötig sind, und nennt andererseits verschiedene Punkte einer Kritik am früheren System: Die mangelnde Relevanz des in der Ausbildung Gelernten bedauert sie nicht nur in Hinblick auf die aktuelle unternehmerische Tätigkeit, sondern bereits für die vorherige Arbeit in einem Sowjetbetrieb. Als weiteres Problem nennt sie das Prinzip des Aufstiegs nach Dienstalter sowie ein innerbetriebliches Klima, in dem eigene Ideen nicht nur nicht gewünscht, sondern nachgerade verpönt gewesen seien. Diese Kritik bedeutet allerdings nicht, dass Tanja Teodorovna selbst etwa nur mit ausführenden Tätigkeiten ohne Entscheidungskompetenz befasst gewesen wäre, denn sie war sowohl Sekretärin des *komsomol*, als auch später die Leiterin einer Betriebseinheit. Vor diesem Hintergrund lässt sich die obige Aussage als Wunsch nach einem weiteren Aufstieg, noch größerer Entscheidungskompetenz interpretieren.

Ähnliches gilt für Undina Uljanovna, die ebenfalls die Unzufriedenheit mit einer relativ untergeordneten Position ausdrückt. Auch sie kritisiert die Begrenzung ihres Aufgabenbereiches, allerdings von ihrer eigenen Position der Betriebsleiterin aus, und richtet ihr Augenmerk wiederum auf die Tätigkeitsbereiche der übergeordneten Ebene, also auf die Entscheidungen, die im Kombinat zentral getroffen wurden. Undina Uljanovna fasst ihr eigentliches Anliegen schließlich knapp in dem Wunsch zusammen, selbst die Leiterin zu sein:

"Das ist schwer, verstehen Sie, wenn du allein arbeitest, oder wenn über dir noch der Vorgesetzte ist. Er diktiert dir, er liefert den Stoff, er liefert dir diese, nun die Knöpfe, liefert dir, dort, dieses, verstehst du, also, (...), verstehen Sie, also, er verschafft dir alles. Und du bleibst einfach sitzen, wie ein Bauer, so, die man im Schach verstellt, so, ich wollte so nicht sein, ich wollte auch sein, (...) und warum auch nicht, nicht wahr? Denn ich wollte Leiter sein" (Undina Uljanovna 7: 3-9).

Diese beiden Beispiele ähneln sich in ihrer Kritik der in der Vergangenheit fehlenden beruflichen Handlungsspielräume, werden jedoch von Frauen geäußert, die sich in Bezug auf die berufliche Situationen zum Zeitpunkt der Interviews unterscheiden. Tanja Teodorovna hat sich mit ihrem Kleinunternehmen in erster Linie einen neuen Arbeitsplatz für sich selbst geschaffen, wo sie die eigenen Ideen und Qualitätsstandards verwirklicht, nur zeitweilig unterstützt



von ihrem Mann und zwei Teilzeitkräften. Undina Uljanovna dagegen hat ihre alte leitende Position behalten und ausgeweitet: Sie ist jetzt allein verantwortliche Chefin und verbindet die früheren Aufgaben der Betriebsleitung mit den Funktionen, die ehemals innerhalb des Kombinates zentral erledigt wurden. Sie hat dabei nicht nur das Tätigkeitsspektrum erweitert, sondern die Aufgaben auch durch die betriebswirtschaftliche Autonomie qualitativ verändert. Während also Tanja Teodorovna auf horizontaler Ebene eine ganz neue Arbeitssituation geschaffen hat, ist Undina Uljanovna eher durch "Königsmord" in der Vertikalen selbst zur Gesamtleiterin aufgestiegen.

Die Konzeption des persönlichen Aufstiegs als (horizontales oder vertikales) Verlassen eines bevormundenden Systems wird von zwei Frauen entwickelt, die beide in wirtschaftlicher Hinsicht durchaus als integriert anzusehen sind, die also unabhängig von ihrer konkreten beruflichen Ausrichtung in politischen und Leitungsfunktionen aktiv am System der Kommandowirtschaft teilhatten.

Zu dieser Gruppe zählt prinzipiell auch Jana Jakovleva, eine Frau, die sich allerdings überhaupt nicht von dem sie umgebenden wirtschaftlichen System abgrenzt, sondern stattdessen die Bedeutung von Vorgesetzten als Mentoren oder Mentorinnen, welche ihre berufliche Entwicklung förderten und im Bedarfsfall konkrete Hilfestellung gaben, hervorhebt. Ihre Erzählung werde ich im Folgenden ausführlich vorstellen, weil sie im Zusammenhang ihrer Förderung weder ihrem Geschlecht noch dem Geschlecht des bzw. der jeweiligen Vorgesetzten eine Rolle beimisst, während sich gleichzeitig, je nach Blickwinkel und Interesse der Beobachterin, die Geschichte der Jana Jakovleva durchaus als "geschlechtstypisch" interpretieren ließe.

Jana Jakovleva erwähnt drei Vorgesetzte, die in ihrem Leben eine Rolle spielten. Sie verknüpft mit diesen drei Personen, zwei Männern und einer Frau, die wichtigsten Stationen ihres beruflichen Werdeganges und ihrer Aufstieges - von der Verkäuferin über die des Kindes wegen halbtags tätige Angelernte hin zur selbständigen Leiterin einer Werkstatt im eher männlichen konnotierten Dienstleistungsbereich "Schuhreparatur".

Jana Jakovleva nennt als ersten Vorgesetzten den Direktor eines Ladens, in dem sie als Schülerin aushilfsweise arbeitete. Mit dem Wirken dieses Mannes verbindet sie ihre ursprüngliche Entscheidung, Verkäuferin zu werden. Fast schwärmerisch beschreibt sie die Verkäuferinnen, die immer so kultiviert und elegant gewesen seien und so schön gestanden hätten. Der Direktor des Ladens hätte die Auswahl selbst getroffen und nur die interessantesten Mädchen ausgesucht.

"Deshalb bin ich, (...), und ich bin irgendwie zu ihm gegangen, um in den Ferien zu arbeiten. Mama sagt mir: 'Nun, geh' dir in den Ferien etwas hinzu verdienen, dann kaufst du dir etwas', und er hat mich angeschaut und gesagt: 'Ja, Sie eignen sich.' Und danach, als ich begann, mit den Käufern zu arbeiten, das war für mich eine einzige Wonne. Was Du nicht anbietest, sie nehmen alles. Da, und du erzählst noch über diese Ware, gibst ihm eine Charakteristik. Alles, bei mir ging alles voran. Er sagt: 'gut', sagt, 'beende das Technikum und du kommst, ich nehme dich.' Das hat mir sehr gefallen, sehr gefallen" (Jana Jakovleva 3: 5-11).

Im weiteren Verlauf des Interviews erläutert Jana Jakovleva ihre Ansicht über den Zusammenhang zwischen Persönlichkeit einer Betriebsleitung und wirtschaftlichem Erfolg. Sie sieht im Verhalten und in der Einstellung des jeweili-

gen Direktors den entscheidenden Einfluss auf das Verhalten der Verkäuferinnen, darauf, ob diese auf die KäuferInnen zugehen oder mürrisch die Ware herausgeben und kassieren. Wiederum am Beispiel ihres ersten Direktors erläutert sie im Anschluss die ihrer Meinung nach richtige Art des Zugehens auf die Kunden.

Während Jana Jakovleva noch das Handelstechnikum besucht, lernt sie im Urlaub einen jungen Mann kennen, verliebt sich, heiratet und zieht zu ihrem Ehemann nach Moskau. Sie arbeitet bis kurz vor der Geburt ihres ersten Kindes in einer Kantine und geht dann in den Mutterschutz. Ihr Mann arbeitet zwar weiter, die Familie leidet aber unter finanziellen Problemen.

"Nun, was, es war schwer etwas zu verdienen, ganz in der Nähe bei uns war eine Schuhreparatur, eine Werkstatt, da war ein sehr guter Leiter, so ein, kann man sagen, Jude, ein ausgezeichneter Mann, so einer schon in dem Alter, ein solider. Und ich kam zu ihm und sage, (...). Und er hatte einen Aushang aufgehängt 'Gesucht wird eine Maschinennäherin zum Anlernen'. Ich denke, was, dass ich etwa nicht lerne auf der Maschine zu nähen, das lerne ich. Und ich ging zu ihm, und er nahm mich, nun, ich habe an den Abenden bei ihm gearbeitet. Und so, er hat mich allmählich, [...]befördert" (Jana Jakovleva 1: 11-18).

Ihr Vorgesetzter fördert sie, und Jana Jakovleva qualifiziert sich selbst laufend weiter, bis sie endlich in einer anderen Schuhreparaturwerkstatt selbst zur Leiterin befördert wird. Auch in dieser neuen Funktion macht sie nur gute Erfahrungen mit der übergeordneten Ebene, die jetzt durch den leitenden Ingenieur und die Direktorin des Kombines verkörpert wird. Die Direktorin ist es, die Jana Jakovleva schließlich dazu ermutigt, den Betrieb vom Kombinat abzutrennen und zu privatisieren:

"Diese Entscheidung trafen die Leute bei uns selbständig, das heißt, wer wollte, bitte [...]. Wer nicht wollte - einige Werkstätten blieben bei dieser Organisation. Es gibt bei uns noch immer solche Werkstätten. [...] Bei uns wechselte der Direktor, [...] und, nun, Zoja Fjodorovna sagte, Kinder, wer jünger ist, wer noch Kräfte hat, versucht es, wagt es, denn, das was ihr schafft, das wird für euch sein. Das heißt, sie hat uns selbst gestoßen, dass wir diese Selbständigkeit ausprobieren. " (Jana Jakovleva 8: 14-23).

Jana Jakovleva schildert ihre Karriere im Interview als umfassend harmonische Entwicklung: Sie entwirft das Bild einer Person, die sich im beruflichen Alltag bewährt, aufgrund ihrer Fähigkeiten und ihres Einsatzes von den Vorgesetzten anerkannt wird und die Gelegenheiten zur beruflichen Weiterentwicklung aufgreift, wo sie ihr geboten werden. Persönliche Leistung bringt Jana Jakovleva so in einen Zusammenhang mit äußeren Umständen und dem Anstoß durch andere und erklärt damit ihren beruflichen Aufstieg aus der gelungenen eigenen Integration in ein betriebliches System, das sie als wohlwollend und fördernd erlebt. Ebenso wie die vorher genannten Frauen sieht auch Jana Jakovleva als selbständige Kleinunternehmerin deshalb keine Notwendigkeit, die Organisation der Arbeit zu verändern.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass sich längst nicht alle Frauen so deutlich als beruflich integriert darstellen. Es gibt Interviews, in denen der ganze Bereich weitgehend ausgeklammert wird, beispielsweise bei Svetlana Sergeevna, die ihre immerhin dreijährige Berufstätigkeit zur Vorbereitung des Studiums gar nicht näher schildert, oder bei Frida Fjodorovna, die zwar auf ihre zwanzigjährige Berufspraxis verweist, jedoch keine Angaben über ihre genaue Position innerhalb der beruflichen Hierarchie macht und nur in der Erwähnung neuer

Möglichkeiten der Selbstverwirklichung infolge der Reformen eine berufliche Unzufriedenheit andeutet.

Paula Petrovna wiederum präsentiert sich als beruflich schwach integriert und stellt dies in einen geschlechterbezogenen Kontext. Sie schildert eine Arbeitssituation, in der sie sich von männlichen Kollegen bzw. Vorgesetzten als zuverlässige Arbeitskraft ausgenutzt fühlte, eine Situation, der sie nur durch die Kündigung entkommen konnte.

"Aber ich wußte, [...] dort würden mir die Kerle noch immer am Hals hängen, ich würde arbeiten und sie hätten alles [...]. Denn, wenn ich etwas übernahm, sagte der Direktor 'Oh, ich bin ruhig, Susi übernimmt das, das heißt, es ist in Ordnung, sie läßt niemanden im Stich.' Sie würden Kupons schneiden, wie man bei uns sagt, nun, und ich säße auf einem jämmerlichen Gehalt, wie es damals bei uns war" (Paula Petrovna 3: 12-16).

Paula Petrovna erlebte allerdings eine ähnliche Situation auch in ihrer folgenden Arbeitsstelle in einem privatwirtschaftlichen Unternehmen, wo sie ebenfalls wegen aus ihrer Sicht unlösbaren Konflikten mit ihrer Vorgesetzten kündigte. Ein (latenter) Konflikt mit ihrem (männlichen) Vorgesetzten, dem sie letztendlich nur durch die Kündigung entkommen konnte, wurde schließlich auch von Alla Antonovna geschildert. Galina Grigorievna erwähnt zwar keine Person, kritisiert jedoch die hohe Kontrolle ihrer Tätigkeit durch Dritte, für sie ebenfalls ein Grund, eine neue Arbeit zu suchen. Die drei Frauen betonen sämtlich in ihrer Darstellung des eigenen Betrieb, wie sehr sich im eigenen Betrieb die Arbeitskultur und Strukturen von denen in früheren sowjetischen Betrieben unterscheiden.

Es lässt sich insgesamt feststellen, das in den Interviews Vorgesetzte beiderlei Geschlechts jeweils in fördernder, wie auch hindernder Funktion erwähnt werden. Auffällig ist allerdings zweierlei: Mit Blick auf die eigene frühere Tätigkeit in Staatsbetrieben spielen weder Verhandlungen noch Konflikte in irgendeiner Art von Erfolgsgeschichten eine Rolle. Auch in der Rückschau wird weder von Verhandlungen, noch von offenen Konflikten mit Vorgesetzten und einem möglichen "Sieg" der Untergebenen berichtet. Die Frauen stellen die "Flucht" aus der Situation als einzige Alternative zum Ertragen der Situation dar, wobei diese "Flucht" in allen Fällen gekoppelt ist mit dem Wunsch nach einem stärker selbstbestimmten Arbeiten (vgl. Kap. 4, Fall Alla Antonovna).

### **8.2.3 Integration ins Wirtschaftssystem der Transformation**

Der Staat und seine Institutionen nehmen in allen Interviews eine wichtige Bedeutung ein. In ihrem Einfluss auf die biografischen Erzählungen lassen sich unbestimmte Faktoren wie die mit der Perestroika verbundene neue Wertschätzung unternehmerischen und initiativen Handelns von offizieller Seite oder die neuen Möglichkeiten zu Selbstverwirklichung als allgemeinste Gründungsimpulse (vgl. Kap. 3.4.1.) unterscheiden von konkret benennbaren Behörden, Gesetzen, Erlassen o.ä., die in der Regel eine negative Rolle spielen.

Registrierung, Lizenzierung, Steuern und Inspektionen - das sind die Aspekte der staatlichen Politik, die am häufigsten im Zusammenhang mit konkreten Aspekten der unternehmerischen Tätigkeit genannt wurden. Dabei sind sich die befragten Frauen in einem einig: Hilfreich wirken sich die staatlicherseits gesetzten Rahmenbedingungen niemals aus. Bestenfalls stören sie den

betrieblichen Ablauf nur wenig, schlimmstenfalls bilden sie unüberbrückbare Hindernisse und ziehen die Aufgabe ganzer Unternehmensabteilungen nach sich.

Große Unterschiede in der Bewertung zeigen sich beispielsweise in Bezug auf die Registrierung, also den offiziellen Eintrag des Kleinunternehmens in das entsprechende Register. Die Registrierung bildet die rechtliche Grundlage für alle weiteren Operationen der Kleinunternehmerin: von der Unterzeichnung eines Mietvertrages über die Einrichtung eines Bankkontos bis zur Einstellung von Angestellten. Das Verfahren der Registrierung wird teilweise als aufwendige, teure und äußerst zeit- und kraftraubende Angelegenheit geschildert, teilweise jedoch als eher unbedeutende Formalität, die gegen eine geringe Zahlung zudem von entsprechenden Agenturen erledigt werden kann. Drei der Leiterinnen von neu gegründeten Unternehmen erwähnen die Registrierung überhaupt nicht. Es handelt sich allerdings bei diesen drei Frauen um Kleinunternehmerinnen, die auf die Unterstützung durch Personen bzw. Institutionen mit Erfahrung in solchen Fällen zurückgreifen und teilweise deshalb die Registrierung problem- und kostenlos von Dritten erledigen lassen konnten.

Das folgende Zitat stammt von einer Frau, die das Verfahren der Registrierung mehrfach durchlaufen musste und die im Verlauf des Interviews mehrfach den Komplex Registrierung mit leidenschaftlicher Bitterkeit thematisiert. Alla Antonovna hat versucht, die angesammelten negativen Erfahrungen durch eine penible Dokumentation zu verarbeiten:

"Ich möchte noch zeigen, was es bei uns hieß, sich registrieren zu lassen. Hier habe ich eine solches Schema aufgezeichnet, auf welchem ich zeige, bis zu welchem völligen Verfall, bis zu welcher Idiotie unser Bürokratismus ging. [...] Nun, erstens mußte ich zuerst eine solche Registrierung durchlaufen, um das Recht auf einen Stempel zu erwerben und ein Bankkonto zu eröffnen, da, hier habe ich dort in den Kästchen diese Ämter aufgezeichnet, zu denen ich da diese Papiere getragen habe, das hat zwei Monate gedauert. Ich habe vor den Türen gesessen, in unendlichen Warteschlangen. Ich habe mich in Geduld geübt. Ich habe nicht verstanden, wie andere [...], aber dann habe ich gesehen, andere tun das, wenn sie schon Geld haben. Sie zahlen den Leuten und erledigen etwas außer der Reihe, etwas 'mit fremden Händen', und weil ich gewöhnt bin, alles absolut vom Anfang bis zum Ende selbst zu tun, und weil ich anders überhaupt nicht denke, habe ich das durchgemacht. Anschließend habe ich das alles dokumentiert" (Alla Antonovna 5: 24-38).

Galina Grigorievna, die zum Zeitpunkt der Registrierung ebenfalls nicht auf Eigenkapital zurückgreifen konnte, problematisiert die Registrierung trotzdem nicht, sondern schildert sie als wenig aufwendigen Verwaltungsakt. "Und damals hat das nichts gekostet, damals ein Unternehmen in unserem Land zu gründen, ja auch heute, das ist alles sehr einfach" (Galina Grigorievna 6: 10f.). Auch in Bezug auf die Delegation der Aufgabe der Registrierung kann sie als Beispiel für eine neutrale Herangehensweise gelten.

"Einfach, das alles ist sehr einfach, bei uns kann man auch jetzt, jetzt eine kleine Geldsumme zahlen, man gibt dir direkt die fertigen Dokumente für das Unternehmen heraus. In einer halben Stunde, du kommst, zahlst Geld, bekommst einen Satz Dokumente, und sogar schon ein eröffnetes Bankkonto. Hauptsache du arbeitest und zahlst Steuern" (Galina Grigorievna 6: 19-23).

So unterschiedlich die Schilderungen der Registrierung des eigenen Unternehmens ausfallen, gemeinsam ist vielen Frauen, ebenso wie beim Thema "Steuern" oder "Inspektionen", die Einschätzung der russländischen Bürokratie

nicht nur als bürger- bzw. unternehmerfeindlich, sondern vor allem auch als korrupt. So fährt die gerade angeführte Galina Grigorievna in ihrer Schilderung mit einer Tirade über das Steuersystem fort und charakterisiert den Apparat als "Mafia":

"Aber mit den Steuern steht es sehr schlecht. Das Steuersystem bei uns ist einfach erschreckend, deshalb verkleinern wir uns jetzt auch, und, überhaupt, es gab einen Zeitpunkt, als wir am Rande der Schließung standen. weil wir solche Steuern haben, dass sie alles aufzehren. An Steuern ergeben sich bei uns 87 %. Von dem, was wir erarbeiten, müssen wir 87 % dem Staat abgeben, und jetzt sogar, meiner Meinung nach sogar noch mehr. Nun, Sie wissen vermutlich, da, nun, wenn Sie lesen, sehen, das ist ein solches System, das darauf gerichtet ist, solche Unternehmen wie unsere einfach zu vernichten. Nun, das ist bei uns die staatliche Mafia, die Mafia, verstehen Sie, sie machen [unverständlich, M.R.] und unser Schicksal ist nicht interessant, interessiert niemanden" (Galina Grigorievna 6: 23 - 37).<sup>178</sup>

Die Belastung durch Steuern, nicht nur deren Höhe, sondern auch die aufwendige Art sie zu berechnen, bildet für alle Kleinunternehmen jener Zeit eine Belastung. Varese weist für das Jahr 1995 darauf hin, dass "Moscow companies were required to submit twenty-three different quarterly tax reports" (Varese 2001: 18). Diese Belastung führt nicht nur zu ganz unterschiedlichen Bewertungen, sondern auch verschiedenen Verhaltensstrategien. Möglich ist das strikte Befolgen der offiziellen Bestimmungen oder ein Handeln gemäß den inoffiziellen Regeln, was v.a. die Zahlung von Bestechungsgeldern sowie eine Verschleierung der tatsächlichen Transaktionen einschließt. Schließlich lassen sich beide Strategien auch miteinander kombinieren.

Alla Antonovna, die sich selbst als sehr ehrlich beschreibt, beschreibt ebenso ausführlich wie farbig den Aspekt ihrer unternehmerischen Leitungstätigkeit, der sich auf Buchhaltung und Behördenkontakte bezieht.

"Aber, [...] außerdem war ich überhaupt nicht vertraut mit Buchführung, ich mußte mich viel damit beschäftigen und lernen, auch in Kursen, nun, natürlich beschäftigte ich einen Buchhalter, denn es begannen meine Wechselbeziehungen mit verschiedenen staatlichen Behörden, Strukturen, die meine Tätigkeit kontrollierten. Von diesen Behörden gab es sehr viele, die Höhe der Steuern wuchs buchstäblich jeden Monat, die ganze Zeit wechselte die Gesetzgebung, ständig erschienen neue Erlasse, insgesamt verwandelte sich das Leben in eine wahre Hölle" (Alla Antonovna 6: 3-10).

Unabhängig von der gewählten Strategie und der Belastung der einzelnen Frauen durch den Umgang mit den übrigen gesetzlichen Vorschriften, liegt auch hier der Entscheidung für eine konkrete Vorgehensweise in den meisten Fällen die Überzeugung zugrunde, mit einem System konfrontiert zu sein, das die Kleinunternehmerinnen als Feinde betrachtet und dem man sich nicht freiwillig ausliefern sollte.

"Raissa Romanovna: Offen gesagt, arbeiten wir für unseren Lebensunterhalt, aber für die Vergrößerung unseres Unternehmens reicht das Geld natürlich nicht, dafür, unser Unternehmen auszuweiten, und das ist nicht ungefährlich. Sie verstehen das hervorragend, wenn Sie hier leben.

M.R.: Wurden Sie damit schon konfrontiert? ...mit Schutzgelderpressung usw.?

Raissa Romanovna: Bisläng nicht, bisläng nicht, denn meine Summen, die die

---

<sup>178</sup> Auch Alla Antonovna nennt eine solche Steuerbelastung und hat erneut die genauen Zusammenhänge grafisch dargestellt.

Steuerinspektion durchlaufen, sie sind zu gering, um irgendjemanden zu interessieren." (Raissa Romanovna 17: 8-14).

Auch dort, wo die Steuerbehörde nicht als Informationslieferantin für die Mafia angesehen wird, sind sich die Kleinunternehmerinnen überwiegend einig: Die Steuern sind in einem solchen Maße überhöht, dass sie eine ernsthafte Bedrohung für das Kleinunternehmertum und ein Hemmnis seiner Weiterentwicklung bilden. Tanja Teodorovna ist eine der wenigen etwas positiver eingestellten Kleinunternehmerinnen: Sie hält zwar das Steuersystem ebenfalls für wenig zivilisiert,<sup>179</sup> erwartet aber immerhin mittelfristig Verbesserungen, u. a. aufgrund der Lobbyarbeit der KleinunternehmerInnen selbst (vgl. Tanja Teodorovna 5: 10ff.). Sie macht im Interview indirekt deutlich, dass ihre Konsequenz aus dem "nicht zivilisierten" Steuersystem darin besteht, möglichst keine Steuern zu zahlen, und präsentiert dabei eine der gängigen Begründungen für die weitest mögliche Vermeidung des Zahlens von Steuern, weniger elegant auch "Steuerhinterziehung" genannt:

"...außerdem verstehen alle in der Regierung, dass die Steuern bei uns unmäßig hoch sind und dass jemand deshalb schon solche Steuern einfach nicht zahlen kann, weil, solche Steuern zu zahlen heißt, das Unternehmen wird direkt ruiniert. So. Und sie wollen mehr Steuern eintreiben, zum Beispiel, um dort, irgendwelche Ausgaben zu verschleiern, und es ergibt sich, dass je mehr Steuern sie eintreiben wollen, sie desto weniger Steuern tatsächlich aufbringen. Denn, wenn das irgendeine vernünftige Summe wäre, dann würde jeder beliebige Unternehmer sie zahlen, damit man ihn in Ruhe arbeiten ließe" (Tanja Teodorovna 5: 31-66).

Abschließend möchte ich diesen Abschnitt mit der unkommentierten Aussage einer Kleinunternehmerin, die ihrer Meinung zum Verhältnis zwischen russländischem Staat und dem Kleinunternehmertum und zu dem Spielraum, der ihr in ihren unternehmerischen Entscheidungen bleibt, mit einem drastischen Vergleich Ausdruck verleiht, ohne in irgendeiner Weise die Idee einer "hellen Zukunft"<sup>180</sup> zu bemühen:

"Svetlana Sergeevna: Bei uns ist es insgesamt ziemlich schwierig, bei uns gibt es nicht mal, bei uns existiert keinerlei staatliche Unterstützung, weder moralische, noch materielle, noch bei den Krediten, es gibt zusammenfassend nichts, das ist alles deklarativ, das sind Worte, das, was gesagt wird. Und hauptsächlich geschieht vor allem ein Versenken, ein Erwürgen der Privatwirtschaft, (...)

[M.R.: Ein Versenken der Wirtschaft?]

Svetlana Sergeevna: Versenken, wenn man versenkt, versenkt mit Steuern, nun wenn man ein Kätzchen nimmt und es im Wasser versenkt, versenkt... Ja, nun das ist so ein Ausdruck: versenken" (Svetlana Sergeevna 2: 15-23).

---

<sup>179</sup> Zivilisiert ist ein Wort aus dem sowjetischen Sprachstil, das schon auf Lenin zurückgeht. Es beschreibt heute häufig einen als Ideal angenommenen und vereinheitlichten Zustand in den westlichen Industriestaaten und dient damit als Folie für die Kritik an den in Russland herrschenden Verhältnissen, die eben als "nicht zivilisiert" benannt werden. Mitte der 90er Jahre verwies der Gebrauch des Wortes "zivilisiert" in der Regel auf die Hoffnung einer Angleichung des russländischen Wirtschaftssystem an die westlichen Industrieländer.

<sup>180</sup> Die "helle Zukunft", *svetloe budušće*, war das sowjetische Codewort für all die Verheißungen der sozialistischen Zukunft, die noch nicht eingetroffen seien, und stand als Chiffre für allseitige Vertröstungen.

#### 8.2.4 Stabilität im Transformationsprozess

In der Betrachtung der künstlich getrennten Bereiche Partei und Betrieb erweisen sich im engeren Sinne "politische" Fragen als ohne große Bedeutung für die lebensgeschichtlichen Entwicklungen der von mir befragten Frauen, während gleichzeitig die Bedeutung der "politischen" Handlungsfelder Partei und *komsomol* fast ausschließlich im beruflichen Kontext gesehen wird.

Dort, wo die Frauen sich mit der früheren Wirtschaftsstruktur auseinandersetzen, stellen sie diese als Kommandowirtschaft dar. Unabhängig von der einstigen eigenen Position präsentieren sie im Interview keine "Verhandlungswirtschaft auf Gegenseitigkeit" (Heller, Nuss 1999: 558) - Verhandlungen spielen in den Lebensgeschichten keine Rolle. Dabei zeigt sich, dass in der jeweiligen Darstellung der Grad der je eigenen Systemintegration mit der späteren Position als Kleinunternehmerin in hohem Maße übereinstimmend: Wer das eigene Kleinunternehmen als integrierten Teil der entstehenden, wenn auch spezifisch russländischen Marktwirtschaft versteht, entwirft sich auch rückwirkend als in das sowjetische politisch-ökonomische System integriert. Die eigene Integration bleibt erhalten. Umgekehrt ist die Darstellung der früheren schwachen Integration eher mit einem Bruch, beispielsweise mit einem "anderen" Betriebsverständnis und der Suche nach weniger hierarchischen Organisationsformen gekoppelt. Eine Gründung als Gegenentwurf scheint nur in Nischen möglich.

### 8.3 Thema III: Erwerbsarbeit als Ergebnis und Voraussetzung von Handlungsspielräumen im Lebenslauf

---

Die Arbeit spielt in allen Interviews eine zentrale Rolle, vom zeitlichen Umfang her ebenso wie in Bezug auf die sinnstiftende Bedeutung von Arbeit, verstanden als berufliche Arbeit. Der herrschenden Sicht auf die *ženskaja rabočaja sila* zufolge ließe sich polemisch fragen, ob sich die von mir befragten Kleinunternehmerinnen direkt oder indirekt als zweitklassige Arbeitskräfte, die der Familie den Vorrang vor dem Beruf geben und vom Kapitalismus überfordert sind, darstellen. Der folgende Überblick zeigt stattdessen, dass eine befriedigende (Erwerbs-)Arbeit im Mittelpunkt aller Interviews steht und dass alle Frauen die unternehmerische Selbständigkeit auch als einen Weg ansehen, eine befriedigende und finanziell lohnende Arbeit zu sichern.

Erwerbsarbeit, *trud* oder auch *rabota*, wurde bereits als Kernbereich der Verteilung von Lebenschancen in der Sowjetunion identifiziert (vgl. Kapitel II). Geld, Sozialleistungen, Anerkennung - all das wurde über den Arbeitsplatz verteilt, aus dem sich zudem auch der Freundeskreis wesentlich rekrutierte. Die berufliche Position der Menschen bestimmte zudem nicht nur weitgehend die eigene Position im Sozialgefüge, sondern hatte direkte Auswirkungen auf Lebenschancen und die spätere soziale Position der Kinder.

Im folgenden Kapitel untersuche ich die Funktion von Erwerbsarbeit in den Biografien der von mir befragten Frauen. Ich unterscheide dabei in Bezug auf die Interviews vor allem zwei Aspekte, die sich in der Analyse der Biografien unterscheiden lassen, auch wenn sie sich in ihrer Auswirkungen auf die berufliche Entwicklung teils überschneiden oder blockieren: Erwerbsarbeit wird einerseits verbunden mit einer bestimmten Position innerhalb eines hierarchisch gegliederten Systems, die selbst wieder den Zugang zu anderen Positionen ermöglicht oder auch verschließt, andererseits verstanden als Tätigkeit in einem konkreten Umfeld, welche die jeweils Handelnde mehr oder weniger befriedigt.

Entsprechend dieser Zweiteilung lassen sich auch in der Darstellung zwei Ebenen gegeneinander abgrenzen: Auf der Handlungsebene steht die Zielstrebigkeit der Frauen im Sinne einer möglichen Aufstiegsorientierung im Vordergrund, also die Frage, ob die Frauen ihre eigene berufliche Entwicklung als Ergebnis planvoller Entscheidungen oder als Reaktion auf Zufälle ansehen bzw. darstellen. Die Bedeutungsebene dagegen bezieht sich eher auf die Frage, welche Anforderungen die Frauen an Arbeit, die sie leisten, an deren Inhalte und Arbeitsbedingungen stellen, und in welchen Lebensabschnitten diese Erwartungen erfüllt wurden bzw. werden?

In Bezug auf die Ausweitung oder Einengung von Handlungsspielräumen bleibt gewiss zu fragen, ob die berufliche Laufbahn Ergebnis bereits bestehender Handlungsspielräume war, oder ob sich etwa der eigene Handlungsspielraum erst als Folge beruflicher Entwicklungen vergrößerte? Bildete die Unternehmensgründung eine logische Fortsetzung oder einen Bruch der vorherigen beruflichen Laufbahn? Hat dabei die persönliche Freiheit zu- oder abgenommen und ist die Arbeit als Kleinunternehmerin mehr oder weniger befriedigend? Diese so harmlos wirkenden Fragen erweisen sich im Kontext von Vergeschlechtlichungsprozessen als Kernfragen, denn sie benennen den Bereich,



in dem durch den Rückgriff auf das "Vorsoziale" (Wetterer) gesellschaftliche Zwänge ins Natürliche gewendet werden.

### 8.3.1 Berufswahl als geplanter Karriereestieg?

Natürlich stand auch in allen sowjetischen Auseinandersetzungen mit der "Frauenfrage" das Thema "Arbeit" wegen dessen zentraler Bedeutung im Mittelpunkt, wobei allerdings mit Blick auf die berufliche Entwicklung bekanntermaßen die Mutterschaft und ihre direkten sowie indirekten Folgen als Erklärung für die geschlechtliche Differenzierung des Arbeitsmarktes angenommen wurden. Am Beispiel des Themenkomplexes Berufswahl / Berufseinstieg zeigt sich jedoch die Fragwürdigkeit von Erklärungen, die auf "geschlechtsspezifische" Beweggründe, wie sie in diesem Fall zur Begründung des differierenden Berufswahlverhaltens von Jungen und Mädchen angeführt werden, rekurren. In den biografischen Erzählungen erwiesen sich diese nämlich oft als direkte oder indirekte Interventionen von Dritten. Gleichwohl ermöglicht die anschließende Übersicht über die jeweiligen Berufseinstiege und deren Begründung eine erste Charakterisierung der Lebensgeschichten hinsichtlich der beiden oben genannten Aspekte.

Ergebnisse der sowjetischen Berufswahlforschung zeigten deutliche Unterschiede in der beruflichen Orientierung von Jungen und Mädchen. Im Vergleich entschieden sich Jungen eher für zukunfts- und aufstiegsorientierte Berufe, Mädchen dagegen eher für die klassisch-sowjetischen Frauenberufe mit geringen Ausbildungszeiten. Sie entschieden sich danach insbesondere für "'weibliche' Berufe der mittleren Ebene (Krankenschwester, Kindergärtnerin etc.), Arbeitsplätze, an denen vorwiegend Frauen arbeiten (Weberin, Näherin) sowie Beschäftigungen im Dienstleistungswesen und in der Konsumgüterindustrie" (Rosenbaum 1991: 47). Das unterschiedliche Berufswahlverhalten ging einher mit gleichfalls nach Geschlecht des Kindes differenzierten Orientierungen der Eltern. "In Befragungen stellte sich heraus, dass in den Plänen sowohl der Eltern als auch der Schulkinder selbst die Zukunft der Jungen eher mit Vorstellungen über beruflichen und sozialen Aufstieg verbunden wird, die Zukunft der Mädchen hingegen eher mit der Erfüllung der familiären Rolle als Ehefrau und Mutter" (vgl. Kapitel. 3.2).

Die geringen Erwartungen der Eltern an die berufliche Laufbahn der Tochter könnten ein Grund dafür sein, dass auch in den Interviews die Entscheidung für den ersten Ausbildungsberuf eine geringe Rolle spielt und häufig durch zufällige äußere Faktoren begründet wird. Nur sechs Frauen, also knapp die Hälfte der Befragten, thematisiert diese nach Abschluss der allgemeinbildenden Schule getroffene Entscheidung innerhalb der Eingangserzählung. Von diesen Frauen sieht nur Svetlana Sergeevna in der geplanten Ausbildung tatsächlich eine Vorbereitung auf einen bestimmten angestrebten Beruf. Die übrigen Frauen greifen zur Begründung ihrer Berufswahl auf äußere Faktoren zurück. Erst bei Einbeziehung der Antworten, die auf meine Nachfragen zur Eingangserzählung hin gegeben wurden, ergibt sich ein etwas anderes Bild. Jetzt nennen insgesamt immerhin fünf Frauen für ihre Berufswahl Gründe, die sich auf Inhalte des jeweiligen Berufes beziehen, wobei allerdings keine der Frauen auch nur andeutet, dass sie eine berufliche Karriere erhofft oder gar geplant habe.

"Nun, also, nach der Schule hatte ich mehr oder weniger vor, an die Fakultät für Design zu gehen, die in der Regel bei uns absolvierte, also, die bei uns Vja česlav Zajcev absolvierte, nun, unsere Designer haben sie alle absolviert, nun, die Umstände waren so, dass ich arbeiten gehen mußte, ich habe nach der Schule drei Jahre gearbeitet und bin nicht angetreten, weil ich wußte, dass ich nicht sofort eintrete, es gab bei uns einen sehr großen Wettbewerb um diese Fakultät, da, um dieses Institut, 23 bis 25 Menschen auf einen Platz, deshalb brauchte man eine sehr gute akademische Vorbereitung und erwünscht war es, Berufspraxis in der Fachrichtung zu haben" (Svetlana Sergeevna 1: 4-11).

In diesem Zitat stellt Svetlana Sergeevna ihre auf den Beruf bezogenen Handlungen im Anschluss an die Schule als Teil einer längerfristigen Planung dar: Sie wollte an einem ganz bestimmten, nämlich dem renommiertesten Institut studieren, und war bereit, die hohen Anforderungen zu erfüllen, die dort an die künftigen Studierenden gestellt wurden. Damit schildert Svetlana Sergeevna als einzige in meinem Sample überhaupt ein über Jahre geplantes Vorgehen. Selbst sie verbindet diese Schilderung allerdings nicht einmal im Rückblick mit der Entwicklung einer Lebensperspektive und schildert etwa einen angestrebten späteren Arbeitsplatz.

Das Fehlen einer mittel- bis langfristigen und zugleich professionellen<sup>181</sup> Orientierung bildet, vom angeführten Beispiel der Svetlana Sergeevna abgesehen, ein gemeinsames Merkmal der präsentierten Lebensgeschichten. Das zeigt sich deutlich auch bei den Frauen, die ihre erste Berufswahl zumindest auf Nachfrage hin inhaltlich, also mit auf den zukünftigen Beruf bezogenen Gründen, erklären. So bezeichnet Frida Fjodorovna ihren späteren Beruf als ihren "Traumberuf", sieht ihn aber nicht unbedingt als zu erlernende Profession an: "Das war mein Traum, das war ein Traum. Ich habe seit dem neunten Lebensjahr davon geträumt Journalist zu sein, ich habe kleine Bücher geschrieben, ich schreibe Gedichte" (Frida Fjodorovna 11: 28f.). Sie erzählt, dass sie nach einer Weile ihr Vollzeitstudium der Journalistik unterbrochen bzw. als Abendstudium beendet habe, denn schreiben könne man oder eben nicht. Frida Fjodorovnas Entscheidung ist unter dem Aspekt der Karriereplanung durchaus als zweckmäßig zu bezeichnen, denn ein berufsbegleitendes Studium führte in der Sowjetunion zu besseren Aufstiegschancen. Diesem Aspekt misst Frida Fjodorovna allerdings keinerlei Bedeutung zu. Statt dessen legt sie den Schwerpunkt der Darstellung auf die Betonung ihrer persönlichen Begabung, schreiben zu können, ignoriert also obendrein den möglichen Aspekt des aktiven Vorantreibens ihrer beruflichen Entwicklung.

Raissa Romanovna schildert zwar die eigentliche Entscheidungssituation in Bezug auf die Wahl des künftigen Berufes bzw. der Ausbildung auch auf Nachfrage nicht, erläutert aber die Gedanken, die ihrer Wahl des Pädagogikstudiums zu Grunde lagen. Auch sie wollte ursprünglich Journalistin werden und hatte als Schülerin "nicht schlechte Literatur-Arbeiten geschrieben" (Raissa Romanovna 7: 14f.). Ihr wurde allerdings an der Universität ihrer Heimatstadt von vornherein erklärt, sie könne erst mit zweijähriger Berufserfahrung bei einer Zeitung oder Zeitschrift auf die Journalistische Fakultät gehen, ansonsten könne sie ja die sprachwissenschaftliche Abteilung des Pädagogik-Institutes besuchen. "Ich wollte. Ich sagte: Auch so, auch so werde ich mich mit Litera-

---

<sup>181</sup> Ich verwende "professionell", um den Aspekt des Lernens und der Weiterentwicklung der auf den Beruf bezogenen Fähigkeiten und Kenntnisse zu betonen.

tur befassen, nun, kein Journalist, aber Literatur" (Raissa Romanovna 7: 19f.). Raissa Romanovna befindet sich also in einer ähnlichen Situation wie die oben zitierte Svetlana Sergeevna, entscheidet sich aber dagegen, wie diese trotz der Hürden ihr ursprüngliches Berufsziel zu verfolgen. Sie entscheidet sich ersatzweise für das Pädagogikstudium, allerdings nicht für eine spätere Arbeit als Lehrerin, denn sie hält diese für schlecht mit der Familie vereinbar. "Und ich dachte, dass ich mit erwachsenen Leuten arbeiten und ihnen viel geben werde. So. Und das, was ich kann, werde ich meinen eigenen Kindern geben" (Raissa Romanovna 7: 28f.). Auch diese wenig konkrete Vorstellung vom späteren Beruf unterstützt die Vermutung einer gewissen Beliebtheit der von Raissa Romanovna getroffenen Entscheidung.

Olga Olegovna erklärt anfangs nur, dass sie sich auf einen Aushang hin beworben habe, stellt ihre Bewerbung aber auf die Frage nach der Planmäßigkeit dieses Schrittes als wohlüberlegt dar:

"Nun, warum? Ich habe das beabsichtigt. Mir gefiel diese Arbeit. Hätte ich das nicht beabsichtigt, wäre ich nicht hingegangen. Mir hat diese Arbeit immer gefallen. Deshalb, nicht einfach so, zufällig von der Straße (...). Zufällig entstehen keine Meister (...), sondern es hat mir schon gefallen, natürlich, deswegen bin ich auch gegangen, deswegen bin ich auch gegangen, [das war] irgendeine Bestimmung oder so etwas. Nun, als Meister habe ich immerhin auch zehn Jahre gearbeitet, Kunden gab es wohl" (Olga Olegovna 4: 26-31).

Mehrfach geben Frauen an, sie hätten sich in erster Linie nicht für eine Fachrichtung, sondern für ein Institut bzw. für eine bestimmte Schule entschieden, auch wenn andere Überlegungen mit in die Entscheidung eingeflossen wären. Nadja Nikolaevna, die als Schülerin Autosport betrieb, entschied sich beispielsweise für das Studium an einem Automobil-Institut. Sie absolvierte an diesem Institut allerdings keinen unmittelbar Automobil-bezogenen Studiengang. Sie nahm vielmehr ein Studium auf, dem ein leichteres Zugangsexamen vorgeschaltet war. Maja Michailovna hatte eigentlich eine klare berufliche Vorstellung: Sie wollte Bibliothekarin werden und hatte dieses Berufsfeld in ihrer Heimatstadt bereits über Praktika in der örtlichen Bibliothek kennengelernt. Sie entschied sich letztendlich aber trotzdem gegen diesen Beruf und für einen Ortswechsel nach Moskau. Eine Ausbildung im Baugewerbe an einer Einrichtung mit angeschlossenem Wohnheim bildete durch die Verbindung von Fachschule und Internat für sie die einzige Möglichkeit, in Moskau eine Ausbildung zu absolvieren. Maja Michailovna traf also eine Entscheidung gegen den gewünschten Beruf, aber für einen sozialen Aufstieg, denn dieser war sicher mit dem Umzug nach Moskau verbunden.

Galina Grigorievna besuchte ein Institut, das in der Nähe der elterlichen Wohnung gelegen war. Sie erwähnt aber später, dass sie sich nicht nur wegen der günstigen Lage für das Institut entschieden habe, sondern dass sie mit der Wahl dieses Erdöl-Institutes auch einer Mode unter den gleichaltrigen Mädchen gefolgt sei, ein deutlicher Verweis auf die nach Geschlecht differierenden Erwartungen, die hier nur ausnahmsweise aufgebrochen wurden (vgl. Kap. 4).

Die gesellschaftlich unterschiedlichen Erwartungen an Mädchen und Jungen äußerten sich nicht allein in diffusen Berufswahlwünschen, sondern manifestierten sich auch in der konkreten Ausbildungslandschaft, wie das folgende Beispiel zeigt. Auch Jana Jaroslavovna verließ den Heimatort der Ausbildung wegen. Sie schildert die Gründe für ihre Entscheidung so:

"Nun, ich lebte in Sibirien, dort gab es nichts anderes (...). Man konnte nirgendwohin zum Lernen gehen, es gab bei uns ein Bautechnikum, dorthin gingen die Jungen, dann gab es ein polytechnisches, das Industrie-Technikum, dort nahmen sie nur Jungen, nur Jungen. Eine medizinische Lehranstalt gab es (...), die Stadt war klein. Es gab die medizinische Lehranstalt, so, alles, sonst konnte man nirgendwohin gehen. Und weit weg zu gehen, niemand hätte mich fortgelassen. Und dort, Kemerovo, wo ich geboren wurde, und Tomsk, zweihundert Kilometer, oder dreihundert, irgendwie so, aber nicht weit. Dort, so, konnte man, dorthin ließen einen die Eltern noch gehen" (Jana Jaroslavovna 4: 7-13).

Das Beispiel zeigt, dass es durchaus nicht immer im Ermessen der Mädchen lag, sich für oder gegen eine Ausbildung, die berufliche Perspektiven eröffnete, zu entscheiden. Es unterstreicht Filtzers Hinweis auf das nach Geschlecht segregierende Ausbildungssystem der Politechnika. Diese bildeten bedarfsabhängig aus und konnten sich selbst nach der Aufhebung der meisten Ausbildungsverbote für Mädchen darauf zurückziehen, dass die Betriebsleitungen nur Jungen akzeptieren würden. Auch wenn an dieser Stelle nicht abschließend geklärt werden kann, ob die genannten Ausbildungseinrichtungen tatsächlich auch formal für die Angehörigen des je anderen Geschlechts verschlossen waren, so ist doch deutlich geworden, dass zumindest Jana Jaroslavovna die geschlechtliche Zuordnung als eindeutig empfand.

In den Erklärungen zur Berufswahl spielt in zwei Fällen die Mutter der Interviewten eine Rolle. So erwähnt Undina Uljanovna das Drängen der Mutter, das Nähen zu lernen, wofür sie ihr rückblickend dankbar sei. Paula Petrovna dagegen benennt den ökonomischen Zwang, ihre Mutter möglichst schnell finanziell zu unterstützen. Dieser sei zusammengetroffen mit der über eine Verwandte erfolgten Vermittlung einer Stelle als Kopistin in einem Rüstungsbetrieb, also einem Betrieb mit hohem Lohnniveau. Während in meinem Sample Mütter nur in Bezug auf eine Entscheidung für einen "Frauenberuf" erwähnt werden, tauchen Väter gar nicht auf, was allerdings aber auch damit zusammenhängen kann, dass keine der zum Sample zählenden Frauen eine berufsbezogene Familientradition fortführt.<sup>182</sup>

Unabhängig von den tatsächlich ausschlaggebenden Motiven der Berufswahl lässt sich resümieren, dass die Frauen trotz ihrer überwiegend "typisch weiblichen" Ausbildungswege und Berufe wenig Hinweise darauf gaben, dass sich in ihren Berufswahlentscheidungen etwa "spezifisch weibliche" Fähigkeiten, Vorlieben oder Lebensplanungen niedergeschlagen hätten. Es zeigt sich, dass die Frauen in Bezug auf die Interviewsituation keine Notwendigkeit zu sehen scheinen, ihr Leben als geplantes zu präsentieren. Sie entwickeln also auch rückblickend in der Regel keinen inhaltlichen Zusammenhang ihrer gesamten Berufsbiografie, sondern stellen sich selbst als Zufälle nutzend dar. Inwiefern diese Art der Selbstpräsentation sich als Ausdruck einer stärkeren "Familienorientierung", Ergebnis einer sowjetischer Sozialisation geschuldeten

---

<sup>182</sup> Anders war es in einigen jener Interviews, die ich aus technischen oder anderen Gründen letztendlich nicht in die Auswertung einbeziehen konnte: Hier finden sich Hinweise auf die Selbstrekutierung einer professionellen Elite. So berichtete beispielsweise eine Frau, dass bereits ihr Vater Direktor einer Kleiderfabrik war, und gab, sich darauf beziehend, als Berufsziel ihrer Jugendzeit ebenfalls Direktor an. Eine andere entstammte einer akademisch hochqualifizierten ProfessorInnen-Familie und stellte die eigene Berufs-, d.h. Studienwahl in diesen Kontext.

"Planungsverweigerung" bzw. biografischen Spontaneität<sup>183</sup> oder Hinweis auf einen "weiblich" herunterspielende Umgang mit biografischer Planung ist, muss einstweilen dahingestellt bleiben.

### 8.3.2 Arbeit als Lebenszentrum? Die berufsbezogene Selbstdarstellung

In den Interviews wird der Arbeit ganz unterschiedliche Bedeutung eingeräumt, schwankend von Frau zu Frau und in Bezug auf verschiedene Lebensphasen. Gemeinsam ist allen jedoch der insgesamt hohe Stellenwert von Arbeit für die biografische Entwicklung ebenso wie für die Zufriedenheit mit dem eigenen Leben. Ein Vergleich der beruflichen Wechsel, im Zusammenhang der jeweils angegebenen Begründungen und Konsequenzen, kann die Spannbreite der vertretenen Arbeitsentwürfe aufzeigen. Es lassen sich dann je nach Gradlinigkeit des beruflichen Aufstiegs drei Gruppen einteilen, wobei Aufstieg verstanden wird als berufliche Weiterentwicklung hin zu einer in möglichst hohem Maße selbst bestimmten Arbeit, die inhaltlich und materiell zufrieden stellt.

Es finden sich in den Interviews einige klare Aufstiegs geschichten, auch wenn diese von den betreffenden Frauen nicht so genannt werden. Dabei ist ein ungebrochener beruflicher Aufstieg in der Regel mit dem Verbleib in einem Betrieb oder innerhalb eines Kombinates verbunden. Dies entspricht den Gesetzmäßigkeiten der beruflichen Mobilität in der Sowjetunion, wo eine lange Betriebszugehörigkeit ein wichtiger Faktor für die berufliche Position und das erzielte Einkommen war. Die Laufbahn der Olga Olegovna, die langsam, aber stetig innerhalb ihres Kombinates bis zur Salonleiterin aufstieg, bietet sich hierfür ebenso als Beispiel an wie die unspektakuläre Karriere der Jana Jakovleva. Zwar hatte diese im Anschluss an die Mittelschule erst in anderen Bereichen gearbeitet bzw. eine Ausbildung begonnen, nach ihrem Neuanfang in der Schuhwerkstatt stieg sie jedoch unaufhaltsam bis zur Leiterin auf. Zwar ist bei den beiden Frauen die langjährige Zugehörigkeit zum selben Betrieb, gefolgt vom Aufstieg innerhalb des selben Kombinates, gemeinsam, sie erfüllten damit also eines der wichtigsten sowjetischen Aufstiegs kriterien, es fehlte aber das Kriterium der Parteizugehörigkeit.

Diese Kriterium erfüllten zumindest ansatzweise die im *komsomol* Engagierten. Und von den drei Frauen, die in der Eingangserzählung auf ihre Zeit als freigestellte Sekretärin des *komsomol* eingehen, haben zwei ebenfalls einen ungebrochenen beruflichen Aufstieg hinter sich. Zwei der ehemaligen *komsomol*-Sekretärinnen verbinden dieses offiziell politische Engagement eindeutig mit ihrem Wunsch nach Veränderung aus einer ungeliebten beruflichen Tätigkeit, für die sie sich aufgrund "äußerlicher" Faktoren, wegen des damit verbundenen Wohnheimplatzes bzw. wegen der Notwendigkeit, schnell Geld zu verdienen, entschieden hatten. Der *komsomol* bietet die Möglichkeit, der Arbeit als Kopistin (Paula Petrovna) bzw. Stukkateurin (Maja Michailovna) zu entgehen, woraus allerdings nur eine der beiden Frauen dauerhaft Kapital schlagen kann: Die

---

<sup>183</sup> Das Phänomen wurde bereits benannt: der Unwille, langfristig zu planen bzw. über langfristige Planung zu sprechen. Als Erklärung wurde in den Gesprächen teils auf die vielen Unsicherheiten im alltäglichen Leben, aber auch in den politischen Entwicklungen verwiesen, die es unmöglich machen würden, Planungen tatsächlich umzusetzen. Stattdessen sei größtmögliche Flexibilität gefordert, um auf aktuelle Entwicklungen, wie im Privatleben beispielsweise die Erteilung eines Auslandsvisums oder den kurzfristigen Erwerb begehrter Theaterkarten, schnell reagieren zu können.

gelernte Stukkateurin Maja Michailovna steigt innerhalb des *komsomol* auf und wechselt von dort in eines der Unternehmen, die Ende der 80er Jahre im Umfeld des *komsomol*, und zumindest teilweise auch mit Hilfe der finanziellen Mittel des *komsomol*, gegründet wurden. Dort beginnt sie ihre zweite Karriere, die in die Beteiligung an einer Tourismusfirma mündet. Auch Maja Michailovna ist letztendlich ihrem "Betrieb", in diesem Falle dem *komsomol*, treu geblieben und hat dabei auch das aufstiegsfördernde Prinzip der berufsbegleitenden Qualifikation befolgt.

Einen ähnlichen Verlauf, allerdings auf höherem Niveau, nimmt die Laufbahn der Undina Uljanovna, die ebenfalls als freigestellte Sekretärin des *komsomol* gearbeitet hatte, zudem aber auch Parteimitglied war. Sie verbindet in klassisch sowjetischer Weise beruflichen und politischen Aufstieg und wechselt zwischen politischer und beruflicher Position, bis sie schließlich zur Leiterin eines Ateliers wird, welches sie privatisiert. Dabei verlässt sie weder den Wirtschaftsbereich, noch das konkrete Kombinat (vgl. Kap. 5...).

Diesen Frauen ist gemeinsam, dass sie ihre berufliche Entwicklung als scheinbar bruchlos Entwicklung hin zur unternehmerischen Selbständigkeit darstellen. Ähnliches findet sich unter den Frauen, die ausgeprägtere berufliche Wechsel erlebten, nur bei Nadja Nikolaevna, deren Touristik-Unternehmen sich allmählich aus der Organisation von Reisen für die eigene Familie und Bekannte entwickelt hat. Alle fünf präsentieren hier eine kontinuierlichen Erweiterung ihrer beruflichen Handlungsspielräume.

Eine ganz andere Entwicklung nahm dagegen der berufliche Weg der ehemaligen Kopistin Paula Petrovna: "Nun, von Natur aus bin ich ein sehr geisteswissenschaftlicher Mensch, und deshalb beschäftigte ich mich, während ich in diesem Briefkasten arbeitete, die ganze Zeit mit *komsomol*-Tätigkeit, gesellschaftlicher Tätigkeit" (Paula Petrovna 1: 27-29). Paula Petrovnas Zeit beim *komsomol* wird abrupt unterbrochen, als ihr wegen der Herausgabe "unpolitischer" Ausgaben einer Zeitung nahegelegt wird, sich eine neue Stelle zu suchen. Von nun an folgen einige Wechsel bzw. Neuansätze: Sie absolviert ein chemisch-technisches Studium, eine Fortbildung in Polygraphie und arbeitet vor ihrem Wechsel in die Privatwirtschaft als Ausstellungsmacherin. Zwar stellt ihre Arbeit sie inhaltlich zufrieden, es stört sie aber die Bevormundung und Ausnutzung durch den Vorgesetzten und männliche Mitarbeiter.

Das Verlassen des *komsomol* führt hier zu einem Bruch in der Karriere der Paula Petrovna, den letztendlich auch nicht mehr in einen Aufstieg im obigen Sinne verwandeln kann. Ein ähnlich offenkundiger Bruch wird in anderen BerufsBiografien teilweise durch familiäre Umstände ausgelöst. So wechselt Alla Antonovna auf Druck ihres Mannes aus der Forschung in die schlechter angesehene und bezahlte Lehrtätigkeit, wo sie zwar in einem gutem Kollektiv arbeitet, aber durch den Direktor und den Vertreter der Partei inhaltlich gegängelt wird. Frida Fjodorovna hat zwar berufsbegleitend nicht nur ihr Studium absolviert, sondern auch die Kandidatur durchlaufen und ist Kandidatin der Wissenschaft, gibt aber trotz dieser guten Voraussetzungen keinen Hinweis auf das Erreichen einer Leitungsfunktion, was ebenfalls auf einen Bruch in ihrer Karriere hindeutet.

Einige der Frauen, die überwiegend unzufrieden mit ihrer Arbeit im sowjetischen Betrieb waren, wechselten bereits als Angestellte in den privaten Sektor, bevor sie sich selbständig machten.

So hat Galina Grigorievna beispielsweise verschiedentlich den Arbeitsplatz gewechselt, zählt diese Wechsel aber in der Eingangserzählung nur kommentarlos auf, ohne die damit verbundenen Vor- oder Nachteile zu kommentieren. Sie schildert allerdings ihre Arbeit unmittelbar vor dem Verlassen des staatlichen Sektors als unbefriedigend und schlecht bezahlt. Zudem unterlag sie einer hohen Kontrolle, was für Galina Grigorievna besonders dann ärgerlich war, wenn eines der Kinder erkrankte und sie trotz geringen Arbeitsanfalls auf die Minute pünktlich bei der Arbeit erscheinen musste. Im Kontrast hierzu steht sowohl die Freiheit in ihrem eigenen Betrieb, die nur durch nachvollziehbare Gründe im Zusammenhang mit Erfordernissen der Arbeitsorganisation beschränkt ist, als auch schon die vorhergehende Arbeit als Heimarbeiterin, die gleichfalls eine finanzielle und organisatorische Verbesserung bedeutete (vgl. Kap. 5...).

Den Aspekt der schlechten Bezahlung betont auch Jana Jaroslavovna, die bereits zu Beginn ihrer Erzählung die Perestroika vor allem mit dem verbesserten Gehalt für ihre Berufsgruppe in Verbindung bringt. Sie erzählt, dass sie bereits 1990 in den privaten Sektor wechselte, und lobt die Arbeitssituation in der zweiten privaten Firma, in der sie bis zu ihrer Pensionierung angestellt war. "So, der Lohn war, natürlich, hervorragend, wir arbeiteten projektorientiert, niemand war beleidigt, alles in allem war das ganze Kollektiv zufrieden. Die Arbeit war anregend, der Lohn, und alles war gut" (Jana Jaroslavovna 1: 24-26). Dieser guten Arbeit unter privatwirtschaftlichen Bedingungen stellt Jana Jaroslavovna ihre vorherigen Arbeitsbedingungen entgegen, die sie als "furchtbar" qualifiziert. Auch im Rückblick ist sie noch aufgebracht über die schlechte Bezahlung und die fehlenden Möglichkeiten, sich etwas hinzu zu verdienen, die zudem ihre spätere niedrige Rente zur Folge hatten. Sie erzählt von ihrem Versuch, die Genehmigung für eine Nebentätigkeit als Buchhalterin in einem Kindergarten zu bekommen:

"Aber für eine Nebentätigkeit brauchte man die Genehmigung des Ortskomitees, des Parteikomitees, und mir haben sie es natürlich nicht erlaubt. Sie sagen, sie wird dann schlecht, dann, tagsüber an ihrer Arbeit arbeiten. Aber gerade die haben es nicht erlaubt, wer Nichtstuer [war], wer selbst nirgendwo arbeiten wollte, denen war es egal, nur nicht geben" (Jana Jaroslavovna 3: 26-30).

Erst mit der Perestroika konnte sie arbeiten, soviel sie wollte, und bekam eine ihrer Meinung nach angemessene Entlohnung. Auch als selbständige Kleinunternehmerin arbeitet Jana Jaroslavovna weiter von Zeit zu Zeit in ihrem gelernten Beruf und erstellt für andere Unternehmen gegen gute Bezahlung Bilanzen und Abschlüsse. Das versteht sie ebenfalls als ein Zeichen dafür, dass "Buchhalter heute, nun, trotzdem etwas gelten in unserem Land" (Jana Jaroslavovna 3: 17f.). Ihre Genugtuung über die Aufwertung der ganzen Berufsgruppe betont sie an einer späteren Stelle im Interview noch einmal, als sie bemerkt, dass es sie am Eintreten der Perestroika gefreut habe, "dass irgendwer immerhin daran dachte, dass ein Buchhalter trotzdem ein Mensch ist, der natürlich für ein beliebiges Unternehmen nicht weniger wichtig ist, als der Direktor selbst" (Jana Jaroslavovna 4: 1-3).

Auch Paula Petrovna wechselte aus dem Staatsbetrieb erst in eine abhängige Beschäftigung in einem Kleinunternehmen, und schildert ihre Arbeit dort, zumindest in der ersten Zeit sehr positiv. Dabei steht bei ihr nicht der Lohn als Zeichen der Wertschätzung ihrer Arbeit im Mittelpunkt, sondern

"Und so kam ich zu den Puppen. So. Dort konnte ich gewiß schon vollständig in Erscheinung treten. Nun, erstens spielte wahrscheinlich eine große Rolle der große Bekanntenkreis gerade intelligenter Leute meines Milieus, dank dessen ich ihr die Firma gründen konnte, also dieser Künstlerin. Anfangs war das eine sehr sympathische junge Frau, sie war damals 26 Jahre alt, nun, also, und wir hatten ein hervorragendes Kollektiv, das war so angenehm, also, verstehen Sie, also, wir gingen und alle freuten sich" (Paula Petrovna 3: 22-28).

Während sie Arbeitsbedingungen, die Zusammenarbeit im Kollektiv und die Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung auch im eigenen Betrieb als gut bewertet, sind ihre beruflichen Handlungsspielräume durch die angespannte wirtschaftliche Situation stark eingeschränkt. Ähnlich zeigt sich die Situation auch bei Alla Antonovna und Galina Grigorievna, deren Zufriedenheit mit der selbst geschaffenen Arbeitssituation vor allem durch die angespannte wirtschaftliche Situation eingeschränkt ist.

Besonders auffällige qualitative Änderungen machten wohl Svetlana Sergeevna und Tanja Teodorovna durch. Tanja Teodorovna, die von der Depotverwaltung in eine Tätigkeit als "Weberschiffchen" und von dort in das selbst gegründete Tourismusunternehmen wechselte, konnte weder inhaltlich noch arbeitsorganisatorisch an ihre vorherige Tätigkeit anknüpfen, sondern baute sich etwas gänzlich Neues auf. Svetlana Sergeevna wiederum konnte zwar inhaltlich auf ihre Ausbildung aufbauen, es gelang ihr aber, eine wirtschaftlich tragfähige Struktur aufzubauen und eine Nische zu finden, in der sie sich konsolidieren konnte.

### 8.3.3 Welche Arbeit?

Arbeit spielt in den Interviews eine zentrale Rolle. Alle Frauen präsentieren sich selbst als engagierte Mitarbeiterinnen, deren Engagement von den jeweiligen Leitungen jedoch nur teilweise gewünscht war – ein weiterer Grund für die berufliche Selbständigkeit.

Die befragten Frauen suchen sinnvolle Arbeit und machen diese Suche zum Leitthema ihrer Erwerbsbiografie. Dabei fällt das weitgehend fehlende Element der Planung auf. Die präsentierten Lebensgeschichten zeigen bei den meisten Frauen auch im Rückblick nur wenig Zielstrebigkeit.

Der Versuch, die eigenen Handlungsspielräume zu erweitern und sich beruflich zu verbessern, kann in kontinuierliche Entwicklungen münden, oder zu Brüchen und krisenhaften Prozessen führen, an deren Ende wiederum die Selbständigkeit steht. Dabei erweist sich die Kontinuität insgesamt als unternehmerischer Vorteil, weil es den Frauen möglich ist, über einen längeren Zeitraum Wissen, Kapital, Kontakte zu akkumulieren. Der absolute Neuanfang kann jedoch auch wie ein Befreiungsschlag wirken, dabei ganz neue Energien und eine große Begeisterung festsetzen, ein Neuanfang kann zudem gleichbedeutend sein mit dem Wahrnehmen einer günstigen Gelegenheit.

Unabhängig vom jeweils eingeschlagenen Weg zum eigenen Unternehmen erleben jedoch alle Frauen die Selbständigkeit als enorme berufliche Verbesserung.



## 8.4 Thema IV: Geschlechterverhältnisse in Gesellschaft und Familie als biografisches Thema?

---

Im bisherigen Verlauf der Untersuchung wurde bereits hinreichend deutlich, dass die Struktur der Zweigeschlechtlichkeit alle Bereiche der (post-)sowjetischen Gesellschaft durchdringt, und dass diese Struktur auch das Kleinunternehmertum prägt. Im Kontext des Themas "Geschlechterverhältnisse" zeigt sich plastisch der Unterschied zwischen vereinheitlichender Beschreibung des Ganzen und einer Konzentration auf Feinheiten sowie die kleinen Unterschiede zwischen einzelnen Fällen. Beim groben Überblick stellt sich mein Sample als ganz "typisch" dar: So sind bzw. waren fast alle Frauen verheiratet und haben Kinder bekommen, haben ihre jeweilige berufliche Tätigkeit der Kinder wegen jedoch nur kurz oder gar nicht ausgesetzt, waren also den größten Teil ihres Erwerbslebens durch Beruf und Familienarbeit "doppelt belastet". Solche und ähnliche Befunde sind bekannt und ihre negativen Folgen für die sozioökonomische Position der gesamten Gruppe der Frauen ausführlich vorgestellt (vgl. Kapitel 3)<sup>184</sup>.

Der Vergleich einzelner Biografien bietet freilich ein anderes Bild. Wie unter dem Mikroskop enthüllt die auf den ersten Blick so homogene Gruppe der von mir befragten Kleinunternehmerinnen eine ausdifferenzierte Struktur. Es zeigt sich eine Gemengelage höchst unterschiedlicher Vorstellungen von Mutterschaft, Ehe und Weiblichkeit, eine vielfältige Kombinationen von Entscheidungen im biografischen Verlauf und je darauf bezogener Selbstpräsentation in der jeweiligen Begründung. Es ist faszinierend nachzuvollziehen, wie die interviewten Frauen in diesem Bereich einerseits viele Beschränkungen dem Anschein nach akzeptieren und innerhalb ihrer biografischen Erzählung keiner Begründung für nötig halten, dabei aber im selben Atemzug erzählen, wie sie in ihrem eigenen Leben teils sehr frei mit den Verpflichtungen, die ihnen in der sowjetischen Gesellschaft durch Ehe und Mutterschaft entstanden, umgingen. Damit entlarven sie selbst ihre verbal geäußerten, teils durchaus rigiden Vorstellungen von Mutterschaft und Weiblichkeit als Konstruktionen, die durchaus veränderbar sind und sich, in gewissem Rahmen und überwiegend unbewusst, den eigenen Bedürfnissen und biografischen Entwicklungen anpassen.

Im Folgenden stelle ich die direkte Auseinandersetzung mit den Geschlechtern und ihrem Verhältnis zueinander in den Mittelpunkt, ehe ich im nächsten Kapitel die Konzeptionen von Mutterschaft und deren Bedeutung innerhalb der Biografien analysiere. Ich trenne damit verschiedene Aspekte, die innerhalb dieses Themengebietes meist zusammen gedacht werden, folge allerdings der Logik der Interviews, in denen die Themen "Kinder" und "Männer/Frauen" in ganz unterschiedlichen Kontexten Erwähnung finden. Hier werden vor allem die eigenen Kinder einerseits häufig als Grund für biografische Wendungen benannt, andererseits im Kontext allgemeiner Aussagen zur Bedeutung von Mutterschaft erwähnt. Ehemänner spielen dagegen insgesamt eine geringere Rolle, meist im Zusammenhang mit konkreten Ereignissen. Sie bleiben, wie auch allgemeinere Thesen über die Geschlechterverhältnisse beispielsweise im Beruf oder innerhalb des Kleinunternehmertums, fast ohne Bedeutung für die Strukturierung der Interviews.

---

<sup>184</sup> Vgl. dazu Rosenbaum 1991.

In einem ersten Schritt erörtere ich die Frage, ob die Frauen die Dichotomie "Frauen - Männer" als biografisch und gesellschaftlich strukturierenden Faktor vorstellen, etwas, das das eigene Leben strukturiert und Lebenschancen beeinflusst hat, darüber hinaus aber auch die soziale Struktur der Gesellschaft als Ganzes prägt. Die Ehe als eine Institution, in der sich Geschlechterverhältnisse am unmittelbarsten abbilden, nehme ich im zweiten Schritt in Augenschein und gehe insbesondere darauf ein, welche Bedeutung dem Ehemann in Bezug auf die Biografie insgesamt und in Bezug auf Entstehung und Entwicklung des Kleinunternehmens im besonderen eingeräumt wird. Dabei zeigt sich, dass die Ehegatten im Rückblick entweder als neutral oder als restriktiv dargestellt werden, während bezüglich der Gegenwart in mehreren Fällen auf ihre aktive Unterstützung hingewiesen wird.

#### 8.4.1 Das Geschlechterverhältnis als strukturierender Faktor

Viele Themen, die in den Diskussionen des westlichen Feminismus seit den 70er Jahren unter dem Stichwort "Diskriminierung" subsumiert wurden, galten in der Sowjetunion als "soziale Probleme", ohne dass ihre geschlechtsspezifische Komponente, genauer: ihre diskriminierenden Konsequenzen für Frauen angesprochen wurden. Nachdem mit Beginn der Perestroika Probleme wie die direkte und indirekte Diskriminierung von Frauen im Beruf engagiert in der Öffentlichkeit debattiert und oft mit Betrachtungen über die Lage der Frauen insgesamt verbunden wurden, stellt sich die Frage nach den Auswirkungen dieser Publizitätswelle. Beeinflussen die Geschlechterverhältnisse in Russland im allgemeinen oder Vorstellungen einer Benachteiligung von Frauen im Speziellen das Selbstverständnis von Frauen und die innere Strukturierung der vorliegenden Interviews?

Es zeigte sich in der Auswertung, dass die Frauen erstens die Interpretation des eigenen Lebens nur hinsichtlich von Einzelaspekten vor der Folie der Geschlechterverhältnisse entwickeln, und dass sie zweitens zwar nur selten pauschalisierte Aussagen über "die Männer" treffen, dass diese in den wenigen Fällen jedoch vornehmlich als defizitär beschrieben werden.

Das Fehlen einer gemeinsamen Interpretationsfolie "Geschlechterverhältnis" zeigt sich u.a. bei den beiden Frauen, die die Einteilung in männlich und weiblich benutzen, um eigene frühere Arbeitsgebiete als "nicht weiblich" zu qualifizieren. Galina Grigorievna erzählt, dass sie der Mode unter den gleichaltrigen Mädchen folgte, als sie ein Fachgebiet wählte, welches sie rückblickend als "kein ausgesprochen weibliches" (Galina Grigorievna 4: 8-13) bezeichnet. Damit betont sie die Zufälligkeit ihrer Berufswahl. Frida Fjodorovna qualifiziert dagegen ihr Berufsfeld als "männlich" und verbindet damit eine inhaltliche Bewertung im Sinne einer Aufwertung. Sie schrieb ihre Doktorarbeit über ein forschungspolitisches Thema und wählte dabei einen "männlichen" Schwerpunkt:

"[...] Das heißt Schwerindustrie. Das also war mein Bereich, das war für eine Frau im allgemeinen auch nicht charakteristisch, im großen und ganzen erstaunlich. [...] In den Bereich meiner Welt [...] fielen solche sehr bedeutenden Giganten der damaligen Sowjetunion wie Uralmasch, Novolipeckij Zavod, Azovstal', Zdanov-tjazmas, das ist heute die Stadt Mariupol', das heißt Hüttenwerke, Rüstungsbetriebe,

Schwermaschinenbaubetriebe, und damit befaßte sich eine Frau, das bin ich." (Frida Fjodorovna 2: 26-359).<sup>185</sup>

Noch zum Zeitpunkt des Interviews ist Frida Fjodorovna stolz auf ihre erfolgreiche Tätigkeit in diesem "männlichen" Fachgebiet. Das zeigt sich in der Charakterisierung als "erstaunlich" ebenso wie in der Aussage: "damit befasste sich eine Frau, das bin ich". Beides lässt zudem darauf schließen, dass sie diese Tätigkeit als besonders anspruchsvoll ansieht - eine Bewertung, die sicher auch aus der historischen Bedeutung der sowjetischen Schwerindustrie herrührt. Die Schwerindustrie stand ja im Zentrum der sowjetischen Wirtschaftspolitik - Erfolge und besondere Errungenschaften in diesem Bereich, zu denen u.a. der Bau und Betrieb solch gigantischer Werke zählten, wurden besonders hervorgehoben. Die Schwerindustrie zählte zudem auch in der Sowjetunion zu den "männlichen" Wirtschaftszeigen mit einem geringen Anteil weiblicher Beschäftigter und hohem Lohnniveau. Vor diesem Hintergrund einer Bewährung in einem so "unweiblichen" Feld lässt sich vermuten, dass Frida Fjodorovna ihre Dequalifikation als große Kränkung erlebte und deshalb im Interview als einzige aus meinem Sample die beiden Transformationsfolgen "Erwerbslosigkeit" und "geschlechtsspezifisch unterschiedliche Entwicklungen der beruflichen Chancen" offen anspricht.

Das Interview mit Frida Fjodorovna ist auch deshalb aufschlussreich, weil Frida Fjodorovna nicht nur von Veränderungen der Geschlechterkonzeptionen passiv betroffen ist, sondern an diesen auch aktiv mitarbeitet und dabei Elemente der Debatte um "Feminisierung" der Männer und "Maskulinisierung" der Frauen aufgreift. Ich möchte die allein von Frida Fjodorovna entwickelten Zusammenhänge zum Thema Erwerbslosigkeit etwas genauer nachzeichnen.

In Bezug auf die sowjetische Schwerindustrie trifft sicher die These zu, dass die Vergeschlechtlichung von Wirtschaftszweigen mit einer Hierarchisierung einhergeht: Hier arbeiteten überwiegend Männer, Prestige und durchschnittlicher Arbeitslohn waren hoch, und der Stolz der Frida Fjodorovna, in diesem Bereich "als Frau" zu arbeiten, lässt sich gut verstehen. Vor diesem Hintergrund erlebt Frida Fjodorovna seit Beginn der Transformation eine doppelte Abwertung: einerseits ihre persönliche durch das Herausdrängen aus dem geschätzten Arbeitsfeld und aus dem ganzen Beruf, andererseits auch in Bezug auf ihre "Geschlechtsklasse" (Goffman), die in professioneller Hinsicht einer kollektiven Abwertung unterliegt.

"Heute gibt es eine kolossale Zahl von Arbeitslosen, Frauen in erster Linie. Wenn Männer unterkommen, aber, leider haben unsere rußländischen Männer sich schon abgewöhnt zu arbeiten, sie haben sich abgewöhnt zu "rotieren", wie man sagt, das heißt man braucht einen Klumpen Energie, um etwas anzufangen, das heißt ein Trampolin, damit du springst. So, das ist wirklich nicht jedem gegeben" (Frida Fjodorovna 3: 20-27).

---

<sup>185</sup> Frida Fjodorovna zählt hier verschiedene sowjetische Großbetriebe auf. Laut BSE (1970) zählte beispielsweise das erwähnte Azovstal', ein Großbetrieb in der Stadt Zdanovsk, zu den größten sowjetischen Betrieben der Eisen- und Stahlindustrie. Uralmas galt sogar als das insgesamt größte Werk im Bereich der Schwermaschinenindustrie. Leider finden sich keine Angaben über die Gesamtbeschäftigtenzahlen, dafür verrät aber die Enzyklopädie, dass bei Uralmas immerhin vier DoktorInnen der Wissenschaft (entspricht in etwa unserer Habilitation) und 70 KandidatInnen der Wissenschaft (entsprechend unserem Dokortitel) beschäftigt sind.

Dieses Zitat bleibt auf der Sachebene unklar, denn Frida Fjodorovna hält Frauen zwar zweifellos für stärker von Arbeitslosigkeit betroffen, fraglich ist aber, ob es die erwerbslosen oder die erwerbstätigen Männer sind, welche sich ihrer Meinung nach das Arbeiten "abgewöhnt" haben. Diese Unklarheit spiegelt sich zudem in der eigentümlichen Mischung verschiedener Emotionen, die in dem Zitat mitschwingen. Frida Fjodorovna konstatiert knapp die Position der Frauen als Opfer der wirtschaftlichen Transformation, unterstellt aber gleichzeitig den Männern, sie könnten nicht arbeiten und wären antriebs-schwach. Sie zeigt damit Männern gegenüber eine Mischung aus Mitleid und Verachtung, während sie sich selbst bereits vorher als tatkräftige Frau dargestellt hat, die die im Gefolge der Perestroika entstandenen Möglichkeiten zu Selbstverwirklichung nutzt und sich nur durch ihr Alter in ihren Möglichkeiten eingeschränkt sieht. Frida Fjodorovna ordnet sich also einerseits dem benachteiligten Geschlecht zu, beschreibt sich (und die anderen Mitglieder ihres Geschlechtes) aber andererseits als deutlich überlegen.

Den bereits angedeuteten strukturellen Zusammenhang zwischen Geschlecht und wirtschaftlicher Position einer Person einerseits, Fähigkeit zur Adaption andererseits führt Frida Fjodorovna im Weiteren weiter aus. Den weit verbreiteten Alkoholismus unter Männern erklärt sie aus der Kränkung erwerbsloser Männer, ihre Familien nicht unterhalten zu können und niemandem mehr nützlich zu sein.

"Aber das, den rußländischen Mann, den starken, kräftigen und dickköpfigen, brachten sie in solche Verhältnisse, dass er einen Ausweg finden muß. [...] Und es ergab sich eine Situation, ihm bleibt nichts mehr übrig, als ein Glas zu nehmen, Wodka einzugießen und auszutrinken, um sich zu beruhigen" (Frida Fjodorovna 7: 27-31).

Mit dem Bild eines schwachen Mannes, der letztendlich nicht fähig ist, sich den geänderten Umständen anzupassen und sich stattdessen mit Alkohol betäubt, blendet sie allerdings Tatsachen aus: Auch in Sowjetzeiten konnte ein Mann in der Regel nicht allein den Unterhalt der Familie sichern. Zwar verdienten Frauen insgesamt nur durchschnittlich 70 % des männlichen Durchschnittseinkommen, aber ihr jeweiliger Lohn bildete gleichwohl einen wichtigen Bestandteil des familiären Gesamteinkommens. Es lässt sich auch nicht nachweisen, dass das Ideal der Versorgerfamilie, wie es in der BRD beispielsweise in den fünfziger Jahren galt, in Russland je wirklich verbreitet war. Frida Fjodorovna bezieht sich hier auf ein Stereotyp, das erst in den 90er Jahren in Russland in gesellschaftlichen Debatten, allerdings nicht in aktuellen Lebensformen an Bedeutung gewinnen konnte, und leistet so ihren Teil an der Neuformierung der männlichen Geschlechtsinhalte.

Dem Alkoholismus der Männer setzt sie allerdings an anderer Stelle das eigene Bild einer starken Persönlichkeit entgegen, die zwar auch Opfer widriger Umstände ist, sich ihres Wertes aber bewusst bleibt. Obschon Frida Fjodorovna ihren Beruf als Journalistin nach wie vor gern ausüben würde, gibt sie sich aufgrund ihres Alters keine Chance auf eine Einstellung:

"Heute, nun, wenn Sie in eine Zeitung kommen, in den Zeitungen, zwanzig, zwanzig Jahre, vergessen Sie nicht, dass ich schon über vierzig bin. Ich bin vierzig. O weh! O weh! O weh! O weh! [...] Das heißt, es gibt, Monika, das sage ich Ihnen als einem Soziologen, eine bestimmte Kategorie Frauen, die über 30, über 30, über 35 Jahre alt sind, und die man als Sekretärin schon nicht mehr nimmt. Dort braucht man ein

langbeiniges Mädchen, das ein Tässchen reichen kann. Mir paßt das schon nicht mehr, verstehen Sie, das heißt, ich muß bereits mein Potential realisieren." (Frida Fjodorovna 9: 47-10:13).

Die hier eingesetzten sprachlichen Mittel zeigen bei aller Theatralik doch auch, dass Frida Fjodorovna hier eine neue und einschneidende Erfahrung zusammenfasst: Der Beruf, in dem sie gern weiter arbeiten würde, bleibt ihr, die sich so lange in einem für Frauen untypischen Feld erfolgreich durchgesetzt hat, verschlossen. Zudem sieht sie sich mit einem neuen Anforderungsprofil konfrontiert - Jugend, Schönheit und die Bereitschaft, sich mit anspruchlosen Stellen zu begnügen. Die Selbständigkeit präsentiert sie damit als Ausweg aus der Erwerbslosigkeit und als einziger Weg zu einer Arbeit, die den eigenen inhaltlichen Ansprüchen genügt.

Frida Fjodorovna enthält sich bei der Frage der Verantwortlichkeit für die widrigen Umstände jeder konkreten Schuldzuschreibung, präsentiert sich selbst jedoch sehr deutlich als Opfer der Umstände, als hochqualifizierte Frau mit großem Potential, die ja zudem an anderer Stelle darauf hingewiesen hatte, dass sie dem Adel entstamme. Die Ungerechtigkeit, die ihr widerfahren ist und die ihren Lebenslauf zu sehr beeinflusst hat, betont Frida Fjodorovna noch durch den Kontrast zu den schwachen Männern, alkoholsüchtigen Männern sowie den jungen, unqualifizierten, aber attraktiven Frauen.

Ich möchte abschließend drei Zitate präsentieren, in denen die Interviewten das Geschlecht im Kontext ihrer früheren unselbständigen Arbeit thematisieren und dabei auch bei uns verbreitete Stereotype aufgreifen. Zweimal werden allgemeine Eigenschaften des jeweiligen Geschlechtes angesprochen, die in den jeweiligen (fast) homogenen Arbeitskollektiven zutage traten. So beschreibt Raissa Romanovna mit Bezug auf ihre persönliche Erfahrung im Institut die Nachteile eines reinen Frauenkollektivs:

"Nun, dazu kam, wissen Sie, dass ein weibliches Kollektiv, das ist ein recht schwieriges Kollektiv, auf der einen Seite sind Frauen beweglicher, flexibler, aber auf der anderen Seite geschehen irgendwelche, solche zwischenmenschlichen Konflikte können geschehen, sie sind auch geschehen, es ist sogar unnötig, nach Gründen zu suchen, nach Ablauf vieler Jahre ist es unmöglich, ihre Gründe zu erinnern; also einfach ein Kollektiv, in dem Leute arbeiten, es sollte nicht homogen sein, entweder nur männlich oder nur weiblich, so ist auch die menschliche Gesellschaft nicht einheitlich, darin existieren Männer, Frau, Alte, Kinder, so sollte auch das Arbeitskollektiv im allgemeinen gemischt sein" (Svetlana Sergeevna 3: 12:21).

Hier wird einerseits die Vorstellung vom eher "schwierigen" Charakter der Frau angesprochen, andererseits wird die Vorstellung einer übergreifenden Gemeinsamkeit entwickelt, in welcher Unterschiede zwischen Geschlechtern oder Generationen aufgehoben sind, ein Bild, das im politischen Raum oft als Gegenentwurf zu einer Organisation von Interessengruppen, darunter Frauengruppen, dient.

Während der weibliche Sozialcharakter als "schwieriger" entworfen ist, ist der männliche durch altersabhängige Differenzierung gekennzeichnet: Jana Jakovleva kommt zwar gut mit ihren überwiegend männlichen Angestellten zurecht, berichtet von den anfänglichen Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit mit dem überwiegend männlichen Kollektiv:

"Es ist natürlich für eine Frau nicht leicht zu arbeiten, weil (...) mit den Männern, sie verstehen, dass sie verschiedene Charaktere haben, und alle treffen sich im Aufenthaltsraum [...]. Die Charaktere sind verschieden bei den Leuten, sehr

verschieden, und hauptsächlich arbeiten bei uns Männer, und versuch', mit ihnen - einer ist jung, der braucht es {einen drauf zu machen [poguljat]}, ein anderer ist erwachsen, der braucht es zu arbeiten, ein dritter - das verstehen Sie selbst (...), und, so, also muß man zwischen ihnen rotieren" (Jana Jakovleva 2: 11-18).

Jana Jakovleva spricht zwar eine ihrer Meinung nach vom Geschlecht abhängige Problematik an, thematisiert damit jedoch nicht den geschlechtsspezifischen Autoritätskonflikt, der in der Bundesrepublik Deutschland so oft unter dem Stichwort "Frauen in Führungspositionen" thematisiert wird, und lässt zudem keinen Zweifel, dass sie die erwähnten Schwierigkeiten gelöst hat. Frida Fjodorovna hebt im Interview einmal an zu Ausführungen über die enormen "Schwierigkeiten heute für einen weiblichen Kleinunternehmer" (Frida Fjodorovna 4: 37), zählt aber keine geschlechtsspezifischen Probleme auf, sondern nennt den Mangel an Gewerberäumen und allgemein fehlende Kredite bzw. finanzielle Unterstützung für Kleinunternehmer.

Insgesamt wird den Geschlechterverhältnissen jenseits des familiären Nahraumes innerhalb der Lebensgeschichten eine nur geringe Bedeutung beigemessen. Eine Frau verknüpft ihre aktuelle Situation mit geschlechtsspezifisch unterschiedlichen gesellschaftlichen Entwicklungen in Russland, hält aber die Verknüpfung mit dem eigenen Schicksal im Ungefähren und wertet ihre Bedeutung so stark ab. Obwohl viele Frauen explizit klarstellen, dass sie deutliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern erkennen, berufen sie sich weder zur Erklärung biografischer Verläufe auf Erklärungsmuster, die auf Unterschiede zwischen den Geschlechtern zurückgreifen, noch präsentieren sie sich als diskriminiert aufgrund ihres Geschlechtes.

#### 8.4.2 Ehemänner und Ehefrauen

Die Hochzeit als biografischer Übergang und die Funktion des Ehemannes in der Realität und in der biografischen Erzählung stehen im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen. In der moralisch rigiden und durch dauerhaften Mangel an Wohnraum geplagten ehemaligen Sowjetunion bildete die Ehe für junge Männer und Frauen die einzige Möglichkeit zusammenzuziehen. Erst verheiratete Paare konnten sich in die Wartelisten für eine eigene Wohnung eintragen, um vielleicht nach ein paar Jahren dem beengten Leben in der Wohnung der Eltern, in einem Zimmer einer Gemeinschaftswohnung, der *kommunalka*, oder im Studentenwohnheim zu entkommen.

Die Heirat haben drei Frauen in der Eingangserzählung erwähnt, in zwei Fällen wegen des damit verbundenen Umzugs nach Moskau, in die Heimatstadt des Ehemannes, im dritten Beispiel steht Heirat als Chiffre für Schwangerschaft und begründet innerhalb der Erzählung einen Abbruch der beruflichen Karriere. Über keinen der drei Ehemänner erfahren wir nähere Einzelheiten und die dazugehörigen Geschichten werden auf ein Minimum an Fakten reduziert. Dies zeigt sich besonders auffällig bei Jana Jakovleva. Sie hatte ihren Mann in den Schulferien bei einem Verwandtenbesuch in Moskau kennengelernt, als er ihr in der Metro beim Aufheben von Äpfeln half, die ihr heruntergefallen waren. Die beiden heirateten noch während dieses Besuches. Das hohe romantische und narrative Potenzial dieser Liebesgeschichte wird jedoch in der Eingangserzählung nicht einmal in Ansätzen umgesetzt:

"Nun, und wie habe ich geheiratet, das heißt mein Mann hat mir im Verlauf von drei Tagen Hand und Herz angetragen. Ich habe ihn im Verlauf von drei Tagen standesamtlich geheiratet. Das war etwas erstaunliches. So" (Jana Jakovleva 1: 8-10).

Die geringe Rolle der Eheschließung in den Lebensgeschichten weist darauf hin, dass der Fakt der Heirat, des Verheiratetseins als selbstverständlicher Bestandteil des eigenen Lebens angesehen wird und zudem keine als wichtig angesehene biografische Wendung begründet, deshalb im Interview also auch nicht genauer ausgeführt werden muss. Verheiratet zu sein stellt danach keine Besonderheit der Biografie der jeweiligen Frauen dar. Dieser Logik folgend lässt sich fragen, ob Beruf, Charakter oder Einstellungen des Ehemannes deshalb nur so selten Erwähnung finden, weil sie in der Regel ebenfalls ohne besondere Bedeutung für die Lebensgeschichte bleiben.

In den Darstellungen der Frauen wird dem jeweiligen Ehemann ein ganz unterschiedlicher Grad der aktiven oder passiven Beeinflussung des eigenen Lebensweges bescheinigt. Am einfachsten erscheint der Fall des aus Moskau stammenden Mannes, den eine Nicht-Moskowiterin heiratet, woraufhin beide nach Moskau ziehen. Dieser Ablauf, der in verschiedenen Varianten u.a. bei Raissa Romanovna und Jana Jakovleva vorkommt, wird nicht ein einziges Mal begründet, so logisch scheint den Erzählenden der Gedanke zu sein, dass, wer auch immer nach Moskau ziehen kann, diese Chance auch wahrnimmt. In den Eingangserzählungen werden die Ehemänner aber auch darüber hinaus mehrfach erwähnt, wobei in zwei Fällen gerade ihr Nicht-Vorhandensein oder eine zeitweilige Abwesenheit als wichtige Rahmenbedingung für das Handeln der Frauen angeführt wird. Galina Grigorievna erklärt, dass sie ihre Wohnung nur deshalb als Koordinationszentrale und Lager nutzen kann, weil es keinen Ehemann gibt, der sich daran stören könnte. Undina Uljanovna verweist im Zusammenhang mit ihrem Amt im *komsomol* darauf, dass ihr Verlobter zu der Zeit gerade seinen Wehrdienst ableistete. In beiden Fällen wird also ein gedachter bzw. künftiger Ehemann mit der Einschränkung der eigenen beruflichen Möglichkeiten in Verbindung gebracht. Auffällig ist dabei die implizierte Vorstellung der sich ausschließenden Möglichkeiten - die Idee eines Konfliktes um die Ausübung des zeitraubenden Amtes oder die gewerbliche Nutzung des Wohnraumes wird dagegen nicht einmal in Erwägung gezogen.

Zwei Frauen stellen bereits in der Eingangserzählung die Rolle heraus, die ihr Ehemann im Prozess der Firmengründung gespielt hat. So hat Nadja Nikolaevna eine heruntergewirtschaftete Firma im Besitz ihres Mannes, den sie halb ironisch ihren "großen Businessman" nennt, auf seine Anregung hin übernommen und dann mit neuem Profil wiederaufgebaut. Tanja Teodorovna hat ihre Firma zusammen mit ihrem Mann, der ebenfalls ohne nähere Beschreibung bleibt, registrieren lassen und wird seit der Gründung von ihm unterstützt. Im Interview beendet sie ihre Eingangserzählung mit längeren Ausführungen über ihre Familie sowie die damit verbundene Belastung einerseits und Unterstützung andererseits. Dabei betont sie mehrfach die Hilfe durch ihren Ehemann.

"Und dann, das heißt, ich will noch sagen, diesen Umstand, dass, nehmen wir an, so, eine Frau hat es im Unternehmertum sehr schwer, wenn dich nicht deine Familie unterstützt. Deshalb hätte ich zum Beispiel nicht so erfolgreich arbeiten können, wenn mein Mann mir nicht geholfen hätte, denn eine Frau ist vor allem Mutter, und erst danach ist sie ein Mensch des Geschäfts. Wenn bei mir, zum Beispiel, etwas in

der Familie sein wird, mein Kind erkrankt oder, dort, die Eltern fühlen sich schlecht, ich werde natürlich schlecht arbeiten, denn diese ganzen Probleme, sie werden mich vom Geschäft losreißen. So. Aber im Ergebnis arbeiten wir auch dafür, dass unsere Familien einmal besser lebt und dass unsere Kinder alles haben, dass wir ihnen eine gewisse Ausbildung, Erziehung geben. So. Und deshalb, im Großen und Ganzen, unterstützt mein Mann mich sehr, ihm dafür ein großes Danke, so, denn meine Mutter ist schon alt [...]" (Tanja Teodorovna 6: 12-22).

In diesem längeren Ausschnitt aus Tanja Teodorovnas Betrachtungen wird sehr schön der angesprochene Zusammenhang von normativen Aussagen über die Mutterschaft und recht freier Umsetzung dieser Konzepte im eigenen Leben deutlich. Tanja Teodorovna gibt sich als Anhängerin der mutterzentrierten Variante einer geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung, wie sie in der Sowjetunion propagiert wurde, zu erkennen. Ihre obige Aussage "eine Frau ist vor allem Mutter" muss dabei gedanklich ergänzt werden "[...] und deshalb ist sie für die allseitige Versorgung der Familie zuständig". Diese Lesart wird unterstützt durch die angeführten Beispiele: Das Kind ist erkrankt, die Eltern fühlen sich schlecht. Der Hinweis "[...] denn meine Mutter ist schon alt", lässt sich in diesem Kontext so verstehen, dass nach Tanja Teodorovnas Meinung die Notwendigkeit der Hilfe durch den Ehemann auch deshalb entsteht, weil die eigene Mutter zu alt ist, um wie üblich diesen Part zu übernehmen.<sup>186</sup> Wichtig in Bezug auf meine Frage nach dem Geschlechterverhältnis erscheint aber auch der in diesem Zusammenhang angebrachte Verweis auf das Ziel der Arbeit: nicht persönliche Selbstverwirklichung, sondern die Sicherstellung einer besseren Zukunft für die Familie und die eigenen Kinder. Die Mutterschaft erweist sich hier, wie im folgenden Kapitel genauer ausgeführt wird, als flexibler Interpretationsrahmen, der auch noch die Deutung der Unternehmensleitung durch die Frau als "mütterliche" Verhaltensweise plausibel erscheinen lässt. Dieses angebliche Hauptziel steht zudem anderen Stellen im Interview entgegen, wo sie die meisten Entscheidungen in ihrer Berufsbiografie allein aus ihrem persönlichen Interesse herleitet.

Dieser ganze Abschnitt, der das Ende von Tanja Teodorovnas Eingangserzählung bildet, stellt die Beziehung zwischen Tanja Teodorovna und ihrem Ehemann in den Rahmen einer traditionellen Beziehung und lenkt so davon ab, dass sich in dieser Familie etwas Neues entwickelt, dass sich die gewohnten Rollen bzw. Rollensegmente von Mann und Frau, oder genauer: von Vater und Mutter, mischen. Sichtbar wird dies auch an der innerbetrieblichen Arbeitsteilung zwischen beiden. So hat das Ehepaar zwar sein Kleinunternehmen gemeinsam registriert, Tanja Teodorovna ist aber stärker mit den eigentlichen unternehmerischen Entscheidungen, ihr Mann dagegen vor allem mit den unterstützenden Arbeiten befasst. Anfänglich hatten die beiden mit dem eigenen PKW Waren importiert und verkauft, dabei war der Ehemann für das Fahren und Tanja Teodorovna für den Verkauf zuständig. Nachdem sie einen Kapitalgrundstock angesammelt hatten, änderten sie ihr Profil und befassten sich von nun an mit Tourismus - mit einem Bereich, der Tanja Teodorovna schon vorher interessiert hatte. Die Entscheidung, das gesparte Geld hier einzusetzen

---

<sup>186</sup> In vielen anderen Familien bildet die pensionierte Mutter oder Großmutter die hauptsächlichste Entlastung der Kleinunternehmerin. Wenn die eigene Mutter nicht mehr lebt, wird dies mit Bedauern vermerkt, oft aber auch erst dann, ähnlich im Übrigen wie auch in Deutschland (vgl. Mertens 1996).



und eine touristische Firma neu zu gründen, wurde allein von Tanja Teodorovna getroffen und auch so dargestellt, ganz ohne Verweis auf Mutterschaft und Kinder:

"Meinem Mann war es ausnahmslos ganz egal, womit ich mich beschäftige, wenn es mich nur interessieren würde, denn ich finde, dass jede Arbeit dem Menschen Freude bringen muß, Befriedigung, dass er etwas Notwendiges tut, etwas für die Leute Nützliches. Und wenn diese Eigenschaft fehlt, dann ist es uninteressant" (Tanja Teodorovna 15: 13-16).

Diese innerbetriebliche Führungsrolle der Tanja Teodorovna wird ergänzt durch die Unterstützung, die ihr im häuslichen Bereich zuteil wird, damit sie möglichst ungestört arbeiten kann. Auf die Frage nach der größten Hilfe oder Behinderung in Unternehmensgründung und -erhaltung antwortet sie ohne zu zögern:

"Was geholfen hat? Nun, geholfen hat, hier, aller Wahrscheinlichkeit nach, hier, die Unterstützung der Familie, dass ich arbeiten konnte, soviel ich für notwendig halte, weil auch, meine Mutter war jünger, sie half bei der Tochter zu sitzen, hier, nun und mein Mann, natürlich auch. So. das heißt, er nahm irgendwie auf sich auch solche, hier, Pflichten, wie Lebensmittel einzukaufen, damit ich nur, hier, arbeiten könnte" (Tanja Teodorovna 16: 11-15).

Tanja Teodorovna zeichnet das Bild eines bedingungslos unterstützenden Ehemannes und einer Familie, in der sich alle über die Bedeutung dessen, dass Tanja Teodorovna möglichst ungestört arbeitet, einig sind. In diesem Bild erinnert ihr Platz eher an die Rolle des berufstätigen Familienvaters in der bürgerlichen Kleinfamilie, als an das gewohnte Bild der unterdrückten und überarbeiteten Sowjetrussin. Dass Tanja Teodorovna jedoch trotz der Verschiebungen im Verhältnis der Ehegatten untereinander so großen Wert darauf legt, diese Beziehung als traditionelle darzustellen, unterstreicht ein weiteres Mal die auf normativer Ebene hohe Verbindlichkeit des mit der Mutterschaft verbundenen Frauenbildes.

#### **8.4.3 Frauen und Männer - kein Konflikt, keine Bewegung?**

In den von mir geführten Interviews thematisieren Frauen die Geschlechterverhältnisse in Russland nur beiläufig. Sie stellen diese in der Regel weder als hierarchisch verstandenen Unterdrückungszusammenhang, noch sich selbst als Opfer dar, vermeiden andererseits aber fast jegliche Hinweise auf Konflikte mit (Ehe-)Männern, auch im Zusammenhang mit eindeutigen Interessenkonflikten, die zu eigenen Ungunsten beigelegt wurden. Das besagt nun längst nicht eine "Vorherrschaft" der Männer, sondern ist eher Teil des Versuches, die eigenen Beziehungen zu Männern im Rahmen einer geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung zu interpretieren - auch dort, wo deren Grundlagen im privaten Bereich längst infrage gestellt sind. So wurden auch Ehemänner, die die berufliche Entwicklung der Frau förderten und sie teils sogar über die eigene stellten, als dem "traditionellen" Männertypus entsprechend vorgestellt. Das Aufbrechen traditioneller Muster sehen die befragten Frauen kaum als positive persönliche Errungenschaft, sondern wird von ihnen heruntergespielt, insbesondere durch die Verweise auf die eigene Mutterschaft (s. folgendes Kapitel). Damit tragen die Frauen ungewollt selbst aktiv dazu bei, die normative Kraft der Vorstellungen über Frauen und Männern auch angesichts dramatischer

sozialer Veränderungen aufrechtzuerhalten und insbesondere das Bild des in beruflicher Sicht minderwertigen Geschlechtes zu stabilisieren.

## 8.5 Thema V: Die große Gemeinsamkeit? Mutterschaft und Biografie

---

In der Auswertung russländischer Literatur zur Frauenfrage hatte sich gezeigt, dass die enge Koppelung von weiblichem Geschlecht und Mutterschaft den Dreh- und Angelpunkt im Prozess der Re-Formierung und Stabilisierung der Geschlechterverhältnisse bildet. "Mutterschaft" bildet eine Schlüsselkategorie, die in der (post-)sowjetischen Forschung über einzelne Aspekte der asymmetrischen Geschlechterbeziehungen regelmäßig zur Erklärung herangezogen wird. "Mutterschaft" erscheint dabei oft als nicht weiter erläuterungsbedürftiger Grund. Dahinter verbirgt sich jedoch ein ganzes System institutionalisierter oder verdeckter Mechanismen, die beispielsweise eine geschlechtsspezifische Differenzierung des (post-)sowjetischen Arbeitsmarktes bewirken bzw. stabilisieren.

Dies spiegelt sich auf der Ebene der Sozialwissenschaften beispielsweise in den Untersuchungen von Taganrog wider, in denen Rimaševskaja u.a. feststellte, dass in der Sowjetunion Frauen nach Geburt ihres ersten Kindes meist aufhörten, sich beruflich weiter zu qualifizieren oder den Betrieb wechselten, um Berufstätigkeit und Familienarbeit besser vereinbaren zu können, und dass diese beiden Tendenzen ein allmähliches auseinander klaffen der beruflichen Positionen von Männern und Frauen nach sich zogen (vgl. Rimaševskaja 1992). Tatsächlich erweist das Thema "Mutterschaft" seine große Bedeutung auch in den von mir geführten Interviews. Auffällig häufig verweisen die Mütter auf einen beruflichen Wechsel im Zusammenhang mit ihren Kindern. Beim genauen Hinschauen zeigen sich aber auch hier große Unterschiede: Die Mutterschaft wird als Begründung vorgeschoben, angebliche Erziehungsurlaube entpuppen sich beim Nachfragen als wesentlich kürzer oder mit einer Vielzahl von ökonomisch relevanten Aktivitäten gefüllt, zudem werden mit den durch die Kinder entstandenen Anforderungen berufliche Wechsel sowohl im unmittelbaren Anschluss an die Entbindung als auch gegen Ende der Pubertät der Sprösslinge begründet.

"Mutterschaft" verwende ich im Weiteren als einen Sammelbegriff für das Faktum des Gebärens und des Aufziehens von Kindern. Mutterschaft bezieht sich in diesem Verständnis einerseits mit Geburt und anschließendem "Großziehen" auf ein einmaliges und (mehr oder minder) abgeschlossenes Ereignis in der Zeit, beschreibt andererseits einen bis in die Erzählzeit reichenden dauerhaften Zustand, oder besser: einen in der Regel durchgängig mitlaufenden Strang des erlebten und des erzählten Lebens, der andere Stränge teilweise überlagert, teilweise aber auch getrennt verläuft. Von "Mutterschaft" in diesem Sinne unterscheide ich die "Mütterlichkeit" als ein auf Gefühle und Verhaltensweisen bezogenes Konzept, das in vielen Interviews als entweder mit dem Eintreten der Mutterschaft oder gar mit der Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht untrennbar verbunden gedacht wird.

Angesichts der statistisch gesehen großen Bedeutung von Mutterschaft für die berufliche Entwicklung und mittelbar damit auch für die soziale Position von Frauen stellt sich die Frage, ob die Frauen selbst dies als einen bewusst geplanten Bereich ihres Lebens darstellen. Im Mittelpunkt des ersten Teils der folgenden Analyse stehen deshalb diejenigen lebensgeschichtlichen Wendepunkte, die mit der eigenen Mutterschaft in Verbindung gebracht werden, so-

wie ihre Darstellung und Deutung. Im zweiten Teil stehen die Antworten auf meine Frage zur Bedeutung der Mutterschaft, welche ich allen Gesprächspartnerinnen jeweils gegen Ende des Interviews gestellt hatte, im Vordergrund.

### 8.5.1 Mutterschaft als biografisches Ereignis

Das Thema "Mutterschaft" erweist sich in den Interviews für fast alle Frauen als wichtig, auch in Bezug auf die berufliche Entwicklung. Nur Maja Michailovna, als einzige im Sample ledig und kinderlos, äußert sich nicht dazu. Von den zwölf von mir befragten Müttern haben nur drei Frauen die Mutterschaft, und damit auch ihre Kinder, in der Eingangserzählung überhaupt nicht angesprochen. Zwei Frauen erwähnten zwar innerhalb ihrer Eingangserzählung ihre Kinder, ohne jedoch die Mutterschaft mit einer Entwicklung der Lebensgeschichte in Verbindung zu bringen. Immerhin mehr als die Hälfte der Frauen begründet jedoch mit den Kindern Veränderungen innerhalb ihres Lebens. Es stellte sich dabei allerdings manchmal im Nachfrageteil heraus, dass die Veränderungen auch bzw. hauptsächlich durch andere Faktoren begründet waren (s. unten).

Die drei Frauen, die innerhalb der narrativen Haupterzählung ihre Mutterschaft nicht ansprechen, erwähnen teilweise im weiteren Verlauf des Interviews trotzdem Zusammenhänge zwischen Mutterschaft und beruflicher Entwicklung. Am klarsten ist der Zusammenhang bei Olga Olegovna. Als ich sie nach den Gründen für ihre Bewerbung auf eine Leitungsstelle frage, erklärt sie, es hätten sie einfach "familiäre Umstände gezwungen, Leiter zu werden" (Olga Olegovna 5: 5) und fügt hinzu, dass ihre Tochter noch klein gewesen sei, und dass sie sie zur Schule bringen und auch von dort abholen musste. Dieses sei aber besser aus der Leitungsposition heraus möglich gewesen, da die Leiterin als einzige nicht im Schichtdienst gearbeitet hätte.

"Die Arbeitszeit [...] Du kommst schon später. Um zehn begannen sie zu arbeiten und hörten früher auf - um sechs Uhr. Und abends (...) morgens bringst du [sie] zur Schule und abends setzt du dich mit ihr hin und machst mit ihr Hausaufgaben" (Olga Olegovna 5: 8-11).<sup>187</sup>

Die Tatsache, dass Olga Olegovna das Thema Mutterschaft nicht von sich aus in der Eingangserzählung angesprochen hat, ist wenig erstaunlich, da sie ja als einzige der Befragten überhaupt keine Eingangserzählung präsentierte, sondern in drei Sätzen ihr Leben umriss. Bei den beiden anderen Frauen, deren Kinder in der Eingangserzählung keine Erwähnung finden, bleibt letztlich unklar, ob sich darin wirklich ein derart schwacher Einfluss der Mutterschaft auf das eigene berufliche Selbstverständnis und die Karriere ausdrückt, dass reproduktive und produktive Arbeit im Rückblick auf das eigene Leben stets getrennt blieben. Es spricht allerdings für diese Annahme, dass sich beide Frauen auch im Nachfrageteil nur sehr allgemein zum Thema Mutterschaft äußern: Raissa Romanovna begründet ihre Berufswahl damit, dass sie, anstatt als Lehrerin zu arbeiten, ihre Energie lieber für die eigenen Kinder und die eigene Familie ein-

---

<sup>187</sup> Es fällt auf, dass hier, ähnlich wie im vorherigen Kapitel, jeder Hinweis auf eine mögliche Auseinandersetzung mit ihrem Ehemann unterbleibt. Es bleibt unklar, ob es zu einem Konflikt über diese organisatorischen Fragen kam, ob Olga Olegovna dessen Erwähnung aber für uninteressant, unbedeutend oder zu persönlich hält, oder ob bzw. aus welchen Gründen ein solcher Konflikt unterblieb.

setzen wollte. Jana Jaroslavovna wiederum erwähnt einmal kurz, dass sie trotz ihres Kleinkindes viel gearbeitet hätte und glücklich gewesen sei, was ihr im Rückblick unverstündlich erschiene.

Ähnlich wenig handlungsbezogene Aussagen treffen auch Tanja Teodorovna und Frida Fjodorovna. Tanja Teodorovna geht gegen Ende der Eingangserzählung in einer langen Passage auf den Zusammenhang zwischen Frau-sein, Mutterschaft, Sorge für die Familie und die Unterstützung durch ihren Ehemann ein, verbindet dies jedoch nicht mit einzelnen Ereignissen. Die Passage ist allerdings aufschlussreich wegen ihrer Bemühungen, ihre familiäre Situation in den Rahmen einer strikten geschlechtlichen Arbeitsteilung zu stellen (vgl. Kap. 4). Frida Fjodorovna weist eingangs nur kurz darauf hin, dass sie als geschiedene Frau ihr Kind versorgen müsse, zieht allerdings im Nachfrage- teil eine Analogie zwischen Mutterschaft und Kleinunternehmertum:

"Das ist wahrscheinlich bezeichnend für jede beliebige Frau als Mutter, weil sie immer mehr geben will. Und das äußerste, alles, was sie kann. Also, zum Beispiel, genauso eine Einstellung habe ich auch zu meiner Arbeit. Ich gebe dort alles, nicht auf Gegenseitigkeit rechnend. Jedwede Mutter rechnet nicht auf Gegenseitigkeit, sie investiert einfach in das Kind, aber, so, wird es sie genauso lieben, wird es genauso für sie sorgen, wenn sie alt ist, das weiß niemand. Das hängt alles davon ab, was Sie ihm geben. So, das ist dasselbe, wie ich derzeit das Unternehmen in Gang bringe, es wird mir genauso in der Zukunft antworten" (Frida Fjodorovna 10: 22-29).<sup>188</sup>

In dieser Passage wird durch den Verweis auf die angeblich stets allein am Kindeswohl orientierte Mutter das eigene unternehmerische Engagement moralisch aufgewertet. Damit gibt Frida Fjodorovna gleichzeitig eine Begründung für fehlende wirtschaftliche Orientierung bzw. einen ausbleibenden wirtschaftlichen Erfolg der unternehmerischen Tätigkeit, denn der Vergleich von Mutterschaft und Leitung eines Unternehmens lässt Gewinnerzielungsabsichten als nachgerade anrühlich, effektive Verlust dagegen als unvermeidbar erscheinen.

Es benennen allerdings auch die sieben Frauen, die von sich aus die Mutterschaft ansprechen und innerhalb der Eingangserzählung mit konkreten Wendungen ihrer Lebensgeschichte in Verbindung bringen, damit nicht unbedingt einen eindeutigen Zusammenhang. Teilweise nutzen sie zudem den Verweis auf die Mutterschaft als Chiffre und stellen so die tatsächlichen Zusammenhänge in stark verkürzter Form dar. Diese Verkürzungen zeigen sich in manchen Interviews, wenn die Frauen innerhalb des Nachfrageteils biografische Entwicklungen genauer ausführen, die sie in der Eingangserzählung mit Erfordernissen der Mutterschaft begründet hatten.

Nadja Nikolaevna erwähnt beispielsweise innerhalb der Eingangserzählung ohne jeden Kommentar eine dreijährige Familienphase, an die sich die Selbständigkeit angeschlossen hätte: "Und danach blieb ich drei Jahre zuhause [und] beschäftigte mich mit der Pflege der Familie und, im allgemeinen, mit familiären Problemen, und danach, also, nachdem ich drei Jahre zuhause geblieben war, schlug mir mein Gatte vor, dass ich in der Firma XXX arbeite" (Nadja Nikolaevna 3: 25-28). Im Nachfrageteil erläutert Nadja Nikolaevna die Beweggründe für ihre Entscheidung. Sie nennt an erster Stelle ihr Bedürfnis, sich zu erholen: "[...] ich saß da und fand Befriedigung darin, dass ich nähte, strickte" (Nadja Nikolaevna 10: 11f.). Als zweiten Grund führt sie die Einschü-

---

<sup>188</sup> Frida Fjodorovna braucht hier das Wort *otdat'*, das die Bedeutungen zurückgeben, hingeben oder abgeben einnehmen kann, also auch den Aspekt des Opfern umfasst.

lung ihres Sohnes an, dem sie seiner schlechten schulischen Leistungen wegen möglichst viel Zeit hätte widmen müssen. Als dritten Grund dafür, dass ihr die Entscheidung, zuhause zu bleiben, leicht gefallen wäre, gibt Nadja Nikolaevna schließlich an, dass sie ihre Möglichkeiten in ihrer damaligen Arbeitsstelle als erschöpft ansah.

Die drei ruhigen Jahre, in denen Nadja Nikolaevna sich nach dieser Darstellung angeblich in aller Ruhe ihrem Sohn und angenehmen häuslichen Tätigkeiten widmete, stellen sich jedoch im weiteren Verlauf des Interviews anders dar. Auf meine Nachfrage, wie es denn zu ihrer Unternehmensübernahme gekommen sei, holt Nadja Nikolaevna weit aus und setzt an zu einer langen Erzählung über die verschiedenen Tätigkeiten, denen sie in dieser Zeit nachging. Sie zeigt dabei, dass diese dreijährige Familienphase in erster Linie aus den ökonomischen Aktivitäten der Familie begründet war, weniger dagegen aus mit Mutterschaft im von mir angenommenen Sinne verbundenen Aufgaben. So übernahm Nadja Nikolaevna die Buchhaltung für die juristische Firma, die ihr Mann gerade gegründet hatte. "[...] und ich, sagen wir, war lange dort, anderthalb Jahre oder zwei, während ich angeblich zuhause blieb, ich half ihm einfach, mich mit der Buchhaltung zu befassen" (Nadja Nikolaevna 11: 11f.). Zudem nahm die Familie in dieser Zeit einen zweiten Wohnsitz in einer gut 60 km entfernt gelegenen Stadt, wo sie sich nicht nur mit Farmwirtschaft befasste, sondern auch ein Haus baute, was eine fast tägliche Fahrt in diesen Ort erforderlich machte. Schließlich fielen auch die ersten Erfahrungen mit dem Tourismus-Geschäft in diese drei Jahre, ein weiterer Hinweis darauf, dass die ursprüngliche Charakterisierung dieser Zeit als die der "Pflege der Familie" gewidmet relativiert werden muss.

Ein weiteres Beispiel für die oben angesprochene Verkürzung bietet das Interview mit Svetlana Sergeevna:

"Nun, und dann war bei mir eine Unterbrechung, dort, Heirat, zwei Kinder, und, im Großen und Ganzen, praktisch habe ich sogar in meiner Fachrichtung nie gearbeitet. Ich befaßte mich, im Großen und Ganzen, mit der Familie" (Svetlana Sergeevna 1: 23-25).

Auch diese Darstellung der Svetlana Sergeevna, die in ihrer Kürze durchaus schlüssig erscheint, verändert sich in der Antwort auf meine Nachfrage und stellt sich als wesentlich differenzierter dar. Svetlana Sergeevna arbeitete nämlich nach Abschluss ihres Studiums, wie sie jetzt angibt, "ungefähr anderthalb Jahre, ca. zwei Jahre" (Svetlana Sergeevna 4: 16) und hörte erst auf zu arbeiten, als ihr zweites Kind kam. Zudem nennt sie als einen weiteren wichtigen Grund, in den Erziehungsurlaub zu gehen, ihre Unzufriedenheit mit der ihr zugeteilten Arbeitsstelle:

Svetlana Sergeevna: "Nun, bei uns gab das Verteilungssystem, also, wenn sie dich verteilen, dann mußt du, dann bist du verpflichtet, dort diese zwei Jahre abzuarbeiten, vielleicht drei Jahre, und du hast kein Recht irgendwohin zu gehen, dich lassen sie einfach nirgendwo hin weg, so war das früher, jetzt gibt es das nicht, (...), bei uns gab es eine sehr unglückliche Verteilung, es gab keine freien Plätze, und, im allgemeinen, also jeden haben sie, so, irgendwo hineingepreßt (...), Nun, also, ich habe dort, irgendwie, ich sage, anderthalb Jahre habe ich dort abgesessen, (...) und dieses (...), ging in den Erziehungsurlaub mit dem zweiten Kind (...)."

M.R.: "Und wahrscheinlich glücklich."

Svetlana Sergeevna: "Ja, ja. Ja, wozu zwecklos Zeit vergeuden, dort sitzen (...)"  
(Svetlana Sergeevna 4: 22-32).

Als sie genauer erzählt, wie es zur Gründung ihres Kleinunternehmens kam, erwähnt sie obendrein, dass sie nach dem Erziehungsurlaub noch ein halbes Jahr in einem "Haus der Mode" arbeitete und aus dieser Stelle heraus gemeinsam mit einer Freundin das Unternehmen registrierte.

Bei genauerer Betrachtung relativiert sich also der Zusammenhang, den Svetlana Sergeevna innerhalb ihrer Eingangserzählung mit der Aufzählung "Unterbrechung, dort, Heirat, zwei Kinder, [...] in meiner Fachrichtung nie gearbeitet" andeutet. Eine an die Heirat anschließende Familienphase der Kinder wegen und ein damit verbundener Verzicht auf die Tätigkeit im gelernten Beruf, werden durch die Antworten auf meine Rückfragen nicht bestätigt.

Einen ähnlichen freien Umgang mit dem "Faktor Mutterschaft" zeigen Alla Antonovna und Jana Jakovleva, die beide in ihrer Eingangserzählung eine Schwangerschaft als Grund für einen Stellenwechsel anführen. In beiden Fällen stellt sich allerdings später heraus, dass ein wichtiger Grund für die jeweilige Kündigung in der Eifersucht des Ehemannes lag. So schildert Jana Jakovleva die Situation, die zum Verlassen ihres Arbeitsplatzes in der Fahrschulkantine einer großen Fabrik führte, folgendermaßen:

"Nun, nicht so, dass (...), sondern irgendwie weil die Burschen ankamen wie 'Oh, wir haben so eine Junge, Interessante'. Nun, ich war in der Zeit jünger, das ist schon, das war schon wie viel? (...) Jetzt bin ich vierzig, fünfzehn, nun damals war ich zwanzig, fünfundzwanzig war ich alt. Ich war doch noch jünger. Da kommt einer vorbeigelaufen- 'Oj, Janečka.' Nun, im Beisein des Ehemannes. Plötzlich kommen die Burschen angelaufen- 'Oj, Janečka], nun gib' uns mal ein Törtchen. Oj, Janečka gib' uns mal ein kleines Kompott.' Nun, der Ehemann stand da, und noch einer kommt da an, das ist genau dasselbe, bald küßt er auf das Schulterchen, bald hierhin, nun, Sie wissen, was das für Burschen sind, aber sie sind doch alle spaßhaft, nun, und, natürlich, beim Mann spielte hier alles, spielte, und er sagte - 'nein, du gehst unverzüglich weg, unverzüglich'. Nun, so mußte ich mich auch entfernen" (Jana Jakovleva 5: 10-18).

In dieser Sequenz zeigt Jana Jakovleva Verständnis für die Eifersucht des Ehemannes und akzeptiert seine Entscheidung, dass sie diesen Arbeitsplatz verlassen müsse, als für sich verbindlich. Dabei fällt auch in diesem Zusammenhang auf, dass weder Ärger oder Unverständnis zum Ausdruck kommen, noch überhaupt ein Konflikt angedeutet wird. Es entsteht der Eindruck, dass Jana Jakovleva ihrem Mann die größere Autorität in Bezug auf wichtige Entscheidungen, die beide als Familie betreffen, zugesteht, wobei diese hier allerdings auf das Statusgefälle zwischen den Ehepartnern zurückzuführen ist - hier der gebürtige Moskauer Ehemann mit Hochschulausbildung, dort die zugereiste Ehefrau mit mittlerem Bildungsabschluss und Aushilfsjob.

Wie sich im Fortgang der Untersuchung zeigen wird, lässt sich die genaue Motivlage, die letztendlich zu einer bestimmten Entscheidung im Lebenslauf geführt hat, nur im Gesamtablauf des einzelnen Lebenslaufes, nicht jedoch in einem solchen Querschnitt darstellen. An den beiden Beispielen zeigt sich allerdings, dass durch den Verweis auf die "Mutterschaft" auch solche Brüche und Wendungen im Lebenslauf erklärt werden, die nicht allein aus der Existenz eines Kindes zu erklären sind - ein Verfahren, das auf die hohe Plausibilität des

Erklärungsmomentes "Mutterschaft" für höchst unterschiedliche biografische Entwicklungen hinweist.<sup>189</sup>

Abschließen möchte ich diesen Überblick deshalb mit einem kurzen Blick auf die drei Frauen, die die Mutterschaft sowohl in der Eingangserzählung als auch in den Antworten auf meine Rückfragen als Grund für bestimmte biografisch relevante Handlungen angeben. Dabei zeigt sich hier erneut bei genauerer Betrachtung die Bedingtheit des Einflusses der Mutterschaft, denn der Zeitpunkt, bezogen auf das Alter des Kindes, und der Anlass der konkreten Handlungen sowie deren nachträgliche Bewertung sind wieder von Frau zu Frau verschieden:

Undina Uljanovna ging mit der Geburt ihres Kindes in den Erziehungsurlaub und schied aus ihrem Amt als *komsomol*-Vorsitzende, was ihr nach eigenem Bekunden sehr schwer fiel. Nachdem ihre Dienststelle in einen weit entfernten Stadtteil verlagert worden war, wechselte Paula Petrovna ihrer Tochter wegen auf eine andere Stelle in einem näher gelegenen Institut, in dem allerdings auch die Arbeitsinhalte und -bedingungen besser waren. Galina Grigorievna begann schließlich, als ihre Töchter in die Pubertät kamen und ihrer Meinung nach größerer Betreuung bedurften, als Heimarbeiterin zu arbeiten, eine Veränderung, die aus Galina Grigorievnas Sicht als große berufliche Verbesserung anzusehen war.

### 8.5.2 "Wie hat die Mutterschaft Ihr Leben beeinflusst?"

Diese Frage habe ich sinngemäß in allen Interviews kurz vor dem Ende des Gespräches gestellt. Ich wollte damit überprüfen, ob, und wenn ja, wie die Frauen das Deutungsmuster "Mutterschaft" aufgreifen, wenn ich es ihnen explizit anbiete. Den Hintergrund dieser Frage bildete einerseits der statistische Zusammenhang zwischen Mutterschaft und Stagnation des beruflichen Fortkommens in der Sowjetunion, andererseits die verbreitete Integration des Zusammenhangs "Mutterschaft als Karrierehemmnis" als interpretatives Moment in die eigene Lebensgeschichte durch westdeutsche Frauen. Ich wollte mich deshalb nicht auf die Frage beschränken, ob ein ähnlicher Zusammenhang die in den Interviews präsentierten Lebensgeschichten strukturiere, sondern durch eine Frage, die diesen Zusammenhang als interpretatives Moment anbietet, den Frauen einen zusätzlichen Anreiz geben.

Die Frage provoziert ganz unterschiedliche Antworten: Die Frauen sprechen über sich oder über ihre Kinder, über ihr Leben oder ihre Gedanken, sie sehen Mutterschaft als Anreiz oder als Hemmnis, sie berichten pragmatisch oder schildern fast schon lyrisch. Die Antworten lassen sich nach den jeweiligen Hauptaussagen in fünf Gruppen einteilen, die ich im Folgenden kurz vorstelle:

Die Belastung, der sie durch ihre Kinder unterworfen waren, steht bei zwei Frauen im Zentrum, wobei Alla Antonovna eher ihr individuell gebrachtes Opfer betont, Jana Jaroslavovna dagegen hervorhebt, dass es bei ihr wie bei

---

<sup>189</sup> Es kann hier allerdings auch eine problematische Folge des von Schütze (1983: 289) so benannten "Schließungszwanges" zeigen. Die interviewten Frauen wollen mir ein möglichst rundes und glattes Bild zeigen und greifen dabei auf eine Erklärung zurück, von der sie annehmen, dass ich sie als völlig einleuchtend akzeptieren werde. Das geht im Bereich Mutterschaft eher, als z.B. beim Thema "Berufstätigkeit", weil Mutterschaft als biologisch begründet gilt und deshalb hier vermutlich weniger kulturspezifische Unterschiede zutage treten würden.



allen anderen gewesen sei. Beiden ist gemeinsam, dass sie mit ihren erwachsenen Kindern noch immer in einer Wohnung leben. Alla Antonovna verweist darauf, dass sie mit zwanzig Jahren schon sehr früh ihren Sohn bekommen hat und deshalb faktisch ihr ganzes Leben der Sorge um die Kinder untergeordnet habe. Infolge der gemeinsamen Wohnung habe es sich zudem ergeben, "dass ich mich einstweilen nicht von diesem Joch befreit habe" (Alla Antonovna 31: 25f.).<sup>190</sup> Alla Antonovna präsentiert hier also das klassische Bild der aufopfernden Mutter, die alles der Kinder wegen tut, ohne selbst irgendwelchen Lohn daraus zu ziehen. Jana Jaroslavovna macht zwar ebenfalls auf die mit dem Kind verbundenen, vor allem finanziellen Schwierigkeiten aufmerksam, interpretiert dies jedoch nicht als individuelles Opfer, sondern aus den allgemeinen sowjetischen Lebensumständen heraus.

"Wie es also geht - alle lebten gleich. Wir lebten doch alle gleich. Wir waren doch - Sozialismus, alle sind gleich. Besser lebte in der Nähe niemand, alle lebten so wie ich. Sogar in den Kopf kam es mir nicht, irgendetwas anders zu machen. Als ob alle so leben und ich werde eine andere sein. Ich muß so eine sein wie alle. Nein, normal, alles war genau so. Nun, es hatten fast alle Kinder, die Omas helfen die Kinder aufzuziehen, zu lernen. Und materiell helfen die Eltern. Und wer Eltern hat, hat es leichter, und wer nicht, der hat es natürlich schwerer. Es hängt alles zusammen" (Jana Jaroslavovna 12: 1-7).

Jana Jaroslavovna vergleicht die Tatsache, dass ihre Tochter mit ihr in einer gemeinsamen Wohnung lebt, mit dem Leben in den USA, wo die Kinder schon nach der zehnten Klasse aus der elterlichen Wohnung ausziehen. Das halte sie selbst manchmal angesichts der schlechten finanziellen Situation junger Leute für problematisch, manchmal wegen der damit verbundenen größeren Selbständigkeit für richtig. "Und unsere Kinder, sie hängen uns nämlich weiter am Hals", stellt sie abschließend fest (Jana Jaroslavovna 12: 12f.). Jana Jaroslavovna hebt so zwar erneut die Belastung hervor, stellt sie jedoch gleichzeitig in den größeren Zusammenhang einer quasi landestypischen Tradition, was den Zustand als letztendlich nicht oder nur schlecht änderbar erscheinen lässt.

Paula Petrovna und Jana Jakovleva stellen ihre Bewertung des Einflusses der Mutterschaft ebenfalls in den Zusammenhang einer großen persönlichen Beanspruchung, betonen aber weniger die Belastung durch die Kinder, als die Tatsache, dass sie ihren Kindern so wenig Zeit widmen konnten bzw. können. Paula Petrovna kontrastiert die ruhige Zeit des Erziehungsurlaubs mit ihrer sonstigen beruflichen Tätigkeit.

"Ich kann eines sagen, dass, also, als ich [...], nun, also, du entbindest, nun, der Erziehungsurlaub läuft, ja, du gehst in den Urlaub, also dieses Jahr, als ich mit dem Baby zuhause blieb, das halte ich für das glücklichste Jahr in meinem Leben" (Paula Petrovna 24: 29-31).

Sie verweist darauf, dass sie bereits direkt nach der Schule begonnen hatte, zu arbeiten, und erläutert noch einmal kurz die Bedeutung von Arbeit in ihrem Leben: die Schwierigkeiten mit der ungeliebten Arbeit als Kopistin, die befriedigende Arbeit im *komsomol*, ihre "innere Energetik", die sie nicht zur Ruhe kommen lässt, schließlich die materielle Notwendigkeit, sich in der Freizeit

---

<sup>190</sup> Alla Antonovna erwähnt in diesem Zusammenhang nur ihren Sohn. Die jüngere Tochter, die zum Zeitpunkt des Interviews ebenfalls in der elterlichen Wohnung lebt, bleibt ausgeblendet.

durch Näharbeiten etwas hinzu zu verdienen, um den Unterhalt für sich und die Tochter zu sichern. Zusammenfassend zieht sie folgende Zwischenbilanz: "So. Deshalb kann ich nicht sagen, das hat mich irgendwie beeinflusst" (Paula Petrovna 25: 22f.). Die große Bedeutung der Arbeit in ihrem Leben unterstreicht sie auch in der anschließenden Abgrenzung von den Müttern, die ihre Kinder von der Arbeit aus durch Telefonanrufe kontrollieren, und versichert: "Ich habe mir niemals erlaubt, auf der Arbeit zu telefonieren, wahrscheinlich habe ich nicht recht, sie war allein, natürlich" (Paula Petrovna 25: 28f.). Paula Petrovna erzählt, dass die Tochter ein sehr selbständiges Kind war, und dass auch die Großmutter nur selten vorbeikam. Sie fasst abschließend die Erzählung über das Aufwachsen ihrer Tochter folgendermaßen zusammen:

"Ich war keine gackernde Mutter, wissen Sie, so eine. Genug, genug, genug, sie ist für sich allein aufgewachsen, nun ich weiß nicht, mag sein, dass sie nicht schlecht aufwuchs, und es kann sein, dass nicht sehr gut" (Paula Petrovna 26 :2-4).

Nach einigen Sätzen über den Charakter der mittlerweile erwachsenen Tochter beendet Paula Petrovna ihre Ausführungen zu meinen Fragen mit folgendem Resümee:

"Nun, im Großen und Ganzen, auf keinen Fall, lassen Sie es uns so sagen: Nun, wie alle Frauen, nun ich habe geboren und geboren, aufgezogen und aufgezogen. Ein Kind - das ist nicht viel. Obwohl es schade ist, das es nur eins ist. Aber, die Zeit ist vorbei" (Paula Petrovna 26: 8-11).

Es ist auffällig, wie klar und gleichzeitig distanziert Paula Petrovna ihre Aussagen zur Mutterschaft trifft. Sie hat diese "weibliche Aufgabe" zwar übernommen, ohne sie jedoch ideologisch aufzuwerten und damit einen höheren Sinn in die damit verbundenen Belastungen zu legen. Ebenso wenig wie die vorher zitierten Frauen äußert Paula Petrovna "Muttergefühle", sie stellt auch keine Verbindung her zwischen Mutterschaft und einem Konzept von Mütterlichkeit. Die positivste Äußerung über ihre Tochter ist der Hinweis auf deren große Selbständigkeit, die in diesem Kontext wohl nicht "autonom" oder "eigenwillig" bedeutet, sondern eher im Sinne von "pflegeleicht" und "anspruchlos" gedeutet werden kann.

Als "selbständig" preist auch Jana Jakovleva ihren Sohn, was nicht verwunderlich ist, denn sie hat sich vor allem auf ihren Beruf konzentriert. Sie reagiert zuerst folgendermaßen auf meine Frage:

"Nun, nun, wie (...) Mutterschaft? Nun, natürlich, ich liebe meinen Sohn, ich liebe ihn auf meine Weise, aber ich schenke ihm wenig Zeit. Er ist bei uns (...) man kann sagen, dass sein Vater ihm mehr Zeit geschenkt hat" (Jana Jakovleva 17: 13-15).

Jana Jakovleva besteht darauf, dass sie ihren Sohn liebt, und grenzt sich ab von gesellschaftlich vorgegebenen Formen der Mutterliebe, indem sie hinzufügt "auf meine Weise". Gleichzeitig macht sie aber ebenso wie Paula Petrovna keine Anstalten, sich wegen ihrer persönlichen Schwerpunktsetzung zu rechtfertigen. Die beiden Frauen verbindet daneben das Fehlen jedweder Bekundung eines möglichen emotionalen Gewinnes aus ihrer Mutterschaft, während Jana Jakovleva andererseits im Zusammenhang mit ihrer unternehmerischen Tätigkeit feststellt, sie sei eine "glückliche Frau" (Jana Jakovleva 17: 2f.).

Im Unterschied zu diesen beiden Frauen, die die Mutterschaft in ihrem Leben klar als nachrangig gegenüber der Erwerbsarbeit darstellen, zeigt sich in den folgenden beiden Antworten eine ambivalente Einstellung. Die Frauen äußern sich zwar positiv über die Bedeutung der Kinder in ihrem Leben, relati-

vieren diese Aussage aber durch die Wortwahl oder den Aufbau der gesamten Antwort. So antwortet Frida Fjodorovna äußerst emphatisch und preist die eigene Eignung zur Mutterschaft, bleibt dabei aber sehr unbestimmt und geht letztendlich auf meine Frage nach den tatsächlichen Auswirkungen der Mutterschaft auf ihr Leben nicht ein. Eingangs bemerkt Frida Fjodorovna, sie habe sich drei Kinder gewünscht, aber aufgrund ihrer Scheidung nur eines bekommen.

"[...] mir hätten auch zehn gereicht, ich hätte für jeden etwas gefunden, um es ihm in dieses Leben zu mitgeben. So, ich fühle in mir ein solches Bedürfnis, ich kann alle erziehen, ich hätte allen eine Beschäftigung in diesem Leben gefunden, ich hätte sie alle erzogen, so, dass Mutterschaft (...), nun, wie soll ich es Ihnen sagen, das ist meine natürliche Aufgabe" (Frida Fjodorovna 19: 35-39).

Diese Äußerung steht nicht in Verbindung mit tatsächlichen Handlungen der Frida Fjodorovna und wirkt deshalb wenig überzeugend, sondern erscheint eher wie die Wiedergabe eines Klischees. Die Phrasenhaftigkeit wird unterstrichen durch den Verweis auf die fehlenden Möglichkeiten, dadurch, dass die ganze Passage im Modus des Irrealen gehalten ist. Der lamentierende Grundton verstärkt sich gegen Ende der Passage, wenn Frida Fjodorovna erst darauf hinweist, dass ihrer Meinung nach ihr Sohn klüger sein und mehr Möglichkeiten haben werde als sie selbst, und dann ihre Antwort wie folgt abschließt: "Ich verwirkliche mich in ihm auch. Ich lege in ihn die Gedanken und die Hoffnungen, die ich für mich selbst wollen würde. Ich denke, dass ich etwas hervorbringen werde"<sup>191</sup> (Frida Fjodorovna 20: 1-3). Auch hier erscheint die Mutterschaft als etwas Unwirkliches, in diesem Fall auf Zukunft Gerichtetes, und der Sohn wird nicht als Persönlichkeit charakterisiert, sondern als Objekt der eigenen unerfüllten Wünsche dargestellt.

Auch Nadja Nikolaevnas kurze Antwort zeichnet sich durch eine gewisse Ambivalenz aus: Inhaltlich fallen ihr zum Thema Mutterschaft zwei eher oberflächliche Aspekte ein. Sie berichtet, dass sie gemeinsam mit ihrem Kind bereits mehr als zwanzig Länder bereiste, und dass es sie sehr freut, wenn ihr Sohn als sehr gebildet, *razvitij*, gelobt wird. Sie misst der Mutterschaft verbal eine sehr große Bedeutung zu, relativiert diese aber gleichzeitig durch die Kürze ihrer Antwort, die auch nicht weiter ausgeführt wird: "Deshalb finde ich, dass erstens, nun erstens ist das, wie man sagt, das Ziel des Lebens und (...) es ist ein entsprechendes Interesse" (Nadja Nikolaevna 17: 21-23).

Nur eine der befragten Frauen gibt an, nach der Geburt ihres Kindes habe sich ihr Charakter verändert. Undina Uljanovna bringt zudem "Mutterschaft" in einen direkten Zusammenhang mit "Weiblichkeit". Dabei weiß sie im Interview erst einmal mit der Frage nichts anzufangen. "Nun, ich weiß nicht einmal, wie sie beeinflusst hat. Eine Mutter bleibt eine Mutter. Wie kann Mutterschaft beeinflussen?" (Undina Uljanovna 23: 5f.). Auf meine Erläuterung hin stellt sie fest: "Oh, wissen Sie, als meine Tochter geboren war, wurde ich verletzbarer" (Undina Uljanovna 23: 9). Sie erklärt die Verletzbarkeit am Beispiel von Filmen, [das ist die mit dem härtesten Verhalten...] die sie jetzt zu Tränen rühren und grenzt sich ab von ihrer früheren Härte, in dem sie sich als "steinern" (Undina Uljanovna 23: 13) beschreibt. Ihre Veränderung führt sie zurück auf

---

<sup>191</sup> Frida Fjodorovna gebraucht hier das perfektive Verb *sdelat'*, was sich sowohl als "tun, machen" oder "herstellen, anfertigen" übersetzen lässt und damit die Intention ausdrückt, etwas zu initiieren und zu einem Abschluss zu bringen.

das Gefühl der Verantwortlichkeit für die Tochter und bezeichnet sich auch aktuell als sorgende und engagierte Mutter. "Also, ich habe ein Kind bekommen, das heißt, ich hüte sie jetzt, im allgemeinen, wie meinen Augapfel und man sagt mir immer, dass ich eine fanatische Mutter bin" (Undina Uljanovna 23: 18f.). Dieses mütterliche Engagement ist nun allerdings nicht mit großem zeitlichen Einsatz zu verwechseln, wie sich im Folgenden zeigt, denn Undina Uljanovna erzählt, dass sie ihre Tochter morgens zur Schule bringt und sich tagsüber telefonisch bei ihrer eigenen Mutter, die die Tochter überwiegend betreut, nach deren Ergehen erkundigt.

"Man stellt mir sogar manchmal die Frage: 'Und wann kochst Du? Wann machst Du überhaupt zuhause irgendetwas?' Weil ich ständig auf der Arbeit bin. Aber ich betreue das Kind per Telefon, per Telefon (...) [lacht], alles entscheide ich per Telefon. Abends komme ich nach Hause, ich muß schnell kochen, Hausaufgaben überprüfen und anschauen, schlafen legen und wieder, (...) - wieder jagt die Seele ins Paradies. Das heißt, also, verstehen Sie, also, nun, wie, so, ich bin nicht (...), Natürlich, ich würde stärker eine solche, also, eine weibliche, eine solche verletzbare, so eine" (Undina Uljanovna 23: 23-29).

Diese Selbstdarstellung weist Brüche auf, zwischen der größeren emotionalen Verletzbarkeit und dem vorgestellten Tagesablauf, der mit Arbeit angefüllt und strikt durch organisiert ist, ebenso wie zwischen der Selbstbeschreibung als fanatische Mutter und der beschriebenen faktischen Schwerpunktsetzung zugunsten des zeitlich und inhaltlich anspruchsvollen Berufes.

Abschließen möchte ich meinen Überblick mit den Frauen, die den Einfluss der Mutterschaft auf ihr Leben als Bereicherung beschreiben, wobei sie die positiven Auswirkungen in der Regel explizit auf die Arbeit beziehen.

"Mutterschaft, das ist meine Freude und Glück, nun, wie ich ohne das leben könnte, kann ich mir nicht vorstellen. Ich liebe meine 'Närrchen' unbändig und mache alles ihretwegen, und ein hervorragender Anreiz im Leben und in der Arbeit. Ich mache alles ihretwegen, und mir gefällt das. Und dann sind die Kinder sehr gute, sie unterstützen mich in allem und helfen, sie verstehen alles so gut, und, wenn es mir schwerfällt, wenn es schwer ist, [...]" (Galina Grigorievna 15: 45-16: 3).

Galina Grigorievna erläutert im Weiteren, wie sich ihre Töchter auch im Betrieb engagieren, und beendet ihre Antwort mit der erneuten Aussage: "So dass die Kinder - sie sind Hilfe, Anreiz, Unterstützung, alles Allerbeste, was es gibt" (Galina Grigorievna 7: 16f.).

"Mutterschaft? Nun, wissen Sie, die Mutterschaft, sie ist im allgemeinen für eine beliebige Frau, wenn eine Frau Mutter ist, kommen bei ihr mehr Wille und Energie für die Arbeit zum Vorschein, weil, beispielsweise, ich hätte keine Kinder, dann hätte ich vielleicht irgendwie, dann hätte ich vielleicht keinen Sinn gesehen, das heißt, ich hätte, ja, ich hätte gearbeitet, aber in jedem Fall hätte ich nicht das Ziel gehabt, das ich jetzt habe [...]" (Tanja Teodorovna 18: 19-24).

Etwas zurückhaltender, aber gleichfalls positiv äußert sich Svetlana Sergeevna. Sie streicht die motivierende Wirkung des Gefühls, nicht nur für sich selbst, sondern auch für die Familie, für die Kinder zu arbeiten, und beschreibt dieses als "ein solches Gefühl der Verantwortlichkeit und so eine Lebensperspektive, das heißt, ich tue es nicht nur für mich" (Svetlana Sergeevna 10: 12f.). Sie sieht in ihrem Betrieb zudem eine Möglichkeit für ihre Kinder, in der Zukunft entweder darin mitzuarbeiten oder zumindest erste eigene Berufserfahrungen darin zu sammeln, um sich später selbst besser orientieren zu können. Trotz der

mit Kindern verbundenen Mühe sieht insgesamt Svetlana Sergeevna ein Überwiegen der positiven Aspekte.

"Ich finde, dass es irgendwie so eine große Belastung, aber im großen und ganzen eine Stütze im Leben ist, das, dass ich nicht allein bin, sondern bei mir, nehmen wir an, meine Söhne sind, dass es, also meine Kinder, sie sind zusammen mit mir"  
(Svetlana Sergeevna 10: 17-20).

In diesem Schlusssatz hat Svetlana Sergeevna bereits das Thema des "Nicht-allein-seins" angesprochen. Dieses Thema greift auch Raissa Romanovna in ihrer Antwort auf, die meine Frage recht allgemein, aber teilweise durchaus anrührend beantwortet und dabei als einzige Befragte ein ausgearbeitetes Konzept präsentiert, das Mutterschaft und Mütterlichkeit verbindet und zur normativen Gemeinsamkeit aller Frauen macht. Auf meine Frage hin entwickelt Raissa Romanovna eingangs ihre These über die Mutterschaft als allgemeine Aufgabe von Frauen, genauer gesagt: von allen Frauen, und beginnt ihre Entgegnung wie folgt:

"Positiv, positiv. Ich finde, dass es einfach die wesentliche Bestimmung der Frau ist, ein Kind zu gebären, die wesentliche Bestimmung. Eine Frau muß ein Kind gebären, wenn sie aus irgendeinem [Grund, M.R.] kein Kind gebären kann, muß sie ein Kind aufziehen, ein angenommenes Kind. Das ist ihre wesentliche Aufgabe. Eine Frau, die kein Kind geboren hat, sie fühlt sich beeinträchtigt, gekränkt. Das ist ihre wesentliche Aufgabe. In diesem Sinne tun mir Männer sogar ein wenig leid, dass sie nicht Kinder gebären können, und deshalb, so, ich finde, dass, wenn ein Mann eine Frau hat, die ihm ein Kind geboren hat, dann hat er im Leben ein großes Geschenk bekommen. Das ist unbedingt, das ist unbedingt. Denn das ist die Fortsetzung des menschlichen Geschlechts" (Raissa Romanovna 19: 23-31).

Raissa Romanovna stellt sich mir als einzige der Frauen als ungebrochene Vertreterin einer Mutterschaftsideologie dar, die in den anderen Interviews allenfalls punktuell zu finden ist. Schon in ihrem Vorspann zeigt sich, dass dieses Konzept nach logischen Kriterien nicht schlüssig ist: So sieht sie für Frauen, die nicht gebären können, die Möglichkeit, ein angenommenes Kind aufzuziehen, einen Weg, den sie Männern nicht zugesteht. Sie koppelt also die Verantwortung nicht nur für die Geburt, sondern auch für Versorgung und Erziehung an die Frauen, schreibt diesen damit aber gleichzeitig eine besondere Potenz zu. Neben der abstrakten Idee der Fortsetzung des menschlichen Geschlechtes steht im Mittelpunkt dieser Konzeption die Bereicherung und Aufwertung des eigenen Lebens durch die umfassende Sorge für einen hilflosen Menschen. Sie entwickelt diesen Gedanken im Anschluss an ihre Erzählung darüber, wie sie einigen Freundinnen, die nicht heiraten konnten oder wollten, dazu geraten habe, ein Kind zu bekommen, und wie "unbändig glücklich" (Raissa Romanovna 20: 2) diese Frauen mit ihren kleinen Familien seien. Kinder werden in mehreren Interviews als der Mutter sehr nahestehend gezeichnet und spielen eine wichtige Rolle in deren Leben, fast die Rolle eines Partners - womit letztendlich auch für die Kinder eine große Verantwortung verbunden ist. Nur wenige Frauen verzichten auf diese enge Verknüpfung. Raissa Romanovna führt diese weitere wichtige Funktion von Mutterschaft, nämlich die Funktion der Sinnstiftung für das eigene Leben, in geradezu poetischer Form aus.

"Der Mensch ist in diesem Leben einsam, der Mensch wird allein geboren, und er stirbt allein, und der Mensch ist nur dann nicht einsam, wenn er an der Hand ein kleines, kleines Menschlein hält. Für das er einsteht, das er verteidigt, das er erzieht,

liebt, küßt, dem er Märchen vorliest, dem er Lieder singt, dem er erzählt, was gut und was schlecht ist, das er bestraft. Das ist unbedingt" (Raissa Romanovna 20: 4-9).

Im Kontext der vorliegenden Untersuchung ist von besonderer Bedeutung, dass Raissa Romanovna hier einen Entwurf von Mutterschaft als Überwindung einer existenziellen menschlichen Einsamkeit entwickelt, der gleichwohl keinerlei Vorgaben macht über die konkrete Ausgestaltung von Mutterschaft und damit anschlussfähig bleibt für unterschiedlichste Arten der Verbindung von Mutterschaft und Erwerbsarbeit.

### 8.5.3 Mutterschaft als Plausibilitätsverstärker

Zusammenfassend ist festzustellen, dass Mutterschaft einerseits von allen Frauen als selbstverständlicher Teil des eigenen Lebens dargestellt wurde. Andererseits wurde Mutterschaft innerhalb der Lebensgeschichten regelmäßig in der Funktion eines "Plausibilitätsverstärkers" eingeführt, als narratives Hilfsmittel, das der jeweils angebotenen Lebensgeschichte an bestimmten Wendepunkten zusätzliche Glaubhaftigkeit verleihen sollte, wobei sich die Wendepunkte selbst als höchst unterschiedlich erwiesen. Im Bezug auf die Mutterschaft werden also unterschiedliche Lebensgeschichten ebenso wie manche der sonst bestehenden Unterschiede zwischen den befragten Frauen einer "weiblichen NormalBiografie" angeglichen, wie sie in Kapitel 3.2 angedeutet wurden. Diese normative Funktion von "Mutterschaft" wurde in den Antworten auf meine gesonderte Frage nach dem biografischen Einfluss von Mutterschaft noch bestätigt.

Mutterschaft erweist sich damit paradoxerweise als ebenso verbindliches wie flexibles Konzept. Zwar sind praktisch alle Frauen Mütter und messen dieser Tatsache auch biografische Bedeutung bei, die Ausgestaltung dieses Verhältnisses gestaltet sich von Frau zu Frau als extrem unterschieden. In Bezug auf den Zusammenhang mit Erwerbsarbeit und unternehmerischer Selbstständigkeit lässt sich feststellen, dass die präsentierten Biografien keine regelmäßige Zusammenhänge zwischen Mutterschaft und bestimmten beruflichen Entwicklungen aufzeigen. Wichtig erscheint es mir jedoch, die Funktion der Mutterschaft als eines Plausibilitätsverstärkers für die Konstruktion der je eigenen Biografie in den Blick zu nehmen. Diese Funktion spiegelt die wissenschaftliche Debatte über die *ženskaja rabočaja sila*, die ja gleichfalls durch die aktuelle bzw. potentielle Mutterschaft von Frauen charakterisiert ist - hier wie dort sollte der Begründungszusammenhang "Mutterschaft" als Hinweis auf verdeckte Konflikt gewertet werden.

## 8.6 Thema VI: Arbeit für sich oder für andere? Gründungsmotive und Selbstsicht als Unternehmerin

---

Im folgenden Abschnitt präsentiere ich eine abschließende Zusammenschau der Interviews unter dem Aspekt der Gründungsmotivation und der Selbsteinschätzung der Frauen in Bezug auf ihre Tätigkeit als Kleinunternehmerin. Verorten sie sich selbst im Spannungsfeld zwischen "Kleinunternehmerin wider Willen" und "Heldin der Marktwirtschaft" oder sind dies Stereotype, die mit der eigenen Selbstsicht nichts zu tun haben? Spielt die Einteilung in formelle und informelle Regelungsbereich eine Rolle?

Ich möchte in der Darstellung unterscheiden zwischen den Gründungsgeschichten einerseits und den Gründungsmotiven andererseits. Als Gründungsgeschichte bezeichne ich dabei den Teil der biografischen Erzählung, der den Akt der Gründung beschreibt. Manche Gründungsmotive dagegen werden nicht im direkten Kontext der Gründung benannt, sondern im weiteren Verlauf der Eingangserzählen, teils auch über mehrere Stellen verstreut, präsentiert. Diese stelle ich gesondert vor. Die Antworten auf meine gesonderte Bitte um eine Selbsteinschätzung als Unternehmerin ziehe ich in einem dritten Abschnitt zur Abrundung des Bildes heran.

### 8.6.1 Die Gründung als biografisches Ereignis

Die präsentierten Gründungserzählungen lassen sich dabei unterscheiden nach dem Ort der Darstellung innerhalb der Eingangserzählung, nach dem Grad ihrer Dramatik zwischen biografischem Wendepunkt und unspektakulärer weiterer Lebensphase, sowie nach der Art des Zusammenhanges zwischen Gründungssituation und der von den Frauen selbst präsentierten Gründungsmotivation.

Wie in Kap. 3.4.1. bereits ausgeführt, werden als allgemeinste Gründungsimpulse häufig die mit der Perestroika verbundene neue Wertschätzung unternehmerischen und initiativen Handelns von offizieller Seite sowie neuen Möglichkeiten zu Selbstverwirklichung genannt. Neben den Anlässen im Kontext der Gründungsgeschichten präsentieren viele Frauen im weiteren Verlauf der biografischen Erzählung weitere Motive für die eigene Selbständigkeit.

Nicht alle Frauen entwickeln überhaupt eine eigene Teilgeschichte der Unternehmensgründung. Besonders knapp bleibt Olga Olegovna, die Friseurmeisterin, die ihre gesamten Ausführungen extrem knapp hält. Ihre Abhandlung des Themas in vier Worten kann sicher nicht als Gründungs-"Geschichte" bezeichnet werden. Sie erwähnt nur kurz den Kauf des Unternehmens und das nachfolgende selbständige Arbeiten, obwohl sich in ihren Antworten auf meine Nachfragen herausstellt, dass die Privatisierung ihres Salons nicht nur einer aktiven Entscheidung bedurfte, sondern darüber hinaus auch nur unter großen Schwierigkeiten durchzusetzen war.

"Sie wollten uns nicht ziehen lassen, ja. Nun, so, mit Mühe, mit Mühe, mit Kampf haben wir uns in die Selbständigkeit heraus gearbeitet, mit großer Mühe" (Olga Olegovna 3: 4f.).

Der Vorgang der Privatisierung war mühselig, lang andauernd, und mit der Auseinandersetzung mit einem konkreten Gegner, nämlich der Leitung des Kombines, verbunden. Dies alles sind Faktoren, die durchaus Stoff für eine Erzählung bieten. Gleichwohl reduziert Olga Olegovna auch hier die Ge-

schichte auf die Aufzählung einiger dürrer Fakten, gibt auch kein weiteres Motiv an und spielt damit die eigene Bedeutung, den aktiven eigenen Beitrag zum erfolgreichen Verlauf der Privatisierung weitest möglich herunter.

Im Gegensatz zu Olga Olegovna präsentiert zwar Jana Jakovleva im Interview durchaus eine Lebens-"Geschichte", vermeidet darin jedoch gleichfalls jeden Hinweis auf eine mögliche Karriereorientierung. Sie kommt in der Eingangserzählung noch nicht einmal beiläufig auf die Privatisierung ihres Betriebes zu sprechen, sondern stellt ihre Wandlung zur Direktorin als eine Art Beförderung dar:

"Und deshalb warfen andere einen Blick auf mich und der leitende Ingenieur des Betriebs wurde aufmerksam, weil sie mir Aufträge gaben, ich habe sie pünktlich, sehr genau ausgeführt, und sie entschieden, mich zur Leiterin zu befördern, somit, so, geriet ich unter (...), dann unter die Direktoren. Als die Perestrojka kam, begannen sie uns schon Direktoren zu nennen. Und, so, in der gegebenen Situation befinde ich mich an diesem Platz. Nun, fleißig, nun, Fleiß in erster Linie, deshalb" (Jana Jakovleva 2: 4-11).

Auf meine Nachfragen hin versucht Jana Jakovleva weiterhin, ihre eigene Entscheidung zur Privatisierung möglichst herunterzuspielen, verweist auf die Direktorin, die sie "anspornte", und auf den Ehemann, der sie ebenfalls ermutigte. Einmal erwähnt sie allerdings kurz, dass letztendlich doch sie selbst die Entscheidung zur Privatisierung traf, als sie im Zusammenhang mit dem Arbeitskollektiv zuerst bemerkt, dass es auch eine Entscheidung des Kollektives war, aber dann feststellt: "Aller Wahrscheinlichkeit nach war die Entscheidung meine, dass ich losgehen und meine Kräfte erproben muss" (Jana Jakovleva 9: 9-11). Auch hier gebraucht sie also wieder einen relativierenden Ausdruck, der von ihrer eigenen Kompetenz und dem Willen, die Entscheidung zur Privatisierung zu treffen, ablenkt.

Die Verleugnung der eigenen Entscheidungskompetenz und des eigenen Willens zur Selbständigkeit findet sich, wengleich in abgeschwächter Form, ebenfalls bei Galina Grigorievna und Maja Michailovna, die die jeweilige Gründung als Ergebnis der Umstände darstellen. Angesichts der bevorstehenden Schließung des Unternehmenszweiges, in dem Galina Grigorievna arbeitete, entschlossen sich die Mitarbeiterinnen zur Neugründung des Betriebes. Galina Grigorievna, die von der eigentlichen Arbeit begeistert war, stellte sich aus dem formalen Grund, über eine eigene Adresse zu verfügen, bereit, die Registrierung des neuen Unternehmens zu übernehmen und wurde so anfangs formal, später faktisch zur Chefin des Betriebes. Maja Michailovna wiederum hatte als Angestellte in einem Joint-Venture-Unternehmen (JV) gearbeitet, das später aus dem Mutterunternehmen ausgegliedert wurde.

"Anfangs haben wir als Abteilung, so, in diesem, so, JV gearbeitet, und dann haben wir einfach eine selbständige touristische Gesellschaft gegründet. So. Wir haben ungefähr, nun, fünf Kompagnons. Vier (...), nein, fünf, fünf Kompagnons. Das heißt fünf Mitinhaber. Also, eine touristische Organisation, und so, jetzt beschäftigen wir uns also mit diesem Geschäft alle gemeinsam" (Maja Michailovna 2: 25-29).

Eine andere Variante zeigt sich bei Nadja Nikolaevna, die darauf verweist, dass der Betrieb anfangs allein als Mittel zur besseren Organisation eigener bzw. von Freunden unternommener Reisen geplant war.

"Und, so, sobald bei uns die Möglichkeit, die Welt zu bereisen, entstanden war, entstand natürlich die Frage, und warum nicht unsere Firma? Denn im Besitz einer



eigenen Firma, wir hatten sie sogar dafür gegründet, um in die Länder zu fahren, die wir selbst wollten, wir und unsere Freunde" (Nadja Nikolaevna 4: 10-13).

Ihr Mann war zu der Zeit noch im Besitz einer heruntergewirtschafteten Firma, die ohne großen Aufwand in eine Tourismus-Firma umgewandelt werden konnte - vermutlich als steuerlich günstiges Abschreibungsobjekt (Nadja Nikolaevna 4: 2-13). Aber auch hier spielt Nadja Nikolaevna, die ihren Mann zu jener Zeit als Buchhalterin aktiv unterstützte und sich vermutlich in der Struktur seiner Geschäfte gut auskannte, den eigenen Anteil an der Entscheidung durch den Bezug auf ein größeres "wir" herunter.

In allen drei Fällen bagatellisieren die Gesprächspartnerinnen die Bedeutung der eigenen Entscheidung im Prozess der Unternehmensgründung und stellen diese somit in ihrer Eingangserzählung nicht als persönliche Leistung dar.

Ganz anders die folgenden Beispiele, in denen die Unternehmensgründung als zwar nicht gänzlich freiwillige, aber eigenständige Entscheidung und Leistung dargestellt werden.

Ausgesprochen dramatisch zu nennen ist die Geschichte der Paula Petrovna, die die Gründung als einzigen Ausweg aus einer für sie unerträglichen Arbeitssituation darstellt, sich damit aber zunächst in eine fast bedrohliche Situation bringt. Ausgangssituation ist ihre Tätigkeit als Geschäftsführerin eines neu gegründeten kunstgewerblichen Kleinunternehmens. Ihre junge Chefin, Künstlerin und Besitzerin des Unternehmens, wird als anfänglich "feines Mädchen" (Paula Petrovna 4: 4) beschrieben, welches sich jedoch nach einiger Zeit unangenehm veränderte.

"Aber sie wurde genauso wie ihr Vater. Allen in allem wurde es unmöglich mit ihr zusammenzuarbeiten, es war äußerst beleidigend, wobei ich mich nicht gestritten habe, ich habe nur in einem schönen Moment gesagt: 'Nastja, verzeihen Sie, ich werde Sie verlassen.' Das war für sie, ich habe es selbst nicht erwartet, sie war sehr selbstbeherrscht, das war einfach der Schock, dort, über alles was Sie wollen. 'Was wollten sie?' fragte sie mich, ich sagte: 'Nichts'. Nichts, ich wollte dort schon überhaupt nichts mehr" (Paula Petrovna 4: 10-15).

Trotz der Sorge wegen ihres schon fortgeschrittenen Alters verlässt Paula Petrovna zusammen mit anderen bewährten Mitarbeiterinnen den Betrieb und gründet ein eigenes Kleinunternehmen im selben Bereich, was anfangs zu Nachstellungen und wilden Drohungen ihrer ehemaligen Chefin führt. "Sie hat uns gesucht: 'Ich werde sie umbringen, ich werde sie vernichten.'" (Paula Petrovna 8: 4). Paula Petrovna hatte bereits vorher darauf hingewiesen, dass die ehemalige Chefin und deren Vater "schreckliche Leute" und nicht ungefährlich seien.

"Verstehen Sie. Und zwar schrecklich im vollen Sinne des Wortes. Sie können töten. Sie können vernichten. Sie hasst alle, so, es gibt keinen Menschen, den sie lieben würde" (Paula Petrovna 7: 26-28).

Gänzlich undramatisch und stattdessen sehr beiläufig präsentiert dagegen Jana Jaroslavovna ihre Gründungsentscheidung:

"Nun, als ich schon in Pension ging, danach, entschied ich, nun, meine Firma zu eröffnen und eröffnete" (Jana Jaroslavovna 1: 26f.).

Hinter diesem kurzen Satz versteckt sich die Gründungsgeschichte der Jana Jaroslavovna. Sie nennt später als Grund für ihr unternehmerisches Engagement den Wunsch, die eigene Rente aufzubessern, und verweist auf ihr Alter,

als sie erklärt, weshalb sie keine langfristigen Pläne für ihr Kleinunternehmen entwickelt. Dieser Grund erweist sich im Verlauf des Gespräches allerdings als nur wenig überzeugend, denn Jana Jaroslavovna führt ihren Laden zusammen mit ihrem Mann und ihrer Tochter als Familienbetrieb, hätte also eine potentielle Nachfolgerin. Es bleibt letztendlich unklar, weshalb sie zwar im Zusammenhang mit der Firma stets von einem "Wir" spricht, für ihre Tochter jedoch ebenfalls keine langfristige Perspektive entwickelt.

Den abstrakten Wunsch nach Selbstverwirklichung führt Frida Fjodorovna als Auslöser für die Gründung an. Die Ungenauigkeit dieses Wunsches spiegelt sich in der Anlage der Gründungserzählung, denn Frida Fjodorovna setzt dreimal neu an, verliert sich aber stets in Erläuterungen, bevor sie zur eigentlichen Gründungsgeschichte kommt. Die Verbesserung der Reisemöglichkeiten für SowjetbürgerInnen nimmt sie als ersten Ansatzpunkt: "[...] und nichts desto trotz, als die Perestrojka begann, zeigte sich ein Fensterchen, in dem ich mich verwirklichen und in das ich meine Möglichkeiten pressen konnte, das, was ich noch zu tun schaffe" (Frida Fjodorovna 2: 39-40). Von Ausführungen zu ihren altersbedingt eingeschränkten Möglichkeiten schlägt sie einen Bogen zum überlegenen russländischen Ausbildungssystem und setzt erneut an: "Im Jahr 1993 entschied ich, dass es Zeit ist, sich mit einem eigenen Geschäft zu befassen, [...] in dieser Zeit ist es ein sehr großes Wort 'Business' und eine Frau, die nichts hatte, nichts. Ich hatte kein Kapital, ich habe eine gewöhnliche Durchschnittsfamilie" (Frida Fjodorovna 3: 9-12). Es folgt eine Darlegung ihrer familiären Situation, ihrer Pläne für den Sohn und ihrer Sicht des Problems der Arbeitslosigkeit. "Deshalb habe ich für heute, nun, im Jahre 93 entschieden, eine Firma zu gründen. Die Firma wurde in Gedanken gegründet, nicht auf einem leeren Platz. Die Sache ist die: [...]" (Frida Fjodorovna 3: 27-29). Jetzt endlich erzählt Frida Fjodorovna von ihren touristischen Erfahrungen, an die sie mit der Organisation von Reisen für Kinder anknüpfen wollte, und von der Bekanntschaft mit einem Sammler von Auto- und Flugzeugmodellen, die zur Produktion von Modellautos führte.

Frida Fjodorovna betont den großen ideellen Wert, den sie ihrer Tätigkeit beimisst und grenzt sich explizit von den gewinnträchtigen Shop-Touren ab. Stattdessen will sie "den Kindern eine geistige Dimension geben, in sie investieren" (Frida Fjodorovna 3: 40) und ein "Museum, das die ganze Geschichte des russländischen Automobilbaus vereinigen und ins Gedächtnis rufen würde" (Frida Fjodorovna 4: 25-27) gründen.

Als hervorstechendes Merkmal in der Erzählung der Frida Fjodorovna zeigt sich die Unklarheit der Darstellung: schwierige materielle Lage, Selbstverwirklichung, Gutes tun. Insbesondere die Frage nach Gewinnerzielungsabsicht bzw. Existenzsicherung als Motiv für Gründung und unternehmerische Tätigkeit lässt sich in Bezug auf Frida Fjodorovna so nur schwer beantworten. Ähnliches gilt für Alla Antonovna, die sich ebenfalls kritisch gegen bestimmte profitträchtige Tätigkeiten wendet und für sich selbst Selbstverwirklichung und "höhere Ziele" reklamiert.

Auch andere Frauen verfolgen das Ziel einer stärkeren beruflichen Selbstverwirklichung, verbinden es in der Darstellung jedoch mit konkreten Arbeitsinhalten. So sieht Raissa Romanovna, als die Möglichkeit entsteht, ein eigenes Unternehmen zu registrieren, die Perspektive einer größeren Eigenständigkeit

in der Lehre (vgl. Raissa Romanovna 3: 1ff.). Durch die Unternehmensgründung will sie eine doppelte Verbesserung erreichen:

"Ich wollte Arbeitsplätze schaffen, für mich und für diejenigen Kollegen, denen ich professionell und moralisch vertraue, und das tun, was wir für nötig halten: einerseits russische Sprache unterrichten, und sie andererseits so unterrichten, wie wir es für nötig halten und das, was, nun, sagen wir der Klient fordert" (Raissa Romanovna 4: 4-8).

Svetlana Sergeevna wiederum nennt als zentrales Motiv für die zusammen mit einer Freundin erfolgte Gründung einer Kooperative die Suche nach einem neuen Betätigungsfeld.

"Und dann, so, das heißt, so, irgendwann nach dem dreißigsten Geburtstag, begann ich nachzudenken, was, im Großen und Ganzen, ich muß mich mit irgendwas irgendwie beschäftigen, es ist schon Zeit [...], es begannen sich Kooperativen zu organisieren, und diese Bewegung kam auf, die Perestrojka, und ich habe mit einer Freundin, im Grunde, eine Kooperative registriert, unter der Bezeichnung {Kindermode}, " (Svetlana Sergeevna 2: 26 - 30).

Die Registrierung erfolgt aus dem Erziehungsurlaub heraus, Svetlana Sergeevna gibt jedoch keinerlei Hinweis auf Sachzwänge, die etwa die Suche nach einer neuen oder zusätzlichen Einkommensquelle nötig machen. Erst auf eine Nachfrage nach Plänen, die mit der Gründung verbunden waren, antwortet sie: "Pläne? Arbeiten und sich kleiden, das war alles" (Svetlana Sergeevna 5: 19).

### 8.6.2 Ich - eine Unternehmerin?

Im dritten Teil der Interviews bat ich die Kleinunternehmerinnen jeweils um eine Bewertung der eigenen Konkurrenzfähigkeit, sowie um eine Selbsteinschätzung als Unternehmerin. Die Antworten auf diese Fragen bilden eine wertvolle Ergänzung zu den Gründungsgeschichten, denn hier zeigen sich die Frauen als Kleinunternehmerinnen im ökonomischen Sinn, setzen sich mit den eigenen Fähigkeiten, Gewinn zu erzielen und das Unternehmen wirklich zu leiten, auseinander, und reflektieren das eigene Handeln innerhalb der herausgehobenen Position innerhalb des Betriebes. An den Reaktionen auf die beiden Fragen zeigt sich das Übergangsartige des russischen Kapitalismus zwischen westlichem Kapitalismus, seinen Theorien und Schlagwörtern. und den teilweise ganz anderen Entwicklungen, die sich in manchen Verständigungsschwierigkeiten niederschlagen. So konnte eine Befragte mit keiner der beiden Fragen etwas anfangen, andere mussten mindestens einmal nachfragen, wieder andere jedoch griffen die Stichworte sofort auf und präsentierten die eigenen diesbezüglichen Konzepte. Dabei fällt auf, dass die Mehrheit der Frauen sich selbst entweder gar nicht als Unternehmerin sieht oder sich aufgrund angeblich fehlender wichtiger Eigenschaften kritisiert. Von der Konkurrenzfähigkeit des eigenen Unternehmens am Markte sind die meisten Frauen dagegen durchaus überzeugt.

Die drei Frauen, die den Begriff "Unternehmer" für sich explizit ablehnen, geben durchaus nicht die selben Begründungen. Galina Grigorievna sieht sich nicht als Leiterin des Unternehmens, weil sie ebenso wie ihre Spezialistinnen auch nähen müsse, um sich ihren Lebensunterhalt zu sichern. Ähnlich sieht Raissa Romanovna ihren Status:

"Wissen Sie was, ich halte mich im vollen Sinne nicht für einen Unternehmer, und als sie in der Registrationskammer fragten, 'Was wird Ihre künftige Funktion sein -

Präsident, Generaldirektor oder Direktor oder noch etwas anderes?', da habe ich bloß mit den Achseln gezuckt und gesagt: 'Direktor'. Ich habe eine ausreichend ironische Einstellung zu dieser Rolle, also ich habe gesagt, dass, so, meine Aufgabe ist es, Arbeitsplätze für mich und meine Kollegen zu organisieren. So. Man darf mich nicht im vollen Sinne Unternehmer nennen, denn ich finde, dass ich zum Unternehmertum nicht über genügend Kühnheit verfüge, das heißt kein Schwung, kein Schwung, damit es einen großen Umsatz gäbe, eine große Geldmenge, und, erneut, ich möchte noch einmal sagen, dass, so, Lehrtätigkeit, Unterrichtung, ja? Dafür, dass man das Unternehmertum nennen könnte, muß man nicht nur ein Jahrzehnt erleben" (Raissa Romanovna 17: 29-18 :7).

Gänzlich unterschiedlich fällt die Begründung der Undina Uljanovna aus, die ebenfalls verneint, Unternehmerin zu sein. Sie bezieht sich auf die Beschränkung ihrer Entscheidungskompetenzen und in erster Linie auf die behördliche Auflage für die Privatisierung ihrer Räumlichkeiten, denn diese dürfen auch nach der Umwandlung in privates Eigentum nicht gänzlich anders, beispielsweise als Laden, genutzt werden, eine Einschränkung, die Undina Uljanovna nachgerade erbost, weil eine andere Nutzung des Raumes einen wesentlich größeren Gewinn verspräche.

Wie sich hier bereits zeigte, ist die Zurückweisung der Bezeichnung "Unternehmerin" für die eigene ökonomische Funktion unabhängig von Größe und Erfolg des jeweiligen Unternehmens. Die Frauen, die sich nur zögernd und unter großen Vorbehalten als Unternehmerin beschreiben, finden sich nicht nur unter den ökonomisch erfolgreichen, wie Maja Michailovna, sondern auch unter denen, die wie Alla Antonovna mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben.

Auch die Frauen, die sich selbst als Unternehmerinnen sehen, bilden in dieser Hinsicht keine einheitliche Gruppe, sondern unterscheiden sich deutlich in ihren Aussagen. Am knappsten drückt sich auch hier Nadja Nikolaevna aus. Sie konstatiert:

"Wenn man unter dem Wort Unternehmer die Beschäftigung mit kommerzieller Tätigkeit versteht, dann, ja, ich bin Unternehmer" (Nadja Nikolaevna 16: 19f.).

Jana Jakovleva beschreibt ihre wichtigsten Eigenschaften als Unternehmerin und stellt dabei die Personalführung in den Vordergrund, nimmt also ihre früheren Aussagen über das Kollektiv, das nicht leicht sei, wieder auf. Zwar entwickelt sie vorher eine auffällig konfliktfreie Biografie, hier betont sie aber konfrontative Eigenschaften.

"Aber in der Arbeit bin ich ein sehr fordernder Mensch, [...] Ich kann irgendwo lächeln und lachen, aber Genauigkeit in der Arbeit, das ist das Wichtigste, das Wichtigste. Hier muß man auch, wissen Sie, Charakter zeigen, und Willen zeigen, um zum ordentlichen Arbeiten zu zwingen. [...] Ich bestrafe sie, spreche sogar sehr streng wegen der Qualität der Arbeit. So. Man braucht in der Arbeit doch Strenge, braucht man. Man braucht Kontrolle" (Jana Jakovleva 13: 31-14: 8)

Tanja Teodorovna entwickelt ebenfalls eine allgemeine Charakteristik für alle UnternehmerInnen: Danach verfolgten zwar alle ihre unternehmerischen Ziele auf individuellen Wegen, ihnen sei aber eines gemeinsam, "ein fester Charakter, die Kraft der Seele und der Wille, etwas aus eigenen Kräften zu erreichen" (Tanja Teodorovna 18: 3f.). Es gebe nur zwei Gruppen von UnternehmerInnen, so fährt sie fort, anständige und andere, auf die man sich nicht verlassen könne und die auch betrügen würden, um schnell zu Geld zu kommen.

Die Zweiteilung in "schlechte" und "gute" UnternehmerInnen, wobei die Befragte stets zu den guten zählt, wird auch von Paula Petrovna aufgegriffen. Dabei lassen sich in der Charakterisierung der "anderen" einerseits unschwer die "neuen Russen" erkennen, andererseits spiegelt sich hier noch die frühere Geschäftsbeziehung.

"Verstehen Sie, wir sind einen schweren Weg gegangen. Wir sind Unternehmer-Produzenten. Es gibt jetzt sehr viele Unternehmer, die hauptsächlich, das sind Handels (...), haben für diesen Preis gekauft, haben für diesen verkauft, so, das ist die hauptsächliche Masse unserer Unternehmer, ja, sie leben gut. Sie sind alle reich, sie werden alle ermordet, sie haben dort, nun, weil (...) sie können auch nicht irgendetwas miteinander teilen. Nun, genau wie, sogar wir haben sie gestört. Verstehen Sie? So. Bitte schön, in der ersten Zeit war ich sehr beunruhigt, ich habe Angst gehabt um meine Tochter" (Paula Petrovna 24: 11-18).

Jana Jaroslavovna sieht sich zwar als Unternehmer, zählt sich selbst aber zu den unbedeutenden Kleinunternehmern und führt dies auf die geringe Reichweite ihres ökonomischen Interesses und ihrer Pläne zurück. "Es gibt auch, nun, ich sage, wenn die Jugend arbeitet, sie haben ihr Interesse, aber wir arbeiten ein bisschen, und das war's, und wir sagen vielleicht: 'Oj, wir sind müde.' und wir machen nicht mehr weiter" (Jana Jaroslavovna 10: 20-22).

Was können wir nun aus der Bewertung der je eigenen Konkurrenzfähigkeit erfahren? Dies ist ein wichtiger Indikator für die wirtschaftliche Handlungsfähigkeit, denn hier zeigt sich, ob und wie die Frauen auf wirtschaftliche Probleme reagieren - und wie sie die ökonomische Lage des Unternehmens im gesamt des russländischen Marktes erklären. Es werde vier Faktoren genannt, die die Konkurrenzfähigkeit beeinflussen (können): Existenz und Größe des jeweiligen Marktsegmentes, Qualität des Produktes bzw. der Dienstleistung, Orientierung an den Erwartungen der Kunden und schließlich unternehmensinterne Faktoren, hier: Kapitalausstattung und Größe. Alla Antonovna und Raissa Romanovna schätzen ihre Betriebe beide nur als wenig konkurrenzfähig ein und führen dies auf die geringe Firmengröße zurück.

## 9. Diesseits und jenseits von Macht und Reichtum - Verhältnis zur Macht und ökonomische Integration in Fallbeispielen

---

Zur Darstellung zentraler Dimensionen der präsentierten Lebensverläufe wurden im vorigen Kapitel die Interviews „auseinandergerissen“ und einzelne thematische Äußerungen aus ihrem Zusammenhang gelöst. Demgegenüber zeichnet das folgende Kapitel die Veränderung von Handlungsspielräumen im Zusammenhang der einzelnen Biografie nach. Zwei Kriterien haben die Auswahl der Fälle bestimmt: einerseits die Bezugnahme auf staatliche Machtstrukturen innerhalb der Biografie, andererseits die tatsächliche ökonomische Integration der Frauen bzw. ihrer Kleinunternehmen ins System der (in)formellen Regulation.

Worauf bauen die Frauen in ihrer unternehmerischen Tätigkeit, auf „Machtreichtum“ oder auf „Reichtumsmacht“ (vgl. Kap. 4.1) ? Verfügen sie über Menschen oder Dinge, können sie Einfluss geltend machen oder haben sie Zugang zu Konzessionen oder Privilegien (vgl. Sombart 1987: 859; s. a. Kap. III) ? Oder erscheint dieser Machtreichtum in den Biografien vielleicht eher als irrelevant? Diese alte Unterscheidung gewinnt in dem zwischen formellen und informellen Regulationsweisen changierenden Wirtschaftssystem Russlands ganz neue Aktualität.

Die Art der biografischen Ausrichtung an der Macht möchte ich ergänzen um die Dimension der ökonomischen Integration der Kleinunternehmerin, die mit der Darstellung des unternehmerischen Erfolges eng verbunden ist. Als gut integriert sehe ich eine Kleinunternehmerin dann an, wenn sie in formelle und informelle Strukturen integriert ist, einerseits formalen Regelungen entspricht, also z.B. in gewissem Maße Steuern zahlt, andererseits jedoch nicht so „ehrlich“, dass sie den finanziellen Handlungsspielraum der Unternehmens zu sehr einschränkt.

Als weiteres zusätzliches Klassifikationsmerkmal dient die in den Biografien präsentierte Bedeutung von Kollektiven jeglicher Art für die persönliche Entscheidungsfindung, für die Gestaltung und Veränderung des je eigenen Handlungsspielraumes. Als selbstbezogene Orientierung bezeichne ich die Präsentation einer Lebensgeschichte als in erster Linie selbst verantwortet und am persönlichen Fortkommen orientiert. Den anderen Pol bilden hier die Biografien, in denen der Idee kollektiver Entscheidungen ein hoher Stellenwert zukommt. Auch in diesen Lebensgeschichten treffen die Frauen ihre Entscheidungen letztendlich selbst, sie verweisen aber immer wieder auf Impulse durch andere, auf Versuche, zu gemeinsamen Entscheidungen zu kommen und Handlungen nicht vornehmlich am eigenen, sondern am Wohlergehen aller auszurichten. Dieser Aspekt scheint mir auch deshalb bedeutsam, weil der Unterschied zwischen einer Orientierung am individuellen oder am kollektiven Wohl ja oft mit Marktwirtschaft und Demokratie einerseits, realsozialistischer Kommandowirtschaft und den Werten des „homo sovieticus“ (Levada) andererseits verbunden wird. Bereits in den Fallbeispielen zeigt sich jedoch, dass statt der Orientierung an einer Gruppe bzw. allgemeiner „an anderen“ die eigene Suche nach beruflicher Zufriedenheit letztendlich immer im Vordergrund steht.

Die folgenden vier Fälle stellen zwar keine Typen dar, spannen aber ein Feld auf, auf dem sich sämtliche Fälle meines Samples verorten lassen. Unterschiedliche Modi der Verortung in der gesellschaftlichen Zeit finden sich ebenso wie Beispiele für starke und schwache Systemintegration, verschiedene Selbstentwürfe als Frau und Mutter, sowie planvolle, ungeplante und abgebrochene Berufsverläufe bzw. -karrieren.

Fall I gibt ein Beispiel für die Kombination von explizitem Systembezug und faktisch eher geringer ökonomischer Integration. Alla Antonovna stellt im Interview immer wieder Verbindungen zwischen ihrer Biografie und dem sie umgebenden politisch-ökonomischen System her. Sie ist in ihrer Jugend überzeugte *komsomol'*zin, steht aber den Parteifunktionären und ihrer Ideologie später innerlich kritisch gegenüber. Gleichwohl reagiert sie auf die politisch-ökonomische Aufbruchsstimmung der Perestroika und kündigt ihre Erwerbsarbeit, um ein (moralisch gutes) Unternehmen zu gründen und dabei mit anderen zusammenarbeiten. Sie hat anfangs einen gewissen ökonomischen Erfolg, stößt aber bald an ähnliche systembedingte Grenzen wie bereits in ihrer vorherigen Berufstätigkeit. Es ist ihr Ideal, gesellschaftlich sinnvolle Produkte mit staatlicher oder privater finanzieller Beihilfe zu produzieren und sie nutzt informelle Regelungsmöglichkeiten, um dieses Ideal zu verwirklichen. Sie sieht sich jedoch außerstande mit ihr unbekanntem staatlichen Behörden informell zu verhandeln und befindet sich deshalb in einer Position, die als nur schwach integriert anzusehen ist.

In Fall II stelle ich den Lebenslauf eines ehemaligen Parteimitgliedes vor, in der die Verbindung zur Macht in unterschiedlichen Formen persönlich nutzbar gemacht wird. Undina Uljanovna schildert ausführlich ihr politisches Engagement und präsentiert dabei eine in hohem Maße selbstbezogene Biografie. Sie war bereits früh im *komsomol* aktiv und hat in typisch sowjetischer Weise berufliche und Parteikarriere gekoppelt. Aufgrund ihrer fachlichen Qualifikation und ihres instrumentellen Verhältnisses zur Partei kann sie rechtzeitig ihre Parteifunktion gegen eine Leitungsposition in einem Textilbetrieb wechseln, welchen sie später privatisiert. Undina Uljanovna ist wirtschaftlich erfolgreich und sieht sich selbst als fähige Leitungspersonlichkeit. Sie ist gut integriert, beherrscht das Instrumentarium formeller wie informeller Regulation und bedauert als Einziges die noch bestehenden Einschränkungen ihres Gewinnstrebens.

Fall III bietet das Beispiel einer Biografie, die einerseits nur implizit auf das (post-)sowjetische System Bezug nimmt, in der andererseits die Sorge um andere eine wichtige Rolle für lebensgeschichtlich relevante Veränderungen spielt und trotz der aktuellen schwachen Integration zu einer hohen Zufriedenheit führt. Galina Grigorievna hat eine unspektakuläre berufliche Laufbahn hinter sich gebracht, ohne sich je politisch zu engagieren. Die Tätigkeit als Heimarbeiterin in einem Privatunternehmen gibt ihr die Möglichkeit, ihre halbwüchsigen Töchter zu betreuen. Es erweist sich, dass ihre neue Tätigkeit ihr sehr gut gefällt. Um die gemeinsamen Arbeitsplätze zu erhalten, beschließen die Heimarbeiterinnen, das Unternehmen neu zu gründen. Galina Grigorievna wird eher zufällig gemeinsam mit einer Freundin zur offiziellen Chefin und Leiterin des Kleinunternehmens. Sie genießt den Zusammenhalt mit ihren Töchtern und schätzt die Arbeit im Kollektiv, dessen inneren Zusammenhalt sie durch Feste u.ä. fördert. Zwar übt sie auch die kontrollierenden und disziplinierenden Funktionen einer Chefin aus, sieht sich selbst aber als eine unter gleichen und

erledigt u.a. auch tatsächlich dieselben Arbeiten in der Produktion. Auch sie hat zu staatlichen Behörden ein distanzierendes Verhältnis, das eher schwach integriert anzusehen ist.

In Fall IV findet sich die schließlich die Kombination einer Orientierung am Konzept der „Reichtumsmacht“, verbunden mit einer selbstbezogenen autobiografischen Präsentation und einer guten ökonomischen Integration. Tanja Teodorovna schildert ihr Leben als aufstiegsorientiert und macht klar, dass ihre Ambitionen von ihrer Familie durchaus unterstützt werden. Sie geht ihre Unternehmensgründung sehr pragmatisch an, startet ganz neu und verschafft sich ein Gründungskapital durch die Tätigkeit als Händlerin. Damit schafft sie sich schließlich einen Arbeitsplatz im Tourismus, der sie zufrieden stellt. Zwar war auch sie im *komsomol* als Freigestellte aktiv, das erwähnt sie aber erst im Anschluss an das Interview. Sie ist engagiert in einer Vereinigung von KleinunternehmerInnen und wirtschaftlich erfolgreich.



## **9.1 „In mir ist immer das Gefühl einer übersteigerten Schuld“ - Alla Antonovna**

---

Das Interview mit Alla Antonovna unterscheidet sich in mehreren Punkten von den anderen Interviews, die ich geführt habe. Die Besonderheiten beginnen bereits bei der Sprache, denn Alla Antonovna drückt sich überwiegend in ganzen und wohl formulierten Sätzen aus. Sie gibt zudem sehr ausführliche Antworten und verknüpft Fakten oder Geschichten teilweise mit längeren Reflexionen über ein Thema. Dabei setzt sie sich als einzige im Interview intensiv mit Aspekten der sowjetischen Geschichte auseinander, beispielsweise mit der eigenen emotionalen Verstrickung in der Stalinzeit ebenso wie mit Antisemitismus oder Vorurteilen gegenüber Behinderten.

Alla Antonovna lässt sich trotz ihrer kritischen Distanz zu Partei und staatlicher Macht, in der Sowjetunion wie im postsowjetischen Russland, am ehesten dem Konzept des moralisch gewendeten Machtreichtums zuordnen. Alla Antonovna unterscheidet zwischen verschiedenen Ebenen der Bürokratie, denn sie nutzt einerseits die Beziehungen zur Bürokratie, so gut es geht, und sie wünscht sich andererseits eine Unterstützung durch staatliche Stellen, um so moralisch anspruchsvolle Geschäftsideen, die sich auf dem freien Markt nicht umsetzen lassen, zu realisieren.

### **9.1.1 „Ich lebe in Moskau, mein ganzes Leben lang“ - Gesprächssituation und Rahmung**

Alla Antonovnas Telefonnummer hatte ich dem Teilnehmerverzeichnis einer feministischen Konferenz entnommen, wo sie unter Kategorie Business & Trade zugeordnet war. Sie reagierte positiv auf meine telefonische Bitte um ein Interview und wir vereinbarten kurzfristig einen Treffpunkt an der Metro-Station nahe ihrer Wohnung. Alla Antonovna holte mich ab und wir gingen durch einen nahegelegenen Park zur Wohnung, die ihr gleichzeitig als Büro diente. Dabei haben wir uns bereits über den Sinn der Interviews unterhalten.

Zum Zeitpunkt des Gespräches hielt sich niemand sonst in der Wohnung auf. Die Gesprächsatmosphäre war sehr persönlich, fast schon freundschaftlich. Das eigentliche Interview fand im Wohnzimmer statt, das Alla Antonovna gleichzeitig als Büro so nachts vermutlich als Schlafzimmer diente. Vorher und nachher sowie während einer Unterbrechung, als Alla Antonovna in der Küche frischen Tee kochte, lenkte Alla Antonovna das Gespräch auf teils sehr persönliche Themen.

Auf meine Erzählaufforderung hin beginnt Alla Antonovna sofort mit ihrer Eingangserzählung. Besonders auffällig war und ist ihre Sprache. Im ersten Teil des Interviews spricht sie in druckreifen Sätzen, die von ihrer Konstruktion her teilweise literarische Qualität haben. Alla Antonovna sieht sich selbst als Vertreterin der russischen kulturellen Tradition – zumindest ihre Sprache entspricht dieser Selbstsicht. Eine Zeitlang hatte Alla Antonovna für ausländische StudentInnen Aufenthalte in Moskau samt Sprachkursen und Führungen organisiert, und manchmal haben ihre Ausführungen den Charakter eines anspruchsvollen landeskundlichen Vortrages.

Alla Antonovna ist Geschäftsführerin einer Firma, die zur Zeit des Interviews auf Bestellung Stricksachen produziert. Die Kleidungsstücke werden teilweise in Heimarbeit, teilweise in einem Kinder- und Jugendklub des Stadt-

teils hergestellt. Für die Benutzung dies Raumes fällt nur eine geringe Miete an, da als Gegenleistung zweimal wöchentlich mit Mädchen aus dem Stadtteil, die zum Teil geistig zurückgeblieben sind, eine Art von Beschäftigungsprogramm durchgeführt wird - die Mädchen lernen stricken, stellen Barbie-Puppen-Kleider her etc.. Die Geschäftsführung der Firma erledigt Alla Antonovna von der eigenen Wohnung aus, einer Drei-Zimmer-Wohnung, in der sie selbst, ihr Mann, ihre beiden Kinder und deren Ehepartner wohnen. Alla Antonovna beschäftigt zum Zeitpunkt des Interviews noch neun Angestellte. Sie ist stolz darauf, dass sie bei Entwürfen etc. mit einer Schülerin des angesehenen Moskauer Modemachers Sajzev zusammenarbeitet. Sie ist mit ihrer geschäftlichen Lage unzufrieden, sieht selbst keine Zukunft für ihr Unternehmen und erklärt, dass sie es nur deshalb aufrechterhält, weil sie die Mittel für die ordnungsgemäße Auflösung nicht aufbringen kann.

Alla Antonovna betont bereits im ersten Satz, dass sie ihr ganzes Leben in Moskau gelebt hat, und grenzt sich so ab von dem großen Teil der Moskauer Bevölkerung, der zugezogen ist. Dies kann als Hinweis darauf verstanden werden, dass sie sich als Trägerin der russischen traditionellen Werte, v.a. der Kultur sieht. Diese Deutung wird durch den Hinweis auf das aktive kulturelle Leben in ihrer Kindheit unterstützt.

In Zeile 4 und 5 erwähnt sie zwei Kriegserinnerungen: die Bombardierung Moskaus und die Evakuierungszeit in Usbekistan. Damit unterstreicht sie ihre Rolle als Zeitzeugin in diesem Gespräch. Auch in den ersten kurzen Erinnerungen an die Stalinzeit stellt sie sich als Zeitzeugin dar: "Ich erinnere mich sehr gut an die Zeit der Stalinschen Repressionen," (Alla Antonovna 1:12f) beginnt sie diese Passage und beendet sie mit "Und das war alles in meinem Gedächtnis".

Die Selbstdarstellung als Zeugin, die mir gut Auskunft geben kann, wird auch unterstrichen durch ihre mehrfachen Hinweise auf das Typische in ihrem Leben, so „Meine Kindheit war typisch für ein Kind meiner Generation.“ Diese Aussage widerspricht jedoch, wie sich schon in den ersten Minuten des Interviews zeigen wird, der Realität, denn die Kindheit, wie Alla Antonovna sie schildert, ist zwar durch *kommunalka* und Stalinsche Repressionen, aber auch durch ein aktives kulturelles Leben charakterisiert, wie es nicht einmal für „die“ Kinder in Moskau, geschweige denn für die Kindheit in der gesamten Sowjetunion typisch ist.

Während Alla Antonovna einerseits das Typische an ihrem Leben betont, ist sie andererseits bestrebt, sich auch als hervorstechend zu präsentieren, nämlich als Leistungsträgerin, die stets Verantwortung für andere übernimmt, übernehmen muss, die sich stets bemüht, die Beste zu sein, und die bei Versagen alle Schuld bei sich sucht.

Die vier Momente, die den Rahmen der Selbstpräsentation im Interview bilden, sind also:

- Trägerin der kulturellen Moskauer/ russischen Tradition,
- Zeitzeugin,
- typische Vertreterin ihrer Generation,
- verantwortungsbewusste Leistungsträgerin.

### 9.1.2 „Ich habe so ein bisschen einen Klassenprimus-Komplex“ - die biografische Erzählung

Alla Antonovna betont mehrfach, dass ihre Kindheit, ja ihr ganzes Leben typisch gewesen sei, stellt dabei gleichzeitig aber immer wieder auch ihre Einzigartigkeit heraus, als herausragende Schülerin, als reflektierte Zeitzeugin, als Frau mit hohem moralischen Bewusstsein. Sie thematisiert z.B. mehrfach im Interview den Stalinismus, die Auswirkungen der Repression auf ihr eigenes Leben, aber auch ihre eigene Begeisterung für Stalin.

In ihrer Eingangserzählung schildert sie, wie traurig und verunsichert sie bei der Bekanntgabe von Stalins Tod gewesen sei. Später erzählt sie u.a. von der Bekanntgabe der Nachricht in der Schule und von der Beerdigung.

"Es war in der Schule ein normaler Tag und wir waren in der Schule, man lud uns in den Saal und erklärte uns von der Bühne mit Tränen in der Stimme, der Schuldirektor, und der Stundenplan wurde geändert, niemand lernte mehr, und alle begannen zu weinen, es war ein gemeinsamer Gram, ein gemeinsamer Gram, es war einfach, als wäre die Sonne erloschen und wir würden sie nie wiedersehen. Ich denke, dass ist jetzt vergleichbar mit Kim Il Sung." (A. 17: 7-13)

Wie in diesem Beispiel zeigt Alla Antonovna im Verlauf des Interviews immer wieder, dass sie sich mit der Geschichte der Sowjetunion und den Verknüpfungen mit ihrem eigenen Leben auseinandergesetzt hat, vielleicht auch aus dem Gefühl einer hohen moralischen Verantwortung heraus, das sie immer wieder anspricht<sup>192</sup>. Durch das Interview zieht sich zudem wie ein roter Faden das Thema "Schuld", das in verschiedenen Zusammenhängen aktualisiert wird.

"Alles, was ich mache, muss ich gut tun, und wenn mir etwas nicht gelingt, suche ich niemals Schuldige für meine Misserfolge; ich weiss immer, dass ich es schlecht mache." (A. 1: 23-26)

Indem sich Alla Antonovna implizit von der angeblich so beliebten russischen Frage nach dem Schuldigen, *kto vinovat?*, abgrenzt, präsentiert sie sich zugleich als reflektiert und selbstkritisch und unterstreicht das noch in der nachfolgenden Verknüpfung von Sternzeichen und pseudo-psychologischen Versatzstücken.

„Mein Sternzeichen ist Löwe, es kann sein, dass ich mir auch deshalb immer alles selbst aufbürde und anderen wenig vertraue, es scheint mir immer, dass ich alles selbst machen muss, sowohl für mich als auch für andere Leute, dass ich verpflichtet bin, dies zu tun. Ich habe immer ein Gefühl einer übersteigerten Schuld.“ (A. 1: 27-31)

Wie sich im Verlauf ihrer biografischen Erzählung allerdings erweist, hat Alla Antonovna entgegen dieser Aussage durchaus klare Vorstellungen davon, dass bzw. in welcher Form andere schuldig an ihren Misserfolgen sind, thematisiert dies allerdings in indirekter Form.

Alla Antonovna wurde in Moskau geboren, als Tochter einer Moskauer Laborantin und eines Armee-Ingenieurs, der aus Tula stammte, entstammt also keiner klassischen *intelligencija*-Familie, aber einer Familie mit hohem Status und einer guten materiellen Lage. Sie beschreibt eine wohl behütete Kindheit mit

---

<sup>192</sup> „So hat sich bis heute ein äußerst widersprüchliches Bild von der Epoche des Stalinismus bewahrt. Denn dies war die Zeit, aus der Zeugnisse von massenhaftem Enthusiasmus und massenhafter Unterdrückung gleichermaßen überliefert sind“ (Hellbeck 1996b:9).

vielfältigen kulturellen Anregungen, behauptet aber im selben Satz, ihre Kindheit sei eine "sehr gewöhnliche" (A. 1: 38) gewesen.

Als Alla Antonovna die Schule beendet hat, wird ihr Vater versetzt, die Familie zieht in eine andere Stadt, "und ich lebte allein" (A. 2: 2). Sie blieb freilich nicht ganz allein, denn später erzählt Alla Antonovna, dass sie mit der Großmutter zusammengelebt habe. Sie studiert Ingenieurwissenschaft mit der Ausrichtung Physik, und verbindet das mit ihrem damals eher "männlichen Charakter".

"Ich war immer in einer solchen sehr typischen, gänzlichen männlichen Gesellschaft, und von der Struktur des Charakters her war ich natürlich näher bei den Jungen als bei den Mädchen" (A. 2: 4-6).

Trotz dieser "jungenhaften" Charakterzüge beschreibt Alla Antonovna ihre Einstellung dem Studiengang gegenüber als sehr distanziert. Als Zentrum ihres studentischen Lebens beschreibt sie die studentische Bühne und das Theater-spiel, und betont zudem, dass die Wahl des Studienfaches nicht ihren Interessen entsprochen habe.

"[Das Studienfach] entsprach nicht dem Ruf meines Herzens und meiner Seele, sondern das brauchte die Heimat" (A. 2: 12-13).

Auf eine spätere Nachfrage hin gibt sie als weitere Gründe die Nähe des Institutes zur Wohnung an sowie die gesellschaftliche Bedeutung und große Beliebtheit der Naturwissenschaften und des MIK, des militärisch-industriellen Komplexes - nur schlechte Schuler hätten ein geisteswissenschaftliches Studium aufgenommen.

Nach Abschluss des Studiums arbeitet sie in der Industrie im Bereich der Elektronik - in einem Betrieb, in einer Fabrik, dann in einem Forschungsinstitut. Nach der Geburt ihres zweiten Kinder wechselt sie aus der Forschung in die Ausbildung.

Alla Antonovna hatte bereits als Studentin geheiratet, ihr erstes Kind noch während des Studiums bekommen, aber niemals aufgehört zu arbeiten. Erst die Geburt des zweiten Kindes wird für sie zum Anlass, ihre privaten und beruflichen Prioritäten neu zu gewichten.

"Schließlich habe ich verstanden, dass ich der Familie mehr Aufmerksamkeit widmen muss - ich hatte einen sehr geliebten und lieben Ehemann, und mit dreißig Jahren habe ich schon gut verstanden, dass die Kinder mehr Aufmerksamkeit brauchen, deshalb habe ich entschieden, ein zweites Kind anzuschaffen, aber dafür mußte ich die Arbeit im Unternehmen aufgeben, die ersten mit gesundheitsgefährlicher Produktion [...] verbunden war, und die zweitens viel Zeit und Kraft verbrauchte." (A. 2: 26-32)

Alla Antonovna nutzt hier die Mutterschaft als "Plausibilitätsverstärker", denn die tatsächliche Entscheidung, die sie an diesem Wendepunkt ihrer Biografie treffen muss, bezieht sich nicht in erster Linie auf die Kinder. Schon in dem obigen Zitat zeigt sich eine unklare, aber anscheinend wichtige Rolle des Ehemannes in dieser Situation. Der Verweis auf den geliebten Ehemann wird thematisch ganz unvermittelt eingerahmt von der zweimaligen Nennung der größeren Aufmerksamkeit, die Kinder bräuchten. In der ganzen Passage wird der Ehemann nicht zitiert und seine Position in der Frage nach einem zweiten Kind und möglichen familiären Konsequenzen findet hier keine Erwähnung. Trotzdem weist das obige Zitat darauf hin, dass A ihm zu Erklärung dieser Situation eine Bedeutung beimisst.

Meine Nachfrage im zweiten Teil des Interviews bringt hier Klärung: Alla Antonovna erklärt, dass ihr heranwachsender Sohn zu der Zeit nach einem Umzug eine neue Schule besucht habe und dass sie beunruhigt über das Umfeld an dieser Schule und einen möglichen schlechten Einfluss anderer Schüler gewesen sei. Außerdem habe sie mit dem Baby keine Wahl gehabt. "Mit einem kleinem Baby muss die Mama zuhause sein," (A. 19: 11f) erklärt sie und geht so ganz selbstverständlich darüber hinweg, dass sie sich nach der Geburt ihres ersten Kindes entgegengesetzt verhalten hat. Sie habe in dieser Zeit teils abends gearbeitet, sich teils abends weitergebildet und sei bis zum dritten Geburtstag des Kindes zuhause geblieben. Als Alla Antonovna diese Erläuterungen fast abgeschlossen hat, fügt sie allerdings noch einen Nachsatz an:

"Das heißt, dass diese Veränderungen in meinem Schicksal aufgrund der Umstände erfolgt sind; mit den Kindern wurde ich wirklich gezwungen zu bleiben. Ich hatte übrigens einen sehr eifersüchtigen Ehemann." (A. 19: 16-18)

Diese plötzliche Wendung lässt sich mit dem Zugzwang des Erzählens (Schütze) erklären: Alla Antonovna ist bestrebt, mir die Situation wirklich verständlich zu machen und kann deshalb diese ausführlichere Schilderung der Situation nicht beenden, ohne mir das entscheidende Argument zu nennen, nämlich die Eifersucht des Ehemannes, der Alla Antonovna zwingt sich zwischen Beruf und Familie zu entscheiden.

"Dort auf der Arbeit hatte ich auch verschiedene Interessen, nicht nur wissenschaftliche, dort waren Leute, mit denen es für mich interessant war, und dort hatten wir ein sehr, ein schöpferisches Kollektiv. Und ich arbeitete dort [...] manchmal bis in die tiefe Nacht, wir bewachten die Apparate, die Aufbauten, weil bei uns ein Experiment ablief, wir befassten uns dort wirklich mit Wissenschaft. Das war interessant, aber das waren auch interessante Kollegen, und mein Mann hasste das sehr. Und ich habe verstanden, dass ich wählen muss, entweder das Heim oder die Arbeit." (A. 19: 20-29)

Alla Antonovna sieht sich also zu einer Entscheidung zwischen Familie und Beruf gedrängt und entscheidet sich für die Familie, bekommt ein zweites Kind und steckt beruflich zurück. Sie kritisiert weder ihren Mann noch lässt sie irgendwie erkennen, dass sie etwa den Konflikt gesucht habe. Stattdessen beschließt sie die Ausführungen zu diesem Thema mit der Aussage, sie habe allein deswegen keine berufliche Karriere gemacht, weil sie nicht gewollt habe.

Im Endeffekt wechselt Alla Antonovna nun in die Lehre und unterrichtet im Bereich der Mikroelektronik. Sie verfasst ein Lehrbuch, arbeitet gern mit den jungen Leuten, ist jedoch vom parteipolitischen Einfluss auf den praktischen Unterricht so sehr abgestoßen, dass sie in Konflikt mit der Institutsleitung kommt und ihre eigene Haltung ändert.

"Ich habe überhaupt aufgehört, Konformist zu sein, und, das war natürlich lange vor der *perestrojka*, mich hat einfach so ein Leben nicht länger zufriedengestellt, dass man für mich denkt und mir befiehlt." (A. 3: 24-27)

Alla Antonovna hat zwar weiter guten Kontakt zu den Studierenden, wird aber aufgrund ihrer kritischen Einstellung nicht befördert und ist überwiegend unzufrieden mit ihrer Arbeit.

### 9.1.3 "Für sich selbst arbeiten und anderen helfen" - Geschichte der Unternehmensgründung

Alla Antonovna nennt die wirtschaftliche Entwicklung des Landes explizit als Anlass zur Gründung.

"Also 1990, als in unseren Land die Kooperativbewegung begann, als es möglich wurde, sich selbst Arbeit zu organisieren und für sich selbst zu arbeiten und anderen zu helfen, und das ganze in Übereinstimmung mit dem Geist der Zeit zu tun, da verstand ich, dass ich diese Arbeit aufgeben und mir etwas Neues im Leben finden muss." (Alla Antonovna 3: 41- 4: 2)

Schon in der Einführung des Gründungsthemas verknüpft sie es mit einer moralischen Bewertung: Sie will weder schnell Geld verdienen, noch einer bestimmten Tätigkeit nachgehen, sondern selbst verantwortet arbeiten und anderen helfen. Auch hier präsentiert sie sich als verantwortungsvollen Mitglied der Gesellschaft, als Menschen, der sich für das Wohl der Gesellschaft einsetzt, als eine Frau, die den Versprechungen der *perestrojka* Glauben geschenkt hat

"Ich hatte kein Programm, ich hatte überhaupt kein Kapital, aber mit meinem rein romantischen, diesem idealistischen Charakter nahm ich alles, das im Lande vor sich ging, mit weit geöffneten Augen voller Begeisterung auf. Alles, das sie uns von den Tribünen versprochen, was sie schrieben, ich dachte, genau so wird es. Man sagt, mehr private Eigentümer und das Land wird reicher, wenn jeder Einzelne allein reicher wird; es ist wichtig, dass tatkräftige Menschen all diese Probleme und Schwierigkeiten im Land aufgreifen; und ich hörte wieder auf diese Losungen und fiel auf sie rein." (A. 4: 3-12)

Alla Antonovna verknüpft in dieser Aussage die eigenen unternehmerischen Aktivitäten mit politischen Äußerungen der späten *perestrojka*-Zeit, die sie jedoch nicht genauer bestimmt, weder zeitlich festlegt, noch bestimmten Personen zuordnet. Die Vagheit der unternehmerischen Zielsetzung bestimmt auch die nachfolgende Suche nach der richtigen Unternehmensidee. Bereits im Sommer 1990 kündigt Alla Antonovna ihre Stelle als Dozentin, um dann zusammen mit Kolleginnen bzw. Freundinnen das Unternehmen zu planen.

In Bezug auf ihre MitarbeiterInnen ziehen sich diese Orientierung auf die Zusammenarbeit mit geistesverwandten Menschen genau wie die Betonung von Dankbarkeit durch die unternehmensbezogenen Passagen des Interviews.

"In unserem [...] sehr schweren Leben, ist das so ein sehr wichtiges Moment, ein Mikroklima im Arbeitskollektiv zu gründen, so dass alle wesensgleich sind." (A. 8: 18-21)

### 9.1.4 Situation zur Zeit des Interviews

Zum Zeitpunkt unseres Gespräches hat sich Alla Antonovna bereits enttäuscht von den meisten Unternehmensrichtungen zurückgezogen. Besonders hart hat sich der verlust des kleinen Büros getroffen, das ihrer Arbeit auch eine sichtbare Bedeutung und einen sichtbaren Ort gegeben hatte. Stattdessen organisiert sie nun wieder alles von ihrer eigenen Wohnung aus. Ihr Sohn, selbst in einer Computerfirma tätig, macht sich über sie lustig, verspottet sie als Idealistin und personifiziert damit letztendlich genau den Typ des neuen Unternehmers, der für Alla Antonovna mit den schlechteren Entwicklungen der postsowjetischen Zeit verbunden ist.

## **9.2 „Diese Sache muss man lieben, nun, denn sehr viel Geld verdienst du nicht ...“ - Galina Grigorievna**

---

Galina Grigorievna fällt innerhalb des Samples auf durch eine Kombination von ungewöhnlich schlechten Arbeitsbedingungen und hoher persönlicher Zufriedenheit: Obwohl sie gezwungen ist, ihre Wohnung gewerblich zu nutzen und eine starke Belastung durch Staub und Lösungsmitteldämpfe zu ertragen, sieht sie selbst viele Vorteile, genauer gesagt: Freiheiten in ihrer Arbeit.

Galina Grigorievna bezieht sich einerseits am wenigsten von den vier genauer vorgestellten explizit Kleinunternehmerinnen auf das (Sowjet-)System, und ihre unternehmerische Orientierung lässt sich eindeutig der Kategorie „Reichtumsmacht“ zuordnen, Beziehungen zur staatlichen Macht spielen in ihrer Biografie keine Rolle. Bedeutsam sind stattdessen immer wieder andere Menschen und sie begründet einige der wichtigen Lebensentscheidungen mit dem Wohle Dritter, z.B. ihrer Kinder oder der Kolleginnen. Ihre Lebensgeschichte zeigt, dass sich der Erfolg einer „Adaption an marktwirtschaftliche Verhältnisse“ nicht allein an ökonomischen Kennzahlen festmachen lässt. Transformationsgewinne wie -verluste laufen hier quer durch ein einziges Leben.

### **9.2.1 „Uns gefällt, was wir tun“ - Gesprächssituation und Rahmung**

Namen und Anschrift von Galina Grigorievna habe ich dem Teilnahmeverzeichnis des Forums von Dubna entnommen. Bei meinem Anruf beziehe ich mich auf dieses Verzeichnis, und Galina Grigorievna willigt sofort in ein Gespräch ein. Im Anschluss an das Interview erzählt sie mir allerdings, dass sie diesen Verweis am Telefon nicht verstanden hätte. Sie habe im Übrigen zwar bei der Konferenz ihre Taschen ausgestellt, davon abgesehen jedoch gar nicht persönlich daran teilgenommen, und sie wisse eigentlich auch nicht, worum es bei der Veranstaltung inhaltlich gegangen sei.

Galina Grigorievna wohnt (und arbeitet) in einem etwas abgelegenen Wohngebiet. Das Interview führen wir in ihrem Wohnzimmer, während in einem Nebenraum ihre Freundin und Kollegin den nächsten Tag, den „Empfangstag“, vorbereitet: Die Mitarbeiterinnen, die ausschließlich in Heimarbeit produzieren, kommen an diesem Tag in Galina Grigorievnas Wohnung vorbei, geben ihre Arbeit ab und nehmen neue Aufträge sowie das dazugehörige Material mit nach Hause.

Die beiden Frauen verstehen sich anscheinend auch menschlich gut. Während des Interview, bei den Fragen nach Selbst- und Fremdeinschätzung, ruft Galina Grigorievna die Freundin einmal herbei und fragt sie nach ihrer Meinung. Es entwickelt sich zwischen den beiden ein kleines Zwiegespräch über die Eigenschaften der Galina Grigorievna - alles in sehr entspannter und heiterer Atmosphäre. Auch als wir abschließend zusammen mit der Freundin und der zwischenzeitlich gekommenen älteren Tochter Tee trinken, empfinde ich die Stimmung als auffällig heiter und gelassen, „auffällig“ deshalb, weil klar ist, dass ich eigentlich bei dringenden Arbeiten störe.

Auf die Erzählaufforderung hin beginnt Galina Grigorievna sofort mit einigen Daten ihrer Lebensgeschichte. Durch die Nennung ihres Alters an erster Stelle betont sie den Charakter des streng Wissenschaftlichen. Sie führt an, dass sie nach der Schule an einem Öl-und-Gas-Institut studiert hat, fügt aber direkt

hinzu: „natürlich ohne dazu irgendeine Beziehung zu haben“ (G. 1: 5f.). Sie deutet damit an, dass es sowjetische Normalität gewesen sei, sich bei der Studienwahl nicht nach persönlichen Vorlieben zu richten, und verweist implizit gleichzeitig auf das Durchschnittliche ihres Lebens. Weiter berichtet Galina Grigorievna in diesem ersten Teil ihrer Lebensgeschichte ohne Kommentar oder Begründung über die Stationen ihrer Berufsbiografie bis hin zur Kündigung und anschließenden Heimarbeit für eine Lederwaren-Firma im Jahre 1990.

Sie präsentiert sich insgesamt als Frau, die nach einer langen Zeit unbefriedigender Arbeitsverhältnisse mehr oder minder zufällig die Tätigkeit gefunden hat, die ihr liegt und der sie sich mit Begeisterung widmen kann. Zwar bemüht sie sich, mir alle wichtigen Informationen zu geben, spielt dabei jedoch die eigene Person und die Bedeutung der eigenen Entschlüsse herunter, in dem sie auch zentrale biografische Entscheidungen nicht mit eigenen Neigungen und Fähigkeiten, sondern mit dem Zufall oder der Verantwortung für andere begründet.

### **9.2.2 „Ich absolvierte das [...] -Institut [...], natürlich ohne dazu irgendeine Beziehung zu haben“ - die biografische Erzählung**

Galina Grigorievna lässt ihr biografische Eingangserzählung mit einem knappen Hinweis auf ihr Alter beginnen: Sie ist 43 Jahre alt. Kindheit und Schulzeit überspringt sie und kommt stattdessen gleich zum von ihr absolvierten Studium an einem Institut der Erdöl- und Gasindustrie. In Bezug auf die von ihr gewählte Fachrichtung fügt sie direkt hinzu, „natürlich ohne dazu irgendeine Beziehung zu haben“ (G. 1: 5f.). Es bleibt hier unklar, auf welchen Sachverhalt sie sich mit dieser Bemerkung bezieht und weshalb genau es ihr in diesem Kontext als so selbstverständlich erscheint, ein Studium ohne Beziehung zum Fach aufzunehmen. Im Dunkeln belässt sie zudem die Antwort auf die Frage, welche Gründe tatsächlich ausschlaggebend für ihre Studienwahl waren.

Galina Grigorievna zählt drei Stationen ihrer beruflichen Laufbahn auf, allerdings ohne sie zu begründen oder näher zu beschreiben. Im Anschluss an ihr Studium der Fachrichtung Mechanik arbeitete Galina Grigorievna in einem Entwurfsinstitut. Von dort wechselte sie als technische Übersetzerin in die Informatik-Abteilung eines Kernkraft-Institutes. Dabei konnte sie auf die in ihrer Schulzeit an einer Englisch-Spezialschule erworbenen Sprachkenntnisse zurückgreifen. Sie wechselte erneut, diesmal in die Dokumentationsabteilung einer EDV-Organisation. Hier arbeitete sie bis zum Jahr 1990.

„Im Jahr 1990, als ich gerade dort arbeitete, begann die Perestroika, alle möglichen Veränderungen“ (G. 1: 19f.). Zwar macht Galina Grigorievna noch nicht deutlich, auf welchen Bereich der Gesellschaft sie den Begriff der Umgestaltung, der *perestrojka*, bezieht, die späte Datierung lässt sich aber als Zeichen dafür ansehen, dass sie die politischen und ökonomischen Veränderungen, die zwischen 1985 und 1990 stattgefunden hatten, als für ihr eigenes Leben wenig bedeutsam ansieht. Galina Grigorievna verknüpft das politisch-gesellschaftliche Datum der *perestrojka* mit dem Alter ihrer Kinder, dem sie eine viel größere Bedeutung beimisst.

„Bei mir wuchsen zu diesem Zeitpunkt die Töchter heran, es wurde für sie schon Zeit, die Schule abzuschließen, es war, natürlich, nötig sich mit den Kindern zu beschäftigen, und ich gab die Arbeit sehr unerwartet, plötzlich, auf, einfach weil es



nötig war, sich mit den Kindern zu befassen, ihnen mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Deshalb gab ich die Arbeit auf“ (G. 1: 20-24).

In dieser Begründung für das Ausscheiden aus dem damaligen Arbeitsverhältnis wirft Galina Grigorievna mehr Fragen auf, als sie beantwortet. So erwähnt sie zwar erstmalig ihre Töchter, nennt aber weder deren Anzahl, es sind zwei, noch ihr genaues Alter, zu jenem Zeitpunkt 14 und 16 Jahre. Galina Grigorievna nennt als Grund, sich jetzt intensiver um die Kinder kümmern zu müssen, allein das nahende Ende der Schulzeit, das eben eine intensive Beschäftigung erforderlich mache. Der unmittelbare Anlass, ein Vorfall oder eine Überlegung, die diese Entscheidung zu genau jenem Zeitpunkt nachvollziehbar machen könnte, fehlt. Dabei überrascht dieser Schritt gerade vor dem Hintergrund des bislang von Galina Grigorievna hervorgerufenen Eindruckes einer gewissen Beliebigkeit oder Zufälligkeit ihrer beruflichen Entscheidungen.

Erklären lässt sich dies ebenso gut aus schulischen Problemen der Töchter wie aus dem Versuch, dieser Entscheidung im nachhinein eine äußere Begründung beizufügen, während die eigentlichen Beweggründe vielleicht in einem anderen Bereich lagen. Im unmittelbaren Anschluss an die obige Passage erläutert Galina Grigorievna ihre folgenden Schritte:

„Weil es notwendig war, den Lebensunterhalt zu verdienen, von irgendetwas die Kinder und sich selbst zu unterhalten, bin ich ins Unternehmen arbeiten gegangen“ (G. 1: 24-26).

Diese Reihung erweckt den Eindruck, als habe Galina Grigorievna erst ihre alte Arbeitsstelle gekündigt und danach eine neue Arbeit gesucht, was die Radikalität der Kündigung noch verstärken würde. Zugleich stellt sich aber auch noch die Frage nach der Art des Unternehmens, in dem sie nun zu arbeiten begann, und nach der Organisationsform der bisherigen Arbeit, denn nach bisheriger Darstellung war es ja zu diesem Zeitpunkt ihr zentrales Ziel, mehr Zeit für die Betreuung der Kinder zu haben. Galina Grigorievna begann, wie sie weiter erzählt, in einem der vielen Kleinunternehmen und Kooperativen, die zu dem Zeitpunkt bereits in Moskau existierten, zu arbeiten. In dem Betrieb wurden Kleinlederwaren, wie Handtaschen, Westen und Schmuck, hergestellt. „Ich habe angefangen, als Meister zu arbeiten, weil es Heimarbeit war, das war angenehm, weil es nötig war, ein Auge auf die Kinder zu haben und ihnen zu helfen und dann waren, natürlich, die Verdienste um vieles höher als die, die es bei uns im Dienst gab“ (G. 1: 31-34). Es gibt mehrere Indizien, die darauf hinweisen, dass Galina Grigorievna ihre vorherige Arbeit erst gekündigt hat, als sie diese Stelle gefunden hatte, eines davon ist die obige Begründung für den Stellenwechsel, die auf eine Verbesserung im Vergleich zum vorigen hindeutet, nicht jedoch darauf schließen lässt, dass Galina Grigorievna diesen Arbeitsplatz aus einer Notsituation heraus gefunden hat. Diese Unterschiede in der Reihenfolge sind deshalb bedeutsam, weil sich jeweils ein etwas anderes Verhältnis von Selbstdarstellung und tatsächlichem Geschehen darstellt. Die große Bedeutung des Momentes der Kindererziehung bleibt sicher unbestritten, es stellt sich aber jeweils anders dar, wenn Galina Grigorievna deshalb ihren sicheren Arbeitsplatz aufgegeben hat oder ob ihr dies ein willkommenes zusätzliches Argument war, das ihre berufliche Verbesserung mit sich brachte. Anders gesagt: Die Veränderung der tatsächlichen Reihenfolge des Geschehens weist darauf hin, dass auch Galina Grigorievna ihre Mutterschaft inner-

halb der Biografie einsetzt, um bestimmte Übergänge und Entscheidungen besser begründen zu können.

Wieso hatte sich denn nun für Galja Grigorievna überhaupt für ein ingenieurwissenschaftliches Studium entschieden? Welche Erwartungen hatte sie mit dem Studium bzw. mit der daran anschließenden Berufstätigkeit verbunden?

In ihrer Eingangserzählung bemerkt sie, sie hätte keinerlei Beziehung dazu gehabt. Als ich später nach den Gründen für die Wahl dieses Institutes frage, erklärt sie mir, dass ihrer Meinung nach Menschen entweder naturwissenschaftlich oder geisteswissenschaftlich ausgerichtet seien. Sie selbst sei immer naturwissenschaftlich ausgerichtet gewesen, deshalb sei ihr die Aufnahmeprüfung an diesem Institut leicht gefallen. Außerdem sei diese Schule von ihrem Haus aus die nächstgelegene gewesen. Sie erwähnt ferner, dass ein solches männlich konnotiertes Studienfach zum Zeitpunkt ihres Studienbeginns Mode unter den jungen Mädchen gewesen sei:

„Natürlich ist die Fachrichtung keine klar weibliche, aber (...) damals war es außerdem Mode bei den Mädchen, solche, nun, männlichen Fachrichtungen auszuwählen.“ (G. 4: 8-10)

Wie in vielen der Interviews wird kein wirkliches Interesse am später ausgeführten Beruf geäußert. Zwar gibt es auch die Frauen, die wirklich ihren Traumberuf ergriffen haben bzw. ihm in der Studienwahl recht nahe gekommen sind, eine größere Bedeutung als eventuellen Träumen misst auch Galina Grigorievna jedoch pragmatischen Gründen bei: der Nähe von Schule oder Hochschule zur Wohnung bzw. zum Heimatort, oder der Schwere der zu bestehenden Aufnahmeprüfung.

Eine wichtige Rolle für die berufliche Entwicklung spielte die *raspredelenie*, die bereits erwähnte Verteilung der StudienabsolventInnen nach Abschluss des Studiums. Dabei spiegelte bzw. verfestigte die Verteilungspraxis verbreitete gesellschaftliche Arbeitsteilung. So beschreibt Galja Grigorievna ihr Studium als durchaus interessant, sowohl wegen der kulturellen Rahmenbedingungen, als auch wegen der Praktika und Exkursionen. Als ein attraktives Merkmal ihrer Studienrichtung nennt sie die prinzipielle Möglichkeit, im Anschluss an das Studium in der Ölförderung zu arbeiten. Für sie selbst existierte diese Möglichkeit jedoch nicht:

„Ich heiratete zu dieser Zeit. Ich heiratete, als ich noch im Institut studierte. Nun, also, meine erste Tochter bekam ich, als ich im letzten Studienjahr war, so dass ich in Moskau bleiben musste. Mädchen wurden auch nicht irgendwohin an andere Orte verteilt“ (G. 4: 15-19).

Die staatliche Fürsorge (zukünftigen) Müttern gegenüber zeigt sich hier, wie sooft in der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten, als janusköpfig: Auf der einen Seite genießen Frauen bestimmte Privilegien, werden zum Beispiel seltener in die Provinz oder nach Sibirien geschickt, auf der anderen Seite bleiben ihnen damit aber viele Arbeitsplätze weitgehend verschlossen und sie werden in zwar „ungefährliche“, aber auch uninteressante und perspektivlose Berufsfelder gedrängt. Schließlich wurde und wird innerhalb dieses Systems nirgendwo die innerfamiliäre geschlechtliche Arbeitsteilung hinterfragt, geschweige denn ernsthaft in Frage gestellt.

Galja Grigorievna wechselt ihre Arbeitsplätze und arbeitet schließlich als technische Übersetzerin. Sie beschreibt diese Tätigkeit im Büro im Gegensatz

zur heutigen als sinnentleert und stellt dieser fortgesetzten Sinnlosigkeit die damalige Notwendigkeit, sich um ihre Kinder zu kümmern, entgegen:

„Nun, das ist [in ihrem jetzigen Betrieb, M.R.] im Großen und Ganzen irgendwie ein ganz anderes Lebensgefühl, keine Vorgesetzten, du musst nicht unbedingt, egal, ob das Wetter gut ist oder schlecht, ob deine Kinder krank sind oder nicht, ob du dich gut fühlst oder schlecht, aufstehen und zu dieser Arbeit gehen. Du kommst, setzt dich an den Tisch und sitzt. Gut, wenn es etwas zu tun gibt. Oder du schreibst dort irgendwelche öden Aufsätze oder Rechenschaftsberichte, irgendeinen Blödsinn. Und zuhause sind die Kinder, die es brauchen, dass die Mama in der Nähe ist“ (G. 5: 12-18).

Hier überschneiden sich zwei Lebensbereiche mit jeweils völlig unterschiedlichen Anforderungen und Regeln: auf der einen Seite die Arbeit im Betrieb, hochgradig fremdbestimmt und dabei subjektiv sinn- und zwecklos, auf der anderen Seite die beiden halbwüchsigen Töchter, die betreut werden müssten. Galja Grigorievna nutzt den Vergleich mit den aus der Mutterschaft erwachsenden Aufgaben, um ihre Kritik an der ehemaligen Arbeit im Betrieb nachdrücklicher zu gestalten und auf das Fehlen von Selbstverantwortung und persönlicher Freiheit im Bereich der Erwerbsarbeit hinzuweisen. Dabei äußert sie sich jedoch weder zu ihrem damaligen Gehalt noch zu Themen wie etwa den Aufstiegsmöglichkeiten oder ihrem Verhältnis zu Vorgesetzten. Sie entwickelt hier die Folie zum Verständnis ihrer aktuellen beruflichen Situation zum Zeitpunkt des Interviews also allein aus ihrer Kritik an der konkreten Arbeit.

### **9.2.3 „Schlechte Ingenieurinnen können solche bemerkenswerten Sachen hervorbringen ...“ - Geschichte der Unternehmensgründung**

Galja Grigorievna erzählt eine unspektakuläre Berufsbiografie, angefüllt mit Tätigkeiten, denen sie kein besonderes Interesse entgegenbringt. Ihre Arbeit beginnt erst dann, sie wirklich zu fesseln, als sie in Kontakt mit dem Betrieb kommt, der in Heimarbeit Lederwaren produzieren lässt. Während sie vorher überwiegend gelangweilt ihre Zeit im Büro abgesehen hat, führt sie jetzt eine Tätigkeit aus, die ihr Spaß macht, die sie sich frei einteilen kann und die darüber hinaus noch besser bezahlt ist als die Büroarbeit.

„Und ich, nun, ich begann mich mit dem Nähen dieser Produkte zu beschäftigen, und mir gefiel das sehr. Ich hatte den Eindruck, das ist fast meine Bestimmung.“ (G. 1: 40-41)

Die fast mystische Dimension, die in dem von ihr verwandten Wort „Bestimmung“ mitschwingt, lässt natürlich auch an die große ideologische Bedeutung der Arbeit in der Sowjetunion denken. Bestimmung versinnbildlicht aber auch den großen Unterschied zwischen dieser Tätigkeit und ihrer früheren als Ingenieurin.

Am Anfang ihres unternehmerischen Engagements steht bei Galja Grigorievna die Begeisterung für eine neue Tätigkeit, ihre heutige wirtschaftliche Verantwortung beschreibt sie dagegen als eher zufällige Folge der Tatsache, dass sie für das neu zu registrierende Unternehmen eine eigene Postadresse zur Verfügung stellen konnte.

Nachdem Galja Grigorievna allerdings die ökonomische Verantwortung übernommen hatte, füllte sie ihre Position auch aus, traf unternehmerische Entscheidungen, z.B. über den Ausbau bzw. die Verkleinerung der Produktion oder die Produktlinien, und verantwortete die Geschäfte gegenüber den Be-

hören. Sie konnte dabei allerdings auf kein spezifisches fachliches Wissen aus ihrem Berufsleben als Ingenieurin zurückgreifen, sondern auf solche Kenntnisse, die sie in ihrem Privatleben erworben hatte, wie z.B. das Nähen auf der Nähmaschine.

In dem Satz von den schlechten Ingenieurinnen, die plötzlich solche wundervollen Dinge herstellen können, bringt sie ein Dilemma auf den Punkt: Für viele Frauen ist heute anscheinend eine subjektiv sinn- und anspruchsvolle Aufgabe eben nicht unter Rückgriff auf die in Studium und Berufstätigkeit erworbenen Fähigkeiten zu finden. Unter den von mir befragten Frauen haben mehrere ein technisches Studium absolviert. Allerdings verwerten nur die beiden Frauen, die an einem Textil-Institut studiert haben, ihre in Studium und Beruf gewonnenen Kenntnisse in ihrer heutigen Tätigkeit.

Ich will mich an dieser Stelle nicht über denkbare Gründe für diese Entwicklung auslassen, sondern auf mögliche Folgen hinweisen, so z.B. die Verengung der Berufsvielfalt für Frauen und eine zunehmende „Traditionalisierung“ der Frauenberufe. Während so die Individuen unbestreitbare Vorteile in der neuen beruflichen Position finden, gibt die Entwicklung auf die Zukunft hin wenig Grund für Optimismus.

#### **9.2.4 „Unsere Arbeit, das ist ein nicht schlecht bezahltes Hobby“ - Situation zur Zeit des Interviews**

Die Entwicklung der Galja Grigorievna hin zur Kleinunternehmerin konnte hier nur kurz angerissen werden. Zu fragen ist abschließend, inwieweit sich für diese einzelne Frau ihr Handlungsspielraum verändert hat, wo sie sich in dem Feld verortet, das sich erstreckt zwischen dem Gewinn an Freiheit und dem Verlust an sozialer Sicherheit.

„(...) und jetzt ist unsere Arbeit ein nicht schlecht bezahltes Hobby, denn damit beschäftigen wir uns mit Vergnügen, und, wenn uns das nicht gefallen würde, würden wir, selbstverständlich, wohl kaum eine solche Unordnung im Haus aushalten und die endlosen Besucher, die Meister, all das geschieht in diesem Hause, das ist recht schwer, natürlich.“ (G. 1: 40-2:1)

Der Aspekt der Liebhaberei, des Steckenpferdes kommen auch darin zum Ausdruck, dass Arbeit und Freundschaft im Zusammenhang des Betriebes eng miteinander verwoben sind. Das wird nicht nur hingenommen, sondern von Galja Grigorievna besonders wertgeschätzt und gefördert.

„Wir haben schon unsere eigenen, der Betrieb hat seine traditionellen Feiern, die verlaufen übrigens sehr fröhlich, wir lieben es sehr zu singen, zu tanzen und gut zu kochen. Nein, wir sind ganz normal, natürlich.“ (G. 9: 5-7)

Galja Grigorievna hat frühzeitig den Staatsbetrieb verlassen und die Sicherheit der festen Anstellung gegen Unsicherheit der Heimarbeit bzw. des eigenen Unternehmens eingetauscht. Nach eigener Aussage, die durch meinen Augenschein (Wohnungseinrichtung u.ä.) bestätigt wurde, verfügt sie über ein geringes Einkommen, für das sie außerdem fast rund um die Uhr arbeitet und ihr gesamtes Vermögen einsetzt (z.B. Wohnung als Büro, Werkstatt und Lagerraum). Auf die Abschlussfrage des Interviews, was ihr denn an der Selbständigkeit am meisten gefallen würde, nennt sie das „Resultat unserer Arbeit“, während sie den Verwaltungsanteil der Arbeit, das eigentliche Business, gerade eben so erledige, weil es nun einmal sein müsse. Mit dieser ihrer Gründungsgeschichte und mit solchen Aussagen wie der obigen, zählt Galja Grigorievna

sicher zu dem UnternehmerInnentyp, der in der russischen Literatur leicht abfällig als „Unternehmer wider Willen“ bezeichnet wird, dem eigentlich auch die echten unternehmerischen Wesenszüge im Schumpeterschen Sinne abgesprochen werden. Dabei sicherte sie zum Zeitpunkt des Interviews für 40 Frauen und ihre Familien ein Einkommen, das das Überleben erst ermöglicht. Sie orientiert sich nicht „nach oben“, erwartet auch keine Hilfe, sondern orientiert sich allein an den eigenen Fähigkeiten und Ressourcen. Zwar kennt auch sie die Bedeutung der informellen Ebene, baut darauf, dass sich die Qualität ihres Produktes herumspricht, und nutzt die Feiern des Betriebs auch zur Kontaktpflege, verfügt aber über keine informellen Kontakte zu staatlichen Institutionen und ist insgesamt als ökonomisch nur schwach integriert anzusehen.

Trotz allem ist Galina Grigorievna sicher keine Verliererin der Transformation, wie auch in ihren eigenen (Schluss-)Worten deutlich wird, mit denen ich diesen Abschnitt beende:

„Und mehr als alles andere liebe ich es, selbständig etwas zu machen. Mir gefällt der schöpferische Prozess, wobei ich es sehr liebe, auf das zu schauen, was meine Meister fertigen, hier, auf diese schönen Dinge, wenn sie sie bringen, weil, wenn wir keine moralische und ästhetische Befriedigung zur Zeit des Empfangs der fertigen Waren erhielten, wenn uns das nicht gefiele, dann könnten wir uns wahrscheinlich nicht damit beschäftigen. Wir lieben es einfach und uns gefällt, was wir tun, das, auf dessen Kosten wir uns halten, auf dessen Kosten wir existieren, denn wenn es nicht so wäre, wäre schon lange alles auseinandergefallen; wenn das eine unangenehme Sache wäre, mit der man sich nur schwer und widerwillig beschäftigt, wahrscheinlich wäre schon lange alles zusammengekracht.“ (G. 16: 26-35)

### 9.3. „Bei uns ist das Leben sehr spannend.“ – Tanja Teodorovna

---

Tanja Teodorovna präsentiert die Biografie einer ehemaligen *Komsomol*-Funktionären, in der „Machtreichtum“ dennoch fast bedeutungslos erscheint und stattdessen ihre persönlichen Leistungen im Mittelpunkt stehen. Tanja Teodorovna hat sich sehr gezielt für eine Wachstumsbranche entschieden und ist auf dem Weg in die Selbständigkeit durchaus strategisch vorgegangen. Ihr Grundkapital verdiente sie sich durch den Kleinhandel mit Kleidung und Lebensmitteln – die einzige Möglichkeit in den 90er Jahren legal und schnell ein Grundkapital zu erarbeiten. Dieses Startkapital hat sie in die Anmietung und professionelle Ausstattung ihres Büros, sowie in die Werbung investiert und eine Tourismus-Agentur gegründet.

#### 9.3.1 „... mich hat schon immer so etwas Ungewöhnliches angezogen ...“ - Gesprächssituation und Rahmung

Den Kontakt zu Tanja Teodorovna vermittelte eine entfernte Bekannte, selbst Angehörige einer Organisation zur Förderung weiblichen Unternehmertums. Tanja Teodorovna geht schon beim ersten Anruf bereitwillig auf meine Bitte um ein Interview ein, das geplante Treffen kommt jedoch wegen eines organisatorischen Missverständnisses erst beim zweiten Anlauf tatsächlich zustande. Wir führen das Gespräch in ihrem Büro, welches verkehrsgünstig an einer der großen Ausfallstraßen gelegen und als früherer Klassenraum großzügig geschnitten ist. Es gibt eine Besprechungsecke und einen Arbeitsplatz, ausgestattet mit modernen, zweckmäßigen Möbeln und westlichem Standard entsprechenden Arbeitsmitteln, vom „Leitz“-Aktenordner bis zum PC. Als ich das Büro betrete, ist kein Klient anwesend. Tanja Teodorovna kocht mir eine Tasse Tee und bittet mich dann, kurz zu warten, weil sie noch ein dringendes Telefonat führen müsse.

Auf meine übliche Erzählaufforderung beginnt Tanja Teodorovna sofort mit ihrer ausführlichen Eingangserzählung und verortet diese gleich zu Anfang durch die Angabe von Daten sowie den Vergleich mit der Lebens- und Wohnsituation anderer in einem konkreten raumzeitlichen und sozialen Umfeld: Geburtsjahr, soziale Lage der Eltern und Konsequenzen für ihre Kindheit. Damit kennzeichnet sie nicht nur ihre folgenden Ausführungen als Erzählung, sondern greift auch den wissenschaftlich-soziologischen Kontext des Interviews auf. Sie kommt schnell zum ersten Höhepunkt ihrer Erzählung, dem Fallschirmspringen, und beschreibt ausführlich ihre Motive, die Ausbildung, den ersten Sprung und ihr späteres Engagement als Ausbilderin.

Tanja Teodorovna präsentiert sich mir gegenüber als gesprächsbereite Interviewpartnerin, bemüht, ihre Lebensgeschichte so zu erzählen, dass diese für mich als Soziologin zwar aufschlussreich ist, gleichzeitig aber auch verständlich bleibt. In der Eingangsphase des Interviews teilt sie mir in indirekter Form mit, dass sie einerseits eine ungewöhnliche Person ist, die schon früh intensiv gefördert wurde und sich zum Besonderen nicht nur hingezogen fühlte, sondern es auch ausprobierte. Andererseits verweist der Hinweis auf ihre eigene Trainee-tätigkeit auf Sorgfalt und Verantwortungsgefühl, sowie pädagogische Eignung - alles Eigenschaften, die auch einer Unternehmerin gut anstehen.

Nach diesem Beginn lässt der weitere Verlauf ihrer Lebensgeschichte Großes oder zumindest Ungewöhnliches erwarten.

### 9.3.2 „Mein ganzes Leben lang hatte ich den Hang zu etwas Interessantem, Besonderem“ - die biografische Erzählung

Tanja Teodorovna beginnt ihre Erzählung mit der Geburt 1956 im Ural. Ihre Eltern arbeiteten dort, zogen aber schon in ihrem ersten Lebensjahr nach Moskau, ein Faktum, das Tanja Teodorovna durch die wiederholte Nennung betont. Sie begründet zwar den Umzug nach Moskau mit dem Beruf ihres Vaters, Bauingenieur, gibt aber keinen weiteren Hinweis auf das konkrete Vorhaben, mit dessen Realisierung er in Moskau befasst gewesen sei. Dieser Arbeitsplatzwechsel in den fünfziger Jahren, der Zeit des beschleunigten industriellen Wachstums und vieler Großprojekte in den menschenleeren, aber an Bodenschätzen reichen Gegenden der Sowjetunion, ist auffällig. Die Mobilitätsrichtung der Arbeitskräfte ging eher in die entgegengesetzte Richtung, nach Norden und Osten, sodass ein Umzug von Moskau in den Ural, nicht jedoch umgekehrt zu erwarten gewesen wäre. Es liegt nahe, dass der Vater aufgrund besonderer Fähigkeiten oder Verdienste, seien sie fachlicher, administrativer oder politischer Natur, nach Moskau berufen wurde, was auf eine hohe soziale Position des Vaters und damit der ganzen Familie hindeutet.

Ein weiteres Indiz für eine hohe berufliche Position des Vaters findet sich in einer folgenden Äußerung zur Wohnsituation der Familie. Tanja Teodorovna erklärt, dass die Familie sofort eine gute Wohnung gehabt habe und nicht wie der Großteil der Moskauer Bevölkerung in einer *kommunalka* hätte wohnen müssen. In der Nachkriegszeit führte die große Wohnungsnot in Moskau gerade für Zugezogene zu langwierigen Übergangslösungen und mehrjährigen Wartezeiten bei der Zuteilung von besserem Wohnraum. Die sofortige Zuteilung einer Wohnung, genauer gesagt: einer guten Wohnung, verweist auf die Anstellung innerhalb einer Institution, die an der schnellen und großzügigen Versorgung ihres Angestellten mit Wohnraum interessiert war und über Einfluss auf die Wohnungszuteilung verfügte, den sie zumindest bei wichtigen Angestellten geltend zu machen bereit war.

„Meine Mama ist von der Ausbildung Musiklehrer, sie kümmerte sich um mich, sie hatte die Möglichkeit, sie saß mit mir ungefähr bis zum sechsten Lebensjahr, das heißt, sechs Jahre ging ich in den Kindergarten, Mama arbeitete daselbst mit mir, kümmerte sich im allgemeinen um mich, so, Papa hat gearbeitet“ (T. 1: 5-9).

Wenn Tanja Teodorovna im Anschluss auf ihr recht behütetes Leben und die intensive Betreuung durch die Mutter hinweist, unterstützt auch dies die obige Vermutung. Allerdings geht aus dem angeführten Zitat nicht eindeutig hervor, ob die Mutter denn nun in Tanja Teodorovnas ersten sechs Lebensjahren erwerbstätig war, während in dieser Hinsicht Tanja Teodorovna in Bezug auf ihren Vater keinen Zweifel lässt. Obwohl sie in beiden Fällen das Verb „arbeiten“ einsetzt, kennzeichnet sie damit bereits ihre Wahrnehmung einer je unterschiedlichen Bedeutung von Erwerbsarbeit für Vater und Mutter.

In Bezug auf den Vater scheint der Sachverhalt eindeutig: Er arbeitet. Die Mutter hat bis zum sechsten Lebensjahr „mit ihr gesessen“, ein Ausdruck, mit dem in der Regel eine an den Mutterschutz anschließende Phase der Berufsunterbrechung bezeichnet wird. Gleichzeitig weist Tanja Teodorovna darauf hin, dass sie schon sehr früh den Kindergarten besuchte und dass sie dort von ihrer

Mutter betreut worden sei, was auf eine Anstellung der Mutter in jenem Kindergarten schließen lässt und gleichzeitig die Behauptung der intensiven Förderung durch die Mutter relativiert. Obgleich sich der zugrundeliegende Sachverhalt nicht eindeutig rekonstruieren lässt, steht doch außer Frage, dass Tanja Teodorovna in ihrer Erinnerung die ersten Lebensjahre mit der intensiven Förderung durch ihre Mutter verbindet, und dass sie dieser Beteiligung der Mutter an ihrer Erziehung eine große Bedeutung zumisst, während der Vater hier keine weitere Rolle spielt.

Schon in den ersten acht Zeilen hat Tanja Teodorovna damit herausgearbeitet, dass sie keine gänzlich durchschnittliche sowjetische Kindheit erlebte. Sie relativiert allerdings den Eindruck des Besonderen in ihrer Bemerkung zum Schulbesuch. Im Anschluss an den Kindergarten besucht sie eine gewöhnliche Mittelschule, „nicht irgendeine spezielle, nun, keine für die einzigartigen, die begabten Kinder“ (T. 1: 9f.). Neben dem familiären Hintergrund nimmt sie eine Besonderheit für sich in Anspruch: „Nun, ich hatte, immer, irgendwie, im Verlauf, nun, meines ganzen Lebens den Hang zu irgendetwas Interessantem, Wunderbarem, und zur Musik und zum Sport, mich hat immer so etwas Ungewöhnliches angezogen“ (T. 1: 10-13). Wegen dieses Dranges zum Ungewöhnlichem sei sie schließlich in der achten Klasse Mitglied im „Klub junger Kosmonauten“ geworden.

Die folgende ausführliche Behandlung des Themas „Fallschirmspringen“ nimmt innerhalb der Erzählung größeren Raum ein als die gesamte Kindheit. Seitdem mit dem Kosmonauten Gagarin im April 1961 erstmalig ein Mensch in den Weltraum geflogen war, hatte eine enorme Begeisterung für die Raumfahrt in der sowjetischen Bevölkerung und insbesondere unter den Jugendlichen verbreitet (vgl. Lührmann-Sellmeyer, Rosenbaum 1998). Aus diesem Grund war das Engagement in einem solchen Klub eigentlich nichts Besonderes, auffällig ist allerdings der Klub selbst, denn dieser war nicht wie viele andere in einem Kulturhaus oder Pionierpalast angesiedelt war, sondern gehörte, wie Tanja Teodorovna im Weiteren erzählt, zu einem sportlichen Hochleistungsklub, dem Moskauer Aeroklub. Die Aufnahme in diesem Klub weist ebenfalls auf eine hohe soziale Position der Familie hin.

Tanja Teodorovna präsentiert ganz unterschiedliche Aspekte des Themas: die Ausbildung, den ersten Sprung, ihre Tätigkeit als Ausbilderin, die Karriere ihrer Schüler, ihren Freundeskreis im Aeroklub. Sie erzählt ausführlich, wie die Kinder springen übten, ab wann sie selbst aus dem Flugzeug springen durfte, wie sie später selber Jugendliche vor deren erstem Sprung trainierte, gibt dabei aber immer wieder kurze Erläuterungen, wie beispielsweise zur Funktion eines „Fallschirmsprungturmes“.

In dieser ausführlichen Darstellung des thematischen Komplexes „Fallschirmspringen“ zeigt sich deutlich eine formale Eigentümlichkeit dieser Lebenserzählung, nämlich die Abwechslung von knappen Erzählpassagen und ausführlichen Erläuterungen bzw. Reflexionen. In den Einfügungen, die sich auf die Vergangenheit, die Gegenwart und auch auf die Zukunft beziehen können, werden einzelne Sachverhalte erläutert (z.B. die Ausbildung zum Fallschirmspringen), Bewertungen des eigenen Charakters oder bestimmter Einstellungen gegeben, welche jeweils konkrete Handlungen begründen (z.B. der Hang zum Besonderen als Grund für das Fallschirmspringen) oder auch Reflexionen zu verschiedenen Themen präsentiert. Auch die dazwischen verstreuten



eigentlichen Erzählpassagen sind nicht streng chronologisch gegliedert. Stattdessen bearbeitet Tanja Teodorovna verschiedene Erzählstränge, die sie ebenfalls nur teilweise in chronologischer Reihenfolge präsentiert.

Dieser patchworkartige Aufbau hat die Entstehung eines Gesamtbildes zur Folge, in dem Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eng verwoben sind: Entwicklungen der Vergangenheit beeinflussen die Gegenwart und schlagen sich in Erwartungen an die Zukunft nieder. Gründung und Weiterentwicklung des Kleinunternehmens erscheinen so als folgerichtige Konsequenzen des bisherigen Lebensweges. Dabei beschreibt Tanja Teodorovna ihr Leben eindeutig als selbst gestaltet und durch andere Personen oder äußere Umstände in recht geringem Maße beeinflusst. Zwar stellt sie Bezüge zur sowjetischen Realität her, lässt jedoch keinen Zweifel daran, dass sie selbst die Verantwortung für ihr Leben und insbesondere für ihre Erfolge trägt. Die Komposition dieser persönlichen Erfolgsgeschichte möchte ich im Weiteren in den Mittelpunkt der Darstellung stellen.

In der Schilderung des Fallschirmspringens ist auffällig, welche Aspekte dieses Sports Tanja Teodorovna anspricht oder auch ignoriert: so geht sie nicht einmal ansatzweise auf das Risiko, auf die mit dem Fallschirmspringen verbundene Gefahr ein. Tanja Teodorovna zeigt sich stattdessen als sorgfältige, verantwortungsbewusste, angstfreie und nicht zuletzt begeisterungsfähige Frau, beispielsweise in der Schilderung des ersten „richtigen“ Sprunges vom Flugzeug: „Aber, natürlich, der erste Sprung - das ist ein solches Gefühl, das ist sehr schwer wiederzugeben, wenn alles so, auf der Erde solche kleinen Häuschen, solche, wie Streichholzschächtelchen, Bänder wie Fädchen, das ist alles sehr spannend“ (T. 1: 21-24). Selbst beim ersten Sprung spielt für sie also die Überwindung von Angst keine Rolle gegenüber den mit dem Sprung verbundenen neuen Erfahrungen.

Vom Moskauer Aeroklub kommt sie unmittelbar auf ihre erste Arbeitsstelle im unmittelbaren Anschluss an die Schulzeit, gibt dann einen bis in die Gegenwart reichenden Überblick über ihre Ausbildungen und die Gründe dafür und nimmt schließlich die *perestrojka* als Ausgangspunkt, um in einem erneuten chronologischen Durchgang ihren beruflichen Werdegang vorzustellen.

Ebenso, wie sie als Vorbedingung für das Fallschirmspringen die entsprechende Ausbildung anspricht, betont sie im Weiteren die Notwendigkeit einer guten Ausbildung auch im beruflichen Zusammenhang. Zwar berichtet Tanja Teodorovna von ihrem Entschluss, anstelle einer weiteren Ausbildung im unmittelbaren Anschluss an die Mittelschule eine Stelle als Sekretärin / Typistin anzunehmen, begründet dies jedoch nicht, sondern setzt hinzu: „Nun, da ich schon damals verstand, dass ich dafür, um eine gute Berufsrichtung zu haben und ein, sozusagen, gutes Gehalt, muss man eine gute Ausbildung erlangen“ (T. 2: 9-11). Sie hat später ein ökonomisches Technikum absolviert und ein Jurastudium aufgenommen - unklar bleibt allerdings in dieser Darstellung, wann innerhalb ihrer fast 25jährigen Berufsbiografie dies jeweils geschah.

Schon jetzt lässt sich mutmaßen, dass Tanja Teodorovna persönlicher Weiterentwicklung durch Ausbildung und eigener Leistung für ihre Biografie einen hohen Stellenwert beimisst. Nicht besondere Talente stellt sie in der Erzählung heraus, sondern nur ihren Hang zum Ungewöhnlichen. Zwar erwähnt sie ihre sorgenfreie Kindheit, äußert sich dann aber nicht weiter zu möglichen Vorteilen, die aus der hohen sozialen Position der Eltern folgen. Gerade dann, wenn

sich zwischen Sachebene und deren Deutung Brüche zeigen, wird die Geschichte als erzählte sichtbar, und es zeigen sich Heldin und „Moral“ dieser Geschichte: Die Heldin ist fleißig und aufstrebend, und ihre Geschichte zeigt, dass dieses Streben Erfolg haben kann.

Innerhalb dieser rein auf die Erzählerin bezogenen Erfolgsgeschichte spielt die *perestrojka* eine große Rolle, bei deren Beginn Tanja Teodorovna, die inzwischen das Technikum absolviert hat, als Leiterin des Materiallagers in einem Rechenzentrum arbeitet. Freilich bleibt Tanja Teodorovna auch hier vage: Sie verortet die *perestrojka* nicht in der Zeit, verbindet sie auch nicht mit konkreten Reformen, sondern mit dem eher abstrakten Ziel der Selbstverwirklichung.

„Dann, also, als, nun, die Perestroika stattfand, ich denke, dass sie den Menschen sehr viel gab, insofern es einfacher wurde, seine Möglichkeiten zu realisieren, das Potential, das im Allgemeinen jeder Mensch hatte, vielleicht, irgendwo im Verborgenen im Bewusstsein, das nicht gefordert war, nun“ (T. 2: 21-25).

### 9.3.3 „Man muss es ausprobieren“ - Geschichte der Unternehmensgründung

Das obige Zitat bildet zugleich den Prolog jener Passage, in der Tanja Teodorovna im für sie typischen Wechsel zwischen verschiedenen Zeiten, zwischen Erzählung, Erläuterung und Bewertung einen Bogen spannt vom Beginn der *perestrojka* bis zur Gründung des eigenen Kleinunternehmens. Ausgehend vom Zusammenhang von *perestrojka* und Selbstverwirklichung schaut sie erst nach vorne, auf die Anforderungen, die in der Jetzt-Zeit durch das eigenen Unternehmen gestellt werden, blickt dann zurück auf das Prinzip beruflichen Aufstiegs in der Sowjetunion, das auf kritiklose Unterordnung beruht habe, und kommt zu ihrer Unzufriedenheit mit diesem System: „Und mich hat das alles immer, so, im Allgemeinen, niedergedrückt, weil, nun, immer strebt der Mensch irgendwie, so, sich zu verwirklichen, sich zu öffnen, nun, zu erproben, wozu er fähig ist.“ Ein kleiner Rekurs auf die durchschnittliche materielle Lage ihrer Familie, bei der es „mit dem Geld [...], im großen und ganzen, genauso, wie bei allen anderen“ (T. 3: 6) war, führt sie dann erneut zu „ihrem“ Thema: der Selbstverwirklichung. „Nun, ich wollte mich erproben, was das neues ist, und folglich habe ich 1991 mein Unternehmen registriert, also, mein Mann und ich, so, wir sind sozusagen Kompagnons dieses Unternehmens, also wir begannen unsere Tätigkeit in Gang zu bringen“ (T. 3: 9-12).

Angesichts ihrer häufigen Erläuterungen fällt umso stärker auf, dass die Fakten ihrer Gründungsgeschichte teils in Nebensätzen, teils gar nicht oder widersprüchlich erwähnt werden: Die Beteiligung ihres Ehemannes etwa wird in einem Nebensatz erwähnt, aber nicht begründet, zudem finden weder seine Beteiligung an der zugrundeliegenden Entscheidung noch seine ökonomische und soziale Lage Erwähnung. Die Ausrichtung des neu gegründeten Kleinunternehmens bleibt anfänglich im Dunkeln, und auch nachdem sich herausstellt, dass es um Import und Verkauf von Konsumgütern geht, wird die Arbeitsweise des Unternehmens nicht klarer, wie die folgende Passage noch einmal im Detail zeigt:

„Und wir, nehmen wir an, begannen anfangs damit, dass, also, Kleidung, solche Oberbekleidung, Kleider, T-Shirts, so, dann, irgendwann nach einem Jahr begann dieser Markt, sich zu sättigen, und es wurde schon schwieriger, schnell das, was Du, sozusagen, gekauft hast, abzusetzen. Dann gingen wir also über auf Nahrungsmittel

[...] Und also, sozusagen, so, eine, so, bestimmte Etappe haben wir uns also mit dieser Sache beschäftigt, so, und wir haben also, so, unser Grundkapital erarbeitet“ (T. 3: 25-32).

Diese Passage endet mit dem Schlüsselwort „Grundkapital“. Dieses Wort markiert die nächste biografische bzw. gründungsgeschichtliche Zäsur, denn der Erwerb von „Grundkapital“ durch Handel wird im weiteren als eine Art Vorbereitungsphase für die eigentliche unternehmerische Tätigkeit interpretiert. Damit übernimmt Tanja Teodorovna eine Bewertung verschiedener Arten ökonomisch selbständiger Tätigkeit, die in verschiedenen Interviews ebenfalls geäußert werden: Der Handel wird als niedere, uninteressante, teilweise sogar als moralisch nicht einwandfreie Spielart ökonomischen Handelns dargestellt (vgl. auch Fall A1), als Beschäftigung derjenigen, die schnelles Geld machen wollen. Tanja Teodorovna ist die einzige Kleinunternehmerin in meinem Sample, die gehandelt hat. Trotzdem übernimmt auch sie die negative Wertung und verzichtet darauf, die eigentliche Tätigkeit näher zu beschreiben und vielleicht doch Aspekte aufzuzeigen, die herausfordernd und anspruchsvoll waren.

Tanja Teodorovna spricht ihre Entscheidung an, sich mit interessanteren Dingen zu befassen, sich nach Erarbeitung des Grundkapitals einer informationsbezogenen Tätigkeit, nämlich dem Tourismus, zu widmen. Nach dieser kurzen Ankündigung holt sie dann aber erst einmal aus und gibt einen ausführlichen Überblick über verschiedene Aspekte des Tourismus, angefangen vom Antragsverfahren für Reisegenehmigungen zu Sowjetzeiten und den dazugehörigen persönlichen Beurteilungen durch *Komsomol* und Partei bis hin zur Reise-welle nach Aufhebung des „Eisernen Vorhangs“ und dem Massenandrang russischer TouristInnen, der zurzeit des Interviews in vielen touristischen Ziel-ländern zu beobachten sei.

Als sie wieder auf die eigene Tätigkeit eingeht, gebraucht sie durchgängig die 1. Person Plural, gibt jedoch nicht an, wer sich hinter diesem „wir“ noch verbirgt: der Ehemann und Partner oder vielleicht Angestellte? Dabei bleiben auch die weiteren Äußerungen zum Betrieb in Bezug auf konkrete Abläufe unbestimmt. Stattdessen thematisiert Tanja Teodorovna als eine zentrale Aufgabenstellung den Aufbau vertrauensvoller Kundenbeziehungen. „Natürlich, die erste Zeit ist schwer, denn man muss sich irgendwie bewähren, damit die Leute dich kennen, glauben, dass wir ernsthaft, auf lange Zeit gekommen sind, und dass wir die Absicht haben, gewissenhaft zu arbeiten“ (T.: 1-3). Sie sieht sich da auf dem richtigen Weg, da Kunden nicht nur wiederkämen, sondern auch ihrerseits Verwandte oder Bekannte als weitere KundInnen mitbrächten, wodurch allmählich „Klienten-Beziehungen, sogar, vielleicht auch irgendwo freundschaftliche Beziehungen“ (T. 5: 6f.) entstünden. Als Weg, dieses Vertrauen zu schaffen, nennt Tanja Teodorovna das intensive Eingehen auf jeden Kunden und die Suche nach möglichst umfassenden Informationen zum jeweiligen Land, seinen Sehenswürdigkeiten und möglichen Problemen.

Tanja Teodorovna präsentiert also als Ansatzpunkt ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit nicht Beziehungen aus früherer Zeit, an die sie anknüpfen könnte, sondern konzentriert sich darauf, neue Kunden durch eine professionelle Herangehensweise, die auf die Beschaffung und Weitergabe möglichst umfangreicher gültiger Informationen beruht, zu binden. Dabei sieht sie die Verfolgung dieses Ansatzes durch die politisch-ökonomischen Rahmenbedingungen behindert, vor allem durch das Steuerwesen, das die Erzielung eines Gewinnes

und damit den Einsatz finanzieller Mittel für die Weiterentwicklung unmöglich macht.

Ausgehend von diesem Problem entwickelt sie in einem weiteren Exkurs eine Einschätzung der Lage des Kleinunternehmertums in Russland. Sie sieht dieses angesichts seiner kurzen Existenz in durchaus positivem Licht und begründet das u.a. mit dem I. Kongress der Kleinunternehmen Russlands, der kurz vor unserem Gespräch stattgefunden hatte und ihr als Beweis dafür dient, dass „die Unternehmer schon tatsächlich eine solche Schicht ausmachen, mit der man rechnen muss“ (T. 5: 20f.). In Abgrenzung von den schwerfälligen und finanziell labilen Großbetrieben charakterisiert Tanja Teodorovna die Kleinunternehmen als anpassungsfähiger: „Sie sind flexibler, mobiler, so, ihnen fällt es leichter, sich zu erneuern, und sie bieten bereits viele Arbeitsplätze für die Leute, die in den staatlichen, nun, diesen großen Betrieben entlassen werden“ (T. 5: 24-26).

Tanja Teodorovna vertritt am klarsten von allen Befragten meines Samples einen Selbstentwurf als Kleinunternehmerin und sieht sich selbst damit auch als Mitglied der eigenen gesellschaftlichen Gruppe der Kleinunternehmer.

Tanja Teodorovna hat selbst, wie sie sagt, an dem Kleinunternehmer-Kongress teilgenommen, und sieht sich durch die Anwesenheit sowohl des damaligen Präsidenten der Föderation als auch des Moskauer Bürgermeisters in ihrer Einschätzung der KleinunternehmerInnen als einer „Klasse, mit der zu rechnen bereits einfach unumgänglich sei“ (T. 5: 31) bestätigt. Sie hofft auf baldige Reformen der Steuergesetzgebung und beendet ihren Exkurs mit dem erneuten Hinweis, in den zurückliegenden fünf Jahren sei doch bereits Einiges erreicht worden, so gäbe es beispielsweise Unternehmen, die bis fünfzig oder in manchen Bereichen sogar bis einhundert Angestellte hätten, und im Weiteren würde wohl alles leichter werden.

Nach dieser letzten Äußerung leitet Tanja Teodorovna überraschend ein neues Thema ein, ein Thema, das sie anscheinend nicht als zwangsläufige bzw. „natürliche“ Fortsetzung des bislang Gesagten ansieht, sondern als einen davon unabhängig wichtigen Zusatz. Während sie sonst durch den Gebrauch von Überleitungen wie „und deshalb ...“ oder „folglich ...“ den Erzählfluss aufrechterhält, macht sie jetzt nicht nur eine kurze Pause, sondern betont den Neuanfang durch ihre Wortwahl noch zusätzlich: „Und dann, also, ich möchte noch sagen, ein solches Moment, dass, angenommen, nun, eine Frau hat es im Unternehmertum sehr schwer, wenn dich nicht deine Familie unterstützt“ (T. 6: 12f.).

Auf den ersten Blick schließt dieses Motiv an die vorherigen Auslassungen zum Thema „Unternehmertum“ an und lässt weitere Einschätzungen zur Lage unternehmerisch tätiger Frauen erwarten. Nach den bisherigen Ausführungen zum ebenso strategischen wie erfolgreichen Vorgehen der Tanja Teodorovna einerseits und zu den Schwierigkeiten der Kleinunternehmen auf gesamtgesellschaftlicher Ebene andererseits erscheint dieser Themenwechsel allerdings schon deswegen als Bruch, weil Tanja Teodorovna bislang weder ihr Geschlecht angesprochen, noch sich selbst als Opfer äußerer, von ihr nicht zu beeinflussender Umstände dargestellt hat. Die Fortsetzung der Passage zeigt allerdings, dass es jetzt nur in zweiter Linie um die Klärung eines biografischen Sachverhaltes geht: „Denn ich könnte, beispielsweise, nicht so erfolgreich ar-

beiten, wenn mein Mann mir nicht helfen würde, denn eine Frau ist vor allem Mutter, und erst danach ist sie ein Mensch des Geschäfts“ (T. 6: 14-16).

In formaler Hinsicht fällt die obige Passage einerseits durch die Kennzeichnung als Zusatz(-Aussage), andererseits durch die Absolutheit der Aussage auf. Es scheint dabei eher um die Positionierung der Tanja Teodorovna zu gehen, weniger um eine Bestimmung des eigenen Verhältnisses zur Mutterschaft. Im bisherigen Verlauf der Erzählung war nie die Rede von der Existenz eines eigenen Kindes, und auch die jetzt gewählte Formulierung ist so allgemein gehalten, dass die Kinderlosigkeit der Tanja Teodorovna noch nicht endgültig ausgeschlossen ist, während sie im selben Satz den eigenen beruflichen Erfolg in einer unmissverständlichen Wendung erwähnt.

Wenn es aber bei diesem neuen Thema nicht um die eigene Biografie geht, was folgt dann aus der postulierten Gleichung Frau = Mutter und der These der Nachrangigkeit wirtschaftlichen Engagements? Tanja Teodorovna nennt selbst als Beispiel für ihre Behauptung den Fall einer Erkrankung ihres Kindes oder ihrer Eltern, die sie jeweils von der Arbeit ablenken und ihre Konzentration beeinträchtigen würden. Sie führt diese konkreten Beispiele jedoch nicht weiter aus, sondern fährt wie folgt fort:

„So. Und im Ergebnis arbeiten wir auch dafür, dass unsere Familie besser lebt und dass unsere Kinder alles Notwendige haben, um ihnen eine Bildung, eine Erziehung zu geben. So. Und deshalb, im Großen und Ganzen, unterstützt mich mein Mann sehr, ihm dafür einen großen Dank, so, weil auch meine Mutter alt ist, Mama ist schon 79 Jahre alt, so“ (T. 6: 19-22).

Tanja Teodorovna verbindet hier den Fall der kranken Angehörigen mit dem allgemeinen Ziel ihrer Arbeit, nämlich einer besseren Zukunft für die Familie und insbesondere für „die Kinder“. Der Gebrauch des Plurals, obgleich zu ihrer eigenen Familie doch nur ein einziges Kind zählt, lässt diese Aussage nicht als realitätsbezogen, sondern eher programmatisch erscheinen, als sich auf eine ideale, gedachte Familie beziehend. Im Zusammenhang mit der folgenden Danksagung an den Ehemann und dem Hinweis auf das hohe Alter der Mutter entsteht so der Eindruck einer Rechtfertigung für das eigene berufliche Engagement.

Auch zum Ende dieser Passage hin geht Tanja Teodorovna nicht über Gemeinplätze hinaus. Weder der vage Hinweis auf schwierige Momente im Geschäft, die es zu überwinden gelte, noch die Feststellung, Männer hätten es einfacher im Geschäft, da sie zuhause von der Ehefrau versorgt würden, dient anscheinend zur Erhellung der eigenen biografischen Entwicklung. Es stellt sich damit auch weiterhin die Frage, welche Bedeutung dieser Abschnitt für den Selbstentwurf der Tanja Teodorovna spielt. Während Tanja Teodorovna zu einigen biografischen Sachverhalten in den Antworten auf meine Nachfragen aufschlussreiche Ergänzungen gibt, habe ich den ganzen Bereich „Mutterschaft“ selbst nicht angesprochen - so gering erschien mir die Bedeutung des Themas innerhalb der Eingangserzählung, dass ich schlichtweg vergaß, nachzufragen. Erst die nachfolgende Beantwortung meines „Fragenkatalogs“ brachte hier größere Klarheit.

Auf die Frage nach der Bedeutung der Mutterschaft in ihrem Leben bringt Tanja Teodorovna die Mutterschaft in erster Linie mit Erwerbsarbeit in Verbindung. Ihrer Meinung nach steigt bei einer Frau, die Mutter geworden ist, die Arbeitsmotivation an, weil diese mehr Sinn in ihrer Tätigkeit sehe und dem

Kind ein Vorbild sein wolle. Tanja Teodorovna beschreibt ihre Tochter, die künstlerische Neigungen habe und später sicher kein besonders lebensstüchtiger Mensch würde. Dies beunruhigt Tanja Teodorovna jedoch nicht sondern ist ihr Ansporn, der Tochter eine möglichst gute Ausbildung zu verschaffen.

„Als Mutter macht es Sinn zu arbeiten, weil ich dann meinem Kind eine gute Ausbildung geben kann.“ (T. 1913-14)

Tanja Teodorovna betont also auch hier die Bedeutung der Mutterschaft, stellt dabei aber einen direkten Zusammenhang zu ihrer beruflichen Tätigkeit her und betont damit implizit die Notwendigkeit eines wirtschaftlichen Erfolges.

#### 9.3.4 „Wenn man mich von all dem trennen würde, wäre es mir schon langweilig“ - Situation zur Zeit des Interviews

Auffällig ist die Änderung des Tonfalls zum Ende der Eingangserzählung hin, wenn Tanja Teodorovna ihr Resümee zieht: Ohne noch einmal das Thema Mutterschaft zu streifen, zieht sie eine positive Zwischenbilanz, erklärt ausdrücklich ihre Zufriedenheit mit ihrem Leben, und distanziert sich letztendlich von dem just entworfenen Bild der überarbeiteten Mutter:

„Mir scheint jetzt sogar schon, dass, wenn man mich, so, von all dem entfernen, sozusagen, trennen würde, so, wäre es mir schon langweilig, uninteressant, zu leben, mir reicht die Tätigkeit nicht, der Austausch, das heißt Arbeit plus noch irgendeine, dort, gesellschaftliche Tätigkeit, so, das heißt, ich bin im Großen und Ganzen, im Prinzip, einstweilen zufrieden, ich komme zurecht, natürlich gibt es irgendwelche Momente, aber ich bin der Ansicht, dass, wenn wir weiter arbeiten, weiter sozusagen unsere Linie halten, dass wir das alles überwinden, überstehen. Und so ist das Leben bei uns sehr spannend“ (T. 6: 32 - 7: 6)

Tanja Teodorovna stellt vielleicht die „professionellste“ Unternehmerin in meinem Sample dar. Schon dadurch, dass sie als einzige über einen längeren Zeitraum mit dem in kleinem Maßstab betriebenen Import und Verkauf von Produkten beschäftigt war und damit zu den *čelnoki*, zu deutsch „Weberschiffchen“<sup>193</sup>, zählte, sticht sie innerhalb meines Samples hervor. Die *čelnoki* wurden seit Beginn der 90er Jahre zu einem Massenphänomen, ihre Arbeit galt vielen, insbesondere jedoch den Mitgliedern der Intelligenz, als minderwertig, unqualifiziert und zudem, wegen des teilweise spekulativen Charakters der Tätigkeit, als moralisch anrüchig. Auch in den von mir durchgeführten Interviews überwiegen diejenigen Frauen, die sich explizit vom Handel abgrenzen, ihn abqualifizieren und bestreiten, dass es sich dabei um echtes Unternehmertum handele.

Tanja Teodorovna, die diese in der Öffentlichkeit so gering geschätzte Tätigkeit selbst ausgeübt hat, verzichtet auf jede Rechtfertigung. Stattdessen erklärt sie innerhalb der Lebensgeschichte ihre Zeit als *čelnok* aus der Notwendigkeit, sich ein Startkapital zu erarbeiten. Sie entwirft diese Phase hiermit als strategisch geplanten Schritt auf dem Weg zur Gründung des Wunschunterneh-

---

<sup>193</sup> Die Bezeichnung „Weberschiffchen“ spielt an auf die regelmäßige Fahrten der *čelnoki*, die ja immer nur kleine Warenmengen umschlagen, dafür aber umso häufiger fahren müssen. In der Regel transportieren sie ihre Waren entweder in riesigen Taschen, beispielsweise im Zug oder Flugzeug, oder im Kofferraum des eigenen Autos. Sie bieten die Ware direkt aus der Tasche oder dem Kofferraum an - auf diese Weise brauchen sie kein großes Einstiegskapital, können Lagerungs- und Transportkosten minimieren und zudem flexibel auf Veränderungen des Marktes reagieren.

mens, welches sie dann auch inhaltlich zufrieden stellen soll, übernimmt also die negative Bewertung der Tätigkeit nur zum Teil.

Schon in dieser Wendung deutet sich an dass diese Biografie als Geschichte eines pragmatisch angelegten Aufstiegs angelegt, weitgehend unbeeinflusst von der Orientierung auf andere und nur implizit mit der Entwicklung der Transformation Russlands verknüpft. Die Grenzen dieses pragmatisch-selbstbezogenen Ansatzes zeigen sich allerdings in Tanja Teodorovnas Umgang mit dem Thema „Mutterschaft“. Hier versucht Tanja Teodorovna, sich selbst über normative Aussagen in ein größeres Ganzes rückzubinden und gleichzeitig als „normal“ zu zeichnen - ein Versuch, der vor dem Hintergrund ihres biografischen Entwurfs zwangsläufig zum Scheitern verurteilt ist.

Obwohl Tanja Teodorovna ihr Unternehmen ohne das Aktivieren informeller Kontakte gegründet hat, ist dieses zum Zeitpunkt des Interviews ökonomisch gut integriert: Das Geschäft läuft gut, Tanja Teodorovna hat keine Probleme im Umgang mit Behörden, hat aber gerade begonnen, ihre informellen Kontakte durch die Mitarbeit in Interessenverbänden auszubauen, so dass sie ihre wirtschaftliche Position mittelfristig im informellen wie im formellen Bereich sicher weiter ausbauen wird.

## 9.4. „Ich wollte selbst Leiter sein“ - Undina Uljanovna

---

Undina Uljanovna präsentiert sich im Interview als Frau mit großem Drang nach oben: Sie will eine hervorgehobene Position ausfüllen und über Entscheidungskompetenz verfügen. Die Möglichkeit, diese Ziele zu verwirklichen, sah sie früher in *Komsomol* und Partei, heute jedoch als Direktorin ihrer eigenen, privatisierten, Nähwerkstatt.

Bereits um 1990 hatte Undina Uljanovna die Grundlage für eine klassische Parteikarriere gelegt. Sie kannte die Arbeit in der Produktion, hatte beim *Komsomol* und für die Partei gearbeitet, und war bereits zur Direktorin eines Ateliers ernannt worden. Ohne *perestrojka* hätte sich diese Karriere vielleicht bruchlos fortgesetzt und Undina Uljanovna hätte sich weiter im Wechsel zwischen Partei- und betrieblichen Funktionen emporgearbeitet. Während dieser Karriereweg durch die politischen Entwicklungen verbaut wurde, eröffneten sich in der Wirtschaft neue Möglichkeiten, die Undina Uljanovna auch gegen Widerstände wahrnahm.

Sie präsentiert ihre Biografie als Aufstiegs Geschichte, in der sie selbstverständlich alle Karrieremöglichkeiten nutzt, die sich ihr bieten. Sie verfügt zwar auch über fachliche Qualifikation, zentral für die Unternehmensgründung sind jedoch die Chancen, die sich aus ihrer Position ergeben.

### 9.4.1 „Ich hatte einen langen Weg“ - Gesprächssituation und Rahmung

Der Kontakt zu Undina Uljanovna wurde durch eine Bekannte von mir vermittelt, die für einen Interessenverband Mitglieder wirbt und in diesem Zusammenhang auch Undina Uljanovna angesprochen hat. Als ich anrufe, finden wir sofort einen Termin für das Interview, das in den Räumen ihres Ateliers stattfindet.

Ateliers bildeten in der Sowjetunion die Alternative zu den Kaufhausabteilungen mit ihrer industriell hergestellten Konfektionsware bzw. den wenigen und schwer zugänglichen Modesalons oder „Häusern der Mode“. In einem Atelier konnte sich die Sowjetbürger Maßkleidung anfertigen lassen, was insbesondere bei der Kleidung für besondere Gelegenheiten von vielen Frauen genutzt wurde. Neben der maßgefertigten Kleidung wurde in den Ateliers aber auch Konfektionsware gefertigt - in kleinen Partien und von meist überdurchschnittlich guter Qualität.

Die Zahl der Arbeiterinnen in den Ateliers lag meist zwischen 30 und 80 und in Moskau waren die Ateliers, wie andere Dienstleistungsbereiche auch, zu Kombinatzen zusammengeschlossen. Die Kombinate bildeten die übergeordneten Verwaltungseinheiten und waren jeweils zentral für Bereiche wie den gesamten Einkauf, Besorgung bzw. Wartung der technischen Ausstattung oder das Personal zuständig. Ein Großteil der sowjetischen Ateliers ging im Rahmen der „Kleinen Privatisierung“ in den Besitz der ehemaligen DirektorInnen über.

Das Atelier der Undina Uljanovna liegt zwar nicht im Zentrum, aber an einer der großen Ausfallstraßen und in der Nähe einer Metrostation, ist also nach Moskauer Maßstäben ganz gut gelegen. Teile der Räumlichkeiten sind verpachtet - an ein Elektrogeschäft und an ein Geschäft für Baubedarf. Das Atelier selbst ist deshalb zweigeteilt: Die Werksabteilung, in der das eigentliche Nähen stattfindet, befindet sich auf der einen Seite der verpachteten Räum-



lichkeiten, der Empfang, die Büros und auch die Zuschneiderei liegen auf der anderen Seite. Das Atelier verfügt über ein einziges, recht kleines Schaufenster und auch der Empfangs- und Ausstellungsraum ist klein und nüchtern eingerichtet.

Undina Uljanovna ist eine kleine, zierliche und attraktive Frau, die sich mit ihrem modisch engen Kostüm und der gepflegten Kurzhaarfrisur stark von den Arbeiterinnen in ihrem Atelier abhebt. Während des Interviews bin ich von ihrer Erzählung zeitweilig richtiggehend gefesselt. Sie redet lebhaft, flüssig und manchmal auch witzig, und ich werde mehrmals soweit in ihre Erzählung hineingezogen, dass ich bereits während der Eingangserzählung Nachfragen stelle oder mehr sage, als das gewöhnliche ermunternde „Mhmm“.

Im Anschluss an das Gespräch führt Undina Uljanovna mich durch die angrenzenden Räume und zeigt mir Stoffe sowie einige Modelle, die sie für sich selbst hat anfertigen lassen. Ich entscheide mich spontan, mir nach einem dieser Modelle eine Jacke nähen zu lassen. Ich habe mittlerweile einige Ateliers kennen gelernt und kann im Zusammenhang mit dieser Jacke im Vergleich feststellen, dass dieses Atelier wirklich schnell und preiswert, dabei aber qualitativ gut arbeitet.

Das Interview findet im Büro der Undina Uljanovna statt, wo sie mir vor Beginn des eigentlichen Interviews Tee serviert. Das Gespräch wird einige Male durch Anrufe oder kurze Nachfragen der Mitarbeiterinnen unterbrochen. Undina Uljanovna zeigt deutlich, dass sie zwar gewillt ist, mich bei meiner Forschung zu unterstützen und alle dafür notwendigen Fragen zu beantworten, dass sie prinzipiell aber nur wenig Zeit hat. Auch nach den Unterbrechungen, die sie möglichst kurz hält, ist sie konzentriert wieder bei der Sache.

Nach der Rückfrage, ob sie erzählen solle, wie sie Direktor eines Ateliers wurde, beginnt sie direkt ihre Erzählung. Undina Uljanovna bezeichnet ihre Lebensgeschichte in der Eingangssequenz als einen „langen Weg“, was auf eine umfangreiche Geschichte hindeutet, die sich u.a. über einen langen Zeitraum, eine vielstufige persönliche Entwicklung oder eine Biografie mit vielen Krisen und Wandlungen erstrecken kann. Sie beginnt dann direkt mit der ersten Station ihrer Berufskarriere: Sie hat als Schneiderin gearbeitet, nachdem sie nach der 10. Klasse eine Schule für das Nähen von Damenoberbekleidung besucht hatte.

Undina Uljanovna nimmt ihre eigene Geschichte ernst und präsentiert ihre Biografie als einen langen Aufstieg mit einigen Hürden, als ebenso erbauliche wie interessante Geschichte.

#### **9.4.2 „Ich bin eine von den Leuten, die es lieben hervorstechen“ – die biografische Erzählung**

Undina Uljanovna wird 1960 in Moskau als Tochter einer Köchin und eines Malers geboren. Beide Eltern stammen selbst nicht aus Moskau, sondern sind aus der Provinz dorthin gezogen. Damit sind sie typisch für den Großteil der damaligen Moskauer Bevölkerung, denn Moskau hatte als politisches und wirtschaftliches Zentrum Russlands bzw. der Sowjetunion im 20. Jahrhundert einen enormen Bevölkerungszuwachs zu verzeichnen. Allein vom Ende des Bürgerkrieges bis zum Jahr 1960 ist seine EinwohnerInnenzahl von 800.000 auf 5 Millionen angestiegen. In diesen Zahlen spiegelt sich der gestiegenen Bedarf an Arbeitskräften, der bis in die siebziger Jahre vor allem durch den

Zuzug von Menschen aus den ländlichen Regionen der Sowjetunion gestillt wurde. In der Perspektive der Landbevölkerung stand Moskau andererseits aber auch für die Möglichkeit eines sozialen Aufstieges.

Den wenigen Angaben der Undina Uljanovna zu ihrer familiären und sozialen Herkunft ist zu entnehmen, dass ihre Eltern einfache ArbeiterInnen mit qualifizierten Berufen waren, also weder HilfsarbeiterInnen oder unqualifizierte FabrikarbeiterInnen, noch Angehörige der *intelligencija*. Inwiefern die Eltern mit dem Leben und Arbeiten in Moskau den Wunsch nach einem sozialen Aufstieg verbanden, lässt sich dem Interview nicht entnehmen. Undina Uljanovna gibt weder über Herkunft der Eltern und deren persönliche Ziele Auskunft, noch äußert sie sich darüber, ob die Eltern etwa Parteimitglieder gewesen seien, was neben dem Umzug nach Moskau eine weitere Möglichkeit des sozialen Aufstieges gewesen wäre.

Abgesehen von diesen spärlichen Informationen, die aus dem an das Interview anschließenden Fragebogen hervorgehen, erwähnt Undina Uljanovna ihren Vater gar nicht und ihre Mutter nur zweimal: Bei der Frage nach dem Grund für ihre Berufswahl verweist sie auf den Rat der Mutter und erwähnt weiterhin, dass schwerpunktmäßig die Mutter die Tochter der Undina Uljanovna versorgt.

Nicht nur äußert sich Undina Uljanovna nicht über ihre Eltern und ihre soziale Herkunft, sie blendet in ihrer Erzählung und in den Nachfragen auch ihre gesamte Kindheitszeit aus. Dies ist im Vergleich der Interviews auffällig, lässt den Schluss zu, dass es Undina Uljanovna in ihrer Biografie allein um sich selbst geht, und dass sie sich nicht als Teil einer wie auch immer gearteten Gruppe versteht. Schon in den ersten Minuten des Interviews präsentiert sie sich damit als Frau mit einer ausgeprägt individualistischen Einstellung.

Die erzählte Biografie der Undina Uljanovna setzt in der Schule ein, die sie mit der 10. Klasse abschließt - der Schulabschluss, der für ein Studium oder eine qualifiziertere Ausbildung notwendig ist. Bereits auf der Schule war Undina Uljanovna als *komsorg* der Klasse tätig, als *Komsomol*-Organisatorin. Da in der Sowjetunion fast alle Jugendlichen Mitglied im *komsomol* waren, bildete diese Funktion in etwa das sowjetische Äquivalent zu unserem „Klassensprecher“. Der *komsorg* hatte jenseits aller ideologischen Funktion des *komsomol* im alltäglichen Leben vor allem zwei Aufgaben: Er musste die Mitgliedsbeiträge einsammeln, und er organisierte Freizeitangebote, wie Ausflüge, Diskothekenbesuche o.ä.

Undina Uljanovna gibt keinen Hinweis darauf, aus welchem Grund sie sich im *komsomol* engagierte, ob beispielsweise inhaltliche, d.h. ideologische Gründen ausschlaggebend waren bzw. überhaupt eine Rolle spielten. Sie betont stattdessen in ihrer Erläuterung dieser Funktion neben dem Einsammeln der Mitgliedsbeiträge den Aspekt der „Massenkulturarbeit“, die ebenfalls Aufgabe des *komsorg* gewesen sei. Zu diesen massenkulturellen Angeboten zählten die oben erwähnten Ausflüge, Diskothekenbesuche etc. .

In diesem Alter, mit unter fünfzehn Jahren, ist es gut nachvollziehbar, dass sich Undina Uljanovna in erster Linie für die mehr organisatorischen Aspekte der Tätigkeit als *komsorg* interessierte. Wenn auch das Sammeln der Mitgliedsbeiträge, deren Zahlung von den meisten *komsomol*-Mitgliedern als lästige Pflicht angesehen und oft so lang wie möglich heraus gezögert wurde, keine besonders attraktive Aufgabe war, so stellte doch die Organisation und Durch-

führung massenkultureller Angebote, zu denen eben auch der Besuch von Diskotheken bzw. als Diskothek bezeichneten Tanzabenden zählte, eine weitaus attraktivere Aufgabe für ein junges Mädchen dar. Nicht zuletzt bildete die eigene organisatorische Verantwortung einen guten Grund, all diese Angebote selbst besuchen zu „müssen“.

Zu diesem Zeitpunkt, in der ersten Hälfte der siebziger Jahre, bildete der *komsomol* einen bewährten Einstieg in eine spätere Parteikarriere. Jugendliche und junge Erwachsene konnten sich hier zumindest in begrenztem Rahmen selbst organisieren und bewegten sich doch gleichzeitig innerhalb des Einflussbereiches der entscheidenden staatlichen Institution, der Partei. Je nach Blickrichtung der jungen Leute standen sie entweder unter dem Einfluss der Partei, was den *komsomol* für manche zu einem wenig attraktiven Feld des Engagements machte, oder sie sahen ihn als einen Freiraum innerhalb der sowjetischen Gesellschaft, wo sie über verhältnismäßig große organisatorische und auch finanzielle Möglichkeiten verfügten.

Undina Uljanovna beließ es nicht bei dem Engagement während der Schulzeit, baute es allerdings auch nicht so systematisch aus, wie es sicher möglich gewesen wäre. Sie entschloss sich, nach der 10. Klasse auf einer Fachschule, einem Technikum für Damen-Oberbekleidung, eine Ausbildung zur Schneiderin zu machen. Die Anregung zu dieser Ausbildung ging von ihrer Mutter aus, die damit der Tochter eine Ausbildung nahe legte, die eher ihrer eigenen entsprach, nicht jedoch auf einen Aufstieg hindeutet.

Bei dieser Deutung der Berufswahl als nicht-aufstiegsorientiert ist allerdings zu beachten, dass in der Sowjetunion die Weiterbildung im Beruf einer beruflichen Karriere eher dienlich war als eine höher qualifizierte Ausbildung, wie z.B. ein Hochschulstudium. So lässt sich auch erklären, dass in der Sowjetunion zwar Frauen im Durchschnitt über die höhere formale Bildung verfügten, dass ihr durchschnittliches Gehalt aber trotzdem weit unter dem der Männer lag, und dass sie auf den höheren Positionen der beruflichen Hierarchie seltener vertreten waren.

Undina Uljanovna hatte sich also mit der Entscheidung für die Fachschule zwar für eine mittlere Ausbildung entschieden, sich die Option für einen späteren beruflichen Aufstieg aber durchaus offengehalten.

Sie schloss ihre Ausbildung am DOB-Technikum mit Auszeichnung ab, mit dem „roten Diplom“. Damit legte sie die Grundlage für einen guten beruflichen Einstieg, denn nach Abschluss der Ausbildung unterlag natürlich auch sie dem Prinzip der *raspredelenie*, der zentralen „Verteilung“ der BerufsanfängerInnen auf die Betriebe. Hierbei spielte das Abschlussexamen eine entscheidende Rolle, in bezug sowohl auf den aufnehmenden Betrieb als auch auf die auszuführende Tätigkeit.

Undina Uljanovna gehörte mit ihrem guten Examen zu den begehrten Arbeitskräften. Sie begann in einem Atelier als „Meisterin“ zu arbeiten. Hier wurde sie nicht für das Nähen bestimmter Einzelteile, beispielsweise das Annähen der Ärmel, eingesetzt, sondern sie nähte jeweils einen ganzen Mantel von Anfang bis Ende.

Während sie als Schneiderin arbeitete, begann sie ein Abendstudium an einem „Leichtindustrieminstitut“, einem Fachinstitut für verschiedene Branchen der Leichtindustrie. In dieser Zeit besuchte sie regelmäßig die Versammlungen des *Komsomol* und wurde bald aufgefordert, in die Partei einzutreten. Sie wurde

mit 18 Jahren Kandidatin und mit 19 Jahren ordentliches Parteimitglied. Damit war sie zwar noch recht jung für den Parteieintritt, andererseits war dies ein typischer Beginn für eine sowjetische Parteikarriere.

„Mit 19 war ich schon Parteimitglied, stellen Sie sich vor, nun, also war alles, das, nun es gab den kommunistischen Aufbau, Sie wissen, das ZK der KPdSU, das war angesehen, so. Mit 19 Jahren stellt man mich auf als Sekretär des *Komsomol*-Komitees über alle Ateliers der Stadt Moskau“ (U. 2: 6-10).

Undina Uljanovna äußert sich in diesem Zusammenhang weder über ihre persönlichen Wünsche und Ziele zu jener Zeit, noch macht sie eine Auseinandersetzung mit der Partei, mit ihren Zielen, ihren Inhalten oder ihrer Funktion innerhalb der sowjetischen Gesellschaft zum Thema. Sie lädt zwar die Interviewerin zu einer (positiven) Bewertung ein, indem sie die ungewöhnlichen Aspekte ihrer Karriere hervorhebt, lässt aber nur indirekte Schlüsse darüber zu, ob sie diese Karriere selbst angestrebt hat. Vielmehr schildert sie ihre Geschichte mit der Blauäugigkeit des jungen Mädchens wieder, das sie damals war: Ich wurde ausgewählt, stellen Sie sich das vor! Sie stellt sich also in diesem Bereich, der ja gerade in der Rückschau nach Zerfall der Sowjetunion und der Partei zur kritischen Auseinandersetzung einlädt, als passiv und nicht verantwortlich für ihre damalige Karriere dar.

Immerhin erzählt sie, dass sie regelmäßig die Versammlungen des *komsomol* besuchte, wozu ja ein gewisses Engagement gehört. Der Verlauf der Erzählung legt es nahe, dass Undina Uljanovna nicht nur als passives Mitglied des *komsomol* die Versammlungen besucht hat, sondern dass sie sich bei diesen aktiv engagiert und beteiligt hat, sodass sie dadurch als potentieller Nachwuchs für die Partei auffiel. Aber auch hier folgt keine weitere Beschreibung, geschweige denn eine Begründung oder Bewertung.

Auf die spätere Rückfrage der Interviewerin hin, ob sie damals bewusst in die Partei eingetreten sei, verweist sie auf ihre Neigung, aus der Masse hervorzustechen.

„Wissen Sie, ich bin nur deshalb eingetreten, scheint mir, nun, ich war, natürlich, jung, ich weiß nicht, ob es richtig ist, aber ich gehöre zu den Leuten, die es lieben, sich hervorzutun.“ (U. 6: 22-24)

In diesem Zusammenhang verweist sie auch auf ihr Tierkreiszeichen:

„Ich bin, nun, nun so eine, wissen Sie, weil ich nach dem Sternkreiszeichen Widder bin. Widder, und der Widder an sich ist schon Feuerzeichen, und nun dieser Mensch, der mit dem Kopf durch die Wand geht“ (U. 6: 29-31)

Hiermit bietet sie eine Selbstdeutung an, die sie selbst nicht als Verantwortliche erscheinen lässt. Das Sternzeichen liegt schließlich jenseits des eigenen Einflussbereiches, bestimmt aber in dieser Auslegung entscheidend den Charakter (vgl. auch Kapitel 9.1.2). Mit dem Verweis auf das Sternzeichen scheint Undina Uljanovna der Notwendigkeit enthoben, das eigene Wollen zu thematisieren oder gar zu begründen. Darüber hinaus lenkt sie so ab von allen inhaltlichen Nachfragen hinsichtlich ihres Engagements, denn es ist natürlich ein Unterschied, sich in der staatstragenden Partei zu engagieren oder sich z.B. im kulturellen Bereich hervorzutun.

### 9.4.3 „Wozu, dachte ich, musste ich ein Kind kriegen?“ – Mutterschaft und Beruf

Als Undina Uljanovna zur Sekretärin des *komsomol*-Komitees ernannt wird, ist sie bereits verlobt. Ihr Verlobter leistet zu der Zeit seinen Wehrdienst ab. Der Hinweis auf den abwesenden, aber prinzipiell existenten Verlobten erfüllt mehrere Funktionen: Sie verweist auf ihre Normalität im zwischenmenschlichen Bereich und erklärt gleichzeitig, wieso sie sich mit ganzer Kraft ihrer Arbeit widmen konnte.

In der Sowjetunion waren frühe Heiraten an der Tagesordnung: Das lag sicher auch daran, dass es durch die Wohnsituation nicht möglich war, die Beziehung als Paar intensiver auszuleben. Weder wurde einem unverheirateten Paar eine Wohnung zugewiesen, noch fanden sich in den überfüllten Wohnungen der Herkunftsfamilien Möglichkeiten, ungestört zusammen zu sein.

Gleichzeitig gab es einen hohen sozialen Druck, zu heiraten und eine Familie zu gründen, also möglichst schnell auch Kinder zu bekommen. Trotz der hohen Scheidungsraten in der Sowjetunion, die ja nun gerade nicht auf ein besonders haltbares Familienmodell hinweisen, wurde von jungen Leuten erwartet zu heiraten, und es gibt auch nur eine sehr geringe Anzahl auf Frauen, die keine Kinder haben oder zumindest eine Zeit lang verheiratet waren.

Die Übernahme einer so zeitintensiven Position, wie es die *komsomol*-Sekretärin darstellt, könnte natürlich mit Konflikten innerhalb der Partnerschaft verbunden sein: viele Abendtermine, darunter Diskothekenbesuche o.ä., häufiger Kontakt mit anderen Männern, all dies könnte Auseinandersetzungen nach sich ziehen. Aber auch in diesem Zusammenhang bezieht sich Undina Uljanovna auf die äußeren Umstände, eben die Abwesenheit des Verlobten. Schließlich erstreckte sich der sowjetische Wehrdienst sich über einen Zeitraum von zwei Jahren, und die jungen Männer durften in dieser Zeit nur einmal auf Heimaturlaub nach Hause fahren. Sie konnte sich also problemlos der Tätigkeit im *komsomol* widmen.

Undina Uljanovna beschreibt das Leben, das sie als *komsomol*-Sekretärin führt, als „lustiges Leben“, das geprägt ist von den vielen Freizeitaktivitäten, für deren Organisation sie zuständig war, und konstruiert einen extremen Gegensatz zwischen ihrem Leben im Erziehungsurlaub und der Zeit als *komsomol*-Sekretärin.

Eheschließung oder Erziehungsurlaub selbst erläutert sie weiter gar nicht, sondern stellt sie als selbstverständlich dar:

„Also, ich arbeitete, schloss das Studium ab, mit 22 Jahren habe ich geheiratet, mein Mann war ebenfalls Zuschneider, hat ebenfalls in einem Atelier gearbeitet, war mein *komsomolec*. Ha-ha-ha (lacht), also, nun, das heißt das war bei mir nun so eine Geschichte, ich heiratete mit 22 Jahren und, natürlich, ich ging in den Erziehungsurlaub“ (Undina Uljanovna 2: 20-24).

Sie hätte weder heiraten, noch sofort ein Kind bekommen müssen und auch der Erziehungsurlaub wäre sicher nicht unumgänglich nötig gewesen. Viele Frauen haben gerade beim ersten Kind weitergearbeitet oder studiert und das Kind sehr früh in eine Krippe gegeben. Undina Uljanovna äußert sich während des Interviews weder über ihre Entscheidung zu heiraten, noch über eine mögliche Auseinandersetzung mit dem Gedanken, weiter arbeiten zu gehen - in einer Arbeit, die ihr ja sehr gut gefiel.

Das macht sie auch im Interview deutlich, indem sie ihre Tätigkeit als *komsomol*-Sekretärin mit dem Erziehungsurlaub konfrontiert und so auf den großen Gegensatz zwischen beiden verweist.

„Und, also, das, also, meinen Platz, den des *komsomol*-Sekretärs, gaben sie, heißt das, einem anderen Mädchen [...] da stand dieses Mädchen, wissen Sie, ich beneidete sie so um diesen Posten“ (U. 2: 23-27).

Undina Uljanovna gibt keinen Hinweis auf Konflikte, Zweifel, auf ein Zögern in Bezug auf ihre Entscheidung, deren unmittelbare Folgen sie im Interviews so bedauert. Auf meine Nachfrage hin erklärt sie später noch einmal, aus welchen Gründen sie nicht habe Mutter werden und in den Mutterschutz gehen wollen: Sie habe einerseits Angst um ihre Figur gehabt, brauche aber andererseits ein Publikum bei ihren Aktivitäten.

„Ich brauche es, dass man mich sieht, dass ich etwas tue, dass ich ganz in Bewegung bin.“ (U. 11:1-2)

Die Schwangerschaft und der anderthalbjährige Mutterschutz führen allerdings zu ihrer nächsten Karrierestufe, denn als sie zurückkehrt in den Beruf, wird ihr ihre erste Leitungsposition in der Produktion übertragen, wieder in einem Atelier. Nach zwei Jahren in dieser Funktion wird sie zur Parteisekretärin des Betriebes berufen.

#### 9.4.4 „Wir gingen und nahmen unsere Kollektive“ - Geschichte der Unternehmensgründung

Undina Uljanovna arbeitet drei Jahre in der Partei, erst als Parteisekretärin, dann als Ausbilderin, war also in der Partei bereits aufgestiegen. Anfang der 90er Jahre trat sie jedoch aus der Partei aus.

„Bei uns begann die *perestrojka* im Lande, [...] Ich ging ins Bezirkskomitee der Partei und sage: ‚Nein, ich bin nicht einverstanden, weiter hier zu arbeiten‘ [...] und legte das Parteibuch auf den Tisch. Und sie gaben mir hier dieses Atelier.“ (U. 5: 4-12)

Auch rückblickend versucht sie nicht, ihre Tätigkeit der Partei zurechtzuerfertigen. Undina Uljanovna hat ein instrumentelles Verhältnis zur Partei und versucht nicht, dies zu beschönigen.

„Bei mir im kleinen Arbeitsbuch steht es gauso so – Sekretär der *komsomol*-Organisation, Sekretär der Parteioorganisation. Wenn ich mein Arbeitsbuch so anschau, jetzt in der Demokratie ist es mir peinlich, das zu sehen (lacht) denn das ist nicht angesehen, damals war ich natürlich eingebildet“ (U. 9: 18-21)

Sie äußert sich auch nicht wie andere Frauen über den *komsomol* als Lernfeld – sie stellt all diese Tätigkeit in erster Linie als Bühne dar. Vielleicht fällt ihr deshalb der friedliche Parteiaustritt so leicht – als Undina Uljanovna aus der Partei austritt, bedeutet das weder einen Bruch mit der Partei, noch einen Knick in ihrer Karriere. Stattdessen wird ihr noch eine gute Position angeboten. Sie arbeitet jetzt zwar in einem kleineren Atelier, dafür ist sie aber auch die Chefin, letztendlich also aufgestiegen. Noch ist das Atelier allerdings noch Teil einer übergeordneten Struktur, einer Verwaltung, der sämtliche Ateliers in vier Stadtbezirken zugehörig sind.

„Ich arbeitete ein Jahr, nun, mit dieser Verwaltung, und dann begann die Privatisierung. Uns rief also die Direktorin zusammen und sagte: ‚Mädchen, wir werden alle zusammen privatisieren.‘ Aber wir begannen uns abzugrenzen. [...] Wir sind alle weggegangen. Wir gingen, nahmen unsere Kollektive, ich hatte 50 Menschen

im Kollektiv, oder 45, nun irgendwo um die 50. Wir haben sie versammelt, also, alle, beriefen eine Versammlung ein [...] und stimmten alle für diese Privatisierung,“ (U. 5: 21-29)

Auch wenn Undina Uljanovna in dieser Erzählung häufig die 1. Person Plural gebraucht, so lässt sie keinen Zweifel daran, dass es sich hier um ihr Atelier handelt, dass dieses nicht etwa dem Kollektiv gehört.

#### **9.4.5 „Wenn das Lämpchen nicht brennt, wird abgemahnt“ - Situation zur Zeit des Interviews**

Undina Uljanovna ist mit ihrem Atelier trotz der schwierigen Lage der heimischen Textilbranche wirtschaftlich erfolgreich. Sie nutzt die Größe ihrer gut gelegenen Räumlichkeiten, um ihre finanzielle Lage durch Vermietung weiter zu verbessern, sieht sich aber auch mit dem eigentlichen Produkt in einer guten Position. Sie ist gut integriert und klagt zwar auch über die Verwaltung und unsinnige Gesetze, stellt aber nicht das Überleben des Betriebes in Frage, sondern beklagt einerseits die Begrenzung ihrer Autonomie als Unternehmerin, andererseits den Erfindungsreichtum der Beamten auf der Suche nach Möglichkeiten, Strafen zu erheben. Gegen Ende des Interviews schildert sie einige Beispiele für Sachverhalte, die zu finanziellen Strafen führen können, z.B. fehlende oder die falsche Weihnachtsdekoration der Schaufenster oder mangelnde Schmuckbeleuchtung zur Weihnachtszeit. Trotz der teils recht hohen Strafsummen, beschreibt sie diese behördliche Erpressung jedoch auch hier vor allem als störend und lästig.

Mit der Privatisierung des Ateliers hat Undina Uljanovna ihre vorherige Position gut genutzt, um endlich selbst Direktorin zu werden. Sie sieht sich selbst zwar eher als Rednerin, denn als Warenproduzentin, ist aber noch durch gesetzliche Regelungen an die Textilproduktion gebunden. Sollten diese Bestimmungen wegfallen, hat auch Undina Uljanovna gute Chancen, durch rasche Änderungen des Unternehmensprofils das Unternehmen profitabler zu machen.

Zum Schluss der Darstellung möchte ich noch einmal einen wichtigen Punkt, der den Handlungsspielraum von Frauen in Russland bestimmt, herausgreifen, die Verknüpfung von Geschlecht, Mutterschaft und gesellschaftlicher Arbeitsteilung.

Ein wichtiges Ergebnis der Arbeit zeigt sich beim Thema Mutterschaft in der Beiläufigkeit, mit der alle Frauen die gesellschaftliche Norm der Mutterschaft mit dem eigenen Leben verbinden und ganz unterschiedliche Sachverhalte im argumentativen Rückgriff auf ihre Mutterschaft begründen. Dieser Befund eröffnet mit Blick auf jüngere Debatten eine Reihe von Fragen:

Bereits in den 80er Jahren wurde in der Sowjetunion eine öffentliche Diskussion über mächtige Mütter und schwache Männer geführt<sup>194</sup>. Diese Diskussion wiederholt sich zehn Jahre später als anspruchsvolle sozialwissenschaftliche Debatte um Identitätskonzepte. Dabei wird Bezug genommen auf die Bilder, die seit Mitte der 80er Jahre in der öffentlichen Diskussion aufgegriffen werden. Das gesellschaftlichen "Bild der omnipotenten, sowjetischen Frau" bildet einen Bezugspunkt, ein Bild, von dem die Frauen in ihrer Selbstwahrnehmung regelmäßig abweichen (vgl. Zdravomyslova 1999:31). Ähnliches gilt für die Rede von den mächtigen Müttern und Großmüttern, den "Spezialistinnen für die - manipulative - Gestaltung von Beziehungen" (Ritter 1999: 19). Dabei war es doch schließlich kein wirkliches Geheimnis, wie mühsam das Leben als Frau in der Sowjetunion sein konnte, und längst vor Glasnost<sup>1</sup> gab es unzählige Romane und Erzählungen, die in hohen Auflagen erschienen, Zeugnis von Stärken und Schwächen sowjetischer Frauen.<sup>195</sup> Vergleichbare Fragen stellen sich auch mit Blick auf "die Männer", die als Opfer der mächtigen Frauen erscheinen. Alle Hinweise weisen in dieselbe Richtung: Die Situation der Männer war in vielerlei Hinsicht besser.

Hier wird die Diskussion um die *ženskaja rabočaja sila* auf der Ebene der weiblichen Identität reproduziert. Zu dem Konzept "Mutterschaft" haben die Frauen nach den Ergebnissen meiner Untersuchung ein durchaus instrumentelles Verhältnis, und es ist überhaupt nicht auszuschließen, dass Männer sich ähnlich verhalten. Unabhängig von tatsächlichen Deformationen der sozialen Beziehungen lässt sich die Rede von den „Mütter-Monstern“ nämlich auch als ein in einen Vorwurf gewendetes Schuldgefühl interpretieren.

Die von mir befragten Kleinunternehmerinnen haben für sich je unterschiedliche Wege gefunden, persönliche Bedürfnisse und gesellschaftliche Erwartungen miteinander in Einklang zu bringen. Sie unterscheiden sich dabei in hohem Maße voneinander – als Individuen, nicht als Mütter.

---

<sup>194</sup> Ich selbst wurde 1989 in Moskau von einem Taxifahrer darüber belehrt, dass die russischen Mütter Monster seien, die die Männer geradezu in die Trunksucht treiben würden.

<sup>195</sup> Vergleiche z.B. die Hauptfiguren in Erzählungen der Autorin Tat'jana Tolstaja, die bis heute große Popularität genießt.



## 11 Anhang – Tabellarische Fallübersicht

Kat.lfd.Nr.	1 - Alla Antonovna	6 - Frida Fjodorovna	7 - Galina Grigorievna	10 - Jana Jaroslavovna	13 - Maja Michaliovna
1. Alter / ca. Jahrgang	56 / 1939	44 / 1951	43 / 1952	56 / 1940	29 / 1967
2. Geburtsort	Moskau	Moskau	Moskau	Kemerova (Sibirien)	Saratovsk. obl. (Vol'sk)
3. Mutter: - Beruf, - Geburtsort, - Geburtsjahr	Laborant, Moskau, 1915	Pädagoge Moskau 1921	Lehrerin Moskau 1916	Kolchoz-Arbeiterin Novosibirsk 1919	Saratovsk. obl. Pädagogin 1939
4. Vater: - Beruf, - Geburtsort, - Geburtsjahr	Armee-Ingeneur, Tula 1914	Lt. Konstrukt., Erfinder Moskau 1912	Offizier Moskau 1916	Arbeiter Tomsk 1912	früh gestorben, sonst keine Angaben
5. Bildung	höhere techn.	höhere, Asp.	höhere	mittlere technische	mittlere
6. Familienstand: - Alter bei Eheschließung, - Anzahl und - Alter der Kinder	19, 2 20,32	31 (Gesch.) 1 13	21 2 21,19	20 (jetzt 2. Ehe) 1 35	ledig
7. Ehemann: - Bildung, - Beruf	höhere Physiker (Ing.)	höhere	höhere techn.	mittlere technische st. Direktor techn.V.	
8. Jahr der erstmaligen Beschäftigung mit dem "Business"	1990	seit Beginn der Perestrojka 1989 Shop-Tour	1990	1990 (als Angestellte in "kommerzieller Struktur")	1989
9. Beginn der aktuellen unternehm. Tätigkeit	1990	1993	1990	1995	1993
10. Zeitbudget: wieviele Stunden täglich für: a)Beruf, b)Haushalt, c)Kinderversorgung, d)Hobby,	a)8-17 b)4  d)2-3x/Woche Kultur	a) rund um die Uhr b)2-3 c) 94 halbe Tage	a)6-8 b)Tochter  d) 1-2 lesen, nähen	a) 11-18 Uhr b) und c) übrige Zeit d) ca. 3-mal monat- lich ins Theater	a) zehn Stunden, am Sonntag 12 b) ein Tag pro Woche d) liest viel, geht in Bibliotheken
11. Bewertung der persönlichen/ fam. materiellen Versorgung (5 Mögl.)	schwach	schwach	schwach	mittlere	mittlere
12. Unternehmensgröße (groß/mittel/klein)	klein	klein		klein	klein
13. Mitgliedschaft in pol. oder gesellschaftlichen Organisationen	(Kom) nein	Kom. Ass. Zen.Pred.	Gew., Kom. "Zonta" (Int.F-Club)	Kom.	Sekretärin des Kom.
14. Anzahl der MitarbeiterInnen	9	5 im Stab, bis zu hundert in Heimarbeit	ca. 40 Heim- arbeiterinnen	insg. drei (Familie)	18 (4 Partner, im Sommer 6 Aushilfen, 2 Filialen mit 2/3 Pers.)
Unternehmensrichtung	Stricken, Sprachkurse, Dienstleistungen	Tourismus f. Kinder, Modellautos	Ledertaschen und -kleidung	Tourismus	Tourismus

Kat./Ifd.Nr.	14 - Natascha Nikolaevna	15 - Olga Olegovna	16 - Paula Petrovna	17 - Raissa Romanovna
1. Alter / ca. Jahrgang	33 / 1963	58 / 1938	59 / 1937	51 / 1945
2. Geburtsort	Moskau	Moskau	Moskau	Mosk. obl.
3. Mutter: - Beruf, - Geburtsort, - Geburtsjahr	Ingenieurin Mosk. obl. 1932	Arbeiterin Moskau 1908	Angestellte (Ökonom) Ukraine 1904	Angestellte Rjasan 1924
4. Vater: - Beruf, - Geburtsort, - Geburtsjahr	Soldat Moskau 1927	Arbeiter Moskau unbek., (Gefallener)	Angestellter Litauen 1898 (-1944)	Soldat Ukraine 1922
5. Bildung	höhere	mittlere	höhere techn.	höhere
6. Familienstand: - Alter bei Eheschließung, - Anzahl und - Alter der Kinder	20 1 Sohn 11	s. 1991 Witwe 1 Tochter, 1 angenom- mener Sohn	26 1 Tochter 22	23 2 24, 26
7. Ehemann: - Bildung, - Beruf	höhere Jurist	mittlere technische Vorarbeiter	keine Angaben	höhere technische Ingenieur
8. Jahr der erstmaligen Beschäftigung mit dem "Business"	1985 (hat Bee- ren verkauft), im eng. Sinne:1991	1991	1990	1991
9. Beginn der aktuellen unternehm. Tätigkeit	Ende 1993	1991	1995	1991
10. Zeitbudget: wieviele Stunden täglich für: a)Beruf, b)Haushalt, c)Kinderversorgung, d)Hobby,	a) 10-11 Stunden  d) nur auf Kosten von Arbeit und Schlaf	a) "das ganze Leben bei der Arbeit"  b) Eltern, Mann helfen	die Bereiche sind untrennbar  d) tagsüber nie	a) immer   d) nichts
11. Bewertung der persönlichen/ fam. materiellen Versorgung (5 Mögl.)	keine Angabe ("kann ich nicht")	mittlere	schwach	mittlere
12. Unternehmensgröße (groß/mittel/klein)	klein	klein	klein	klein
13. Mitgliedschaft in pol. oder gesellschaftlichen Organisationen	zeitl. begrenzt	nein	Kom.-Sekretärin	war zu Beginn der Perestroika aktiv
14. Anzahl der MitarbeiterInnen	10	31 ?	30 Vollzeitstellen	12 Vollzeitstellen
Unternehmensrichtung	Tourismus	Friseursalon	Puppenherstellung	Sprachschule

Kat.lfd.Nr.	18 - Svetlana Segeevna	19 - Tanja Teodorovna	20 - Uljana Uljanovna	22 - Julija Jur'evna
1. Alter / ca. Jahrgang	40 / 1956	40 / 1956	36 / 1960	41 / 1955
2. Geburtsort	Äußerster Norden (Polarkreis)	Perm'	Moskau	Kalinigradskij obl.
3. Mutter: - Beruf, - Geburtsort, - Geburtsjahr	Buchhalter Sibirien 1928	Musikpäd. Perm' 1917	Koch Kurskaja obl. 1936	Ärztin Orel 1931
4. Vater: - Beruf, - Geburtsort, - Geburtsjahr	Bergingenieur Sibirien 1931	Bauingenieur Tambov 1908	Maler Orlovskaja obl. 1924	Kapitän (Fern-?) Astrachan 1930
5. Bildung	höhere, Textilinstitut	unvollst. höhere	höhere / techn.-ing.	2 mittlere spezielle
6. Familienstand: - Alter bei Eheschließung, - Anzahl und - Alter der Kinder	23 2 15, 11	29 1 10	22 1 13	23 1 Sohn 16
7. Ehemann: - Bildung, - Beruf	? Verbindungs...?	Energetik (?) Flotte	höhere Zuschneider ?	höhere Angestellter
8. Jahr der erstmaligen Beschäftigung mit dem "Business"	1987	1991	1993	1992
9. Beginn der aktuellen unternehm. Tätigkeit	1987	1995	1993	1992
10. Zeitbudget: wieviele Stunden täglich für: a)Beruf, b)Haushalt, c)Kinderversorgung, d)Hobby,	a) mehr als zehn d) 2mal jährlich Reisen	a) 10.00 - 10.00 b) & c) Sa, So d) Theater, Konzerte	a) 8 b) Sa, So d) reist viel	a) 7-8 b) 4 täglich d) manchmal Ausflüge
11. Bewertung der persönlichen/ fam. materiellen Versorgung (5 Mögl.)	?	mittlere	mittlere	mittlere
12. Unternehmensgröße (groß/mittel/klein)	klein	klein	klein	klein
13. Mitgliedschaft in pol. oder gesellschaftlichen Organisationen	?	Komsomol'sekr. Ass.weibl. Unt.	Parteimitglied/ Koms.	nein
14. Anzahl der MitarbeiterInnen	35 (25 & Heimarb.)	2 & 2 teilweise	30	10
Unternehmensrichtung		Tourismus	Atelier	Schuhreparatur

## 12 Literaturverzeichnis

---

AutorInnen, deren Namen in verschiedenen Fassungen zitiert werden, werden in der Regel in der transliterierten kyrillischen Schreibweise angegeben. Die davon abweichenden Schreibweisen werden gleichfalls angegeben und mit einem Verweis auf die durchgängige Schreibweise versehen.

In der russischsprachigen Literatur werden Vor- und Vatersname in der Regel nur abgekürzt. Ich habe versucht, nach Möglichkeit zumindest immer den Vornamen herauszufinden und auszuschreiben.

### Abkürzungen:

---

MĚ=	Mirovaja ěkonomika i meždunarodne otnošenija
VR=	Vestnik Rossijskoj Akademii Nauk
ChP=	Chozjajstvo i pravo
OĚ=	Obščestvo i ěkonomika
SI=	Sociologičeskie Issledovanija
VĚ=	Voprosy Ěkonomiki
AN=	Akademija Nauk
RAN=	Rossijskaja Akademija Nauk
INION=	Institut Naučnoj Informacii po Obščestvennym Naukam
IĚ=	Ordена Trudovogo Krasnogo Znameni Institut Ěkonomiki
Goskomstat Rossii=	Gosudarstvennyj Komitet Rossijskoj Federacii po Statistike
Goskomstat SSSR=	Gosudarstvennyj Komitet SSSR po Statistike
Statkomitet SNG=	Meždgosudarstvennyj Statističeskij Komitet Sodružestva Nezavisimych Gosudarstv
BSĚ=	Bol' šaja Sovetskaja Ěnciklopedija

### Literatur

---

Adshead, Tom (1992): New Forms of Employment in the USSR. In: Leighton, Patricia; Felstead, Alan (Hg.): *The New Entrepreneurs: Self-Employment and Small Business in Europe*. London. S. 181 - 201.

Aganbegjan, A. G. (1993): Klub, soedinivščij delo i duševnost'. In: *ĚKO* 5/1993. S.3-9.

Aivasova, Svetlana (1991): Idejnye istoki ženskogo dviženija v Rossii. In: *Obščestvennye nauki i sovremennost'*. Nr. 4. Moskau. S. 125-133.

Allen, Sheila; Truman, Carole (1993b): Women and Men Entrepreneurs. Life Strategies, Business Strategies. In: Allen, Sheila; Truman, Carole (Hg.): *Women in Business. Perspectives on Women Entrepreneurs*. London, New York. S. 1-13.

- Allen, Sheila; Truman, Carole (Hg.) (1993a): *Women in Business. Perspectives on Women Entrepreneurs*. London, New York.
- Allen, Sheila; Truman, Carole; Wolkowitz, Carol (1992): Home-based Work: Self-Employment and Small Business. In: Leighton, Patricia; Felstead, Alan (Hg.): *The New Entrepreneurs: Self-Employment and Small Business in Europe*. London. S.123-141.
- AN SSSR/ IÈ (1991): *Organizacionnye struktury upravljenja v uslovijach reguliruemogo rynka*. Moskau.
- Anweiler, Oskar (1966): Bildungspolitik und Sozialstruktur in der Sowjetunion. In: Meissner, Boris (Hg.): *Sowjetgesellschaft im Wandel. Rußlands Weg zur Industriegesellschaft*. Stuttgart u.a.. S. 153-184.
- Arabadži, Georgij Ivanovič (1993): Sistema podderžki predprinimatel'stva: upravlenie i organizacija. Aftoref. diss.. Moskau.
- Aralowez, Nadezda D. (1956): *Die Arbeit der Frau in der Industrie der UdSSR*. Berlin.
- Attwood, Lynne (Hg.) (1993): *Red Women on the Silver Screen. Soviet Women and the Cinema from the Beginning to the End of the Communist Era*. London.
- Attwood, Lynne (Hg.) (1990): *The New Soviet Man and Woman. Sex-Role Socialization in the USSR*. Basingstoke und London.
- Aulenbacher, Brigitte; Siegel, Tilla (Hg.) (1995): *Diese Welt wird völlig anders sein: Denkmuster der Rationalisierung*. Pfaffenweiler.
- Avilova, A. V.; Pripisnov, V. A.; Čepurenko, Aleksandr Ju. (1996): Maloe predprinimatel'stvo v Rossii: promežutočnye itogi monitoringa. In: Organisation of Economic Co-operation and Development: *Foreign Direct Investments in and by SMEs in Transition Economies. Proceeding of the Fifth Plenary Meeting of the OECD Advisory Group on Investment, Sofia, Bulgaria, September 7-8, 1995 (russ. Fassung)*. Moskau. S. 205-246.
- Azhgikhina, Nadezhda; Goscila, Helena (1996): Getting Under Their Skin: The Beauty Salon in Russian Women's Lives. In: Goscilo, Helena; Holmgren, Beth (Hg.): *Russia - Women - Culture*. Bloomington / Indianapolis. S. 94-121.
- Babaeva, Liliya V. (1996): O racional'nom i irracional'nom v povedenii biznes-sloja. In: *Voprosy Sociologii. Nr. 6*. Moskau. S. 143-150.
- Babaeva, Liliya V. (1996): Rossijskoe predprinimatel'stvo i ego periferija. In: RAN Institut Sociologii (Hg.): *Transformacija social'noj struktury i stratifikacija rossijskogo obščestva*. Moskau. S. 197-237.
- Babaeva, Liliya V. u. a. (1995): Subekty rynočnoj ekonomiki Rossii (malyj biznes). In: RAN Institut Sociologii (Hg.), Golenkova, Z. T. (ver. Red.): *Social'naja struktura i stratifikacija v uslovijach formirovanija graždanskogo obščestvo v Rossii*. Moskau. Bd. 1. S. 75-94
- Babaeva, Liliya V./ Nelson, L. (1993): Social'naja ekonomika v Rossii. In: *ÈKO 5/1993*. Novosibirsk. S.106-110.
- Bakštanovskij, Vladimir Iosifovič; Sogomonov, Jurij Vaganovič (1993): Ètika predprinimatel'stva. In: *VE 11/1993*. Moskau. S.981-981.
- Bakštanovskij, Vladimir Iosifovič; Sogomonov, Jurij Vaganovič (1992): Čestnaja igra: npravstvennaja filosofija i ètika predprinimatel'stva. Bd. 2: Torgovec v chrame. Tomsk.
- Balabanov, S.; Balabanova, T. (1996): Social'nye tipy i social'naja stratifikacija. In: RAN Institut Sociologii u.a. (Hg.): *Social'naja mobil'nost i social'nyj konflikt*. Moskau, Niznij Novgorod. S. 30-40.

- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M.
- Becker-Schmidt, Regina (Hg.) (2002): *Gender and Work in Transition. Globalization in Western, Middle and Eastern Europe*. Opladen.
- Beljaev, Ju. A. (1992): *Ènciklopedija naèinajušèego predprinimatelja (èastnyj vzgljad na predprinimatel'stvo i okružajušèuju ego sredu)*. Moskau.
- Berlin, Isaiah (1995): *Freiheit. Vier Versuche*. Frankfurt a. M. .
- Beyme, Klaus von (1983): "Sozialer Wandel" und "Sozialstruktur" als Konzepte der sowjetischen Soziologie. In: Ruban, Maria Elisabeth u. a.: *Wandel der Arbeits- und Lebensbedingungen in der Sowjetunion 1955 - 1980. Planziele und Ergebnisse im Spiegel sozialer Indikatoren*. Frankfurt a. M. u. New York. S. 17-28.
- Beyme, Klaus von (1999): Sozialer Wandel und politische Krise in Russland. In: Nußberger, Angelika; Mommsen, Margareta (Hg.): *Krise in Rußland. Politische und sozialrechtliche Lösungsansätze*. Berlin. S. 167-190.
- Blinov, A. O. (1996): Problemy i osobennosti razvitija malogo predprinimatel'stvo v Rossii. In: Zaslavskaja, T. I. (Hg.): *Kuda idet Rossija? Social'naja transformacija postsovetskogo prostranstvo*. Moskau. Bd. III. S. 392-396.
- Bock, Jürgen; Weiß, Jörg (1996): *Rechtliche und wirtschaftliche Rahmenbedingungen für die Tätigkeit handwerklicher kleiner und mittlerer Unternehmen in Moskau*. Bochum.
- Boeckh, Jürgen (1997): Armut als soziale Perspektive. Der ökonomische und soziale Umbruch in Rußland, In: Boeckh, Jürgen u.a. (1997): *Umbruch in Rußland - eine Chance für soziale Arbeit? Eine Betrachtung der sozialen und ökonomischen Umbrüche im heutigen Rußland unter besonderer Berücksichtigung der Lebenslagen junger und alter Menschen*. Reihe: Denken und Handeln, hg. v. Wolfgang Trautmann, Band 33. Bochum. S. 15-90.
- Boeckh, Jürgen u. a. (1997): *Umbruch in Rußland - eine Chance für soziale Arbeit? Eine Betrachtung der sozialen und ökonomischen Umbrüche im heutigen Rußland unter besonderer Berücksichtigung der Lebenslagen junger und alter Menschen*. Reihe: Denken und Handeln, hg. v. Wolfgang Trautmann, Band 33. Bochum.
- Boeva, Irina Nikolaevna u.a. (1993): Ispol'zovanie oprosov rukovoditelej dlja izučeniija èkonomičeskogo povedeniija predprijatij. In: *SI 1/1993*. S.18-24.
- Bogomolova, E. V. (1993): *Upravlenie sovetskoj ekonomikoj v 20-e gody: opyt regulirovanija i samoorganizacii*. Moskau.
- Bojko, T. (1993): Rossijskie predprinimateli. In: *ÈKO 5/1993*. S.93-110.
- Borodkin, F. M. u.a. (Red.) (1989): *Postiženie: Sociologija. Social'naja politika. Èkonomičeskaja reforma*. Moskau.
- Boym, Svetlana (1994): *Common Places. Mythologies of Everyday Life in Russia*. Cambridge u.a.
- Brabant, Jozef M. van (1998): *The Political Economy of Transition. Coming to Grips with History and Methodology*. London u. New York.
- Bragina, E. A.; Molokova, Z. È. (1994): U bezraborticy ženskoe lico? In: Molokova, Z. È.: *Sovremennaja ženščina. Ènciklopedičeskij spravoènik*. Moskau. S. 282 - 285.
- Bridger, Sue (1992): Young Women and Perestroika. In: Edmondson, Linda (Hg.): *Women and Society in Russia and the Soviet Union*. Cambridge. S. 178-201.
- Bridger, Sue; Kay, Rebecca; Pinnick, Kathryn (1996): *No More Heroines? Russia, Women and the Market*. London u. New York.
- Brockmann, Jürgen (1978): *Die Differenzierung der sonjetischen Sozialstruktur*. Berlin.

- Broido, Vera (1977): *Apostles into Terrorists. Women and the Revolutionary Movement in the Russia of Alexander II*. New York.
- Brunner, Georg (1977a): *Politische Soziologie der UdSSR, Teil I*. Wiesbaden.
- Brunner, Georg (1977b): *Politische Soziologie der UdSSR, Teil II*. Wiesbaden.
- Bruno, Marta (1997): Women and the Culture of Entrepreneurship. In: Buckley, Mary (Hg.): *Post-Soviet Women: from the Baltic to Central Asia*. Cambridge. S. 56-74.
- Buckley, Mary (1992): Glasnost and the Woman Question. In: Edmondson, Linda (Hg.): *Women and Society in Russia and the Soviet Union*. Cambridge. S. 202-226.
- Buckley, Mary (Hg.) (1997): *Post-Soviet Women: from the Baltic to Central Asia*. Cambridge.
- Bulanceva, I. A. (1994): Cem'i predprinimatelej: vozvrat k tradicionnoj modeli? In: *Demografija i Sociologija Nr.11: Ličnost' i sem'ja v epochu peremen*. Moskau. S. 97-105.
- Bundesverband der KAB (Hg.) (1999): *Frauenfrust. Frauenlust. Beiträge zu einer Ökonomie aus feministischer Sicht*. Bornheim.
- Bun'ko, V. A. (1993): Social'no-ekonomičeskie faktory tipologii predprinimatelej. Tekst lekcii po kursu: "Sociologija truda i predprinimatel'stva". Sankt-Peterburg.
- Burawoy, Michael; Krotov, Pavel (1992): Der Übergang vom Sozialismus zum Kapitalismus in der früheren Sowjetunion: Arbeiterkontrolle und Bargaining in der Ökonomie. In: *Prokla 89*. Berlin. S. 508 – 551.
- Bütow, Hellmuth (Hg.) (1986): *Länderbericht Sowjetunion*. München, Wien
- Cakunov, S.V. (1992): Političeskaja aktivnost' rossijskich predprinimatelej. In: OĖ 5-6/1992. Moskau. S.38-45.
- Carter, Sara (1993): Female Business Ownership. Current Research and Possibilities for the Future. In: Allen, Sheila; Truman, Carole (Hg.): *Women in Business. Perspectives on Women Entrepreneurs*. London, New York. S. 148-165.
- Cemenova, V., Foteeva, E. (Red.) (1996): *Sud'by ljudej: Rossija XX vek. Biografii semej kak ob'ekt sociologičeskogo issledovanija*. Moskau. S. 240 - 275.
- Charčev, A. G. (1994): Socialističeskaja revoljucija i sem'ja. In: *SI 6/1994*. S. 90-95.
- Chotkina, Zoja A. (1996): Gendernye aspekty bezraborticy i sistem social'noj zaščity naselenija. In: Malyševa, M. (Red.): *Gendernye aspekty social'noj transformacii*. Moskau. S. 74-83.
- Clarke, Simon (1999): *New Forms of Employment and Household Survival Strategies in Russia*. Coventry, Moskau.
- Clarke, Simon u.a. (2000): The Myth of the Urban Peasant. In: *Work, Employment & Society. Vol. 14, Nr. 3*. S. 481-499.
- Clarke, Simon; Donova, Inna (1999): Internal Mobility and Labour Market Flexibility in Russia. In: *Europe-Asia Studies Vol. 51, Nr. 2*. S. 213-243.
- Clarke, Simon; Kabalina, Veronika (1999): Employment in the New Private Sector in Russia. In: *Post-Communist Economies Vol. 11, Nr. 4*. S. 421-443.
- Clarke, Simon; Kabalina, Veronika (2000): The New Private Sector in the Russian Labour Market. In: *Europe-Asia Studies Vol. 52, Nr. 1*. S. 7-32.
- Claudy, Peter (1995): *Der Privatisierungsprozess in Rußland*. Wiesbaden.

- Clausen, Lars (Hg.) (1996): *Gesellschaften im Umbruch. Verhandlungen des 27. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle an der Saale 1995*. Frankfurt a. M., New York.
- Clements, Barbara Evans (1991a): Introduction: Accomodation, Resistance, Transformation. In: Clements, Barbara Evans; Engel, Barbara Alpern; Worobec, Christine D. (Hg.): *Russia's Women. Accomodation, Resistance, Transformation*. Berkeley, Los Angeles, Oxford. S. 1-13.
- Clements, Barbara Evans (1991b): Later Developments. Trends in Soviet Women's History, 1930 to the Past. In: Clements, Barbara Evans; Engel, Barbara Alpern; Worobec, Christine D. (Hg.): *Russia's Women. Accomodation, Resistance, Transformation*. Berkeley, Los Angeles, Oxford. S. 267-278.
- Clements, Barbara Evans; Engel, Barbara Alpern; Worobec, Christine D. (Hg.) (1991): *Russia's Women. Accomodation, Resistance, Transformation*. Berkeley, Los Angeles, Oxford.
- Clyman, Toby W. ; Greene, Diane (Hg.) (1994): *Women Writers in Russian Literature*. Westport u. London.
- Codagnone, Cristiano (1995): New Entrepreneurs: Continuity or Change in Russian Economy and Society? In: Grancelli, Bruno (Hg.): *Social Change and Modernization. Lessons from Eastern Europe*. Berlin, New York. S. 63-82.
- Conroy, Mary Schaeffer (1992): Women Pharmacists in Russia before World War I: Women's Emancipation, Feminism, Professionalization, Nationalism and Class Conflict. In: Edmondson, Linda (Hg.): *Women and Society in Russia and the Soviet Union*. Cambridge. S. 48-76.
- Conze, Susanne (2001): *Sowjetische Industriearbeiterinnen in den vierziger Jahren. Die Auswirkungen des zweiten Weltkrieges auf die Erwerbstätigkeit von Frauen in der UdSSR, 1941-1950*. Stuttgart.
- Crisp, Olga (1976): *Studies in the Russian Economy before 1914*. London u. Basingstoke.
- Cyganov, A: (1997): Predprinimatel' i vlast': Problemy vzaimodejstvija. In: *VE 6/1997*. Moskau. S. 97 -103.
- Čepurenko, Aleksandr Ju. (1992): Rossijskoe občestvo i predprinimatel'stvo. In: *OĖ 5-6/1992*. Moskau. S.30-37.
- Čepurenko, Aleksandr Ju. (1998): *Die russischen Kleinunternehmen in der zweiten Hälfte der 90er Jahre. Teil I: Entwicklung, Leistung, Probleme*. Reihe: Berichte des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien. Köln.
- Čepurenko, Aleksandr Ju. (2004): *Maloe predprinimatel'stvo v social'nom kontekste*. Moskau.
- Čepurenko, Aleksandr Ju. u.a. (Red.)(1995): *Maloe predprinimatel'stvo v kontekste rossijskich reform i mirovogo opyta*. Moskau.
- Černina, Natal'ja (1998): Die Bevölkerung Russlands in der Transformationsphase: Soziale Exklusion und Adaptionstrategien. Reihe: Berichte des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien Nr. 27. Köln.
- Černyš, Michail F. (1995): Social'naja mobil'nost' i massovoe soznanie. In: RAN Institut Sociologii (Hg.), Golenkova, Z.T. (ver. Red.): *Social'naja struktura i stratifikacija v uslovijach formirovanija graždanskogo občestvo v Rossii*. Bd. 1. Moskau. S. 93-101.



- Černyš, Michail F. (1999): Soziale Mobilität 1986 - 1993. In: Steiner, Helmut; Jadow, Wladimir A. (Hg.): *Rußland - wohin? Rußland aus der Sicht russischer Soziologen*. Reihe: Social Studies on Eastern Europe, Bd. 1. S. 120-126. Berlin
- Černyš, Michail F. (2003): Rossijskij rynek truda: Ėtap stanovlenija. In: Golenkova Z. T. (Red.), Institut Sociologii RAN: *Social'naja stratifikacija rossijskogo obščestva*. Moskau. S. 99-111.
- Černyševskij, Nikolaj Gavrilovič (1988): *Was tun. Aus Erzählungen von neuen Menschen*. Reinbek bei Hamburg.
- Dadašev u.a. (2002): Ėffektivnost' podderžki malogo predprinimatel'stva. In: *VĖ* 7/2002. Moskau. S. 127 - 139.
- Dahlmann, Dittmar; Scheide, Carmen (Hg.) (1998): "*... das einzige Land in Europa, das eine große Zukunft vor sich hat.*" *Deutsche Unternehmen und Unternehmer im Russischen Reich im 19. und frühen 20. Jahrhundert*. Essen.
- Danilov, V. P. (1996): Aktual'nost' issledovanija sovetskoj bjurikratii kak novo-go klassa. In: Zaslavskaja, Tat'jana I. (Hg.): *Kuda idet Rossija? Social'naja transformacija postsovetskogo prostranstvo*. Bd. III. S. 484-487. Moskau.
- De Maegd-Soep, Carolina (1978): *The Emancipation of Women in Russian Literature and Society. A Contribution to the Knowledge of the Russian Society during the 1860's*. Gent.
- Deakins, David (1999): *Entrepreneurship and Small Firms*. 2. Aufl. London u.a.
- Dederichs, Andrea Maria (1999): *Das soziale Kapital in der Leistungsgesellschaft. Emotionalität und Moralität in "Vetternwirtschaften"*. Münster u. a..
- Deters, Magdalene (1995): Vertrauen und Rationalität: Berufliche Chancen für Frauen? Dimensionen sozialer Rationalisierung in modernen Unternehmen. In: Aulenbacher, Brigitte; Siegel, Tilla (Hg.): *Diese Welt wird völlig anders sein: Denkmuster der Rationalisierung*. Pfaffenweiler. S. 139 - 155.
- Deutscher, Isaac (1967): *The Unfinished Revolution. Russia 1917-1967*. London.
- Edmondson, Linda (Hg.) (1992): *Women and Society in Russia and the Soviet Union*. Cambridge.
- Ehlert, Nikolaus (1977): *UdSSR*. Hannover.
- Eigendorf, Jörg; Schut, Katrin (1994): *Die Macher von Moskau: Aufstieg und Macht der neuen Business-Elite Rußlands*. Düsseldorf, Wien.
- Engel, Barbara Alpern (1983): *Mothers & Daughters. Women of the Intelligentsia in Nineteenth-Century Russia*. Cambridge.
- Engel, Barbara Alpern (1991): Transformation versus Tradition. In: Clements, Barbara Evans; Engel, Barbara Alpern; Worobec, Christine D. (Hg.): *Russia's Women. Accomodation, Resistance, Transformation*. Berkeley, Los Angeles, Oxford.
- Engel, Barbara Alpern (1994): *Between the Fields and the City. Women, Work, and Family in Russia, 1861-1914*. Cambridge.
- Engel, Barbara Alpern; Posadskaja-Vanderbeck, Anastasija (Hg.) (1998): *A Revolution of Their Own. Voices of Women in Soviet History*. Boulder, Colorado u.a.
- Faktor, G. L. (1989): Rol' kooperacii v ėkonomike: otečestvennij i zarubežnyj opyt. In: Pervusin, C. P. u. a. (Red.): *Razvitie socializma v uslovijach mirovoj ėkonomiki*. Moskau. S.76-89.
- Falkus, M. E. (1984): *The Industrialisation of Russia, 1700-1914*. Reihe: Studies in Economic and Social History. London.
- Feichtner, Walter; Seyr, Bernhard (1981): *Sonjetunion. Geschichte, Geographie und Wirtschaft*. Reihe: Einführung in die Landeskunde. München.

- Feist, Johannes (2000): *Finanzierungs- und Investitionsprobleme privatisierter russischer Unternehmen: Insider-Dominanz als Hemmnis für die wirtschaftliche Entwicklung*. München.
- Fetisov, Èduard Nikolaevič; Jakovlev, Igor' Georgievič (1993): O social'nych aspektach predprinimatel'stva (konceptual'noe vvedenie v problemu). In: *SI 1/1993*. S.24-30.
- Filtzer, Donald (1986): *Soviet Workers and Stalinist Industrialization. The Formation of the Modern Soviet Production Relations, 1928-1941*. London u. a.
- Filtzer, Donald (1992): *Soviet Workers and De-Stalinization. The Consolidation of the Modern System of Soviet Production Relations, 1953-1964*. Cambridge.
- Filtzer, Donald (1994): *Soviet Workers and the Collapse of Perestroika. The Soviet Labour Process and Gorbachev's Reforms, 1985-1991*. Cambridge.
- Filtzer, Donald (1995): *Die Chruschtschow-Ära. Entstalinisierung und die Grenzen der Reform in der UdSSR, 1953-1964*. Mainz.
- Fischer, George (1968): *The Soviet System and Modern Society. A Joint Project of the Bureau of Applied Social Research and the Russian Institute of Columbia University*. New York.
- Fitzpatrick, Sheila (1979): *Education and Social Mobility in the Soviet Union 1921-1934*. Cambridge u.a.
- Foteeva, E. (1996): Social'naja adaptacija posle 1917 goda: Žiznennyj opyt coctajatel'nych semej. In: Cemenova, V.; Foteeva, E. (Red.): *Sud'by ljudej: Rossija XX vek. Biografii semej kak obekt sociologičeskogo issledovanija*. Moskau. S. 240 – 275.
- Friedman, Elisha M. (1932): *Russia in Transition. A Business Man's Appraisal*. New York.
- Gabriel, Yannis (2000): *Storytelling in Organizations. Facts, Fictions, and Fantasies*. Oxford.
- Gesellschaft zur Förderung der deutsch-russischen Beziehungen Münster / Münsterland e.V. (Hg.) (1994): *II. Münsteraner Symposium: Ein Festival von, über und mit Frauen in Rußland, 02.-05.06.1994 (Dokumentation)*. Münster.
- Gestwa, Klaus (1999): *Proto-Industrialisierung in Rußland. Wirtschaft, Herrschaft und Kultur in Ivanovo und Pavlovo, 1741-1932*. Göttingen.
- Geyer, Dietrich (Hg.) (1975): *Wirtschaft und Gesellschaft im vorrevolutionären Rußland*. Köln.
- Gildemeister, Regina; Wetterer, Angelika (1992): Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Knapp, Gudrun-Axeli; Wetterer, Angelika (Hg.): *TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie*. Freiburg i. Br.. S. 201-254.
- Gimpel'son, Vladimir Efimovič (1993): Novoe rossijskoe predprinimatel'stvo: istočniki formirovanija i strategii social'nogo dejstvija. In: *MÈ 6/1993*. Moskau. S.31-42.
- Gizatullin, Ch. N.; Galin, R. A. (1991): Social'nye aspekty predprinimatel'stva. In: RAN IE: *Teorija i praktika formirovanija choz'jajstvennogo mehanizma mnogoukladnoj ekonomiki. Materialy naučno-praktičeskogo seminara 2-3 dekabrya 1991g*. Moskau. S.16-29.
- Gläser, Joachim (2002): *Staatliche Gründungsförderung: Erkenntnisse aus der neuen Institutionenökonomie*. Münster.

- Glickman, Rose (1991): The Peasant Women as Healer. In: Clements, Barbara Evans; Engel, Barbara Alpern; Worobec, Christine D. (Hg.): *Russia's Women. Accomodation, Resistance, Transformation*. Berkeley, Los Angeles, Oxford. S. 148-162.
- Gloeckner, Eduard (1983): Arbeitsmotivation und Arbeitszufriedenheit. In: Ruban, Maria Elisabeth u. a.: *Wandel der Arbeits- und Lebensbedingungen in der Sowjetunion 1955 - 1980. Planziele und Ergebnisse im Spiegel sozialer Indikatoren*. Frankfurt a. M., New York. S. 96-106.
- Gloeckner, Eduard (1983): Soziale Mobilität und berufliche Karriere. In: Ruban, Maria Elisabeth u. a.: *Wandel der Arbeits- und Lebensbedingungen in der Sowjetunion 1955 - 1980. Planziele und Ergebnisse im Spiegel sozialer Indikatoren*. Frankfurt a. M., New York. S. 137-158.
- Gloeckner, Eduard (1983a): Fluktuation der Arbeitskräfte in der Industrie. In: Ruban, Maria Elisabeth u. a.: *Wandel der Arbeits- und Lebensbedingungen in der Sowjetunion 1955 - 1980. Planziele und Ergebnisse im Spiegel sozialer Indikatoren*. Frankfurt a. M., New York. S. 107-122
- Gloeckner, Eduard (1983b): Urbanisierung. In: Ruban, Maria Elisabeth u.a.: *Wandel der Arbeits- und Lebensbedingungen in der Sowjetunion 1955 - 1980. Planziele und Ergebnisse im Spiegel sozialer Indikatoren*. Frankfurt a. M., New York. S. 66-77.
- Goerd; Wilhelm (1995): *Russische Philosophie. Grundlagen*. München.
- Goethe-Institut Moskau, Administration des Gebiets Tula (Hg.) (1995): *Klein- und Mittelunternehmertumsentwicklung und Arbeitsmarktprobleme (Materialien des Kolloquiums in Tula, 7-9 Dezember 1994)*. Moskau.
- Goffman, Erving (1994): *Interaktion und Geschlecht*. Hrsg. und eingeleitet von Hubert A. Knoblauch. Frankfurt a. M. u. New York.
- Golenkova Z. T. (Red.), Institut Sociologii RAN (2003): *Social'naja stratifikacija rossijskogo obščestva*. Moskau.
- Golenkova, Z. T. (1996): Vmesto predislovija. In: RAN Institut Sociologii (Hg.), Golenkova, Z.T. (ver. Red.): *Transformacija social'noj struktury i stratifikacija rossijskogo obščestva*. S. 3-19. Moskau.
- Gorbatenko, Dmitrij Georgievič (1995): Maloe predprinimatel'stvo v Rossii: promežutočnye itogi i perspektivy razvitija. In: Goethe-Institut Moskau, Administration des Gebiets Tula (Hg.): *Klein- und Mittelunternehmertumsentwicklung und Arbeitsmarktprobleme (Materialien des Kolloquiums in Tula, 7-9 Dezember 1994)*. S. 29-38. Moskau.
- Goscilo, Helena; Holmgren, Beth (Hg.) (1996): *Russia - Women - Culture*. Bloomington/ Indianapolis.
- Goskomstat Rossii (1996): *Maloe predprinimatel'stvo Rossii v I polgodii 1995 goda*. Moskau.
- Goskomstat Rossii (1995a): *Rossijskij Statističeskij Ežegodnik. Statističeskij Sbornik*. Moskau.
- Goskomstat Rossii (1995b): *Ženščiny Rossii. Statističeskij Sbornik*. Moskau.
- Goskomstat Rossii (1996): *Rossijskij Statističeskij ežegodnik. Statističeskij sbornik*. Moskau.
- Goskomstat SSSR (1974): *Narodnoe chozjajstvo SSSR/ 1974*. Moskau.
- Goskomstat SSSR (1987): *Narodnoe chozjajstvo SSSR za 70let. Jubilejnyj Statističeskij ežegodnik*. Moskau.

- Grancelli, Bruno (Hg.) (1995): *Social Change and Modernization. Lessons from Eastern Europe*. Berkin, New York.
- Griščenko, Žanna Michajlovna; Novikova, Lidija Georgievna; Lapša, Igor' Nikolaevič (1992): Social'nyj portret predprimatelja. In: *SI 10/1992*. S.53-61.
- Ha, Joung-Su (1988): *Soziale Schichtung, Mobilität und politische Stabilität in der UdSSR*. Rheinfelden, Freiburg i.Br., Berlin.
- Haag, Lilo (2003): Olga – eine deutsch-russische Lebensgeschichte. In: Schnakenburg, Renate von u.a. (Hg.): *Internationale Arbeit an der Evangelischen Fachhochschule Rheinland-Westfalen Lippe. Orientierungen – Erfahrungen – Reflexionen*. Reihe: Denken und Handeln, Bd. 49. Bochum. S. 187-197.
- Hagemann-White, Carol (1988): Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren ... In: Hagemann-White, Carol; Rerich, Maria S. (Hg.): *FrauenMännerBilder*. Bielefeld. S.224-235.
- Hagemann-White, Carol (1993): Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen? Methodische Konsequenzen einer theoretischen Einsicht. In: *Feministische Studien* Heft 11/2. S. 68-78.
- Hagemann-White, Carol; Rerich, Maria S. (Hg.) (1988): *FrauenMännerBilder*. Bielefeld.
- Hartwig, Karl-Hans u.a. (1996): *Unternehmensgründungen im Transformationsprozeß. Eine empirische Analyse zum Gründerverhalten in Ungarn, Rußland, Polen und den neuen Bundesländern*. Bochum.
- Hasenjürgen, Brigitte; Preuß, Sabine (1993): *Frauenarbeit - Frauenpolitik. Internationale Diskussionen*. Münster.
- Hellbeck, Jochen (1996b): Einleitung. In: Hellbeck, Jochen (Hg.): *Tagebuch aus Moskau 1931-1939*. München. S.9-73.
- Hellbeck, Jochen (Hg.) (1996a): *Tagebuch aus Moskau 1931-1939*. München.
- Heller, Lydia; Nuss, Sabine (1999): Transformation in Russland. Die Illusion einer Marktwirtschaft als Ergebnis informeller Regulation. In: *PROKLA* 117, 29. Jg., Nr. 4. S. 555-577.
- Herberstein, Sigmund von (1984): *Das alte Rußland. In Anlehnung an die älteste deutsche Ausgabe aus dem Lateinischen übertragen von Wolfram von den Steinen*. Zürich
- Hickmann, Thorsten (1996): *Einheit oder Vielfalt in Europa: die Wirtschaftsstile Frankreichs, Deutschlands und Russlands in ihrer Binnen- und Außenwirkung*. Wiesbaden.
- Hildermeier, Manfred (1986): *Bürgertum und Stadt in Rußland 1760-1870. Rechtliche Lage und Sozialstruktur*. Köln, Wien.
- Holland, Barbara (Hg.) (1985): *Soviet Sisterhood*. London.
- Holmes, Larry E. (1979): Education in the Soviet Union. In: Wiczynski, Joseph L. (Hg.): *The Modern Encyclopedia of Russian and Soviet History*. Bd. 10. Gulf Breeze, Fla.. S. 140-148.
- Holmgren, Beth (1994): For the Good of the Cause: Russian Women's Autobiography in the Twentieth Century. In: Clyman, Toby W. ; Greene, Diane (Hg.): *Women Writers in Russian Literature*. Westport u. London. S. 127-148.
- Huseby-Darvas, Éva V. (1996): "Feminism, the Murderer of Mothers": The Rise and Fall of the Neo-nationalist Reconstruction of Gender in Hungary. In: Williams, Brackette F. (Hg.): *Women out of Place. The Gender of Agency and the Race of Nationality*. New York, London. S. 161-185.

- Inkeles, Alex (1968): *Social Change in Soviet Russia*. Cambridge, Mass..
- Jarygina, Tatjana W.; Moschina, Marina A. (1999): Differenzierungen nach Hab und Gut - Armut und Reichtum beim Übergang zur Marktwirtschaft. In: Steiner, Helmut; Jadow, Wladimir A.: *Rußland - wohin? Rußland aus der Sicht russischer Soziologen*. S. 164-170. Berlin.
- Jasin, Evgenij u.a. (Red.) (2004): *Maloe predprinimatel'stvo v Rossii: prošloe, nastojaščee i buduščee*. Moskau.
- Jyrkinen-Pakkasvirta, Teela (1996): Women's Work and Threat of Unemployment in St. Petersburg. In: Rotkirch, Anna; Haavio-Mannila (Hg.): *Women's Voices in Russia Today*. Dartmouth u.a. S. 3-32.
- Kahan, Arcadius (1975): Die Kosten der "Verwestlichung" in Rußland: Adel und Ökonomie im 18. Jahrhundert. In: Geyer, Dietrich (Hg.): *Wirtschaft und Gesellschaft im vorrevolutionären Rußland*. Köln. S. 53-82.
- Kalinina, E.I. (1995): Ženščiny: vysšee obrazovanie i upravlenie. In: Tiškin, G.A. (Red.): *Feminiizm i rossijskaja kul'tura: Sbornik trudov*. St. Petersburg.S. 5-15.
- Kaufman, Richard F. (Hg.)(1993): *The Former Soviet Union in Transition*. Armonk, NY u.a..
- Kauppinen, Kaisa; Gordon, Tuula (Hg.) (1997): *Unresolved Dilemmas. Women, Work and the Family in the United States, Europe and the Former Soviet Union*. Aldershot u.a.
- Kenter, Matthias; Kroker, Rolf (1995): *Stand, Entwicklung und Bedeutung des unternehmerischen Mittelstands in Russland: (Bericht im Rahmen des Projekts Aufbau mittelständischer Strukturen in Russland)*. Köln.
- Kimmel, Michael S. (Hg.) (2000): *The Gendered Society Reader*. New York, Oxford.
- Knabe, Bernd (1998): *Die System-Mafia als Faktor der sowjetisch-russischen Transformation. Teil I: Vorbereitung und Durchführung des Systemwechsels*. Reihe: Berichte des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien, Nr. 47/1998. Köln.
- Knabe, Bernd (1998a): *Die System-Mafia als Faktor der sowjetisch-russischen Transformation. Teil II: Die Instrumentalisierung des organisierten Verbrechens*. Reihe: Berichte des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien, Nr. 48/1998. Köln.
- Knapp, Gudrun-Axeli; Wetterer, Angelika (Hg.) (1992): *Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie*. Freiburg i.Br..
- Köbberling, Anna (1997): *Das Klischee der Sowjetfrau. Stereotyp und Selbstverständnis Moskauer Frauen zwischen Stalinära und Perestrojka*. Frankfurt a. M., New York.
- Kogut, Anatolij Eme'janovič; Eremin, Vjačeslav Aleksandrovič (1993): *Reformy i razvitie predprinimatel'stva v Rossii*. Sankt Petersburg.
- Kollontaj, Alexandra siehe Kollontaj, Aleksandra
- Kollontaj, Aleksandra (1984): *Wege der Liebe. Drei Erzählungen*. Berlin.
- Köbler, Reinhart (1990): *Arbeitskultur im Industrialisierungsprozess : Studien an englischen und sowjetrussischen Paradigmata*. Münster.
- Köbler, Reinhart (1993): *Despotie in der Moderne*. Frankfurt a. M. / New York.
- Köbler, Reinhart; Hauck, Gerhard (1999): Überlebensstrategien und Informatisierung in postkolonialen Gesellschaften. In: *PROKLA 117*, 29. Jg., Nr. 4. Münster. S. 503-516.

- Kostenko, Nikolaj Aleksandrovič (1993): *Vvedenie v biznes reformiruemoj Rossii*. Novosibirsk.
- Kozlovskij, V.V. u.a. (1995): *Modernizacija: ot ravenstvo k svobode*. Sankt Petersburg.
- Krause, Detlef; Schäuble, Gerhard (1986): *Einkommensquellen und Lebenschancen. Eine Untersuchung zur Einkommenssituation der Haushalte in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin.
- Krone-Schmalz, Gabriele (1993): *Rußland wird nicht untergeben ...* Düsseldorf u. a.
- Kryštanovskaja, Olga W. siehe Kryštanovskaja, Ol'ga V.
- Kryštanovskaja, Ol'ga V. (1999): Die Transformation der alten Nomenklatur-Kader in die neue russische Elite. In: Steiner, Helmut; Jadov, Wladimir A.: *Rußland - wohin? Rußland aus der Sicht russischer Soziologen*. S. 164-170/213 - 243. Berlin.
- Kulischer, Joseph (1925): *Russische Wirtschaftsgeschichte*. Bd. 1. Jena.
- Kurio, Kaari (1987): *Evas Töchter. Die weibliche Seite der Geschichte*. Wiesbaden.
- Kuz'mičev, Andrej; Petrov, Rëm (1993): *Russkie millionščiki. Cemejnye chroniki*. Reihe "Rossijskoe Predprinimatel'stvo". Moskau.
- Lane, David (1971): *The End of Inequality? Stratification under State Socialism*. Harmondsworth.
- Lapina Natal'ja Jur'evna (1995): *Formirovanie sovremennoj rossijskoj elity (problemy perechodnogo perioda)*. Moskau.
- Lapina, Natal'ja Jur'evna (1993): Predprinimateli v političeskom prostranstve. In: *ME 6/1993*. Moskau. S.43-57.
- Lapina, Natal'ja Jur'evna (1993a): *Rossijskoe predprinimatel'stvo: opyt sociologičeskogo analiza. Naučno-analičeskij obzor*. Reihe: "Social'no-ėkonomičeskie problemy razvitych stran". Moskau.
- Ledeneva, Alena V. (1998): *Russia's Economy of Favours. Blat, Networking and Informal Exchange*. Cambridge u.a.
- Leighton, Patricia; Felstead, Alan (Hg.) (1992): *The New Entrepreneurs: Self-Employment and Small Business in Europe*. London.
- Lenin, Vladimir I. (1963): Die große Initiative (Über das Heldentum der Arbeiter im Hinterland. Aus Anlaß der "kommunistischen Subotniks"). 28. Juni 1919. In: Lenin, Vladimir I.: *Werke*. Bd. 29. Ins Deutsche übertragen nach der 4. russischen Ausgabe. Berlin. S. 397-424.
- Lenin, Vladimir I. (1964a): Über die Aufgaben der proletarischen Frauenbewegung in der Sowjetrepublik. Rede auf der VI. Konferenz parteiloser Arbeiterinnen der Stadt Moskau, 23. September 1919. In: Lenin, Vladimir I.: *Werke*. Bd. 30. Berlin. S. 23 - 29.
- Lenin, Vladimir I. (1964b): Zum Internationalen Frauentag. In: Lenin, Vladimir I. : *Werke*. Bd. 30. Berlin. S. 400 – 401.
- Lenin, Vladimir I. (1974): *Theorie. Ökonomie. Politik. Ausgewählte Texte und Werke*. Stuttgart.
- Lenin, Vladimir I. (1974): Über das Genossenschaftswesen. In: Lenin, W. I.: *Theorie. Ökonomie. Politik. Ausgewählte Texte und Werke*. Stuttgart. S. 396-404.
- Lenin, Wladimir Iljitsch siehe Lenin, Vladimir I.
- Letiche, John M. (Hg.) (1964): *A History of Russian Economic Thought: Ninth through Eighteenth Centuries*. Berkely and Los Angeles.
- Lewada, Juri (1993): *Die Sowjetmenschen. 1989-1991. Soziogramm eines Zerfalls*. München.

- Lewin, Moshe (1985): *The Making of the Soviet System. Essays in the Social History of Interwar Russia*. New York.
- Lewytskij, Borys; Müller, Kurt (1964): *Sowjetische Kurzbiografien*. Hannover.
- Lisnjanski, Mark (1993): Amerikanskaja firma v Rossii. In: *ME 6/1993*. Moskau. S. 58-60.
- Lissjutkina, Larissa (1997): Die "neureichen Russen": Zur Typologie der Unternehmerschaft. In: Sterbling, Anton; Zipprian, Heinz (Hg.): *Max Weber und Osteuropa*. Hamburg. S. 167-180.
- Löwe, Barbara (1997): *KulturSchock Rußland*. Bielefeld.
- Lück-Jarczyk, Cornelia (1992): *Institutionenökonomie in der sowjetischen Wirtschaftsverwaltung*. Erlangen.
- Lührmann-Sellmeyer, Annette; Rosenbaum, Monika: *Prinjet Rossija. Spielend Rußland entdecken. Reihe: Auf den Spuren fremder Kulturen*. Münster.
- Lutz, Helma (1992): Rassismus und Sexismus, Unterschiede und Gemeinsamkeiten. In: Foitzik, Andreas u.a. (Hg.): *Ein Herrenvolk von Untertanen. Theorien und Analysen über Rassismus*, Duisburg. S. 57-81.
- Majminac, E. Z. (1996): O russkom genotipe. In: Zaslavskaja, Tat'jana I. (Hg.): *Kuda idet Rossija? Social'naja transformacija postsovetskogo prostranstvo*. Bd. III. Moskau. S. 292-299.
- Makkarti, Daniël D. u. a. (1993): Novye rossijskie predprinimateli. In: *Človek i Trud 4/1993*. S. 112-116.
- Malia, Martin (1994): *Vollstreckter Wahn. Rußland 1917-1991*. Stuttgart.
- Malyševa, Marina (1994): Feminismus und Bolschewismus. Zwei Welten, zwei Ideologien. In: *Feministische Studien 2/1994*. S.6-19.
- Malyševa, Marina (Red.) (1996): *Gendernye aspekty social'noj transformacii*. Moskau.
- Margolina, Sonja (1994): *Rußland: Die nichtzivilisierte Gesellschaft*. Reinbek bei Hamburg.
- Marsh, Rosalind (Hg.) (1996): *Gender and Russian Literature. New Perspectives*. Cambridge.
- Marsh, Rosalind (Hg.) (1998): *Women and Russian Culture. Projections and Self-Perceptions*. New York/Oxford.
- Martynova, N. (1996): Ustanovka na predprinimatel'stvo razrabotčikov novoj tehniki i tehnologii. In: RAN Institut Sociologii u.a. (Hg.): *Social'naja mobil'nost i social'nyj konflikt*. Moskau, Niznij Novgorod. S. 109-122.
- Materialy Goskomstata Rossii (1995): Rossijskoe predprinimatel'stvo. Prioritety nacional'noj ekonomiki v 1995 godu. In: *OÉ 1/1995*. S.75-80.
- Matthews, Mervyn (1972): *Class and Society in Soviet Russia*. London
- McDermid, Jane; Hillyar, Anna (1998): *Women and Work in Russia 1880-1930. A Study in Continuity through Change*. London, New York.
- Meissner, Boris (1966): Der soziale Strukturwandel im bolschewistischen Rußland. In: Meissner, Boris (Hg.) (1966): *Sowjetgesellschaft im Wandel. Rußlands Weg zur Industriegesellschaft*. Stuttgart u.a. S. 27-152
- Meissner, Boris (1985): *Sowjetgesellschaft am Scheideweg. Beiträge zur Sozialstruktur der Sowjetunion*. Köln.
- Meissner, Boris (Hg.) (1966): *Sowjetgesellschaft im Wandel. Rußlands Weg zur Industriegesellschaft*. Stuttgart u.a..
- Mertens, Heide (1996): Hausfrau - Karrierefrau? Vereinbarkeit von Beruf und Familie als Herausforderung. Münster.

- Meščerkina, Elena (2004): Struktura ženskoj biografii v otličie ot mužskoj. In: Meščerkina, Elena Ju. (Red.): *Ustnaja istorija i bibliografija: ženskij vzgljad*. Moskau. S. 221-253.
- Meščerkina, Elena Ju. (2002): Women in the Labor Market in Russia. In: Becker-Schmidt, Regina (Hg.): *Gender and Work in Transition. Globalization in Western, Middle and Eastern Europe*. Opladen. S. 253-270.
- Meščerkina, Elena Ju. (Red.) (2004): *Ustnaja istorija i bibliografija: ženskij vzgljad*. Moskau.
- Meshcherkina, Elena Y. *siehe* Meščerkina, Elena Ju.
- Meyer, Gert (1974): *Studien zur sozialökonomischen Entwicklung Sonjetrußlands 1921-1923. Die Beziehungen zwischen Stadt und Land zu Beginn der Neuen Ökonomischen Politik*. Köln.
- Modisett, Lawrence E. (1993): The Cultural Dimension: Is There a Basis for Free Enterprise? In: Kaufman, Richard F. (Hg.): *The Former Soviet Union in Transition*. Armonk, NY u.a.. S. 30-40.
- Molokova, Z. Ė. (1994): *Sovremennaja ženščina. Ėnciklopedičeskij spravočnik*. Moskau.
- Molyneux, Maxine (1996): Women's Rights and the International Context in the Post-Communist States. In: Threlfall, Monica (Hg.): *Mapping the Women's Movement. Feminist Politics and Social Transformation in the North*. London, New York. S. 232-259.
- Moskovskaja, N. (1995): 'Ženskaja zanjatost' i problem ravenstvo polov. In: RAN IĖ (Hg.): *Ženščiny v reformiruemoj ekonomike*. Moskau. S.8-19.
- Moskovskij oblastnoj centr zanjatosti naselenija (Hg.) (1995a): *Adaptacija ženščin k rynku truda*. Moskau.
- Moskovskij oblastnoj centr zanjatosti naselenija (Hg.) (1995b): *Predprinimatel'stvo i malyj biznes (Opyt. Problemy. Puti resenija.)*. Moskau.
- Moskovskij oblastnoj centr zanjatosti naselenija (Hg.) (1995c): *Otčet o dejatel'nosti služby zanjatosti naselenija moskovskoj oblasti za 1994 g.* Moskau.
- Müller, Ursula (1999): Asymmetrische Geschlechterkonstruktionen in der Hochschule. In: Neusel, Ayla; Wetterer, Angelika (Hg.): *Vielfältige Verschiedenheiten. Geschlechterverhältnisse in Studium, Hochschule und Beruf*. Frankfurt a. M., New York. S. 135-159.
- Nelson, Lynn D.; Babaeva, Lilia V.; Babaev, Rufat O. *siehe* Nel'son, Lynn D.; Babaeva, Lilija Vasil'evna.; Babaev, Rufat Oktaevič
- Nel'son, Lynn D.; Babaeva, Lilija Vasil'evna.; Babaev, Rufat Oktaevič (1992): Perspectives on Entrepreneurship and Privatization in Russia: Policy and Public Opinion. In: *Slavic Review* 2/1992. S.271-286.
- Nel'son, Lynn D.; Babaeva, Lilija Vasil'evna.; Babaev, Rufat Oktaevič (1993): Perspektivy predprinimatel'stva i privatizacii v Rossii: politika i obščestvenoe mnenie. In: *SI* 1/1993. S.7-18.
- Neusel, Ayla; Wetterer, Angelika (Hg.) (1999): *Vielfältige Verschiedenheiten. Geschlechterverhältnisse in Studium, Hochschule und Beruf*. Frankfurt a. M., New York.
- Nikitin, Andrej (1992): Pramater' knjzzej russkich. In: *Pamjatniki Otečestva* Nr. 28, 1992; S. 35-37. Moskau.
- Nikitina, Ol'ga (2004): Ėkzistencial'nyj vybor sovremennoj ženščiny meždu materinstvom u professiej: ženskie narrativy o professional'nom puti. In:



- Meščerkina, Elena Ju. (Red.): *Ustnaja istorija i bibliografija: ženskij vzgljad*. Moskau. S. 91-131.
- Nisevič, E. V. (1991): Melkoe predprinimatel'stvo i malye predpriyatija. In: AN SSSR/ IE : *Organizacionnye struktury upravljenja v uslovijach reguliruemogo rynka*. Moskau. S.12-21.
- Norton, Barbara T.; Gheith, Jehanne M. (Hg.) (2001): *An Improper Profession. Women, Gender, and Journalism in Late Imperial Russia*. Durham u. London.
- Novak, Joseph (1965): *Homo Sovieticus*. Zürich.
- Nove, Alec (1962): *Die sowjetische Wirtschaft*. Wiesbaden.
- Nove, Alec (1980): *Das sowjetische Wirtschaftssystem*. Baden-Baden.
- Nove, Alex (1979): *Political Economy and Soviet Socialism*. London.
- Nove, Alex (1990): *Glasnost' in Action. Cultural Renaissance in Russia*. Boston u.a..
- Nußberger, Angelika; Mommsen, Margareta (Hg.) (1999): *Krise in Rußland. Politische und sozialrechtliche Lösungsansätze*. Berlin.
- Organisation of Economic Co-operation and Development (1996): *Foreign Direct Investments in and by SMEs in Transition Economies. Proceeding of the Fifth Plenary Meeting of the OECD Advisory Group on Investment, Sofia, Bulgaria, September 7-8, 1995 (russ. Fassung)*. Moskau.
- Orlov, Aleksandr (1997): Malye predprinimatel'stvo: Starye i novye problemy. In: *VE* Nr. 4/ 1997. Moskau. S. 130 - 140.
- Orlov, Aleksandr (2002): Perspektivy razvitija malogo predprinimatel'stva v Rossii. In: *VE* Nr. 7/ 2002. Moskau. S. 119 - 126.
- Orlov, Aleksandr S. (1945): *Drevnjaja russkaja literatura XI - XVII vekov*. Moskau.
- Orlov, V. L. (1995): Problemy zanjatosti ženščin v moskovskoj oblasti. In: Moskovskij oblastnoj centr zanjatosti naselenija: *Adaptacija ženscin k rynku truda. Sbornik statej*. Moskau. S.4-10.
- Osterloh, Margit (1983): *Handlungsspielräume und Informationsverarbeitung*. Reihe: Schriften zur Arbeitspsychologie, Nr. 37. Bern u.a..
- Oswald, Ingrid (1996): Über die Wandersage vom "homo sovieticus". In: Clausen, Lars (Hg.): *Gesellschaften im Umbruch. Verhandlungen des 27. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle an der Saale 1995*. Frankfurt a. M., New York. S. 661-673.
- Oswald, Ingrid u.a. (Hg.) (1996): *Sozialwissenschaft in Rußland. Bd. 1. Analysen russischer Forschungen zu Sozialstruktur, Eliten, Parteien, Bewegungen, Interessengruppen und Sowjetgeschichte*. Berlin.
- Pallot, Judith (1991): Women's Domestic Industries in Moscow Province, 1880-1900. In: Clements, Barbara Evans; Engel, Barbara Alpern; Worobec, Christine D. (Hg.): *Russia's Women. Accomodation, Resistance, Transformation*. Berkeley, Los Angeles, Oxford.
- Pashkov, A. I. (1964): The Economic Ideas of the Domostroj. In: Letiche, John M. (Hg.): *A History of Russian Economic Thought: Ninth through Eighteenth Centuries*. Berkely and Los Angeles. S.176 - 181.
- Pavljučenko, Eleonora (1992): Dobrejšaja Katerina Fedorovna. In: *Pamjatniki Otečstva* Nr. 28, 1992; Moskau. S. 25-29.
- Pavlova, M. A. (1992): Ženskoe predprinimatel'stvo (Obzor). In: *Predprinimatel'stvo v promyšlenno razvitych stranach. Referativnyj sbornik*. Reihe: RAN/ INION (Hg.): Problemy upravljenja ekonomikoj. Bd. 23. Moskau.

- Peers, Jo (1985): *Workers by Hand and Womb: Soviet Women and the Demographic Crisis*. In: Holland, Barbara (Hg.): *Soviet Sisterhood*. London.
- Pervusin, C. P. u. a. (Red.) (1989): *Razvitie socializma v uslovijach mirovoj ekonomiki*. Moskau.
- Pietrow-Ennker, Bianka (1999): *Rußlands 'neue Menschen'. Die Entwicklung der Frauenbewegung von den Anfängen bis zur Oktoberrevolution*. Frankfurt a. M., New York.
- Pilbeam, Pamela M. (1990): *The Middle Classes in Europe 1789-1914. France, Germany, Italy and Russia*. London, Basingstoke.
- Pilkington, Hilary (1996b): Introduction. In: Pilkington, Hilary (Hg.): *Gender, Generation and Identity in Contemporary Russia*. S. 1-18. London, New York.
- Pilkington, Hilary (Hg.) (1996a): *Gender, Generation and Identity in Contemporary Russia*. London, New York.
- Pingel, Kathrin (1999): *Und morgen bin ich Unternehmer. Zur Herausbildung des Unternehmers in Rußland - dargestellt an Fallbeispielen ausgewählter Betriebe in Nižnij Novgorod*. Münster.
- Pinsker, B. S. (1989): Kooperativnaja i individual'no-trudovaja dejatel'nost' v uslovijach perestrojki ekonomiki. In: *Sorevnovanie dvuch sistem*. Moskau. S. 148-162.
- Pleines, Heiko (1998): *Korruption und Kriminalität im russischen Bankensektor*. Reihe: Berichte des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien, Nr. 28/1998. Köln.
- Posadskaja, Anastasija; Rosenbaum, Monika (1993): Frauenforschung und Frauenbewegung im post-sowjetischen Rußland. In: Hasenjürgen, Brigitte; Preuß, Sabine: *Frauenarbeit - Frauenpolitik. Internationale Diskussionen*. Münster. S. 80-86.
- Posadskaja, Anastasija; Rosenbaum, Monika (1993): Frauenforschung und Frauenbewegung im post-sowjetischen Rußland. In: Hasenjürgen, Brigitte; Preuß, Sabine: *Frauenarbeit - Frauenpolitik. Internationale Diskussionen*. Münster. S. 80-86.
- Predprinimatel'stvo Rossii. Interview mit dem stellvertretenden Wirtschaftsminister Andrej Georgievič Đapobal'janec. In: *Ėkonomika i Žizn'* 35/1993. Moskau. S.1-2.
- Predprinimatel'stvo v promyšlenno razvitych stranach. Referativnyj sbornik* (1992). Reihe: RAN/ INION (Hg.): *Problemy upravlenija ekonomikoj*. Bd.23. Moskau.
- Proctor, Thelwall (1969): *Dostoevskij and the Belinskij School of Literary Criticism*. The Hague, Paris.
- Pronina, A. M. (1994): Puti professional'noj perepodgotovki bezrabortnych ženščin. In: *Social'naja zaščita ženščin: Sovremennye problemy*. Ivanovo. S. 19-27.
- Radaev, Vadim (1998): Crednij klass v Rossii ili k pojavleniju novogo mifa. In: *Vivos Voco*. Nr.7 . Moskau. S. 46-62.
- Radaev, Vadim V. (1993a): Na izlome social'nych struktur. In: RAN IĖ, Meždisciplinarnyj akademičeskij centr social'nych nauk (intercentr) (Hg.): *Stanovlenie novogo rossijskogo predprinimatel'stva (Sociologičeskij aspekt)*. Moskau. S. 1-40.
- Radaev, Vadim V. (1993b): Novoe predprinimatel'stvo v Rossii glazami ekonomičeskoj sociologii: (Fragmenty issledovatel'skoj programmy). In: RAN IĖ, Meždisciplinarnyj akademičeskij centr social'nych nauk

- (intercentr) (Hg.): *Stanovlenie novogo rossijskogo predprinimatel'stva (Sociologičeskij aspekt)*. Moskau. S. 41-55.
- Radaev, Vadim V. (1993c): Risuja predprinimatel'skie siluety. In: RAN IĖ, Meždisciplinarnyj akademičeskij centr social'nych nauk (intercentr) (Hg.): *Stanovlenie novogo rossijskogo predprinimatel'stva (Sociologičeskij aspekt)*. Moskau. S. 56-64.
- Radaev, Vadim V. (1993d): Novye predprinimateli: social'nyj portret. In: RAN IĖ, Meždisciplinarnyj akademičeskij centr social'nych nauk (intercentr) (Hg.): *Stanovlenie novogo rossijskogo predprinimatel'stva (Sociologičeskij aspekt)*. Moskau. S. 65-80.
- Radaev, Vadim V. (1993e): Nekotorye tipologii predprinimatel'skoj motivacii. In: RAN IĖ, Meždisciplinarnyj akademičeskij centr social'nych nauk (intercentr) (Hg.): *Stanovlenie novogo rossijskogo predprinimatel'stva (Sociologičeskij aspekt)*. Moskau. S. 182-198.
- Radaev, Vadim V. (2001): Deformalizacija pravil i uchod ot nalogov v rossijskoj chozjajstvennoj dejatel'nosti. In: *VE 6/2001*. Moskau. S. 60 - 79.
- Radaev, Vadim V. (2002): Rossijskij bisnes: puti k legalizacii? In: *VE 1/2002*. Moskau. S. 68 - 87.
- Rajg, I. Ch. (1989): Nelegal'naja ekonomičeskaja dejatel'nost'. In: Borodkin, F. M. u. a. (Red.): *Postiženie: Sociologija. Social'naja politika. Ekonomičeskaja reforma*. Moskau. S. 203-213.
- RAN IĖ (1991): *Teorija i praktika formirovanija chozjajstvennogo mehanizma mnogoukladnoj ekonomiki. Materialy naučno-praktičeskogo seminaru 2-3 dekabruja 1991g.* Moskau.
- RAN IĖ (Hg.) (199): *Žeňščiny v reformiruemoj ekonomike*. Moskau.
- RAN IĖ, Meždisciplinarnyj akademičeskij centr social'nych nauk (intercentr) (Hg.) (1993): *Stanovlenie novogo rossijskogo predprinimatel'stva (Sociologičeskij aspekt)*. Moskau.
- RAN Institut Filosofii (Hg.) (1996): *Dinamika cennostej naselenija reformiruemoj rossii*. Moskau.
- RAN Institut Sociologii (Hg.), Golenkova, Z. T. (ver. Red.) (1996): *Transformacija social'noj struktury i stratifikacija rossijskogo obščestva*. Moskau.
- RAN Institut Sociologii (Hg.), Golenkova, Z.T. (ver.Red.) (1995): *Social'naja struktura i stratifikacija v uslovijach formirovanija graždanskogo obščestvo v Rossii*. Bd. 1. Moskau.
- RAN Institut Sociologii u.a. (Hg.) (1996): *Social'naja mobil'nost i social'nyj konflikt*. Moskau, Nižnij Novgorod.
- Raupach, Hans (1979): *Wirtschaft und Gesellschaft Sowjetrußlands 1917-1977*. Wiesbaden.
- Rečin, V. D. (1993): Decjat' principov, na kotorych deržitsja klub. In: *ĖKO 5/1993*. Novosibirsk. S.10-14.
- Reemtsma, Jan Philipp (2002): Über den Begriff "Handlungsspielräume". In: *Mittelweg 36 6/2002*. Hamburg. S. 5-23.
- Rehberg, Karl-Siegbert (Hg.) (1997): *Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie im Oktober 1996 in Dresden*. Opladen, Wiesbaden.
- Rekitar, Jakov A. (1998): *Baumarkt in Rußland: Besonderheiten, Prioritäten und Aussichten für ausländische Investoren*. München u.a. (ifo-Studien zur Osteuropa- und Transformationsforschung; 32)

- Rimaševskaja, N. M. (1989): Spravedlivost' ili ravenstvo? In: Višnevskij, A.G. (Red.): *V čelovečeskom izmerenii. Vyjiti iz korolestva krivych zerkal. Demografičeskij isk. Instituty dlja ljudej ili ljudi dlja institutov?* Moskau. S.364-377.
- Rimaševskaja, N. M. (1992): Gosudarstvennaja politika v otnošenii Ženščin: Meždunarodnyj opyt. In: Rimaševskaja, N. M. (Red.): *Ženščina v menjajuščemja mire.* Moskau. S. 6-36.
- Rimaševskaja, N. M. (Red.)(1992): *Ženščina v menjajuščemja mire.* Moskau.
- Ritter, Martina (1999): Kulturelle Modernisierung und Identitätskonzeptionen im sowjetischen und postsowjetischen Russland. In: *Feministische Studien*, Nr. 1. Frankfurt a. M. S. 8 – 22.
- Roščin, S.; Roščina, Ja. (1995): Predprinimatel'stvo - novaja sfera ženskoj zanjatosti. In: RAN IE (Hg.): *Ženščiny v reformiruemoj ekonomike.* Moskau. S.93-111.
- Rosenbaum, Monika (1991): *Frauenarbeit und Frauenalltag in der Sowjetunion.* Münster.
- Rosenholm, Arja (1996): 'The 'Woman question' of the 1869s and the Ambiguity of the 'learned Woman'. In: Marsh, Rosalind (Hg.): *Gender and Russian Literature. New Perspectives.* Cambridge. (Cam.Univ.Press.) [UB: 3H 36136]
- Rosenthal, Gabriele (1987): "... Wenn alles in Scherben fällt..." *Von Leben und Sinnwelt der Kriegsgeneration.* Reihe: Biografie und Gesellschaft. Opladen.
- Rossijskij nezavisimyj institut social'nych i nacional'nych problem und Centr social'no-ekonomiceskich problem (Hg.) (1995): *Maloe predprinimatel'stvo b kontekste rossijskich reform i mirovogo opyta.* Moskau.
- Rotkirch, Anna; Haavio-Mannila (Hg.) (1996): *Women's Voices in Russia Today.* Dartmouth u.a.
- Ruban, Maria Elisabeth u. a. (1983): *Wandel der Arbeits- und Lebensbedingungen in der Sowjetunion 1955 - 1980. Planziele und Ergebnisse im Spiegel sozialer Indikatoren.* Frankfurt a.M., New York.
- Ruffmann, Karl-Heinz (1966): Der soziale Strukturwandel in Rußland bis zur Oktoberrevolution. In: Meissner, Boris (Hg.): *Sowjetgesellschaft im Wandel. Rußlands Weg zur Industriegesellschaft.* Stuttgart u.a. S. 9-26
- Ruffmann, Karl-Heinz (1966): Der soziale Strukturwandel in Rußland bis zur Oktoberrevolution. In: Meissner, Boris (Hg.): *Sowjetgesellschaft im Wandel. Rußlands Weg zur Industriegesellschaft.* Stuttgart u.a. S. 9-26.
- Rule, (1996): Introduction: Equal Players or Back to the Kitchen? In: Rule, Wilma; Noonan, Norma C. (Hg.): *Russian Women in Politics and Society.* Westprt, Connecticut und London. S.1-12
- Rule, Wilma; Noonan, Norma C. (Hg.) (1996): *Russian Women in Politics and Society.* Westprt, Connecticut, London.
- Rustemeyer, Angela (1996): *Dienstboten in Petersburg und Moskau 1861- 1917: Hintergrund, Alltag, soziale Rolle.* Stuttgart.
- Ruthchild, Rochelle Goldberg (2001): Writing for Their Rights. Four Feminist Journalists: Mariia Chekhova, Liubov' Gurevich, Mariia Pokrovskaja, and Ariadna Tyrkova. In: Norton, Barbara T.; Gheith, Jehanne M. (Hg.): *An Improper Profession. Women, Gender, and Journalism in Late Imperial Russia.* Durham u. London. S. 167-195.
- Ryvkina, R. V. (1989): Sovetskaja sociologij i teorija social'noj stratifikacija. In: Borodkin, F. M. u. a. (Red.): *Postiženie: Sociologija. Social'naja politika. Ekonomičeskaja reforma.* Moskau. S. 17-35.

- Ržanicyna, Ljudmila S. (2002): *Gendernyj bjudžet. Pervyj opyt v Rossii*. Moskau.
- Salin, Edgar (1950): Geleitwort. In: Schumpeter, Joseph Alois: *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Eine Untersuchung über Unternehmensgewinn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus*. Berlin. S.4-11.
- Saslawskaja, Tatjana I. *siehe* Zaslavskaja, Tat'jana I.
- Schindler, Roland W. (1996): *Geglückte Zeit – gestundete Zeit. Hannah Arendts Kritik der Moderne*. Frankfurt a. M. u. New York.
- Schindler, Roland W. (1998): *Rationalität zur Stunde Null. Mit Hannah Arendt in das 21. Jahrhundert*. Berlin.
- Schindler, Roland W. (2003): Del diagnóstico de la ruptura de la civilización hacia un nuevo inicio de la ética política. In: Saavedra Estrada, Marco (Hg.): *Pensando y actando en el mundo. Ensayos críticos sobre la obra de Hannah Arendt*. Tamaulipas. S. 111-146.
- Schlesinger, Rudolf (1949): Introduction. In: Schlesinger, Rudolf (Hg.): *Changing Attitudes in Soviet Russia; The Family in the U.S.S.R., Documents and Readings*. London.
- Schlesinger, Rudolf (Hg.) (1949a): *Changing Attitudes in Soviet Russia; The Family in the U.S.S.R., Documents and Readings*. London.
- Schmieding, Walther (1979): *Aufstand der Töchter. Russische Revolutionärinnen im 19. Jahrhundert*. München.
- Schmitt, Britta (1997): *Zivilgesellschaft, Frauenpolitik und Frauenbewegungen in Rußland. Von 1917 bis zur Gegenwart*. Königstein im Taunus.
- Schnädelbach, Herbert (1989): Die Aktualität der 'Dialektik der Aufklärung'. In: Kunnemann, H., de Vries, Hendrik (Hg.): *Die Aktualität der 'Dialektik der Aufklärung'*. Frankfurt a. M., New York.
- Schnakenburg, Renate von u.a. (Hg.) (2003): *Internationale Arbeit an der Evangelischen Fachhochschule Rheinland-Westfalen Lippe. Orientierungen – Erfahrungen – Reflexionen*. Reihe: Denken und Handeln, Bd. 49. Bochum.
- Schneider, Eberhard (1978): *Breschnews neue Sowjetverfassung*. Stuttgart.
- Schneider, Eberhard (1998): *Die Formierung der neuen rußländischen politischen Elite*. Rote Reihe Nr. 5/1998. Siegen.
- Schöllgen, Gregor (1984): *Handlungsfreiheit und Zweckrationalität. Max Weber und die Tradition praktischer Philosophie*. Tübingen.
- Schulze, Rüdiger (1998): *Kleine Unternehmen in Russland: ihre Bedeutung für die Reformen und politische Ansätze zu ihrer Förderung*. Stuttgart.
- Schumpeter, Joseph Alois (1950): *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*. Bern.
- Schütze, Fritz (1977): *Die Technik narrativer Interviews in Interaktionsfeldstudien, dargestellt an einem Projekt zur Erforschung kommunaler Machtstrukturen von Fritz Schütze*. Bielefeld.
- Schütze, Fritz (1983): Biografieforschung und narratives Interview. In: *Soziale Praxis 3/1983*. S. 283 - 293.
- Shpakova, Rimma; Golovin, Nikolai (1997): Kurseinheit 3: Geschichte der Soziologie. In: FernUniversität Hagen (Hg.): *Gesellschaften Europas: Rußland*. Hagen.
- Silverman, Bertram; Yanowitch, Murray (1997): *New rich, new poor, new russia: winners and losers on the Russian road to capitalism*. New York.
- Skaratan, M.O. (1993): Fenomen predprinimatel'ja. In: RAN IĖ, Mezdisciplinarnyj akademiceskij centr social'nych nauk (intercentr) (Hg.): *Stanovlenie novogo rossijskogo predprinimatel'stva (Sociologičeskij aspekt)*. Moskau. S. 199-246.

- Sombart, Werner (1987): *Der Moderne Kapitalismus. Band I: Die vorkapitalistische Wirtschaft*. 2. Halbband. Unveränd. Nachdr. d. 2., neugearb. Aufl. München [u.a.] 1916.
- Stammberger, Gabriele u. Peschke, Michale (1999): *Gut angekommen. Moskau, das Exil der Gabriele Stammberger 1932 - 1954. Erinnerungen und Dokumente*. Berlin.
- Statkomitet SNG (1998): *Sodruěstva Nezavisimych Gosudarstv v 1998 gody. Statiěskij ežegodnik*. Moskau.
- Staudt, Erich u.a. (1994): *Ingenieure im Transformationsprozeß. Berufsverläufe von Ingenieuren im Übergang vom Plan zum Markt*. Bochum.
- Staudt, Erich; Rahe, Martin (1996): *Gründertypen im institutionellen Wandel*. Bochum.
- Steffen, Olaf (1997): *Die Einführung des Kapitalismus in Rußland: Ursachen, Programme und Krise der Transformationspolitik*. Hamburg.
- Steiner, Helmut (2001): Die Herausbildung neuer Sozialstrukturen im gegenwärtigen Rußland. In: *Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät*. Bd. 41. Berlin. S. 5-72.
- Steiner, Helmut; Jadow, Wladimir A. (Hg.) (1999): *Rußland - woin? Rußland aus der Sicht russischer Soziologen*. Reihe: Social Studies on Eastern Europe, Bd. 1. Berlin
- Stender-Petersen, Adolf (1974): *Geschichte der russischen Literatur*. 2., durchges. Aufl. in 1 Bd.. München.
- Sterbling, Anton; Zipprian, Heinz (Hg.) (1997): *Max Weber und Osteuropa*. Hamburg.
- Stites, Richard (1978): *The Women's Liberation Movement in Russia. Feminism, Nihilism and Bolshevism, 1860-1930*. Princeton, New Jersey.
- Strauss, Anselm L. (1991): *Qualitative Sozialforschung: Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen und soziologischen Forschung*. München.
- Škatulla, V. (1993): Vybor struktury chozjajstvennoj organizacii. In: *ChP 2/1993*. Moskau. S.27-33.
- Šmatko, N. A. (1995): Stanovlenie rossijskogo patronata i bjurokatičeskij kapital. In: RAN Institut Sociologii (Hg.), Golenkova, Z. T. (ver. Red.): *Social'naja struktura i stratifikacija v uslovijach formirovanija graždanskogo obščestvo v Rossii*. Bd. 1. Moskau. S. 101-129.
- Šmatko, N. A. (1996): Bazovaja metafora v strukture social'noj identičnosti. In: *SI 1/1996*. S. 61-72.
- Šmatko, N. A. (1996): Konversija bjurokatičeskogo kapitala v postsovetskoj Rossii. In: *Socio-Logos '96. Al'manach Rossijsko-francuzkogo centra sociologičeskich issledovanij Instituta sociologii RAN*. Moskau. S. 115-143.
- Šmelev, N. (1997): Neplateži - problema nomer odin rossijskoj ekonomiki. In: *VÈ Nr. 4/1997*. Moskau. S. 26-41.
- Tchernina, Natalia *siehe Černina, Natal'ja*
- Teckenberg, Wolfgang (1977): *Die soziale Struktur der sonjetischen Arbeiterklasse im internationalen Vergleich. Auf dem Weg zur industrialisierten Ständegesellschaft?* München, Wien.
- Teckenberg, Wolfgang (1986): Sozialstruktur. In: Bütow, Hellmuth (Hg.): *Länderbericht Sowjetunion*. München, Wien. S. 71-100, 111-140.
- Teckenberg, Wolfgang (1989): The Stability of Occupational Structures, Social Mobility, and Interest Formation: The USSR as an Estatist Society in Com-

- parison with Class Societies. In: *International Journal of Sociology*, Vol. 19 Nr.2. Armonk. S. 28-75.
- Teckenberg, Wolfgang (1996): Die Transformation Mittel-Osteuropas. Zwischen sozialistischer Nivellierung und marktwirtschaftlicher Klassenstrukturierung. In: Clausen, Lars (Hg.): *Gesellschaften im Umbruch. Verhandlungen des 27. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle an der Saale 1995*. Frankfurt a. M., New York. S.533-548.
- Threlfall, Monica (Hg.)(1996): *Mapping the Women's Movement. Feminist Politics and Social Transformation in the North*. London, New York.
- Tichonova, N. E.; Davydova, N. M. (1996): Russkij etnos: regional'nye ocobennosti mentaliteta. In: Zaslavskaja, T. I. (Hg.): *Kuda idet Rossija? Social'naja transformacija postsovet'skogo prostranstvo*. Bd. III. S. 270-275. Moskau
- Tiškin, G. A. (Red.) (1995): *Feminizm i rossijskaja kul'tura: Sbornik trudov*. St. Petersburg.
- Torke, Hans-Joachim (Hg.) (1985): *Lexikon der Geschichte Rußlands von den Anfängen bis zur Oktoberrevolution*. München.
- Trockij, Lev D. (1979): *Verratene Revolution. Was ist die Sowjetunion und wohin treibt sie?* Köln.
- Trotzki, Leo D. *siehe* Trockij, Lev D.
- Tschepurenko, Alexander *siehe* Čepurenko, Aleksandr Ju.
- Tschernysch, Michail F. *siehe* Černyš, Michail F.
- Tschernyschewski, Nikolai Gawrilowitsch *siehe* Černyševskij, Nikolaj Gavrilovič
- Turčaninova, S. Ja. (1986): Osnovnye zadači social'noj politiki KPSS i rešenje problem trudjaščichsja ženščin v godu 11.-12. pjatiletok. In: Institut Meždunarodnogo Rabočego Dviženija AN SSSR (Hg.): *Trud i vneprodstvennaja žižnedejatel'nost ženščin-rabotnic*. Moskau. S.7-20.
- Utrio, Kaari (1987): *Evas Töchter: die weibliche Seite der Geschichte*. Hamburg.
- Vainshtein, Olga (1996): Female Fashion, Soviet Style: Bodies of Ideology. In: Gosילו, Helena; Holmgren, Beth (Hg.): *Russia - Women - Culture*. Bloomington, Indianapolis. S. 64-93.
- Varese, Federico (2001): *The Russian Mafia. Private Protection in a New Market Economy*. Oxford.
- Vežbicka, Ė. (1992): Social'naja spravedlivost': neobchodimost' novych podchodov. In: *OE 5-6/1992*. Moskau. S.13-17.
- Vilenskij, A. (1997): Paradoksy gosudarstvennoj podderžki častnogo bisneca. In: *VĖ 6/ 1997*. Moskau. S. 104 - 112.
- Vinogradov, Valeri; Kozlovski, Vladimir (1997): Kurseinheit 2: Sozialstruktur und gesellschaftliche Entwicklung. In: FernUniversität Hagen (Hg.): *Gesellschaften Europas: Rußland*. Hagen.
- Viola, Lynne (1986): *Bab'i bunty* and Peasant Women's Protest during Collectivisation. In: *Russian Review* 45, Nr. 1. S. 23-42.
- Višnevskij, A.G. (Red.) (1989): *V čelovečeskom izmerenii. Vyjti iz korolenstva krivych zerkal. Demografičeskij isk. Instituty dlja ljudej ili ljudi dlja institutov?* Moskau.
- Volpicelli, Luigi (1958): *Die sowjetische Schule. Wandel und Gestalt*. Heidelberg.
- Voronkov, Viktor (1997): Armut und Armutsforschung in Rußland. In: Rehberg, Karl-Siegbert (Hg.): *Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie im Oktober 1996 in Dresden*. Opladen, Wiesbaden. S.379-383.

- Voslensky, Michael (1980): *Nomenklatura. Die herrschende Klasse in der Sowjetunion*. Wien u.a.
- Waters, Elisabeth (1992): Victim or villain? Prostitution in post-revolutionary Russia. In: Edmondson, Linda (Hg.): *Women and Society in Russia and the Soviet Union*. Cambridge. S. 160-178.
- Watson, Peggy (1996): The Rise of Masculinism in Eastern Europe. In: Threlfall, Monica (Hg.): *Mapping the Women's Movement. Feminist Politics and Social Transformation in the North*. S. 216-231. London, New York.
- Weber, Barbara (1997): *Markets without Law? Theory and Evidence from Russia*. Bamberg.
- Weber, Max (1976): *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriß der verstehenden Soziologie*. Tübingen.
- Wehling, Peter (1992): *Die Moderne als Sozialmythos. Zur Kritik sozialwissenschaftlicher Modernisierungstheorien*. Frankfurt a. M. u. New York.
- Wehrich, Margit (1998): *Kursbestimmungen. Eine qualitative Paneluntersuchung der alltäglichen Lebensführung im ostdeutschen Transformationsprozeß*. Pfaffenweiler.
- Wetterer, Angelika (1992a) (Hg.): *Profession und Geschlecht. Über die Marginalität von Frauen in hochqualifizierten Berufen*. Frankfurt a. M. u. New York.
- Wetterer, Angelika (1992b): Theoretische Konzepte zur Analyse der Marginalität von Frauen in hochqualifizierten Berufen und Professionen. In: Wetterer, Angelika (Hg.): *Profession und Geschlecht. Über die Marginalität von Frauen in hochqualifizierten Berufen*. Frankfurt a. M. u. New York. S. 13-40.
- Wetterer, Angelika (1995a) (Hg.): *Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen*. Frankfurt a. M. u. New York.
- Wetterer, Angelika (1995b): Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen. Einleitung. In: Wetterer, Angelika (Hg.): *Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen*. Frankfurt a. M. u. New York. S. 11-28.
- Wetterer, Angelika (1995c): Dekonstruktion und Alltagshandeln. Die (möglichen) Grenzen der Vergeschlechtlichung von Berufsarbeit. In: Wetterer, Angelika (Hg.): *Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen*. Frankfurt a. M. u. New York. S. 223-246.
- Wetterer, Angelika (1999a): Von "der" Differenz zu den "vielfältigen Verschiedenheiten". In: Neusel, Ayla; Wetterer, Angelika (Hg.): *Vielfältige Verschiedenheiten. Geschlechterverhältnisse in Studium, Hochschule und Beruf*. Frankfurt a. M. u. New York. S. 15-34 .
- Wetterer, Angelika (1999b): Ausschließende Einschließung - marginalisierende Integration: Geschlechterkonstruktionen in Professionalisierungsprozessen. In: Neusel, Ayla; Wetterer, Angelika (Hg.): *Vielfältige Verschiedenheiten. Geschlechterverhältnisse in Studium, Hochschule und Beruf*. Frankfurt a. M. u. New York. S. 223-253.
- Wetterer, Angelika (2002): *Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion. "Gender at work" in theoretischer und historischer Perspektive*. Konstanz.
- Weymann, Ansgar (1989): *Handlungsspielräume*. Stuttgart.
- Wichterich, Christa (1986): Paradigmenwechsel: Von der 'Integration in die Entwicklung' zur 'Feminisierung der Entwicklung'. In: *Peripherie 25/26*. S. 122 - 142.
- Wieczynski, Joseph L. (Hg.) (1976 ff.): *The Modern Encyclopedia of Russian and Soviet History*. Gulf Breeze, Fl.



- Wieczynski, Joseph L. (Hg.) (1976ff.): *The modern encyclopedia of Russian and Soviet history*. (Ab Bd. 56 u.d.T.: The modern encyclopedia of Russian, Soviet and Eurasean history.) Gulf Breeze, Fla..
- Wienold, Hanns (1994): Zählen und Erzählen - Empirische Sozialforschung auf dem Dorfe. In: *Peripherie Nr. 53*. Berlin. S. 7-25.
- Wienold, Hanns (1996): *Nichts als Geschichten. Von den Schwierigkeiten des Umgangs mit Wirklichkeiten und den Grenzen der Pädagogik*. Münster.
- Wienold, Hanns (2000): *Empirische Sozialforschung. Praxis und Methode*. Münster.
- Williams, Brackette F. (Hg.) (1996): *Women out of Place. The Gender of Agency and the Race of Nationality*. New York, London.
- Women and Empowerment. Participation and Decision Making*. Prepared by Marilee Karl. London u.a.
- Worobec, Christine D. (1991): Accomodation and Resistance. In: Clements, Barbara Evans; Engel, Barbara Alpern; Worobec, Christine D. (Hg.): *Russia's Women. Accomodation, Resistance, Transformation*. Berkeley, Los Angeles, Oxford. S. 17-28.
- Yampolskaya, Svetlana (1997): Russian Families Past and Present. In: Kaupinen, Kaisa; Gordon, Tuula (Hg.): *Unresolved Dilemmas. Women, Work and the Family in the United States, Europe and the former Soviet Union*. Aldershot u. a. S. 92-111.
- Young, Brigitte (1999): *Triumph of the Fatherland. German Unification and the Marginalization of Women*. Ann Arbor.
- Zaslavskaja, Tat'jana I. (1989): Perestrojka i sozializm. In: Borodkin, F. M. u. a. (Red.): *Postiženie: Sociologija. Social'naja politika. Ėkonomičeskaja reforma*. Moskau. S. 217-240.
- Zaslavskaja, Tat'jana I. (1996a) (Hg.): *Kuda idet Rossija? Social'naja transformacija postsovetskogo prostranstvo*. Bd. III. Moskau
- Zaslavskaja, Tat'jana I. (1996b): Transformacija social'noj struktury rossijskogo obščestva. In: Dies. (Hg.): *Kuda idet Rossija? Social'naja transformacija postsovetskogo prostranstvo*. Bd. III. Moskau. S. 11-21.
- Zaslavskaja, Tat'jana I. (1996c): Rol' sociologii v processach preobrazovanija Rossii. In: *Voprocj Sociologii, Nr. 6*. Moskau. S. 97-109.
- Zaslavskaja, Tat'jana I. (1999): Die Business-Schicht der russischen Gesellschaft. In: Steiner, Helmut; Jadow, Wladimir A. (Hg.): *Rußland - wohin? Rußland aus der Sicht russischer Soziologen*. Reihe: Social Studies on Eastern Europe, Bd.1. Berlin. S. 127-152.
- Zdravomyslova, Elena (1996): Problems of Becoming a Housewife. In: Rotkirch, Anna; Haavio-Mannila (Hg.): *Women's Voices in Russia Today*. Dartmouth u. a. S. 33-48).
- Zdravomyslova, Elena (1999): Die Konstruktion der 'arbeitenden Mutter' und die Krise der Männlichkeit. Zur Unterscheidung von Öffentlichkeit und Privatheit im Kontext der Geschlechterkonstruktion im spätsowjetischen Russland. In: *Feministische Studien*, Nr. 1. Frankfurt a. M. S. 23 – 34.
- Ziegerer, Martina Christina (1993): *Firmengründungen durch Frauen und Männer im Zeitablauf. Unterschiede - Gleichheiten - Konsequenzen*. Bamberg.
- Zschoch, Barbara (1998): *Entwicklung von Kleinunternehmen in Rußland. Eine wirtschaftsethnologische Fallstudie*. Frankfurt a. M. u.a..

Žuravlev, Anatolij Laktionovič; Poznjakov, Vladimir Petrovič (1994): Ros-sijskie predprinimateli v sovremennoj social'noj strukture. In: *SI 5/1994*. Moskau. S. 61-68.

